Das

# Reich des Wunderſamen

und

# Geheimnissvollen.

## Thatſache und Theorie.

Mit Veröffentlichung vieler noch unbekannter, aus zuverläſſigen Quellen geſchöpfter und mit namhaft gemachten Autoritäten verſehener Erſcheinungen, Erfahrungen und Beobachtungen.

Von

G. Fr. Daumer,

Profeſſor.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1880.

Regensburg 1872.

Verlag von A. Coppenrath.

Die Dinge richten ſich
Nach unſerem Kopf mit Richten;
Daher muß unſer Kopf
Sich nach den Dingen richten.

# Vorwort.

Es iſt mir auf Veranlaſſung meines im Jahre 1867 zu Dresden erſchienenen Werkes: „Das Geiſterreich“ von Perſonen der verſchiedenſten Art und Stellung in der Geſellſchaft, männlichen und weiblichen, gelehrten und ungelehrten, geiſtlichen und weltlichen, katholiſchen und proteſtantiſchen, eine Menge von Mittheilungen einſchlägigen Inhaltes gemacht worden — ein Zeichen, daß das Intereſſe für jenen Gegenſtand und der Glaube daran viel allgemeiner und reger iſt, als man ſich wohl vorſtellt. Die mir auf dieſe Weiſe zur Kenntniß gekommenen Thatſachen waren zum Theil ſchon an und für ſich anziehend und für den Kenner glaublich genug, wurden aber auch mehrfach von den allerzuverläſſigſten Berichterſtattern und Zeugen verbürgt, die mir auch meiſtens erlaubt haben, ſie öffentlich zu nennen und dafür einſtehen zu laſſen, was ihre Relationen um ſo werthvoller macht. Ich hielt es für unrecht, ſo ſchätzbare Gaben unbenützt zu laſſen; und nur äußere Umſtände hielten mich ab, ſie früher zum Gemeingute des Publikums zu machen. Ich legte mit ihrer Hülfe einen Nachtrag zum „Geiſterreiche“ an; da ich aber noch manch' Anderes, was unter dieſen Titel und Geſichtspunkt nicht füglich gebracht werden kann, zu geben

wünſchte, ſo habe ich ein Werk mit erweitertem Plane zu geſtalten begonnen, ſo nehmlich, daß ſich Relation, Beiſpielſammlung, Erörterung, Beleuchtung über alles irgendwie Wunderſame, Geheimniſsvolle und, wenn auch von höherem Standpunkte aus keineswegs Unfaßliche und Unerklärliche, doch mit vulgärer Rationalität und Capacität in Widerſpruch Stehende erſtrecke; daß endlich auch ſelbſt das Mythiſche und ſo, wie es vorliegt, nicht Anzuerkennende, doch aber vielleicht eine gewiſſe Wahrheit Enthaltende nicht ausgeſchloſſen ſei. Manches, was ich ſeit einer Reihe von Jahren auf beſondere Veranlaſſungen hin für ſich ausgearbeitet, ließ ſich paſſend zu dieſem Zwecke verwenden; ſo namentlich mehrere theoretiſche Abhandlungen, Auszüge aus Biographien und Geſchichten merkwürdigen und räthſelhaften Inhaltes mit hinzugefügter Beurtheilung und Erläuterung ꝛc. Und ſo erſcheint nun hier ein literariſches Produkt, welches man theilweiſe als eine Fortſetzung des „Geiſterreiches“, im Ganzen aber als Glied eines Geſammtwerkes betrachten mag, welches ich ſchon ſeit langer Zeit im Sinne trage und zu welchem ſchon mein 1865 zu Dresden erſchienenes Büchlein über den Tod zu rechnen iſt. Möchte es ſich eben ſo, wie dieſes und das „Geiſterreich“, eine Anzahl ſinniger Freunde erwerben.

Schließlich bitte ich die verehrten Herrn und Damen, welche dieſes Buch durch ihre Beiträge ſo weſentlich bereichert haben, hier in der Kürze meinen herzlichen Dank und Gruß freundlich hinnehmen zu wollen.

**Prof. D. in Würzburg.**

# Inhalt.


Vorwort. Seite

I. Nähere Einführung . . . . . 1

II. Ueber Schwindel und Humbug . . . . . 10

III. Ueber die Grundbegriffe des Wunderbaren und Zauberhaften. Oder: Wie verhält ſich der Denker, als ſolcher, zu dieſer Art von Thatſachen und Erſcheinungen? Ein Verſtändigungsverſuch . . . 18

IV. Der Genius des Traumes und ſein Eintreten in's wache Menſchenleben. Zur Beſtätigung der „eidolemagiſchen" Theorie des „Geiſterreiches" . . . . . 35

V. Die menſchliche Pſyche, ein Doppelweſen . . . . . 52

VI. Auszug aus Herrn Dr. Nitſche's in Böhmen Mittheilungen . 57

VII. Des Philoſophen Schelling Aeußerungen über die Zuſtände der Menſchenſeele nach dem Tode . . . . . 60

VIII. Mittheilungen des Herrn Profeſſors Sauer in Prag . . . 64

IX. Ein Faktum, erzählt und verbürgt von Herrn Profeſſor Schlüter in Münſter . . . . . 70

X. Mittheilungen des Herrn Pfarrers Krick zu Peulendorf bei Bamberg 71

XI. Mittheilungen des Herrn Pfarrverweſers Muth zu Rauenthal im Rheingau . . . . . 73

XII. Eine aus Münſter berichtete Thatſache . . . . . 77

XIII. Mittheilungen aus der Schweiz . . . . . 81

XIV. Mittheilungen eines nahen Verwandten des Autors . . . 86

XV. Merkwürdige Geſichte und Erlebniſſe der Frau Oberförſter Böhm in Würzburg . . . . . 92

XVI. Mittheilungen einer Dame . . . . . 99

XVII. Aus den Akten eines Criminalprozeſſes . . . . . 107

XVIII. Naſſauiſche Geiſterſagen . . . . . 110

XIX. Eine inſpirirte Predigt . . . . . 117

Seite

XX. Die Myſtik der unmittelbaren Wahrnehmungen . . . . . 119
XXI. Rettung durch vorbedeutende und warnende Ahnungen, Träume und Geſichte . . . . . 152
XXII. Geheimnißvolle Antriebe zur Rettung Anderer . . . . . 160
XXIII. Die viſionäre Vorbekanntſchaft . . . . . 171
XXIV. Louiſe, das Herwigsdorfer Webermädchen . . . . . 180
XXV. Ueber die Wiener Seherin A. M. Weiß mit beſonderer Berückſichtigung der ihr angeblich erſchienenen Königin Marie Antoinette 190
XXVI. Selma, die jüdiſche Seherin oder der Kampf mit dem gorgoniſchen Ungeheuer . . . . . 220
XXVII. Die Joller'ſche Spukgeſchichte . . . . . 255
XXVIII. Vermiſchte Erzählungen und Mittheilungen aus Sage und Geſchichte, zum Theil noch unbekannt . . . . . 267

Anhang:

I. Aus Hartmann's Philoſophie des Unbewußten . . . 291
II. Aus einer Recenſion von Prof. Hoffmann in Würzburg . . 295
III. Zu der Schrift über den Tod . . . . . 297

Schlußwort . . . . . 301

I.

## Nähere Einführung.

Die Welt des Wunderbaren und Geheimnißvollen, die hier in Betrachtung gezogen werden ſoll, kann nur Dem für eine bloße Chimäre gelten, welcher ſich, in einer negativen Denkart befangen und über die ganze Sache ſchon aprioriſch gewiß, nie ernſtlich damit beſchäftiget hat und daher, wie ausgezeichnet er in anderer Beziehung ſein möge, doch in dieſem Betreff des nöthigen Wiſſens und des competenten Urtheiles entbehrt. Die in Rede ſtehende Welt von Thatſachen und Erſcheinungen iſt eine Realität, ſo gut, als die allgemein anerkannte, die man zu ihr in Gegenſatz ſtellt, für die ausſchließlich exiſtirende erklärt und mit dem Namen Natur und natürliche Wirklichkeit bezeichnet; eine große, gewaltige Realität, die zwar zu Zeiten im menſchlichen Bewußtſein aus einſeitigem Intereſſe an der natürlichen zurückgedrängt werden, aber, wie die Geſchichte lehrt, nie gänzlich daraus verſchwinden kann, ſtets wieder, ſelbſt in den Zeiten des entſchiedenſten und allgemeinſten Unglaubens, einen neuen, unerwarteten Aufſchwung nimmt, und ſo ihre realiſtiſche Gewalt über den Menſchen beweiſt; denn eine reine Chimäre würde ihn, nachdem er ſie einmal als ſolche erkannt, doch wohl ſchwerlich wieder in ihre ſchmählichen Feſſeln ſchlagen. Ja, wenn man es genauer erwägt, ſo iſt wohl ſelbſt die angeblich ganz nur natürliche Wirklichkeit nicht ſo „natürlich", als ſie uns ſcheint, indem ſo viel Wunderliches, Geſetzwidriges, ſpukhaft und dämoniſch Ausſehendes, in gemeiner Weiſe ganz Unbegreifliches auch in ihr vorkommt und ſich dieſelbe überhaupt dem tiefer Sinnenden und Forſchenden am Ende ebenfalls in eine Wunder-, Zauber- und Geiſterwelt auflöſt, wo das überall zu Grunde liegende ſpirituelle Weſen und Leben nur gebundener und latenter, als in jener anderen

zu ſein pflegt, oft genug aber zu unſerem Schrecken und Verderben ſeine Bande lockert und mit grauenhafter, entſetzlicher Wildheit, Wuth und Geſetzloſigkeit verfährt.*) Die außerhalb unſerer Cultur und Aufklärung gelegenen Völker und Zeiten, die in der Natur ſo viel Geiſterhaftes erblicken, haben aus dieſem Grunde wohl weit mehr Recht, als man zu glauben pflegt; und es möchte weit mehr von wahrhaft „geſundem Menſchenverſtand" zeugen, das Dämoniſche im Naturreiche zu erkennen und anzuerkennen, als es zu läugnen und den Glauben daran als bloßen „Aberglauben" zu belächeln und zu verachten, ohne doch im Stande zu ſein, an deſſen Stelle eine genügende rationelle Erklärung treten zu laſſen. Und ſo werden wir in dieſem Werke**) auch die Natur in unſere Betrachtungen hineinziehen und die Hand an ihren, von der „Wiſſenſchaft" in dem beſchränkten Sinne der Gegenwart wohl nie zu hebenden Schleier legen. Was man natürlich nennt, iſt ein gemachter, ſubjektiver Begriff, der mit dem Objekte nur allzu häufig in ſchreiendem Widerſtreit iſt und, gewaltſam feſtgehalten, alles wahrhafte Erkennen unmöglich macht. „Es iſt Alles Geiſt, nur verſchiedener", ſagt Jean Paul; das iſt die Löſung des Welträthſels, das iſt auch unſere, durch unabläſſige Studien nur immer mehr beſtätigte und verſtärkte Meinung und Behauptung. Wo aber der Geiſt iſt, da iſt auch das Wunder, wenn auch nicht in dem ſpeciellen kirchlichen Sinne des Wortes. Alles Wunders Grund und Quell iſt der Geiſt; er ſelbſt das abſolute Wunder; daher diejenigen, welche aus Welt und Wiſſenſchaft das Wunder entfernen wollen, auch den Geiſt läugnen und ſeine, wenn auch noch ſo evidenten und charakteriſtiſchen Manifeſtationen auf Materie und Mechanismus zurückführen müſſen.

Wenn Göthe im Fauſt „Vernunft und Wiſſenſchaft" als die höchſte Kraft des Menſchen bezeichnet, ſo werden wir dem nicht widerſprechen; aber der große, geiſtreiche Mann, der ſelber an ſo viel Myſtiſches und Magiſches glaubte, hat jene Ausdrücke nicht im Sinne des vulgären Rationalismus und der materialiſtiſchen Wiſſenſchaft unſerer Tage genommen. Der Realität, ſtatt ſie zu nehmen, wie ſie ſich darſtellt, und ſo groß und reich ſein zu laſſen, wie ſie thatſächlich iſt, viel-

*) Man ſehe, was ich hierüber ſchon in meinen „Charakteriſtiken und Kritiken" Hannover 1869 bei Rümpler S. 21. 53. 93 ff. bemerkt und beigebracht habe.

**) Wir rechnen dazu auch die Fortſetzungen, die wir im Sinne haben.

mehr, wie jene Denk- und Verfahrungsweisen zu thun pflegen, ſchon gleich von vorn herein vorzuſchreiben, wie ſie ſein und wie viel ſie enthalten ſoll, das Uebrige aber ganz einfach für eitel Einbildung und Unſinn zu erklären, iſt ſo unwiſſenſchaftlich, als nur immer möglich iſt, ſofern es die Unterſuchung abſchneidet und dem wißbegierigen Vorwärtsgehen unſeres Denkens und Erkennens eine Schranke ſetzt, zu der kein objektiver Grund vorhanden und die in die Länge nicht zu ertragen iſt.

Wenn unſere Augen im Allgemeinen von der Art wären, daß wir den geſtirnten Himmel nicht wahrnehmen könnten, doch aber Einzelne ihn zu ſehen vermöchten, ſo würde die große Menge der Sternblinden, ſo zu ſagen, die Sternſeher und Sterngläubigen ohne Zweifel für ausgemachte Schwärmer und Phantaſten, ſich ſelbſt aber für Diejenigen halten, die zu viel Beſonnenheit, Vernunft, Kritik und Aufklärung beſäßen, um in ſo alberne Träume zu fallen oder ſolche auf die Ausſage jener Thoren hin für Realitäten zu halten. In ganz ähnlichem Verhältniſſe dürften diejenigen, welche das Reich des Wunderbaren und Geiſterhaften läugnen, zu jenen ſtehen, die Sinn dafür haben, Erfahrungen darüber machen und daher auch nicht umhin können, ihnen eine mehr als ſubjektive und imaginäre Wahrheit und Exiſtenz zuzuſchreiben. Dieſe dehnen durch dies Verhalten ihre Weltanſchauung in der Art aus, daß ſie einen Kosmos in weiterem, umfaſſenderem Sinne, eine Totalität von realen Kräften, Weſen, Exiſtenzen und Vorgängen erhalten, wovon das, was wir irdiſch, natürlich, diesſeitig ꝛc. nennen, nur ein Theil, eine Seite iſt, die, genau genommen, nicht einmal die überwiegend größere und wichtigere Rolle ſpielt.

Die Sache hat übrigens auch eine nicht zu überſehende praktiſche Seite. Man hat oft und viel von der Schädlichkeit des Aberglaubens geſprochen, und es deßhalb für nöthig gehalten, namentlich in Schulen, pädagogiſchen Schriften, Volksbüchern auf die Ausrottung deſſelben in aller Weiſe eifrig auszugehen; und ſo wird es Manchem ſonderbar und fremdartig genug klingen, wenn wir ihm eine gewiſſe Nützlichkeit, einen gewiſſen Werth für die ſittliche und ſociale Ordnung der Dinge zuſchreiben. Es iſt jedoch auch ſchon von Anderen, und das von bekannten Schriftſtellern und geiſtvollen Männern, wie von J. Grimm, Bechſtein, Wolfgang Menzel, Dr. Gwinner bemerkt, zum Theil ausführlich nachgewieſen und nachdrücklich hervor-

gehoben worden, daß der ſogenannte Aberglaube, namentlich der uralte, volksthümliche Geiſterglaube, eine tiefmoraliſche Bedeutung habe. „Jene geheimnißvollen Manifeſtationen", ſagt der zuletzt genannte, einſichtsvolle Mann*), „ſcheinen uns eine bedeutungsvolle Lehre einprägen zu wollen", und dieſe iſt im eigentlichſten Sinne die Moral aller Geiſtergeſchichten, nehmlich die: daß die große, unſichtbare Welt, zu der wir in unſerer kleinen, ſichtbaren ſeit Jahrtauſenden den Schlüſſel ſuchen, einen moraliſchen Zweck habe. Alle jene Bezüge, welche in Betreff von Abgeſchiedenen in Erfahrung gebracht worden ſein ſollen, tragen, ihrer ſonſtigen Mannigfaltigkeit ungeachtet, in dieſem weſentlichen Betracht ein gleiches Gepräge; immer deuten ſie entweder auf den moraliſchen Zuſtand des Erſcheinenden oder auf den des Viſionärs oder auf den der Beiden im Zuſammenhange hin, je nachdem der Kundgebende entweder moraliſche Hülfe ſucht oder bringt, oder die Ausgleichung eines moraliſchen Conflictes anſtrebt, wie dies hauptſächlich in den zahlreichen Fällen eines viſionären Rapportes zwiſchen dem Mörder und dem Gemordeten geſchieht." Brieflich hat ſich derſelbe hochverehrte Mann folgendermaßen ausgedrückt: „Ein ſehr wichtiges Reſultat kann jeder halbwegs aufmerkſame Leſer des „„Geiſterreichs"" gewinnen; daß nehmlich die wahre Bedeutung der Welt eine moraliſche iſt; denn überall treten uns aus dem geheimnißvollen Jenſeits moraliſch-religiöſe Bezüge entgegen, welche aber dem jetzigen Geſchlechte mit ſeiner intellektuellen Suffiſance immer fremder werden und allmählig, wie es ſcheint, mit den Geiſtererſcheinungen dem Reiche der Fabeln und des Aberglaubens zugetheilt werden ſollen — ein ſchlagender Beweis, wie bornirt die Menſchheit trotz all' ihrer Fortſchritte in der äußeren Cultur in Folge der Vernachläſſigung des höheren Lebens geworden iſt." Menzel ſagt**): „Durch Lächerlichmachung oder gar Verbot eines höchſt reſpektablen und nützlichen Aberglaubens hat ſich ſchon der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts und noch mehr der Liberalismus des unſrigen gröblich verſündiget. Keine Polizei und Juſtiz vermag das ſittliche Volksgefühl zu erſetzen, welches einſt vom unſchuldigen Aberglauben unzertrennlich war. Der weiſe Aberglaube beugte den Laſtern vor,

*) In einem das „Geiſterreich" betreffenden Artikel der Augsb. Allg. Ztg.

**) In einer Kritik ſeines Literaturblattes.

welche eine thörichte Gesetzgebung jetzt nur noch bestrafen kann." J. Grimm in seiner Mythologie führt an, wie das geistergläubige Volk sich scheut, unrechte Handlungen zu begehen und sich dabei der Redensart bedient: „Ich mag nicht spuken gehen." Wer, wie hier nach althergebrachter Weise innerhalb der noch unaufgeklärten Schichten des Volkslebens geschieht, an eine Möglichkeit und theilweise Wirklichkeit unseliger Zustände nach dem Tode glaubt, wird auch schwerlich so leicht und rasch, wie jetzt in trübseliger und bedrängter Lage unzählige Male vorkommt, die Hand an sich selber legen. Die Häufigkeit des Selbstmordes in unseren Zeiten beruht ganz vorzüglich auf der materialistischen Meinung, daß nach dem Tode „Alles aus sei". Für das Jenseits, wenn es ein solches gibt, muß diese Sachlage sehr unvortheilhaft sein; denn wie viel elende, unreife und unruhige Menschenseelen empfängt dasselbe, und in welchem Grade mehrt sich in ihm das spukende Geistergesindel! Die Aufklärung wähnt, die Spukgeister, als nur in den finsteren Köpfen der Menschen befindlich, durch deren Läugnung und Verachtung glücklich und gründlich genug bei Seite zu schaffen; allein sie mehrt, was sie sich nicht träumen läßt, in ungeheuerem Maße die wirklich existirenden Wesen der Art.

In den „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes" von Samuel Warren*) wird eine der darin enthaltenen Erzählungen**) mit den Worten eingeleitet: „Das Zeitalter der Gespenster und Kobolde ist vorüber, sagt der würdige Dr. Hibbert; und das sagt ihm in unseren Tagen fast Jedermann nach. Derartige geheimnißvolle Besuche fallen hinfort nur noch in das Gebiet optischer Täuschungen, die auf eine leicht erregbare Phantasie und ein reizbares Nervensystem ihre Wirkung üben; Gerüchte über wirkliche Gespenster und Geistererscheinungen sind durchaus nur noch Gegenstände des Spottes ..... wiewohl man hin und wieder Thatsachen erzählen hört, die einer solchen Betrachtungsweise hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Eine oder Zwei derselben werde ich vielleicht dem Leser zur Beurtheilung vorlegen; vor der Hand begnüge ich mich, über einen sehr sonderbaren und interessanten Fall zu berichten, wo es sich entschieden um eine optische Täuschung handelt." Aber schon dieser Fall ist

*) Deutsch von Kolb. Stuttgart 1859.

**) Nr. X. „Der gespenstige Hund."

mit den Sätzen der Einleitung im Streite; denn der Mann, der die
ſchriebene Erſcheinung geſehen, war „ein Mann von merkwürdig ſcharf
und kräftigem Verſtande und, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, ohne a
Spur von Phantaſie, von dem man am allerwenigſten glauben konn
daß er ſich von Geſpenſtern ſchrecken laſſen oder auch nur dazu vera
laßt werden ſollte". Ohne Zweifel hat Warren, trotz ſeiner aufg
klärten Verſicherung, an dieſe und andere ſolche Geſchichten geglaubt

Von Fräulein von Bornſtedt in Berlin ſind Herrn Prof. Per
in Bern ſehr werthvolle Aufzeichnungen über die ſpiritualiſtiſchen Ph
nomene zugekommen, welche dieſelbe bei der Fürſtin Mathilde vo
Hatzfeld und anderwärts beobachtet hat. Sie bezeichnet ſich ſelbſt a
„eine entſetzlich kritiſche Natur", iſt auch durch das von ihr Wahrg
nommene nie vollſtändig überzeugt worden; „aber läugnen", ſagt ſi
„und bloß als menſchlichen Trug anſehen kann ich dieſe Erſcheinung
ebenſo wenig". Was ſie erzählt, iſt wunderbar genug; ſie ſelbſt h
Experimente gemacht und merkwürdige Reſultate erlangt. Sie glaub
daß durch den Spiritualismus die Fortdauer der menſchlichen Perſön
lichkeit erwieſen ſei; es ſcheinen aber niemals ſelige Geiſte
zu kommen*). Vieles, was man in dieſer Beziehung lieſt, ſie
allerdings wie ein Spuk und Trug unedler Bürger des Geiſterreich
aus, die ſich bei ihren Manifeſtationen berühmte Namen geben und ſi
dadurch intereſſant zu machen ſuchen, es aber doch nicht werden. Im
merhin wären auch in dieſem Falle geiſterhafte Weſen und Kräfte i
der That im Spiele.

Mir ſelbſt ſind, wie ſchon im Vorwort erwähnt, viele Mittheil
lungen zugegangen, und darunter einige ſehr wichtige und beweiskräftig
Das Thatſächliche iſt vor Allem nöthig; es ſind namentlich beglau
bigte Geiſtergeſchichten in mehr als einer Hinſicht von unſchätz
barem Werth. So insbeſondere deßhalb, weil nur eine Anzahl un
Auswahl von ſolchen, woran die trivialen Erklärungsmanieren un
Ausflüchte des Unglaubens ſämmtlich ſcheitern, vorhanden zu ſein un
geltend gemacht zu werden braucht, um das ganze Gebäude des herr
ſchenden Materialismus über den Haufen zu ſtürzen und namentlich
die Lehre von einem ſelbſtſtändigen, im Tode nicht mit dem Körper un

*) Perty, Blicke in das verborgene Leben des Menſchengeiſtes. Leipz. und
Heidelb. 1869 S. 109 ff.

tergehenden Seelenprincip wieder zu Ehren und Ansehen zu bringen; ja selbst schon eine einzige unläugbare Thatsache jener Art im Stande wäre, der Menschheit diesen großen Dienst zu leisten. Freilich wird dem, der nun einmal absolut nicht glauben will — und der Mensch hat bei all' seiner vielgerühmten Vernünftigkeit das irrationale Vermögen, auch das Evidenteste zu läugnen — kein Faktum sicher und constatirt genug, und der Autor, der dasselbe, statt es um jeden Preis zu beanstanden und zu entwerthen, in anerkennendem Sinne mittheilt und benützt, stets ein „unkritischer Kopf" sein. Das hat jedoch nicht viel zu sagen. Es giebt genug Menschen, welche gern eine Seele im alten Sinne des Wortes haben möchten, ein inneres Ich und Selbst, das nicht ganz nur identisch mit dem Hirn ist und mit diesem, wenn es stirbt, in Verwesung übergeht. Solchen werden unsere Schriften und die darin enthaltenen Beweise nicht so verächtlich sein, wie einem correkten Materialisten und fanatischen Seelenläugner unserer Zeit. Und schon auf diesen einen positiven Grund, zumal wenn wir dazu noch den großen moralischen Ernst der Geistergeschichten nehmen, baut sich nothwendig ein ganzes System von höheren Anschauungen auf, dem keine Negation etwas anhaben kann.

Im „Globus" von Andree*) steht ein Bericht über den Spiritualismus in Nordamerika, wo die Ansichten und das Treiben der dortigen Geister- und Erscheinungsgläubigen in den ungünstigsten Farben dargestellt werden. Es mag darin viel Wahres sein. Doch sagt der Verfasser gegen das Ende hin: „Ich muß übrigens gestehen, daß ich auch sehr wunderbare Geschichten von glaubwürdigen Leuten erzählen höre." Ein solches Geständniß an solchem Orte und in solchem Zusammenhang ist sehr werthvoll. Was thut es, wenn in den spiritualistischen Kreisen auch noch so viel Unächtes, Irrthümliches, Imaginäres, Betrügliches vorkommt, dabei aber auch glaubwürdig bezeugte Thatsachen nicht fehlen?

Es ist überhaupt eine sonderbare Logik, durch Nachweisung von Einbildung oder Betrug im Einzelnen und Besonderen darthun zu wollen, daß Alles nur Chimäre, Humbug, Lüge sei. Wenn es eingebildete Krankheiten und ärztliche Charlatane und Quacksalber giebt, soll es deßhalb auch keine wirklichen Krankheiten und keine wahren Aerzte

*) Braunschw. 1868. Bd. XIII. Lief. 11. S. 346 f.

und Heilmittel geben? Wenn mein pathologiſch afficirtes Auge Mücken und Wolken ſieht, die nicht objektiv vorhanden ſind, wird man mir deßhalb auch die wirklichen Mücken und Wolken, die ich wahrnehme, abſtreiten können? Wenn ich Ohrenklingen und Ohrenbrauſen habe, ſoll es deßhalb kein objektiv wirkliches Klingen und Brauſen geben?*)

Schon im „Geiſterreich" bin ich darauf ausgegangen, nicht nur eine Sammlung von einzelnen Thatſachen und Beiſpielen zu liefern, ſondern auch in das empiriſch Gegebene und faktiſch Vorliegende, ſo viel als möglich, Zuſammenhang, Einheit, Sinn und Begriff zu bringen, eine Theorie, ein Syſtem zu ſchaffen, in welches das Einzelne, als Glied des Ganzen, eingefügt werden könne. Das iſt nun aber bei der, nicht nur dem gemeinen Verſtande, ſondern oft auch dem tiefer Blickenden gegenüber, Statt findenden Dunkelheit und Räthſelhaftigkeit des Gegenſtandes und der Mannigfaltigkeit und Unerſchöpflichkeit des impiriſch Vorkommenden und Vorliegenden eine ſehr ſchwierige und nicht mit einem Male zu löſende Aufgabe. Um ſo weniger wird eine Fortſetzung der Arbeit überflüſſig ſein. Einige dort zu findende Erörterungen nebſt der dabei in Anwendung gebrachten Terminologie muß ich in dieſer Schrift vorausſetzen, ſo insbeſondere das Verſtändniß der Ausdrücke Eidolon, Eidolologie, eidolomagiſche Selbſtdarſtellung ꝛc. Eidolon nenne ich, was man ſonſt Geiſt im Sinne der ſogenannten Geiſtererſcheinungen, Geſpenſt, Spectrum, Erſcheinung nennt; Eidolologie iſt die darüber aufgeſtellte Lehre oder Theorie; und das Wort eidolomagiſch bezieht ſich auf das der Seele zugeſchriebene Vermögen, ſich unmittelbar in der Art zu objektiviren und zu realiſiren, daß eine ſicht-, hör- und fühlbare Geſtalt entſteht.

Wenn ich zuweilen die mir gewordenen Zuſtimmungen wörtlich anführe, ſo geſchieht dies nicht aus ſchriftſtelleriſcher Eitelkeit und Oſtentation. Es iſt eine Art von Nothwehr, die jeder Billige in der Ordnung finden wird. Wer dergleichen Themata behandelt, wie ich hier thue, der hat zu erwarten, daß eine ganze Meute von kritiſchen Gegnern, worunter ſelbſt ſolche, die billig auf der Seite des Autors ſtehen und ihm zum Schutze gegen die Anderen dienen ſollten, wider ihn losbricht und ihm alles nur mögliche Böſe zufügt. Dieſem iſt es daher wohl erlaubt, jeden ſich ihm bietenden Schild zu ergreifen, ſei es auch auf

*) Mehr darüber in nächſtfolgender Nummer.

Kosten einer Demuth und Bescheidenheit, deren Grenzen man sonst nicht überschreiten würde. Ich für mich selbst stelle meine Leistungen nicht zu hoch; und wenn ich mir eine nicht ganz alltägliche Eigenschaft zuschreibe, so ist es bloß diese, daß ich thatsächliche Wahrheiten, wo ich sie finden mag und in welcher Gestalt sie mir entgegentreten mögen, stets als solche respectire und anerkenne, ohne ihnen vulgäre Vorurtheile, subjektive Ansichten und particuläre Tendenzen und Interessen entgegenzusetzen und sie denselben, einem fast allgemeinen und ausnahmlosen Gebrauche gemäß, um jeden Preis gewaltsam aufzuopfern. Die meisten Menschen wollen keineswegs die Wahrheit als solche; sie wollen, daß irgend etwas von ihnen Beliebtes, Angenommenes, ihrer Neigung, ihrer Gewohnheit, ihrem Geschmacke, ihren Vortheilen und Absichten Gemäßes Wahrheit, und das Entgegenstehende, Widerstreitende Irrthum oder Lüge sei; das Letztere wohl selbst in dem Falle verneinend, daß es die Evidenz und Gewißheit selber ist. Dieser so durchgängig herrschenden, das Haupthinderniß der Erkenntniß und des wahren Fortschrittes bildenden Verhaltungs- und Verfahrungsweise bin ich fremd. Allzu leicht- und gerngläubig bin ich zwar ebenfalls nicht; ich nehme nicht blindlings an, was sich mir darbietet, selbst wenn es mir speciell zusagen und wünschenswerth sein sollte. Aber was den Charakter der Thatsache hat — „die Thatsache ist souverain" — das lasse ich gelten; das suche ich, wenn es dunkel und räthselhaft ist, als Freund einer denkenden, lichtvollen Wahrheitserkenntniß auch zu begreifen und mit meinem Gesammtbewußtsein in harmonischen Zusammenhang zu bringen. Und wenn das nicht gelingen will, so betrachte ich es als ein noch ungelöstes, wenn nicht überhaupt unlösbares, Problem; aber ich läugne es nicht, nur um mich eines unbequemen Objektes mit einem Schlage leichtfertig zu entledigen. Diese Grundsätze wird man schwerlich tadeln können; es sind ohne Zweifel die ächt wissenschaftlichen. Dabei komme ich aber gar oft in den Fall, wider den Strom zu schwimmen und bei denen, welche in ihrem subjectiven Scepticismus und Kriticismus, ihren Schulmeinungen und Parteistellungen fixirt und dafür repräsentativ bethätigt sind, übel anzukommen. Ich weiß das vorher; und daß ich dies nicht scheue, gehört eben auch zu jener unbedingten Wahrheitsliebe, welche vor allem Anderen meine Religion, mein Gewissen ist, und aus welcher Alles fließt, was ich denke und schreibe, mag es Irrthum oder Wahrheit sein.

## II.

# Ueber Schwindel und Humbug.

### 1.

Ein franzöſiſcher Schriftſteller bezüchtiget die Pariſer Frauenwelt, ſich im ſpiritualiſtiſchen Fache ſehr trugvoll zu bethätigen. „Paris, dieſer Sitz jeglicher Corruption und Schlechtigkeit, enthält weibliche Perſonen, welche, nachdem ſie gelebt und alt geworden, ſich, ihres Lebensunterhaltes wegen, auf den Spiritualismus werfen und dabei alle möglichen Vortheile und Kniffe anwenden. Sie laſſen die Tiſche klopfen, ſimuliren Geiſterſchriften ꝛc.", worüber ſich Perty in folgender Art erklärt: „Sei es auch, daß Humbug und Selbſttäuſchung auf dieſem Gebiete in bedeutendem Maße vorkommen, ſo bleibt doch meines Erachtens des Wahren und Wirklichen genug, um den Spiritualismus, dieſe eigenthümliche Zeiterſcheinung, der wiſſenſchaftlichen Betrachtung für werth zu halten. Es iſt nicht ſo leicht, darüber zu urtheilen; manchmal ſcheinen Selbſttäuſchung, ja Betrug ganz unzweifelhaft; aber gleich darauf kommen wieder Umſtände, welche dieſe Annahme unwahrſcheinlich machen. Die Spiritualiſten beiderlei Geſchlechtes, die ich kennen lernte, waren ſämmtlich honnete, wohlgeſinnte Perſonen; aber ſie machten den Eindruck, ſchon in einer beſtimmten Meinung befangen und daher zu objektiver Unterſuchung nicht ſehr geeignet zu ſein." Perty hält die ſogenannten Medien für keine Betrüger, iſt aber ihrem Geiſterglauben abgeneigt. Er meint, daß ſie in unbewußtem Zuſtande, theils magiſch, theils mechaniſch, Handlungen verrichten, welche ſie ſelbſt im wachen Leben als von Geiſtern verrichtet anſehen. Und wenn der menſchliche Geiſt das Vermögen habe, das Bild der eigenen Geſtalt zu erzeugen*), ſo werde er wohl auch das Bild anderer menſchlicher oder nicht menſchlicher Geſtalten (Hände, Tauben, Blumen ꝛc.) hervorbringen können, und in manchen Fällen werden dieſe Bilder auch tangibel ſein, wie es auch Hallucinationen des Taſtſinnes gebe, wo man die Gegenſtände nicht bloß zu ſehen, ſondern auch zu berühren

*) Das Eidolon der eigenen perſönlichen Körpergeſtalt und äußerlichen Erſcheinung zu produciren; vergl. „Geiſterreich" Bd. I. Buch I. Nr. IV.: „Das Eidolen als unmittelbare Selbſtgeſtaltung und Selbſtausprägung der Pſyche." S. 73 ff.

glaube..... Die Kunſt der Taſchenſpieler hat es dahin gebracht, manche der von Home, den Davenport und Anderen dargeſtellten Phänomene glücklich nachzuahmen. Bedenkt man aber, wie nahe dieſe Phänomene zum Theil mit den ſogenannten Spukwirkungen verwandt ſind, wo keine mechaniſche Erklärung hinreicht, und daß in den ſpiritualiſtiſchen Zirkeln Dinge vorkommen, die ohne Apparat und ohne Einverſtändniß, was Beides in der Regel ſicher nicht vorhanden iſt, unmöglich hervorgebracht werden können, ſo muß man mit Grund Anſtand nehmen, viele der bei den Spiritualiſten vorkommenden Phänomene durch gewöhnliche Kräfte bewirkt ſein zu laſſen."

2.

Amerikaniſche Blätter*) enthielten einen Bericht über die „Prophetinnen" und „Wahrſagerinnen" in New-York, worin behauptet wird, das Hauptgeſchäft dieſer induſtriöſen Speculantinnen beſtehe vielmehr in Kuppelei. Der Berichterſtatter beruft ſich auf ſeine perſönlichen Nachforſchungen und Erfahrungen; er hat eine ganze Anzahl ſolcher Frauenzimmer beſucht, und entſchleiert ein Bild ſittlicher Verdorbenheit, das wir übergehen, weil es nicht hieher gehört, indem wir bloß Folgendes ausheben. Eine von jenen Pythoniſſen, ſchon ſehr bejahrt, lehnte das ihr zum Scheine (?) angetragene unſaubere Geſchäft mit Bezug auf ihr Alter und ihr einträgliches, ſie zur Genüge nährendes Wahrſagergeſchäft ab; dieſe ſcheint alſo doch zu den Beſſeren gehört zu haben. Eine andere, eine „farbige Aſtrologin", machte Ausſagen, die von bedeutender Menſchenkenntniß zeugen; ſie ſagte unter Anderem: „Bei manchen Damen, die zu mir kommen, ſehe ich vielleicht Alles, was ſie betrifft, in den Karten; wenn ich ihnen aber ſage, wie es mit ihnen ſteht, ſo läugnen ſie es." Dieſe hatte alſo doch wohl wirkliche Seherblicke oder glaubte ſie zu haben. Es giebt, wie ich ſelber weiß, Perſonen der Art, welche aus gewerblicher Klugheit und Politik nicht Alles ſagen, was ſie ſehen und wiſſen, ſondern wohl gar das Gegentheil, ſo daß ſie täuſchen und trügen, ohne doch im Grunde unächte Prophetinnen zu ſein. Es iſt mir von einer ſolchen erzählt worden, welche den Leuten, denen ſie die Karten legte, nur ſagte, was ſie zu hören wünſchten, ſo daß ſie befriedigt von ihr gingen. Sie

*) Namentlich die New-Yorker „Tribune", April 1871, und nach ihr andere.

ſelbſt aber glaubte an die trugloſe Wahrheit ihrer Kunſt und benützte ſie in dieſem Sinn, wo es ihren Abſichten entſprach. Sie legte zuweilen die Karten ſich ſelbſt, um zu erfahren, wie es mit ihrem Geliebten ſtehe, der ihr Anlaß zu eiferſüchtigen Beſorgniſſen gab, und ſagte dann wohl zu einer vertrauten Perſon: „Siehſt du, da ſitzt er wieder bei einer Anderen.“

3.

Im Winter 1869 gingen durch die öffentlichen Blätter Artikel, wie folgender: „Man kommt endlich hinter alle Geiſter. Ein Herr Faulkner, Fabrikant von phyſikaliſchen Inſtrumenten in London, erklärt im Standard, daß er lange Jahre hindurch eine große Anzahl von Magneten und elektriſchen Batterien conſtruirt habe, eigens zu dem Zwecke, unter dem Fußboden, in dem Getäfel der Wände, den Thürſchwellen, unter den Tiſchen, ja in den Tiſchen ſelbſt verborgen zu werden; daß Eiſen- und Kupferdrähte zu Leitungen in bedeutender Menge von ihm angefertigt worden ſeien, die unter Teppichen hingezogen in die Fenſterrahmen eingelaſſen wurden, vermöge welcher Leitungen und Batterien die Tiſche getanzt hätten und die Klopfgeiſter lebendig geworden wären. In Bewegung geſetzt würden die Apparate durch Knöpfe, die unter dem Teppich oder an einer anderen Stelle des Gemachs angebracht ſeien, was bloß dem Medium bekannt; ein Druck genüge, um das Spiel in Gang zu bringen.“ Auch Klingeln, die von angeblichen Geiſtern gezogen werden und im ganzen Hauſe zugleich ſchellen, will und ſoll derſelbe Herr Faulkner angefertigt haben.

Dieſer Herr F. wäre demnach — um kein ſtärkeres Wort zu gebrauchen — der Hauptbetrüger geweſen, durch deſſen Künſte und Veranſtaltungen die anderen in den Stand geſetzt wurden, ihre ſchändliche Rolle zu ſpielen. Wer nicht zu denken gewohnt iſt, begnügt ſich leicht mit einem ſolchen Aufſchluß, hält das Räthſel für gelöſt, den geſunden Menſchenverſtand für gerettet, und weiß dem aufrichtigen Manne großen Dank für das Geſtändniß, das er ſo öffentlich und ſchlagend abgelegt. Man iſt indeſſen verſucht, zu fragen: wie kommt denn ein ſo unredlicher und gewiſſenloſer Mann, der lange Jahre hindurch Apparate zu betrügeriſchen Zwecken verfertiget und damit Geld verdient hat, auf einmal dazu, ſo erſtaunlich ehrlich und offen zu ſein, ſeine Schande der ganzen Welt zu offenbaren, und ſich ſo zugleich ſein ein-

träglichen Handwerk zu Grunde zu richten? Und wie geſchah es denn, daß ſich ſo Viele an dieſen Mann wandten, um ſich von ihm ihre Apparate fertigen zu laſſen? Er konnte ſeine Dienſte doch nicht öffentlich anbieten; die Sache mußte vielmehr ſo geheim als möglich gehalten werden. War vielleicht eine ganze Bande von myſtificirenden „Medien" vorhanden, die zuſammenhielt und ſich an Herrn F, als an ihren Apparatenfabrikanten, hielt? Jeder, der ſolchen Betrug übt, wird die Concurrenz ſcheuen, ſeine Abſichten verbergen und ſeine Künſte am liebſten für ſich allein in Ausübung bringen. Man ſollte denken, Herr F. ſelbſt hätte es vorziehen müſſen, ſich mit Hülfe ſeiner Geſchicklichkeiten als einen großen Magier darzuſtellen, eine gläubige Menge zu dupiren und ſich auf dieſe Weiſe zu bereichern, ohne irgend Jemand ſeine Geheimniſſe zu offenbaren. Wahrlich, man hätte Grund genug, die Ausſagen dieſes Herrn Faulkner in Zweifel zu ziehen; ja ſogar zu fragen, ob es denn in der That einen ſolchen Mann gebe, und ob nicht jene ganze Nachricht nur fabricirt ſei, um die Spiritualiſten zu ärgern. Wir müſſen dies Letztere dahingeſtellt ſein laſſen; ja wir wollen von all' den geäußerten Bedenklichkeiten abſehen und annehmen, die erwähnte Nachricht und Darſtellung ſei ganz der Wahrheit gemäß. Es wäre möglich, wenn auch nicht wahrſcheinlich, daß H. F. Reue gefühlt und ſeine Schuld durch ein öffentliches Bekenntniß habe büßen wollen. Unter dieſer Vorausſetzung bemerken wir, ohne die Sache des Spiritualismus überhaupt für die unſrige zu erklären und in unſeren Schutz zu nehmen, Folgendes.

Wenn in einer ſo induſtriellen Zeit, wie die unſrige, wo alles Mögliche zum Gegenſtand gewinnſüchtiger und gewiſſenloſer Spekulation dient, wo man z. B. Butter aus Theerſchlamm macht und ein unverfälſchtes und unvergiftetes Lebens- und Genußmittel kaum mehr zu haben iſt; wenn, ſage ich, in einer ſolchen Zeit auch der in Schwung gekommene, zum Theil ſo liebhaberiſch und leidenſchaftlich betriebene Spiritualismus und Magismus in unredlicher Weiſe benützt und betrügeriſch ausgebeutet wird, ſo hat das gar nichts Befremdliches; jeder Klügere, wenn auch Gläubige, denkt ſich das wohl ohnehin; und es wäre ein Wunder, wenn es ſich anders verhielte und Alles, was in dieſem Bereiche vorgeht und berichtet wird, die reinſte, trugloſeſte Wahrheit wäre. Manche ſogenannte Medien mögen in beſtimmten Häuſern und Gemächern, wo ſie Apparate, wie die oben beſchriebenen, anbringen

und verbergen können, in der That so zu Werke gehen, wie behaupt wird; wobei jedoch Vieles wegfallen muß, was sich auf physikalische und mechanischem Wege nicht darstellen läßt und mit so leichter Waa sich nur die Einfältigeren und Genügsameren abspeisen lassen werde. Der Anfang der Sache war es nicht; es ist lächerlich anz nehmen, daß immer und überall, wo Tische krachten, marschirten, tan ten, klopften, schrieben, ein solcher Betrug getrieben worden sei. D sogenannte Tischrücken geht seinem Herkommen nach bis in die Hütt der amerikanischen Urbewohner zurück, denen Herr Faulkner sicherli keine Apparate geliefert hat*); und solche Betrügereien wurden oh Zweifel erst ersonnen, als der moderne Spiritualismus und Magi mus schon in beiden Erdhälften verbreitet und ein beliebtes Amuseme geworden war. Zu der Zeit, da die Erscheinung in der gebildet Welt noch neu war und fast in allen Häusern und Zirkeln der Städ Versuche gemacht wurden, die häufig in der auffallendsten Weise glü ten und so viele der Anfangs Ungläubigen bekehrten, dachte wohl Ni mand daran, Magnete, elektrische Batterien und Leitungen in Anwe dung zu bringen; und wie hätte dies überall in den unzähligen Wo nungen, Zimmern und Gesellschaften, wo man experimentirte, geschehe und verborgen bleiben können! Denkenden Menschen solche Absurdit ten zuzumuthen, ist unendlich kecker, als wenn man, auf so viele Tha sachen gestützt, einen Glauben an magische und mystische Dinge forde Ich selbst habe öfters an verschiedenen Orten und in verschieden Gesellschaften, wo kein Gedanke an einen künstlich vorbereiteten Betru aufkommen konnte, habe in meinem eigenen Wohnzimmer d betreffenden Erscheinungen beobachtet; und da befanden sich gew keine Apparate.

Wenn es dort heißt: „Man kommt endlich hinter alle Geister

*) Man hat es bei noch ganz barbarischen Indianern in den Wildnissen v Jowa gefunden; Sargent sah sie im Wigwam oder Blockhaus um den plump Tisch herum sitzen, der durch Klopfen antwortete; sie hatten auch ihre Medi Von da wurde die Sache nach und nach in der Union bekannt und breitete s immer mehr aus, besonders in den besseren Kreisen der Societät; die Gläubig nannten sich Spiritualisten und Spiritisten; die zu den Experiment speciell geeigneten Individuen hießen Mediums, Media. Hiebei entwickelt sich rasch die vollkommeneren Formen, das Psychographiren und Geiste sprechen.

d. h. man ſieht endlich ein, daß alles Geiſterhafte, Magiſche, Myſtiſche Nichts als Humbug und Schwindel iſt, ſo kann ich über eine ſolche Sprache bei meinen Erfahrungen, Studien und daraus geſchöpften Einſichten und Gewißheiten nur lächeln; und das um ſo mehr, da ſo viele Phänomene, welche ſich von ſelbſt darbieten oder durch Spiritiſten, Medien, Magier hervorgerufen werden, von der Art ſind, daß ſie durch die künſtlichſten Mittel nicht zur Erſcheinung gebracht werden können. Die klugen Leute und Spötter pflegen immer gerade von dem Wichtigſten, Schwierigſten und Unerklärlichſten abzuſehen und ſind dann freilich um ſo leichter mit ihrer Erklärung und ihrem Hohne fertig. Man darf nur die bezüglichen Berichte und Zeugniſſe leſen, welche ſich in den Schriften Prof. Perty's*), namentlich über moderne Magie und Thaumaturgie, finden, um jene vornehm abſprechenden Urtheile in ihrer Nichtigkeit zu erkennen. Wenn — um aus unzähligen Fällen nur einen zu wählen — Dr. Gardner ein weibliches Medium fragte, wie ſein Bruder geſtorben und auf dem Arme des Mediums ein Herz mit einer Piſtole erſchien, zu ganz richtiger Beſtimmung der Todesart, da ſich der Bruder in's Herz geſchoſſen**) — ſo geht das über alle Faulkneriſchen Künſte, die verhältnißmäßig nur ſehr plumpe Wirkungen zu erzielen vermögen, bei Weitem hinaus.

Der Richter Edmonds in der Union, ein ſcharfſinniger Juriſt, war erſt ungläubig, wurde aber dann ſelbſt zu einem „Medium". Er hatte bündige Beweiſe verlangt, daß Geiſter im Spiele ſeien; und er erhielt ſolche, die zwar nicht nothwendig zum Glauben an Geiſter zwingen, die aber doch ihm genügten und jedenfalls beweiſen, daß mehr als gemein natürliche Kräfte wirkten. Es zeigten ſich im verdunkelten Zimmer bewegliche Lichterſcheinungen verſchiedener Art: phosphorartige Flammen, leuchtende Wolken, Sterne, Kryſtalle; Möbel bewegten ſich hin und her; ein Cello und eine Violine wurden von unſichtbarer Hand geſpielt; Klingeln wurden über den Köpfen der Anweſenden herumbewegt und geläutet; es ward Herrn Edmonds ein Tuch aus der Taſche gezogen, in viele Knoten geknüpft und wieder hineingeſteckt. Dazu

*) Myſtiſche Erſcheinungen — Realität der magiſchen Kräfte — Blicke in's verborgene Leben des Menſchengeiſtes.

**) S. die Abhandl. über den Genius des Traumes Nr. IV., wo noch viel Anderes der Art beigebracht iſt.

wurde er an Vieles erinnert, was nur er allein wu
Namentlich das Letztere läßt sich unmöglich durch Apparate bewi

4.

Der Spiritualismus oder Spiritismus unserer Tage ist, selb
dem Falle, daß er ohne alle reale Basis, eine bloße Mischung von
trug und Betrogensein, von gewinnsüchtiger Berechnung und kritik
Schwärmerei sein sollte, doch als Zeiterscheinung und historisch-psy
logisches Phänomen von großer Merkwürdigkeit und fordert zum e
lichen Nachdenken über seine Ursachen auf. Er hat sich in be
Hemisphären in's Massenhafte ausgedehnt, er hat seine Prophe
die eine neue Religion aus ihm machen; und die Betrüger und Gau
die dabei im Spiele sein sollen und können, erklären Nichts; denn
fragt sich: wie vermögen sie so viel Glauben zu finden, woher kon
diese Neigung, sich dupiren zu lassen? — Man hätte in dieser Be
hung eine Art von epidemischem Wahnsinn des Zeitalters vor si
und es wäre zu sehen, worin denn dieser begründet sei.

Auf offener Hand liegt jedenfalls so viel: der moderne Magism
und sog. Spiritualismus oder Spiritismus ist eine Sache posi
vistischer Opposition und Reaction; er tritt als solche so
allerausdrücklichst der in den letzten Jahrhunderten aufgekommenen u
zur Herrschaft gelangten rationalistischen und materialistischen Denk
und Weltanschauung gegenüber, welche in ihrer extremen Ausprägu
und Einseitigkeit der Totalität der Menschennatur zu sehr widerstre
und für Viele gar zu dürr, leer, herz- und geistlos ist, als daß ni
ein Gegensatz provocirt werden sollte, der ihm das angemaßte Wel
regiment streitig macht. Dieser Gegensatz ist im Allgemeinen so b
rechtigt, als natürlich und nothwendig; und wenn er auch wieder seine
seits in ein bedenkliches Extrem übergeht, so kann man sich darüb
nicht wundern; das pflegt in solchen Fällen immer zu geschehen. Nich
Anderes — das sollte man stets im Auge haben — als die modern
Verstandesbildung und Wissenschaft selbst mit ihrer unerträglichen N
gation alles dessen, was sie nicht unter ihren beschränkten Gesichtspunk
zu bringen vermag, ist es, was die Geburt und das Gedeihen diese
neuen Glaubens oder Aberglaubens verursacht hat.

## 5.

Es giebt noch einen ganz andern Betrug, als den von lebenden Menſchen durch Apparate ꝛc. geſpielten, einen Betrug, an den die Aufklärung nicht denkt und nicht glaubt, weil er einen wirklich magiſchen und ſpiritualiſtiſchen Boden hat. Eine Menge von Manifeſtationen angeblicher Notabilitäten und Celebritäten aus dem Jenſeits, wie ſie in den ſpiritualiſtiſchen Zirkeln unſerer Tage vorkommen, namentlich auch viele, wenn nicht alle, ſogenannte Geiſterſchriften mit den Unterſchriften von Verſtorbenen, die zum Theil ſchon vor Jahrhunderten und Jahrtauſenden gelebt, rühren wohl von einem Geiſtergeſindel her, das die nach ſolchen Erſcheinungen Begierigen zum Beſten hat.

„Es ſcheinen niemals ſelige Geiſter zu kommen", ſchreibt, wie ſchon oben in der „näheren Einführung" angeführt, Fräulein von Bornſtedt.

Ein junger Mann wurde in einem Zirkel von einer unſichtbaren eiſernen Hand an ſeiner Rechten gefaßt und ſo unter den Tiſch gedreht. Das Medium Mrs. French erklärte, es geſchehe deßhalb, um ihn zum Medium zu entwickeln*), und der ihn ſo gedrückt, ſei George Waſhington. Der Chemiker Otto Kunz in Pittsburg führte ihn am nächſten Tage zu einer Hellſeherin, magnetiſirte dieſe und ſchickte ſie in den Zirkel von Mrs. French. Hier fing ſie plötzlich zu lachen an und erzählte ſpäter, ſie habe geſehen, wie ſich ein Trupp niederer Geiſter mit den ernſten Andächtigen ſeinen Spaß mache und wie einer von ihnen von den anderen ſpottweiſe Waſhington genannt werde**).

---

*) Das vergleicht ſich übrigens doch ſehr auffallend mit einem Zuge der nordiſchen Geiſterſage. Hiernach giebt es Waſſergeiſter, Strommann, Strömkarl, Neck, Grim, Foſſegrimm genannt, welche ſehr muſikaliſcher Natur ſind und von denen man, wenn man ihnen ein wohlgefälliges Opfer bringt, die Befähigung, meiſterhaft zu ſpielen, erhalten kann. Der Stromgeiſt ergreift dann des Opferers rechte Hand und ſchwingt ſie hin und her, bis das Blut aus den Nägeln bringt. Dann kann Letzterer ſpielen, daß nach ſeiner Muſik die Bäume tanzen und lauſchend der Waſſerfall ſteht. S. Püttmann, Nordiſche Elfenmärchen. Leipz. 1844. S. 149.

**) Hornung, Neueſte Geheimn. S. 338. Perty, Myſt. Erſch. S. 415.

Bei Otto*) klopfte einmal der Tiſch den Namen Ficker. „Was warſt du?“ — „Hofnarr“ — „Wann warſt du geboren?“ — „34 Jahre vor meinem Tode“ — „Wir wollen das Jahr deiner Geburt wiſſen.“ — „Erſtes Jahr meiner Narrheit“ — „Was haſt du im Leben verbrochen?“ — „Was kann ein Narr verbrechen?“ — „Warum biſt du nicht ſelig?“ — „War es bei meinen Lebzeiten.“ Wenn dieſer Geiſt erſchien, ſo tanzte der Tiſch auf eine lächerliche Weiſe. Seine Antworten waren theils drollig, theils raffinirt ſchamlos. Zuletzt kommt heraus, daß derſelbe allein die Rolle all' der verſchiedenen Geiſter geſpielt, in Folge deſſen er die Anweſenden als „Narren des Narren“ bezeichnen konnte**).

## III.

## Ueber die Grundbegriffe des Wunderbaren und Zauberhaften.

Oder:

### Wie verhält ſich der Denker, als ſolcher, zu dieſer Art von Thatſachen und Erſcheinungen?

Ein Verſtändigungsverſuch.

### 1.

Wenn man gewiſſe gangbare Gegenſätze und ſtreitige Denkarten auf ihre einfachen, prinzipiellen Grundlagen zurückführt, und das Dunkel der Bewußtloſigkeit zerſtreut, welches die Letzteren bei allem Zank und Kampfe zu verſchleiern pflegt, ſo kommen ſehr unerwartete und überraſchende Reſultate heraus. Da geſchieht es wohl, daß ſich Alles umkehrt und in ganz entgegengeſetztem Lichte zeigt, daß ſich Ehre in Unehre, Unehre in Ehre verwandelt, „die Erſten die Letzten und die Letzten die Erſten werden“, und daß man über Exiſtenz, Verbreitung, Popularität und feſtgewurzelte Geltung von Meinungen und

---

glaubt auch nicht an dieſes Geiſtergeſindel. „Die Phantaſiegeſtalten des Mediums hypoſtaſirten ſich der Hellſeherin zu neckenden Geiſtern.“ Ich bin geneigt, der Letzteren mehr Glauben zu ſchenken.

*) Die Sprache der Verſtorbenen. Leipz. 1855.

**) Perty, um auch hier ohne „Geiſt“ zurecht zu kommen, hält Alles nur für eine Wirkung des „ſchalkhaften Mediums“.

Urtheilsweisen staunt, in welchen von dem wahren Sachverhalte auch nicht eine Ahnung dämmert. So namentlich, wenn man untersucht, was denn eigentlich, den gewohnten Auffassungen nach, als das Natürliche, Begreifliche, Vernünftige, Reale im Verhältnisse zu dem erscheint, was als das ungereimte, unvernünftige, realitätslose, chimärische Gegentheil, so wie es nur in beschränkten, verdüsterten und verschrobenen Köpfen Platz greifen könne, betrachtet wird. Es zeigt sich dann, daß gerade der intelligentere Mensch, der tiefere Denker mit jener sich so hoch stellenden und so weise wähnenden Seite des Gegensatzes am gründlichsten entzweit und das von ihr Verachtete und Verworfene am Entschiedensten festzuhalten gezwungen ist. Eine derartige Zurückführung der zu beleuchtenden Sache auf ihre prinzipiellen Grundlagen soll hier versucht werden.

## 2.

Die Welt, in der wir mit unseren Sinneswahrnehmungen und äußeren Bethätigungen leben und zu Hause sind, ist die der Trennung und des Zwiespaltes, des Neben-, Nach- und Auseinanderseins der Dinge, ihrer Geschiedenheit und Isolirung durch Raum und Zeit und den Widerstand sich abstoßender und ausschließender Materien und Körper gegeneinander. Dies ist wenigstens der sich unserer gewöhnlichen Erfahrung darstellende Grundcharakter dieser Sphäre, so daß Einheit und Zusammenhang, sofern sie gleichwohl auch hier vorhanden sind und sein müssen, doch nur durch äußere Vermittlung, oft durch ganze Reihen von Vermittlungs-Gliedern möglich ist und zu Stande kommt. —

Diese Sphäre nun ist die des gemeinen Bewußtseins, Vorstellens und Thuns; diese mit ihrer Fülle von Bedingung, Beschränkung, Hemmung, Ausschließung und mechanischen Gesetzlichkeit wird von dem nach außen hin gekehrten und in dieser Richtung aufgehenden Menschen für das allein wahre und wirkliche Sein gehalten, außer dem kein anderes möglich und vernünftigerweise annehmbar sei. Was hingegen die Trennung, den Zwiespalt, die Aeußerlichkeit und Mittelbarkeit des Verhaltens der Dinge zu einander aufhebt, das gilt ihm für Wahn und Trug; und wer sich in Anschauung, Glauben und Handeln dazu neigt, hält und bekennt, den zählt er, wenn er ihn nicht

gar als einen Heuchler und ſchlechten Menſchen betrachtet, zu den intelligenzloſen und befangenen Individuen und Claſſen der Geſellſchaft, über die er ſich erhaben wähnt.

Die Welt des äußerlichen, zerriſſenen und zerſplitterten Daſeins und das in ihr heimiſche, auf ſie beſchränkte Bewußtſein, welches die ungeheuere Majorität der menſchlichen Gattung in ihrem jetzigen Zuſtande beherrſcht und daher füglich als das gemeine zu bezeichnen iſt*) — das iſt es alſo, womit wir es hier zu thun haben und was eine ſo vornehm thuende und anmaßliche Rolle ſpielt.

Wie ſollte denn aber das ſo hoch ſtehen und eine ſo große Intelligenz beurkunden, was nur in der Zerfahrenheit und iſolirenden Zerklüftung des Seienden lebt, nur für dieſe Sinn, Verſtändniß und Anerkennung hat, an ihr als der alleinigen, abſoluten Wahrheit im Gegenſatze zu einheitlicheren und zuſammenhangsvolleren Weltanſchauungen und Tendenzen prinzipiell feſthält? — Daß vielmehr Letztere, ſo ſehr ſie verkannt und verſchrieen ſein mögen, die wahreren und tieferen ſind, das wird ſich wohl Jedem, der die Sache auf dieſe Weiſe in's Auge faßt, ſogleich aufdringen.

Sehen wir uns die Sache gleichwohl noch etwas genauer an. Es wird dabei manches Intereſſante zum Vorſchein kommen.

## 3.

Ein vor Allem feſtzuſtellender Satz iſt dieſer, daß Alles, was dem gemeinen Bewußtſein Befremden und Anſtoß erregt, ſo namentlich, was man als myſtiſch, magiſch, übernatürlich, wunderbar, zauberhaft zu bezeichnen und herkömmlicher Weiſe in das Reich der Chimäre und des Aberglaubens zu verweiſen pflegt, mehr oder weniger unter den Geſichtspunkt des inneren, einheitlichen,

---

*) Gemein iſt eigentlich ſo viel als gemeinſchaftlich, communis, allgemein, vergl. die Ausdrücke: insgemein, gemeinhin, gemeiniglich ꝛc. Der Begriff geht in den des quantitativ, der Zahl und Maſſe nach Ueberwiegenden über; und da man nicht dieſes, ſo oft es auch den praktiſchen und faktiſchen Ausſchlag giebt, ſondern ganz im Gegentheil das ſich daraus hervorhebende Beſondere, Exceptionelle zu achten und zu ſchätzen pflegt — „nichts Beſonderes" zu ſein iſt ein Schimpf, ſelten, ja einzig zu ſein ein Vorzug — ſo hat das Wort ſeinen qualitativ degradirenden Sinn erhalten.

unmittelbaren Zuſammenhanges fällt, für welchen die räumlichen, zeitlichen und materiellen Sonderungen und Hemmungen keine Bedeutung haben. Beiſpiele, die dies zu erläutern geeignet, ſind nachſtehende.

Wenn ich mich über vergangene Dinge aus Urkunden und hiſtoriſchen Werken belehre, oder eine ſolche Belehrung aus mündlicher Ueberlieferung, aus Denkmalen, Ruinen, archäologiſchen und paläontologiſchen Funden und Entdeckungen ſchöpfe, ſo iſt mein Erkennen ein „natürliches", d. h. der gewohnten Ordnung der Dinge gemäßes. So auch, wenn ich etwas Zukünftiges durch eine Verſtandsoperation errathe, indem ich die ſchon in der Gegenwart liegenden Keime des kommenden Ereigniſſes erkenne und deſſen nothwendige Entwicklung aus ihnen in meinem Geiſte vor ſich gehen laſſe. Wenn ich aber ohne alles das, ohne hiſtoriſche Nachricht, ohne Tradition, äußere Spur und Wahrnehmung und darauf gegründetes Urtheil, ohne verſtandesmäßige Erwägung, Vermuthung und Berechnung, ganz nur in Kraft eines unmittelbaren geiſtigen Blickes in die Vergangenheit oder Zukunft, das darin Verborgene erkenne und beſtimme — ſo iſt dies eine myſtiſche Thatſache, ein ſeheriſcher Erkenntnißact, ſcharf unterſchieden von allen anderen gewöhnlicheren und allgemeineren Acten der Art, daher von denen, welchen eine ſolche Erkenntniß- und Beſtimmungskraft fremd und unfaßlich iſt, entweder, als unmöglich, geleugnet, oder, als wunderbar und übernatürlich, mit einſichtsloſem Anſtaunen gläubig hingenommen wird.

Eben ſo iſt es auch in Bezug auf räumliche Entfernungen und Geſchiedenheiten. Stellen wir uns vor: Eine Gattin, eine Mutter wird durch einen Brief, eine Botſchaft von einem Unglück benachrichtiget, welches ihrem Gatten, ihrem Kinde widerfahren iſt! Das iſt ein ganz „natürlicher" d. h. gewöhnlicher, für das gemeine Bewußtſein, welches im Reiche der Trennung und Vermittlung lebt, begreiflicher und unbefremdlicher Vorgang. Wenn dieſer Gattin, dieſer Mutter aber die betreffende Thatſache ohne alle äußere Mittheilung, bloß durch einen inneren, geheimen Zuſammenhang, in welchem ſie mit dem Gatten, dem Kinde ſteht, zur Kunde kommt, ſo iſt dies etwas außer der Erfahrungs- und Begriffswelt des gemeinen Bewußtſeins Gelegenes; es iſt ein Wunder der Sympathie, wofür die ſonſt ſo unerbittlich trennenden und hemmenden Räume und Materien der

Außenwelt kein Hinderniß der Wahrnehmung bilden*). Ferner: Wenn Jemand einen Gegenſtand durch ſeine Hand oder durch ein zu Hülfe genommenes Werkzeug in Bewegung ſetzt, ſo geht das „natürlich“ zu und Niemand findet es ſonderbar. Wird aber der Gegenſtand durch den bloßen Willen bewegt, ſo ſtaunt man, ſo weiß man nicht, ob man ſeinen Augen trauen ſoll; es iſt ein magiſches Wunder, wie man es für unmöglich zu halten und nur im Bereiche des Märchens und der Dichtung zu finden und gelten zu laſſen gewohnt iſt**).

---

* Um einige beſtimmtere Beiſpiele zu geben: Eine Frau, in lebhaftem Geſpräch mit Anderen, fährt plötzlich zuſammen, greift an die Stirne und beklagt ſich über einen daſelbſt erhaltenen Schlag. In dem Momente war, wie ſich nachher ergab, ihr weit entfernter Gatte von einer Kugel in die Stirne getroffen worden. Borellus, Observ. nat. Cent. II. obs. 47. Ein Mädchen verfiel zu der Zeit, da ihr Vater gerädert wurde, wovon ſie Nichts wußte, in entſetzliche Convulſionen. Abndungen und Viſionen. Leipz. 1777. S. 383. Ein junger Arzt ſtand mit ſeiner mehrere Meilen von ihm entfernten Schweſter in einem ſo ſympathetiſchen Verhältniſſe, daß er jedesmal, wenn ſie leidend war und ihn herbeiwünſchte, von innerer Unruhe befallen wurde. Kluge, Animal. Magnetism. S. 358. Es treten in ſolchen Fällen auch wohl entſprechende Bilder vor's Auge. Puyſegur's Bauer ſah, als ſein entfernter Bruder von einem wüthenden Hunde gebiſſen wurde, einen Hund mit feurigem Maule. Als Leclerc Buffon 1794 enthauptet wurde, ſah ſein Sohn, noch Knabe, den Kopf deſſelben in der Luft herumflattern. Blätter aus Prevorſt VI, 176. In der Stunde, wo ſich Roſalie L. zu Havre in's Meer ſtürzte, ſtieß ihre 18jährige Schweſter zu Rouen einen Schrei aus und ſagte, ſie habe eine blaſſe, Roſalien ähnliche Geſtalt herabkommen ſehen. Journ. de l'ame. Janv. 1857 p. 205. Ein Reiſender kann Nachts nicht ſchlafen; es iſt Mondſchein; da ſieht er eine Todtenlade zum Fenſter herein ſchweben und bei ſeinem Bette anhalten; es liegt darin die Geſtalt ſeiner Frau, der dann auch ein todtes Kind in den Arm gelegt wird. Er eilt nach Hauſe und erfährt, daß ſeine Frau in jener Stunde von einer unzeitigen Frucht entbunden worden und geſtorben ſei. Dominicus Neubaus, vom Beiſtand Gottes S. 131. Wolf, deutſche Sagen Nr. 382. Solche Fälle ereignen ſich wohl unzählige.

** Zeidler hielt in der Sanduhr durch ſeinen Willen den herabrinnenden Sand auf, ein junger Menſch das Waſſer in der umgekehrten Schale. Vergl. Schindler, das magiſche Geiſterleben S. 400 und die einſchlägigen Schriften von Perty, wo noch mehr der Art, namentlich was das ſogen. Tiſchrücken betrifft, zu finden iſt; die Bewegung kann nicht bloß durch Berührung oder durch Leiter, ſondern zuletzt ebenfalls durch den bloßen Willen hervorgebracht werden. Der durch ſeine

## 4.

Wie verhält ſich nun ein tieferes Sinnen und Denken zu einer ſolchen Wunder- und Zauberwelt? —

Für dieſes iſt keineswegs die Einheit der Dinge und ihr daraus entſpringender innerer, unmittelbarer Zuſammenhang das Befremdliche, außer dem Kreiſe der Denkbarkeiten und Möglichkeiten Gelegene; darin iſt es vielmehr ganz zu Hauſe und bei ſich ſelbſt. Denn das Erſte, Urſprüngliche oder im Rückgange des Denkens und Forſchens Letzte, worin Alles wurzelt und was das eigentliche, tiefſte Weſen der Dinge ausmacht, kann doch offenbar nicht die Vielheit, das atomiſtiſche Auseinander- und Fürſichſein, der feindliche Streit und Stoß der Dinge und Kräfte gegen einander, es muß vielmehr das ungetheilt und unzerriſſen Eine, Einfache, ſich ſelbſt Gleiche ſein. Wie dieſes dazu gekommen, ſich in ſolchem Grade zu differenziren und zu zerſtreuen; wie und warum ſich dieſer allgemeine Zwiſt und Kampf der Dinge, Kräfte, Weſen und Geiſter entwickelt und geſtaltet habe — das iſt die große Frage, die den Denker beſchäftiget und deren Löſung von den Hypotheſen und Syſtemen der philoſophirenden Vernunft, wie andererſeits von den verſchiedenen religiöſen und theologiſchen Lehren und Lehrgebäuden von jeher in verſchiedenſter Weiſe verſucht worden iſt. Ein Wunder, d. h. Etwas, worüber man ſich wundern muß, iſt dem Denker keineswegs das ſprachgebräuchlich ſo genannte Wunder, deſſen Natur und Begriff es iſt, die zu Grunde liegende

---

Geiſterſchriften bekannte Baron von Güldenſtubbe lernte die Tiſche laufen machen ohne Drehung und ohne daß er ſie berührte; Graf d'Ourches vermochte ſie ohne Berührung zu erheben; ſ. des Erſteren „Poſit. Pneumatologie". Stuttg. 1870. S. 89. 91. In Hornung's „Neuen Geheimniſſen" iſt zu leſen, wie die auf einem Kahne eine Kette ſchließenden Medien denſelben durch Concentration ihres Willens ohne alle mechaniſche Einwirkung ſtromaufwärts getrieben, in 5 Minuten 5 Fuß; die Geſchwindigkeit der Strömung betrug in 5 Minuten ebenfalls 5 Fuß. Die ſomnambule Kachler wirkte auf die Magnetnadel mit dem bloßen Blick und Willen ein; ſie machte dieſelbe in der Entfernung einer halben Elle um 40°, einmal um 70° decliniren. Die Bernard in Paris zwang die Nadel, der Bewegung ihres hin- und hergedrehten Kopfes zu folgen. Der ſomnambule Knabe Richard Görwitz hörte, wie die Kirchenuhr falſch ſchlug und zwang ſie hierauf richtig zu ſchlagen — eine magiſche Fernwirkung, deren Wahrheit betheuert wird. Siehe: Richard's magnetiſcher Schlaf. Leipz. 1837 und 1857.

Einheit der Dinge inmitten ihrer Zerreißung und Zerklüftung zu offenbaren; sondern im Gegentheile: die zerrissene und zerklüftete Welt, in welcher das gemeine Bewußtsein, als der ihm so natürlich und begreiflich vorkommenden, lebt und webt, ist ihm das Räthsel und Problem, worüber er staunt und sinnt. Tritt irgend eine Thatsache auf, in welcher sich jener ihm ideell befreundete einheitliche Grund und Ursprung der Dinge auch reell und empirisch vor Augen stellt, so gereicht ihm das nicht zum Anstoße, so schüttelt er nicht ungläubig den Kopf, so geräth er nicht in Zorn und Angst, in der Meinung, die Sache der Vernunft, der Wissenschaft, der Bildung und Cultur sei in Gefahr. Das Phänomen ist ja ganz nur seinem auf die Einheit der Dinge, ihre gemeinsame metaphysische Grundlage gerichteten Denken und Forschen gemäß; er kann sich darüber nur freuen, da es dies Denken und Forschen bestätiget; er fühlt sich hier ganz nur in seinem eigenen natürlichen Elemente Das Nicht-Wunder macht ihm zu schaffen; weil eben dieses vielmehr für ihn das Wunder ist; das Wunder im gewohnten Sinne des Wortes stört ihn nicht; da es für ihn ganz und gar keines ist. Er und das Wunder sind sich im Innersten befreundet und verwandt und sehen einander mit liebenden Augen an.

5.

Und damit ihm diese Freude, dieser Genuß, diese Befriedigung zu Theil werde, ist es nicht einmal nöthig, daß er über die ihn zunächst umgebende Welt und Natur hinausgehe und ein aus dem Jenseits hereinbrechendes Reich von Thatsachen in Anspruch nehme. Denn wiewohl diese Welt und Natur vorherrschend die Region und Heimath der Sonderung und Isolirung ist, so fehlt doch auch in ihr das magische Band der Einheit nicht, durch welches das Besonderte zusammengehalten und selbst das Getrennteste und Isolirteste auf Anderes und das Ganze bezogen wird. Dasselbe kann und darf ja nicht fehlen; sonst würde es gar keine Welt und Weltordnung, keinen Kosmos, kein System des Seins und Lebens geben, wie es sich in dieser Welt und Natur, trotz alles Widerstreites und Kampfes in ihr, doch immer darstellt.

So wenn die Sonne ihre Planeten in ungeheuerem Umkreise zusammenhält und an einem unsichtbaren Gängelbande führt; der Planet ihr das, so zu sagen, in Rücksicht seiner Trabanten nachthut; der Welt-

körper Alles, was zu ihm gehört und ſeine Totalität bildet, möge es auch noch ſo ſehr nach Fürſichſein und Freiheit ringen, durch den mächtigen Zug der Schwere feſſelt und ihm nimmer erlaubt, ſich von ihm loszureißen. Erwägen wir ſolche uns ſchon in der phyſiſchen Region vor Augen liegende Thatſachen, ſo wird uns die Natur ſogleich in einem ganz anderen Lichte, als dem der platten rationaliſtiſchen „Natürlichkeit“ erſcheinen; wir werden ſchon gleich im Bereiche der unorganiſchen Körper und Maſſen und in den naturgeſetzlichſten, der alleräußerlichſten Weltordnung zu Grunde gelegten Kraftäußerungen und Normen wenigſtens Analogien deſſen erkennen, was uns, in anderer Form und in anderen Theilen der Schöpfung auftretend, geheimnißvoll, außerordentlich, mit den Geſetzen des Daſeins und dem menſchlichen Verſtande nicht vereinbar dünkt, wiewohl es ebenfalls nichts Anderes iſt, als eine Manifeſtation des großen, allgemeinen, in irgend einer Weiſe, irgend einem Maße überall wirkſamen Einheitsprincips.

Betrachten wir, um ein anderes Beiſpiel anzuführen, die ſogenannten Inſtinkte der Thiere, die von jeher ſo viel Aufmerkſamkeit erregt haben und als ſo große Wunder und Räthſel betrachtet worden ſind; werfen wir insbeſondere einen Blick auf die hier vorzüglich intereſſante und wunderſame Inſektenwelt, auf das Weſen und Treiben der Geſellſchaftethiere, den Staat der Bienen, Ameiſen, Termiten, und fragen, was uns denn hier ſo befremdlich erſcheint! Wir werden finden, es ſei nichts Anderes, als das nehmliche, die Trennung des Beſonderen, Einzelnen, Individuellen überwiegende Princip, von dem ſo eben in Beziehung auf die unorganiſche Natur die Rede war.

Die Sache iſt hier um ſo auffallender durch den ſich aufdringenden Vergleich mit den menſchlichen Verſuchen, ein ſolches Zuſammenwirken hervorzubringen, welche in Vergleich mit jenen thieriſchen Societäten ſo ſchlecht zu gerathen pflegen. Denn bei den letzteren waltet das Einheitsprincip als ein inneres, unvermitteltes, darum ächt myſtiſches und magiſches; dagegen der menſchliche Staat, in welchem kein ſo durchgreifendes, innerlich verknüpfendes Band vorhanden iſt und Alles nur äußerlich zuſammengefügt und zuſammengezwungen wird, eine nur allzu „natürliche“, d. h. mechaniſche, in anderem Sinne vielmehr unnatürliche, d. h. widerſpruchsvolle Einrichtung bildet, daher auch ſo leicht erſchüttert und zertrümmert iſt und, um ſich zu erhalten, die religiöſe und kirchliche Myſtik, welche die inneren, weſentlichen Bin-

bungen und Halte hineinzubringen bestimmt ist, zum unentbehrlich Beistande zu nehmen, so viel Ursache hat.

6.

Auch an das Dämonische im Sinne Göthe's kann erinn werden, welches dieser tief denkende Mann nicht allein im Mensch geschlecht, sondern auch in der außermenschlichen Natur erkannte. M sehe darüber Eckermann's Aufzeichnungen in dessen Gesprächen Göthe! Das Dämonische im Sinne des Letzteren, dieses „unaussprec liche Welt- und Lebensräthsel", wie es bezeichnet wird, „erscheint Personen, Künsten und Begebenheiten; es manifestirt sich überhau in den verschiedensten Weisen in der ganzen Natur, der sichtbaren, der unsichtbaren, auch in Thieren. Das Reich der reinen Verstand keit widersteht ihm; es ist durch Verstand und Vernunft nicht auf lösen", d. h. es ist mit der Auffassungsweise und Begriffswelt gemeinen Bewußtseins, welches bloß in der Trennung und dem A einandersein der Dinge heimisch, nicht in Uebereinstimmung zu bring

Göthe*) erwähnt unter Anderen auch jene eigenthümliche, zelnen Personen verliehene, sich an Menschen und Thieren erweise Macht und Gewalt, welche die Italiener attrattiva nennen und die so hohem Grade dem h. Filippo Neri eigen war. Letzterem sch sich z. B. einmal der Hund eines Freundes an und trennte sich, a Bemühungen des früheren Besitzers unerachtet, nie mehr von i Göthe spricht ferner von jener magnetischen Anziehungskraft, we Menschen, besonders Liebende, in die Ferne hin auf einander auszuü im Stande seien, und beruft sich hiebei auf Thatsachen, die in sei eigenen Leben wiederholt vorgekommen seien. „Unter Liebenden diese magnetische Kraft besonders stark und wirkt sogar in die Fe Ich habe in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo mich einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einer Gelieb überfiel und wo ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich gegenkam. Es wurde mir in meinem Stübchen unleidlich, sagte ich konnte mir nicht helfen, ich mußte hieher. Eine Begebenheit Art erzählt er umständlich**) Das Vorkommen solcher Thatsachen

*) Italienische Reise II, 195.

**) Eckermann III. S. 201 ff.

zeugt eben ſo auch das Volk. Eine auf den enteilenden Geliebten ausgeübte Fernwirkung ſchildert ſehr rührend und merkwürdig ein ruſſiſches Lied, wo ſich ein poetiſches Mädchen in folgender Art vernehmen läßt.

Er, den ich liebe,
Geſchieret hat er
Ein Dreigeſpann
Und eilt von hinnen,
Ach ohne Gruß,
Der Kaltgeſinnte.
Ich eile nach,
Ich rufe laut
Den theuern Namen,
Ich hebe doch
Mein Tuch und winke;
Doch er, er hört es,
Er ſieht es nicht.
Da ſteh' ich endlich
In meinem Jammer
Und ſeufze ſchwer
Aus tiefem Herzen.
Und das, o Wunder,
O Glück, vernimmt er
Und ſtockt im Fahren
Und kehrt ſich ſtaunend
Und blickt zurück*).

Das natürliche, d. h. durch Aeußerlichkeiten vermittelte Wirken iſt hier erfolglos; das Mädchen giebt es auf und verſinkt in ihr Inneres, deſſen Schmerz und Sehnſucht nun auf das Innere des Entfliehenden unmittelbar einwirkt und ſo eine magiſche Erſchütterung und Anziehung auf ihn ausübt, die ihn zum Anhalten und Zurückblicken bewegt.

Dieſe Dinge ſind „wunderbar" genug, doch noch immer nicht das Wunderbarſte, was im Reiche der Sympathie und der ſocialen Zuſammenhänge gefunden wird. Denn es werden zuweilen ſelbſt Menſchen, die einander gar nicht kennen, mit einander zunächſt in fernſehendem Traume bekannt, darauf hin einander magnetiſch genähert und in Verbindung gebracht. Von den Ehen, die auf ſolchem Wege zu Stande kommen, mag man wohl ſagen, daß ſie im Himmel geſchloſſen werden, d. h. daß ſich bei ihrer Veranſtaltung eine andere, tiefer liegende und innerlicher begründete Ordnung der Dinge hervorthue, als diejenige iſt, nach welcher in menſchlicher Societät gemeinhin gehandelt wird. Eines der merkwürdigſten Beiſpiele dieſes Charakters iſt dieſes. Ein Wittwer mit 7 Kindern entſchloß ſich zu einer neuen Ehe. Man ſchlug ihm eine weibliche Perſon von vorzüglichen Eigenſchaften vor; er hatte jedoch einen Traum, der ihm eine ganz andere

*) Man findet dieſes Lied in etwas anderer Form und mit der Ueberſchrift: „Fernwirkung" in der Sammlung: „Slaviſche Balalaika" von Waldbrühl. Leipz. 1843. S. 42 f.

Richtung gab. Es ward ihm ein 20 Stunden entfernter Ort, wo die ihm Bestimmte wohne — ein Ort, den er noch nie besucht hatte — deutlich vorgezeichnet. Er erkannte hiebei die Lage des Hauses, den Namen seiner Künftigen, welche Sara hieß, und den ihres Vaters, welcher der Oberst Sicklers war — ein Name, den er nie vernommen hatte; er sah, daß in der Familie fünf Töchter seien, und unterschied die ihn betreffende genau von den Uebrigen. Er hielt den Traum zunächst für bedeutungslos; da sich derselbe jedoch in der 2. und 3. Nacht wiederholte, so machte er sich auf den Weg, um den angezeigten Ort zu suchen, wobei er keinen anderen Führer hatte, als sein Traumgesicht. Er fand das Haus, wo der Oberst wohnte und erkannte sogleich die fünf Schwestern und die darunter, welche Sara hieß. Letztere hatte oft erklärt, sie werde niemals einen Wittwer nehmen. Wie sie aber den Ankömmling sah, ward sie eigenthümlich bewegt und mit einer besonderen Zuneigung zu ihm erfüllt. Sie wurde seine Frau und Beide lebten glücklich und geachtet 50 Jahre mit einander; er starb 1842, sie 1847*).

## 7.

Das Einheitliche und Unmittelbare, welches man als mystisch, magisch, wunderbar, zauberhaft bezeichnet, hat theils die schauende und erkennende, theils die thätig eingreifende, handelnde, auf Objektives absichtlich wirkende und Veränderungen darin oder damit zu Stande bringende Form, welche letztere der im eigentlichen Sinne sogenannte Zauber ist. Wir haben darüber folgendes Nähere zu bemerken.

Die erstgenannte besteht in einer Art von Anschauung und Wahrnehmung, welche durch die unserem Erkennen sonst gesetzten Schranken der Zeit, des Raumes und der Materie nicht gehemmt wird; so bei dem hellsehenden Traume, wovon wir so eben ein merkwürdiges Beispiel erwähnt, dem bekannten eigenthümlichen Wahrnehmen der Somnambulen, dem Orakelwesen der Alten, der vor- und rückwärts gekehrten Deuteroskopie, dem Sehen und Verkünden der Propheten und Sibyllen. Der ungarische Gerichtsarzt Hanak**) magnetisirte einen

*) Spiritual telegraph und daraus Journal de l'Ame IV, 255.

**) Geschichte eines natürlichen Somnamb. Leipz. 1833.

ngling, der dann ihn und seine Umgebung überall sah, wo er auch mochte. Als der Arzt bei dem Erzbischofe zur Tafel war, bezeich- der Jüngling seinen Platz und gab seinen Nachbar an. „Wie ast du mich an anderen Orten sehen?" fragte Hanak. „Weil ich ", war die Antwort, „sehr lieb habe und durch das Magnetisiren nagen mit dir verbunden bin, daß ich nur eine Seele mit dir zu glaube". Die Scheidewand, welche in gewöhnlichen Zuständen menschlichen Seelen trennt und die in ihrer Schärfe bestehende in- ouelle Besonderheit begründet, ist in solchen Fällen in der That gehoben wenigstens was die eine, die somnambule Seite betrifft.

## 8.

Die thätige und handelnde Manifestationsweise des in Rede stehen- Vermögens, namentlich der im engeren Sinne sogenannte Zauber, als magische Fernwirkung, Bewegung und Veränderung der Dinge ch den bloßen Willen oder durch Veranstaltungen und Verrichtungen die, wenn auch der Form nach vermittelnd, doch im Grunde nur Ausdruck des Willens, als der hier wesentlich wirkenden Potenz, Perty*), vom Lebensmagnetismus und Schlafwachen handelnd, erkt: „Der energische Wille vollbringt hier, wie überall, die größten nder nach Puysegur's Vorschrift: Croyez et veuillez! Außer eren Somnambulen sagte mir auch mehrmals die Wenger: Es euer Wille, der mich einschläfert und erweckt; und durch die Mani- tion gebt ihr bloß euren Willen kund." Und Schopenhauer erkt: „Daß die von Somnambulen wahrzunehmenden Gegenstände hre Stirne oder auf die Magengrube gelegt werden, oder daß die nnambule auf dieselben ihre ausgespreizten Fingerspitzen richtet, ieht bloß, um ihre Aufmerksamkeit entschieden darauf hinzulenken, in der Kunstsprache, sie mit diesen Objekten in näheren Rapport etzen. Es ist dem Gebrauche der Hände bei'm Magnetisiren ana- als welche nicht eigentlich physisch einwirken. Der Wille des gnetiseurs ist das Wirkende; aber eben dieser erhält durch die An- ung der Hände seine Richtung und Entschiedenheit.

---

*) Myst. Erscheinungen der menschlichen Natur. S. 134.

9.

Betrachten wir die in der Geſchichte des Wunderbaren, namentlich im Evangelium und in den Thaten thaumaturgiſcher Frömmigkeit und Heiligkeit eine ſo große Rolle ſpielenden Heilungen, ſo tritt auch hier die Kategorie der Unmittelbarkeit und der rein durch ſich ſelbſt thätigen inneren, geiſtigen Kraft und Macht hervor, die um ſo ſtaunenswürdiger und göttlicher erſcheint, je mehr ſie ganz einfach nur als ſolche wirkt. Der Arzt bedient ſich, um Krankheitsübel zu heben, verſchiedenartiger Mittel, welche den betreffenden Uebeln zweckmäßig anzupaſſen, ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt ausmacht. Es wird durch Arzneien, Veränderung der Lebensordnung und des Aufenthaltes, chirurgiſche Operationen ꝛc. geheilt oder zu heilen verſucht; denn leider iſt der Erfolg, wie bei allen Verſtandesſachen, ein oft ſehr ungenügender, ja unglücklicher. Das nennt man nun natürlich, wiſſenſchaftlich, rationell; und wir haben in der Regel nichts Anderes und Beſſeres. Fällt aber, wie zu Zeiten, wenn auch ſelten, in der That geſchieht, das Alles weg, ſo daß ein Leiden, zumal ein hartnäckiges, tiefes, großes, welches auf jenem Wege nur langſam, unvollſtändig oder gar nicht zu beſeitigen iſt, auf die einfachſte Weiſe durch Handauflegung, Gebet, Willensrichtung, Wort, Glauben ſofort gemindert, ja hinweggenommen wird, ſo iſt das Wunder da. Chriſtus heilt überdies auch in die Ferne, indem er dem Leidenden, von welchem ihm bloß geſagt wird, nicht einmal perſönlich nahe tritt. So in dem rührenden Falle, wo der Hauptmann zu Kapernaum für ſeinen kranken Knecht bittet und ein ſo großes Vertrauen auf die Wunderkraft des Heilands ſetzt, daß er deſſen Kommen und Eintreten in ſein Haus für gar nicht nöthig hält: „Jeſus ſprach zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen.“ Da antwortete der Hauptmann und ſprach: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach kommſt; ſprich nur ein Wort und mein Knecht wird geneſen ſein.“

10.

Das Wunderbare hat ſeine Grade; es giebt deren, mit welchen die natürlich-menſchliche Wiſſenſchaft und Kunſt in der Art rivaliſiren kann, daß wenigſtens ein ähnliches Reſultat herauskommt; wie wenn ein phyſiſches Uebel, das ein Wundermann heilt, vielleicht auch einer

medicinischen und chirurgischen Methode weicht; und Manches, was dem Menschen mit seinen Natur- und Kunstmitteln jetzt noch unmöglich ist, mag er hoffen, in künftiger Zeit in seine Gewalt zu bekommen. Dies findet jedoch in sehr beschränktem Kreise Statt. Unendlich zahlreicher sind die Fälle, wo durch alle nur erdenklichen Mittel und Wege, wie sie gemein menschlicher Verstands- und Willenskraft zu Gebote stehen, so wenig auszurichten ist, daß diese in vollkommenster, beschämendster Ohnmacht dasteht, und daß selbst die Hoffnung gebricht, sie werde es, im Fortgang ihrer Entwicklungen und Steigerungen, doch irgend einmal, sei es auch erst in ferner, dunkler Zukunft, dahin bringen, hier ebenfalls Etwas leisten zu können. Tritt nun auch in solchem Falle ein erfolgreiches Wollen und Wirken auf, so wird das Wunder überschwänglich; es steht der höchste Grad desselben, das Wunder in absolutem Sinne des Wortes vor Augen. So, wenn Christus den Blindgeborenen sehend macht, den todten Lazarus erweckt, auf sturmbewegtem Meere den Winden und Wellen gebietet; hier tritt die allerinnerste, primitivste und mächtigste Kraft des Daseins und Lebens aus ihrer Latenz hervor, und bietet uns das entzückende Schauspiel der sich uns in wirksamer Gegenwart und Machtfülle offenbarenden Gottheit dar. Und es ist keineswegs nur der Bibel- und Kirchengläubige, der Theologe, der religiöse Mensch, als solcher, der sich an so grandiosen Thatsachen aus dem Reiche des Wunderbaren und Uebernatürlichen zu erbauen vermag. Nicht weniger auch der Denker, der Metaphysiker, der wahre Rationalist, wenn man nehmlich unter ratio etwas Besseres, als die beschränkte Begriffswelt des gemeinen Verstandes versteht, ja gerade dieser vielleicht am meisten und interessirtesten, freut sich darüber, indem er das, was er auf rationellem und speculativem Wege erkennt, nun auch so empirisch und in so faktischer Gewißheit und Objektivität dargestellt und bestätiget sieht. Das im schöpferischen Prozesse Erste, im spekulativen Rückgange Letzte, das Alles Setzende und Bedingende, sich gegen Alles als absolutes Prius Verhaltende, daher von Nichts Bedingte und Bestimmte, mit seinem Wissen und Schauen ungehemmt Alles Durchdringende, mit seinem reinen, einfachen Wollen widerstandslos Alles Ausrichtende, das ist es, was in so absolutem Wunder angeschaut und erkannt wird; und es ist eben das, was sich der Denker bewogen sieht, aus rationellem und spekulativem Grunde anzunehmen, vorauszusetzen und an die Spitze von Allem zu stellen, was vorhanden ist.

11.

Wer Zeit, Raum, Materie und die aus dieſen Elementen beſtehende Außenwelt für etwas Abſolutes hält, der kann nichts eigentlich Wunderbares annehmen und wird gegen Alles der Art feindſelig und unduldſam ſein. Das Wunder iſt die Nichtigkeitserklärung dieſer ganzen Art von Exiſtenz, auf welche das gemeine Bewußtſein, wie auf einen unerſchütterlichen Felſen, baut. Bei'm Wunder ſchwindelt es dieſem; Alles, was es für feſt hält, fängt ihm zu ſchwanken an; die Welt ſcheint ihm mit dem Einſturze zu drohen; es kann nicht anders ſein, als daß es ſich dagegen empört und ein ſo großes Unheil um jeden Preis, ſelbſt, wie es zu geſchehen pflegt, mit gewaltſamer Verläugnung des evident vorliegenden Thatbeſtandes, abzuwenden ſucht. Der Denker hingegen ſieht ein, daß durch das Wunder, d. h. durch das Vorhandenſein und Wirken des dem Auseinanderſein der Dinge entgegengeſetzten Einheitsprincips, welches ſchon ſonſt da iſt und im ſogenannten Wunder nur zu beſonders auffallender Erſcheinung kommt, die ſtets aus ihren Fugen zu gehen geneigte Welt vielmehr erhalten und vor Verfall und Zerrüttung geſichert wird.

12.

Werfen wir ſchließlich noch einen Blick auf die erfinderiſchen Beſtrebungen des Zeitgeiſtes und die in der That bedeutenden Reſultate derſelben, auf welche unſer Zeitalter ſo ſtolz iſt, und fragen wir, worauf denn im Allgemeinen dieſe Richtung hinzielt! Wir werden finden, daß dem Zeitgeiſte ein Ideal vorſchwebt, welches in der möglichſten Aufhebung der räumlichen, zeitlichen und materiellen Schranken, Scheidewände, Hemmungen und Bedingungen beſteht, womit der Menſch zu kämpfen hat — und das iſt ganz dem Begriffe des Wunders und Zaubers gemäß, ſo daß dieſem von der ſonſt ſo wunder- und zauberloſen, ja wunder- und zauberfeindlichen Gegenwart, wenn auch ohne Reflexion und Bewußtſein des Widerſpruches, in auffallendem Maße gehuldiget wird. Namentlich durch die Benützung der Dampfkraft und der Elektricität iſt eine Menge von beſchwerlichen und zeitraubenden Vermittlungen unnöthig, die Welt, ſo zu ſagen, kleiner geworden. Die ehedem ſo ſchwierig zu durchmeſſenden Entfernungen haben, ſeitdem die Dampfwagen und Dampfſchiffe die Länder und Meere

durcheilen, einen beträchtlichen Theil ihrer Bedeutung verloren; und wie wird erſt durch den elektriſchen Telegraphen der räumlichen, zeitlichen und materiellen Hemmniſſe der Mittheilung geſpottet!*) Wenn ein Menſch der Vergangenheit, wo das Alles noch ſo fern lag, daß man nicht eine Ahnung davon hatte, plötzlich in unſere Zeit und Welt hinein verſetzt würde, ſie müßte ihm als eine wahre Wunder- und Zauberwelt erſcheinen. Sie iſt weit entfernt, eine ſolche zu ſein. Die hier zu Stande kommenden Effekte, ſo bedeutend ſie erſcheinen und verhältnißmäßig auch in der That ſein mögen, unterſcheiden ſich von den ächt magiſchen doch immer dadurch, daß Alles bei ihnen nur äußerlich, durch künſtliche Veranſtaltungen bedingt, das ganze große Gebiet einer verborgenen und verſchloſſenen Innerlichkeit aber völlig unberührt und unbenützt bleibt, und ſo das insgeheim vorſchwebende Ideal theils nur annäherungsweiſe, theils gar nicht erreicht wird. Der wahre Zauberer und Wunderthäter iſt der Geiſt, deſſen bloßer Gedanke und Wille magiſcher Natur iſt, der aus dem Innerſten heraus in's Innerſte hineinſchaut und wirkt und ſo über die nur gleichſam ſo zu nennenden Zaubereien und Wunder der Phyſik und Technik unendlich erhaben iſt**). Der Menſch iſt aber weſentlich Geiſt und kann es daher nicht laſſen, ſich, dieſer ſeiner wahren und eigentlichen Qualität und Beſtimmung gemäß, ſelbſt wenn es ihm beliebt, ſie zu verläugnen, wenigſtens einigermaßen zu bethätigen. Die neueren Zeiten haben ſich von all der in Rede ſtehenden Myſtik verachtend und wegwerfend abgewendet. Aber ſo tief liegt im Menſchen das Bedürfniß derſelben, und ſo groß iſt der Drang darnach, daß ſich in eben dieſer von outrirteſter Nationalität und Materialität erfüllten Zeit das angelegent-

*) Unſere Tage charakteriſiren ſich auch durch das Beſtreben, immer wirkſamere Zerſtörungs- und Vernichtungsmittel zu erzielen, Apparate, Maſchinen, Waffen zu erfinden, welche in noch kürzerer Zeit, in noch weitere Entfernungen hin, in noch unwiderſtehlicherer Weiſe, in noch größerer Anzahl und Maſſe, als die bisherigen, zu tödten und zu verwüſten im Stande ſeien. Es iſt dies in ſeiner Art dem verderbenden Zauber analog, welchen in ſo hohem Grade das Alterthum gefürchtet hat.

**) Perty (Myſt. Erſchein. S. 394) ſagt in Beziehung auf das magiſche Wirken: „Es wird dabei vom innerſten Weſen des Menſchen auf das Innerſte, Aetheriſche der Körper gewirkt, was nur möglich iſt, wenn der Menſch ſelbſt aus ſeiner Aeußerlichkeit oder Entäußerung in ſein Inneres, Magiſches eingeht."

liche Bemühen regt, zum Erſatze des verbannten Wunders ein Analogen deſſelben im Reiche der heterogenſten Aeußerlichkeit und Verſtändigkeit ſelbſt zu erzielen. Längſt hat ſich auch in den ſcheinbar magiſchen Täuſchungs- und Gaukelkünſten ein zur Beluſtigung dienendes Gleichniß des Zaubers gebildet, und moderne Künſtler der Art, deren Vorgänger die ſogenannten Taſchenſpieler waren, haben ſich vornehmere Stellungen gegeben und „Profeſſoren der natürlichen Magie" betitelt. Der Menſch will ſich an wunderbaren Vorgängen, wenn er an ſolche auch nicht glaubt, doch wenigſtens vorſtellungsweiſe vergnügen und ſo ſeiner eigentlichen, inneren, weſentlich myſtiſchen Natur genügen. Daher denn auch die Luſt an Märchen und Fabeln, an Geiſter- und Spukgeſchichten, an den Schauern des romantiſchen Trauerſpiels, an den Ueberraſchungen der Zauberoper ꝛc. Mag ein Zeitalter auch noch ſo leer an realer Poeſie und Romantik geworden, mag die rationelle und materielle Richtung noch ſo ſiegend durchgedrungen ſein und ſich noch ſo großer Geltung und Blüthe erfreuen — der über das Natürliche im gemeinen (phyſikaliſchen, mechaniſchen, techniſchen) Sinne hinausgehende Trieb und Bedarf des menſchlichen Geiſtes und Herzens iſt auch dann nicht ſpurlos verſchwunden und bis auf die Wurzel ertödtet; er ſucht ſich wenigſtens in das noch gnädig geſtattete Aſyl des Spieles und Amüſements zu retten. Ein conſequenter Rationalismus und Materialismus müßte auch dieſem letzten Reſte ſeines romantiſchen Widerſpieles den unnachſichtigen Krieg erklären; was aber nicht angehen würde, da ſich der poetiſche Reichthum der Menſchennatur bis zu dem Grade von Entleerung und Verarmung, wo nicht einmal eine Spur, ein ſpielender Nachklang davon mehr übrig geblieben, ſelbſt innerhalb der vom abſtrakten Verſtande beherrſchten Menſchheit nimmermehr herabſetzen ließe. Iſt doch nicht einmal die wider Wunder und Zauber im eigentlichen und ernſtlichen Sinne dieſer Ausdrücke gerichtete Aufklärung im Stande, ſich auf die Dauer zu erhalten und ihren Gegenſatz für immer ſiegreich niederzuſchlagen; denn alte und neue Geſchichte lehrt uns, wie ſelbſt während der Triumphe und Blüthezeiten ſolcher Denkarten und Tendenzen Reactionen Statt finden und Umſchläge in's Gegentheil erfolgen, auf die man gar nicht mehr gefaßt iſt, die man in ſolchen Zeitaltern und unter ſolchen Umſtänden gar nicht mehr für möglich hält. Und dies liegt ſo tief im menſchlichen Weſen und in der Natur der Dinge über-

haupt, daß eine einseitige, dieſes Weſen und dieſe Natur nicht kennende und beachtende Verſtandesbildung, ein Fanatismus der Aufklärung, der vielleicht ſchon wähnt, die Hydra des „Aberglaubens“ ihres letzten Hauptes beraubt zu haben, wohl jederzeit vergeblich gearbeitet und ſich in ſeinen Erwartungen ſtets auf das Verdrießlichſte betrogen ſehen wird *).

Und ſo erlaube ich mir denn ſchließlich die Frage, ob es nicht beſſer wäre, ſich mit dem, was man doch nicht bändigen und beugen kann, lieber weiſe zu vertragen und zu verſtändigen, ihm ſo viel einzuräumen, als es mit Recht in Anſpruch nimmt, und in dem ſcheinbar Unvernünftigen und Abſurden, ſtatt es fort und fort ſo fruchtlos zu bekämpfen, mit ächter Nationalität und Einſicht die gefahrloſe, ja nothwendige, zur Erreichung der höchſten Menſchheitsziele unentbehrliche Wahrheit und Vernunft zu entdecken, die ihm ein tieferes Sinnen und Forſchen ſo willig und freudig zuerkennt?

## IV.

## Der Genius des Traumes und ſein Eintreten in's wache Menſchenleben.

### Zur Beſtätigung der eidologiſchen Theorie des „Geiſterreiches.“

### 1.

Ich ſchreibe der menſchlichen Seele das, wenn auch verborgene und nur ſelten hervortretende Vermögen zu, ihre Vorſtellungen und inneren Anſchauungen unmittelbar zu realiſiren, ſo daß dieſelben nicht bloß ſubjektiv innerhalb ihrer ſelbſt verbleiben, ſondern auch äußerlich und ſinnenfällig erſcheinen und ſich als reale Gegenſtände namentlich dem Geſichte, Gehöre und Gefühle kund thun, — was ich als die eidolomagiſche Kraft der Pſyche bezeichne und woraus ich dann ohne Schwierigkeit und Künſtlichkeit Vieles erkläre, was in dem dunklen Gebiete der Viſion, der Geiſtererſcheinung, des Sichſelberſehens, der Doppelgängerei vorkommt und außerdem viel ſchwerer zu glauben und viel weniger begreiflich zu machen iſt.

Meine Meinung iſt näher dieſe. Es exiſtirt in uns eine gewiſſe

*) Wie es ſchon Göthe im Fauſt, in der Scene auf dem Blocksberg, wo der „Prektophantasmiſt“ ſeine lächerliche Rolle ſpielt, dargeſtellt hat.

wunderſame Schöpferkraft, die man zur göttlichen Ebenbildlichkeit des Menſchen rechnen kann*) und die zur Zeit freilich im Allgemeinen in tiefen Schlummer verſenkt, doch nicht ganz und nicht ohne daß einzelne Reſte und Spuren geblieben, verloren gegangen iſt; eine Schöpferkraft, die ſich zunächſt bloß innerlich und in nach außen hin verdeckter Weiſe als produktives Vorſtellungsvermögen, Einbildungskraft, Phantaſie bethätigt und nur in dieſer Form als allgemein menſchliche Eigenſchaft erſcheint, auf dieſe Form jedoch nicht abſolut beſchränkt iſt, ſondern unter gewiſſen Umſtänden auch darüber hinauszugehen vermag, wie es, weil nicht aus gemeiner Erfahrung bekannt, für unmöglich gilt, oder, wenn es ſich thatſächlich ereignet und erweiſt, als etwas Wunderbares und Uebernatürliches betrachtet und angeſtaunt wird. Auf Fälle der letzteren Art hinzuführen, iſt hier meine Abſicht, wobei ich Schritt vor Schritt vorwärts gehen und daher zuerſt die ſubjektiv bleibende Form der erwähnten Produktionskraft betrachten werde.

## 2.

Schon ein gewöhnliches Erzeugniß unſeres Vorſtellungsvermögens, welches die bildende Seele mit Geſtalt, Licht, Farbe, Ton, Stimme ꝛc. ausſtattet, iſt eine wirkliche Schöpfung, nur daß dieſelbe im Inneren bleibt und ſich nicht nach außen wirft. Man ſpricht auch von lebhafter, von aufgeregter Phantaſie, von der beſonders regen und ſchöpferiſchen des Dichters und Künſtlers, die bei'm Hervorbringen ſeiner Werke thätig; ja von unbändiger und ausſchweifender Phantaſie, bis zu den äußerſten Graden hin, welche in abnormen und krankhaft erregten Seelenzuſtänden obwalten. Ein ſehr lehrreiches Gebiet iſt bereits das des Traumes, mit dem wir Alle ſattſam bekannt und vertraut ſind, wenn wir auch von keinen außerordentlichen Schlafzuſtänden und Traumgeſichten wiſſen. Sehr

*) Perty bemerkt: „Wenn Hagen ſagt, das Weſen der Hallucination ſei noch unerklärt, ſo hat er Recht; denn das „Geſetz der excentriſchen Erſcheinung", welches ich für begründet halte, lehrt Nichts über die erzeugende Kraft. Hier ſind große Geheimniſſe; aber ſie ſind die des Geiſtes überhaupt, der Geſtalten in ſeinem Inneren zu erzeugen und anzuſchauen vermag. Iſt dies nicht eine Kraft, derjenigen verwandt, die nicht nur die Geſtalt des Menſchen, ſondern alle Naturgeſtalten in's Daſein gerufen — die göttliche Phantaſie?"

nahe verwandt mit ihm iſt der Wahnſinn, den man oft ganz entſprechend als einen in abnormer Weiſe, ſtatt in der Schlaf- und Traumregion zu beharren, in die des Wachens heraustretenden, aus der „nachtpolaren“ Seite des menſchlichen Seelenlebens in die „tagpolare“ übergehenden Traum bezeichnen kann.

Im Traume zeigt ſich die Pſyche bereits ſo ſchöpferiſch, daß ſich das Traumbild füglich als ein Mittelding und Mittelglied zwiſchen dem Phantaſiebild des Wachens und dem, was ich Eidolon genannt, und was in den geiſterhaften Erſcheinungen lebender und todter Menſchen ſeine räthſelhafte Rolle ſpielt, beſtimmen läßt. Schon Schopenhauer hebt die ſpecifiſche Verſchiedenheit des Phantaſiebildes, wie es die wache Seele zu erzeugen pflegt, von dem Traumbild des Schlafenden hervor. Erſteres ſei ſchwach, matt, unvollſtändig, einſeitig, flüchtig; man könne das Bild eines Abweſenden kaum einige Secunden gegenwärtig erhalten, ſelbſt das lebhafteſte Spiel der Phantaſie halte keinen Vergleich mit der uns vom Traume vorgeführten handgreiflichen Wirklichkeit aus. Es laſſe ſich das nicht durch den ſtörenden und ſchwächenden Eindruck der realen Außenwelt auf die Phantaſie des Wachenden erklären, der im Schlafe wegfalle; denn auch in tiefſter Stille und Dunkelheit könne dieſe Phantaſie nichts hervorbringen, was der objektiven Anſchaulichkeit des Traumes nahe komme. Die Gegenſtände desſelben ſeien alle ſo beſtimmt und deutlich, wie die Wirklichkeit, und das nicht nur in allgemeinen Umriſſen, ſondern bis auf die kleinſten Zufälligkeiten und Umſtände hinein. So zeichne ſich der Traum auch durch die dramatiſche Richtigkeit der Charaktere und Handlungen aus; daher die Bemerkung, daß jeder Träumende ein Shakespeare ſei. Die vom Traume erzeugte Täuſchung ſei ſo ſtark, daß oft ſelbſt die bei'm Erwachen vor Augen tretende Wirklichkeit Mühe habe und Zeit brauche, ſich geltend zu machen und uns von der trüglichen Beſchaffenheit des gehabten Traumes zu überzeugen. Man hat Beiſpiele von außerordentlich lebhaften Träumen, bei welchen es denen, die ſie gehabt hatten, beinahe unmöglich wurde, ſie für realitätsloſe Gebilde der träumenden Seele zu halten. Berühmt iſt in dieſer Hinſicht der des engliſchen Dichters Pope, in welchem ein Spanier deſſen Bibliothek durchſtörte, ohne ſich an ſeine Anreden und Drohungen zu kehren; Pope überzeugte ſich erſt nach längerer Unterſuchung und Befragung der Dienſtboten, daß derſelbe nichts weiter als ein Traumbild geweſen.

3.

Noch ein wichtiger Umſtand iſt der: Wir — im Sinne unſeres gemeinen, tagpolaren Selbſt oder Ich — ſind es nicht, von welchen das im Schlafe auftretende Phantaſiegebilde erzeugt wird. Dieſem Selbſt oder Ich iſt eine ſolche Kraft und Macht, zu ſchaffen, zu bilden und dadurch ſich ſelbſt zu täuſchen, nicht verliehen. Daſſelbe hat innen ſeine Gedanken und Vorſtellungen, vor ſich ſeine Außenwelt und verwechſelt Beide nicht, indem vielmehr die klar erkannte und ſchmerzlich empfundene Differenz der Beiden zu allgemeiner Klage gereicht. Wohl pflegt ſich z. B. der Liebende die Geliebte, die ihn durch ihre Reize bezaubert, in einem beſonders lebendigen Abbilde zu vergegenwärtigen; allein dieſes iſt doch immer viel zu ſchwach, um deren wirkliche Gegenwart zu erſetzen. Im Traume dagegen kann er glauben, ſie in Wahrheit zu ſehen und in ſeine Arme zu ſchließen, und ſich in dem Momente ganz befriediget und beſeliget fühlen.

Der Traum wird uns *geliefert* — wenn nicht durch eine uns in der That fremde Urſache und Produktionskraft, doch *wie* durch eine ſolche; es iſt jedenfalls eine andere, zweite Seite unſeres Weſens und unſerer Perſönlichkeit, die im Unterſchiede von der im Wachen thätigen hervortritt, uns Schauſpiele zum Beſten giebt und uns in erdichtete Vorgänge und Situationen verwickelt, die uns mit dem vollen Gefühle der Wahrheit und Wirklichkeit erfüllen, und über die wir zuweilen, wie über etwas ganz unerwarteter Weiſe von außen Kommendes in Schrecken, Verlegenheit, Verwunderung und Erſtaunen gerathen. Die Phantaſieſpiele des wachen Menſchen, wenn ſie nicht in's Abnorme gehen und in Folge deſſen unter einen anderen Geſichtspunkt fallen, haben ſtets den Charakter der Willkürlichkeit und der Erzeugung und Ausführung durch die eigene Seelenthätigkeit; ſie ſtehen in weſentlichem Zuſammenhang mit unſerem übrigen ichheitlichen Weſen und Leben; es iſt nichts unſerer bewußten Selbſtheit und Perſönlichkeit Fremdes darin. Anders iſt es mit den Traumbildern. Man merke nur darauf, wie ſich das Einſchlafen macht! So lange wir ſelbſtthätigen Geiſtes ſind, ſchlafen wir nicht; auch iſt es nicht das bloße Aufhören dieſer Thätigkeit, was den Schlaf herbeiführt. Es ſind [illegible] ebenfalls geiſtige Thätigkeiten und Produkte, die ihn einleiten; aber erſt, wenn ſich Vorſtellungen und Gedanken bilden, [illegible] erkennbar aus uns

ſelbſt, ſondern anders woher, aus einer uns unbekannten Quelle und Region, ſei dieſe auch in den dunkeln Tiefen unſeres eigenen Weſens befindlich, ihren Urſprung haben, gehen wir aus dem Zuſtande des Wachens in den des Schlafes über. „Die erſten Traumbilder des Einſchlafenden", ſagt Schopenhauer, „ſind, wie ſich leicht beobachten läßt, ſtets ohne allen Zuſammenhang mit den Gedanken, unter denen er eingeſchlafen iſt; ja, ſie ſind dieſen ſo auffallend heterogen, daß ſich bei'm Nachdenken darüber die Frage aufdrängt, wodurch wohl die Wahl und Beſchaffenheit derſelben beſtimmt werden möge." — — — — „Da wir oft ſogleich wieder darüber erwachen, ſo können wir uns vollkommen überzeugen, daß ſie mit den noch augenblicklich vorher dageweſenen Gedanken nicht die mindeſte Aehnlichkeit, nicht die entfernteſte Analogie, noch eine ſonſtige Beziehung zu ihm haben; uns vielmehr durch das ganz Unerwartete ihres Inhaltes überraſchen, als welcher unſerem vorherigen Gedankengange eben ſo fremd iſt, wie irgend ein Gegenſtand der Wirklichkeit, der im wachen Zuſtande auf die zufälligſte Weiſe plötzlich in unſere Wahrnehmung tritt." Ich hatte mich einmal nach Tiſch, um zu ruhen, auf mein Bette gelegt; dabei formulirte ich in Gedanken einen Brief, den ich zu ſchreiben hatte, und der eine trockene Geldangelegenheit betraf. Ich fiel darüber in einen leichten Halbſchlaf, worin ſich mir ein altes Weib mit einer großen Naſe darſtellte, das ſich über ein Gefäß beugte, worein ſich die Naſe tauchte. Wieder zu mir kommend, wunderte ich mich über das ſeltſame, durch Nichts veranlaßte Bild. Aehnliches beobachtete ich auch ſonſt noch bei mir.

Es gehören hieher auch die ſogen. Schlummerbilder, wie ſie namentlich J. Müller an ſich ſelbſt beobachtet hat. Es erſchienen im Sehfelde zuerſt einzelne Lichtflecken, Nebel, wechſelnde Farben, dann begrenzte Bilder, matt leuchtend, zuweilen auch farbig, ſich begegnend, verwandelnd, bei der leiſeſten Bewegung des Auges oder bei Reflexion verſchwindend. Es waren ſelten bekannte Geſtalten, meiſt ſonderbare Figuren von Menſchen, Thieren, erleuchteten Räumen, wie er ſie niemals wahrgenommen. Sie hatten nicht den geringſten Zuſammenhang mit dem, was er am Tage geſehen und gingen in die Traumbilder des Schlafes über. Aber auch ſchon dieſe „Schlummerbilder" ſind eine augenſcheinliche Manifeſtation des im Bewußtſein und Vorſtellen Platz greifenden Traumgenius.

Das, was uns dieſer giebt, iſt ſo wenig das einfach mit uns ſelbſt,

als diesem tagwachen, offenbaren Ich, Uebereinstimmende, daß es nicht selten sogar das Gepräge entschiedener Antithese, Opposition, ja man möchte sagen Feindschaft und Bosheit trägt. Wir werden von ihm zu Zeiten getröstet, beruhiget, beglückt, entzückt; aber auch gequält, erschreckt, geängstet, sogar ironisch behandelt, geärgert, verhöhnt, beschämt, geneckt. Er liebt es namentlich, eine gewisse Superiorität zu behaupten und sich in allerlei Masken darzustellen, in welchen er uns dieselbe fühlen läßt. Wir disputiren z. B. im Traume mit einem Anderen; er besiegt uns und wir ärgern uns darüber. Boswell*) erzählt von Johnson, wie er sich oft im Traume mit einem Anderen in einen witzigen Streit eingelassen, und wie es ihn verdrossen, wenn derselbe witziger war, als er.

„Man sucht zuweilen", sagt Schindler, „im Traume die Lösung eines Problems; man kann sie nicht finden, und in dem nächsten Augenblicke vernimmt man sie aus dem Munde eines Doppelgängers". — „Seltsam", sagt Alban Stolz, „ist im Traume das Unerwartete. Die zuschauende Seite der Seele und die Seite, welche die Bilder und Ereignisse schafft, scheinen einander ganz fremd zu sein. Denn während man im Hergang des Traumes den oder jenen Ausgang erwartet, springt plötzlich Etwas dazwischen, was man weder ahnte noch erwartete"**). Voltaire träumte einen Gesang der Henriade anders, als er ihn gedichtet hatte. Ein Freund erzählte mir, wie ihm seine an einem entfernten Orte lebende Tochter einen liebevollen Brief geschrieben, den er nicht weniger herzlich, ja mit besonderer Innigkeit beantwortet habe. In der Nacht darauf habe er einen häßlichen Traum gehabt; er sei darin mit ihr zusammengewesen und habe sich bis zur völligen Abwendung mit ihr entzweit.

Was ist nun das für eine versteckte Ursache, für ein Genius oder Dämon, der uns das Alles anthut? — Sind wir es selbst, so ist es doch sicher ein ganz eigenthümlich beschaffener Theil von uns, der mit dem im Wachen herrschenden keineswegs in gegensatzloser Einheit und reinem Frieden, nicht selten vielmehr mit ihm in auffallendem Zwiespalt und Streite lebt.

Dieser dunkle, wunderliche, sich von unserem übrigen Selbst oder Ich so scharf unterscheidende Theil unseres Wesens — wenn wir diese

*) The life of Johnson.

**) Miller Hemig S. 477.

Beſtimmung gelten laſſen wollen — iſt es nun alſo, dem ein ſo ausgezeichnet maleriſches, plaſtiſches, überhaupt künſtleriſches und ſchöpferiſches Vermögen eigen iſt, und der in ſo hohem Grade die Leiſtungen der im Wachen thätigen Vorſtellungs- und Einbildungskraft übertrifft. Dieſes Princip iſt es denn wohl auch, was jene geiſterhafte Selbſtdarſtellung erzeugt, die ich Eidolon genannt. Denn unſer offenbares, den wachen Zuſtand einnehmendes Selbſt mit ſeinen auf das Gehirnleben beſchränkten Fähigkeiten und Thätigkeiten bringt Etwas der Art nimmermehr hervor. Iſt es doch nicht einmal im Stande, ein dem traumgeſchaffenen an Lebendigkeit gleichkommendes Phantaſiebild zu produciren — es müßte denn in einem Falle ſein, wo das Schlaf- und Traum-Ich ausnahmsweiſe in's Wachen tritt und wo alſo im Grunde doch auch wieder nur dieſes das Producirende iſt. Noch viel weniger wird jenes offenbare Ich für ſich allein Etwas zu ſchaffen vermögen, was auch äußerlich erſcheinen und von Anderen wahrgenommen werden kann.

4.

Wenn poetiſche Naturen eine Phantaſie haben, die in Hinſicht der Lebendigkeit und Anſchaulichkeit ihrer Produkte dem Traume gleichen, ſo iſt es darum, daß bei ihnen in dem Grade, in welchem ſie ſolche Naturen ſind, der ſchöpferiſche und künſtleriſche Traumgenius vorwaltet, nicht nehmlich ſo geſondert von ihrem wachen Bewußtſein und gemeinen Ich iſt, wie bei anderen Menſchen, ſondern ſelbſt in dieſes eingreift und ihm ſeinen Charakter aufdrückt. Dies geht in manchen Fällen ſo weit, daß der Zuſtand ein pathologiſches Anſehen gewinnt und an den Wahnſinn ſtreift.

Bei dem Dichter Otto Ludwig fand bei produktiver Bethätigung eine leidenſchaftliche innere Bewegung Statt; er hörte Klänge, ſah Geſtalten; es ſchwebten ihm dieſe in Gruppen farbig vor Augen; ſie wurden ihm ſogar äußerlich ſichtbar; als er z. B. ein Trauerſpiel: „Andreas Hofer“ projektirte, ſtand die Geſtalt des rieſigen Tyrolers als großer Schatten auf ſeinem Wege. Er erkannte darin nur eine Hallucination; aber in ſtiller Nacht, wenn er träumte oder auf ſeinem Lager wachte, erhielten die Gebilde eine quälende Deutlichkeit. „Es geht“, ſagt er ſelbſt, „eine muſikaliſche Stimmung voraus; die wird zur Farbe; und dann ſehe ich Geſtalten, eine oder mehrere, in irgend

einer Stellung oder Geberde, wie einen Kupferſtich auf Papier von jener Farbe, oder wie eine Marmorſtatue oder plaſtiſche Gruppe, auf welche die Sonne durch einen Vorhang fällt, der jene Farbe hat" ꝛc.*) Ein anderes Beiſpiel iſt der Maler, Kupferſtecher und Dichter Blake, der 1828 ſtarb. Er glaubte, ſchon in früheren Zeiten gelebt und mit einem Pindar, Virgil, Dante, Milton befreundet geweſen zu ſein. Dieſe großen Männer erſchienen ihm und führten Geſpräche mit ihm; Milton vertraute ihm ſogar ein ganzes, nicht bekannt gewordenes Gedicht an. Die Geſtalten, die er ſah, waren „majeſtätiſche Schatten, grau, aber glänzend und von mehr als Menſchengröße". Er zeichnete auch ſolche. Die günſtigſte Zeit für dieſe Erſcheinungen war von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens. So wurde er einmal aufgefordert, ein Bild von William Wallace zu ſkizziren. Er ſah ihn ſofort vor ſich und zeichnete ihn dieſer Viſion gemäß mit derſelben Sicherheit der Hand und des Blickes, als ob er eine lebende Perſon abbilde. Plötzlich hielt er inne und ſagte: „Ich kann das Bild nicht vollenden; Edward I. iſt dazwiſchen getreten." — „Vortrefflich", ſagte der Freund, „ich wünſchte auch Edward's Portrait zu haben". Blake nahm ein anderes Blatt und warf darauf die Züge Edward's hin; worauf dieſer verſchwand und Jener den Kopf Wallace's vollendete. Letzterer war edel und heroiſch, der Andere ſtreng und blutdürſtig; der Eine hatte die Stirn eines Gottes, der Andere ſah wie ein Teufel aus ꝛc. „Ich ging", erzählte Blake einer Dame, „vergangene Nacht in meinen Garten. Es war eine große Stille, die Luft ungemein anmuthig. Ich hörte leiſe, angenehme Töne und wußte nicht woher. Endlich bewegte ſich ein breites Blumenblatt und ich ſah darunter eine Prozeſſion von kleinen Geſchöpfen von der Größe und Farbe der Grashüpfer, die eine Leiche auf dem Roſenblatte trugen, unter Geſängen begruben und dann verſchwanden — es war ein Feenbegräbniß"**).

Ein junger Mann aus der Oſtſchweiz machte dem Prof. Perty***) Mittheilungen über ſeine außerordentliche viſionäre Anlage und Befähigung, die er ſchon von Kindheit an entwickelt hatte. Sie trat beſonders ſtark im 11. Lebensjahre hervor; da lebte er oft lange Zeit

*) Guſtav Freitag in den Grenzboten 1866. Nr. 2.

**) Allan Cunningham's British Painters. Lond. 1830.

***) Blicke in's verborgene Leben des Menſchengeiſtes S. 55 ff.

faſt ohne Wahrnehmung der Außenwelt und ging mit himmliſchen Geiſtern um, mit denen er ſprach, ſpielte, flog. „Chriſtus erſchien mir dreimal nach einander im Traume wunderbar klar und deutlich und erfüllte mich mit ſolcher Liebe und ſolch' unausſprechlicher Sehnſucht nach ihm, daß jene drei Viſionen den größten Eindruck für mein ganzes Leben machten. Es fehlen mir Worte, auch nur den geringſten Abglanz jener Herrlichkeit zu ſchildern, die ich damals ſchaute, in der ich vom 11.—14. Jahre lebte, vielleicht auf dem höchſten Standpunkte, den Menſchen einnehmen können, wo ich in einem Augenblicke oft hundert Dinge zugleich ſah*). ..... Auch materielle Dinge konnte ich bei lebhaftem Denken an ſie in einer gewiſſen Art realiſiren, ſo daß ich z. B. faſt keinen Unterſchied mehr zwiſchen einer wirklich oder nur im Geiſte ausgeführten Handlung zu erkennen vermochte, Letztere oft ſogar noch einen viel lebhafteren Eindruck auf mich machte." Ich übergehe, was er weiterhin über die vielen, zum Theil auch furchtbaren, Viſionen ſagt, die ihm geworden ſeien, und hebe nur noch Folgendes hervor. Es erſchienen ihm berühmte Dichter und Denker, wie Göthe, Schiller, Taſſo, Shakespeare, Kant ꝛc.; ſie unterhielten ſich lange mit ihm, und ihre oft wunderbar treffenden Antworten wurden gegeben, nachdem er kaum die Frage geſtellt. Ein ungemein zärtliches Verhältniß hatte er zu Schiller, den er ſogar umarmte und küßte. Er ſah Göthe und Schiller ganz anders, als er ſie auf vielen Photographien geſehen hatte, und zwar ſah er ſie in verſchiedenen Lebensaltern. Als er einſt in Geſellſchaft Turandot vorlas, erſchien ihm plötzlich in außerordentlicher Klarheit Shakespeare, deſſen Bild er öfters geſehen hatte, das aber keinen Vergleich zu dem hohen, idealen Anſehen der viſionären Figur zuließ. Er las das Stück ganz vor, ohne die Geſtalt einen Augenblick lang aus dem Geſichte zu verlieren; er trug begeiſtert vor und riß Alle hin, wiewohl der geringſte Theil ſeines Geiſtes mit der Leſung beſchäftigt war. Er befand ſich, ſeiner Ausſage nach, in einem eigenthümlichen Doppelzuſtand, der einerſeits dem wachen, andererſeits dem myſtiſchen und magiſchen Leben angehörte. Dieſer junge Mann brauchte nur die Augen zu ſchließen oder die Hand darauf zu legen, ſo erſchienen ihm mit außerordentlicher Helle

*) Ob dies Alles rein ſubjektiv geweſen, wird ſich freilich nicht mit Beſtimmtheit behaupten laſſen.

die verſchiedenſten Gegenſtände: menſchliche Figuren, Bücher, Arabesken, wunderſame tapetenartige Flächen, die prachtvollſten Farben, viel intenſiver, als die des Prisma.

Macniſh*) hatte während eines Fiebers ſogenannte Hallucinationen ſehr merkwürdiger Art, doch nur in der Dunkelheit, und wenn er die Augen ſchloß. In einer Nacht erſchien ihm ein glänzendes Theater, auf welchem ein berühmter Pferdekünſtler ſpielte; bei'm Oeffnen des Auges war ſofort Alles verſchwunden. Doch nur dem Schauſpiel konnte er ein Ende machen, nicht der Muſik. Das Orcheſter ſpielte nehmlich in Einem fort einen großen Marſch aus der Oper Aladdin, und das mit mächtigem, herrlichem, furchtbarem Nachdrucke. Dieſe theatraliſch-muſikaliſche Hallucination dauerte wohl 5 Stunden lang. In großen Wüſten und Einöden kommen bekanntlich die ſonderbarſten Erſcheinungen vor; wie in den afrikaniſchen der ſogenannte Ragl, der ſich gewöhnlich zwiſchen Mitternacht und 6—7 Uhr Morgens einfindet und den Tag über ausſetzt, außer bei großer Erſchöpfung, wo er auch bei Tag anhält. Man ſieht dabei die Gegenſtände ungemein vergrößert oder phantaſtiſch umgeſtaltet. Einem Reiſenden erſchien ſein Notizbuch als ein großes Album mit ſchönen Zeichnungen. So ſpukt auch hier der künſtleriſche Genius. Perty**) vergleicht den Ragl mit den Traumbildern des Halbſchlafes.

Die Träume des Wachenden, die nicht nur gleichſam ſo zu nennen ſind, ſondern den myſteriöſen Traumgeiſt in der That zum Urheber haben, treten eben ſo, wie die des Schlafenden, als etwas Fremdes auf, unterliegen eben ſo wenig der Willkühr des betreffenden Individuums, ſind wenigſtens ihrem größten Theile nach ſeiner Beſtimmung entzogen. Ein Erblindeter hatte Viſionen, worüber er Folgendes ausſagte: „Sie ſind durchaus unabhängig von meinem Willen. Ich mag mir noch ſo viel Farben und Geſtalten zurückrufen, die ich in geſundem Zuſtand geſehen — ich erblicke ſie nicht, während ich fortwährend die ſeltſamſten Gegenſtände wahrnehme, an welche ich ſonſt nicht gedacht.“ ***). Perty†) berichtet von ſich ſelbſt, wie er einige Male Abends vor dem

---

*) Der Schlaf 197.

**) Myſt. Erſchein. S. 99.

***) Schindler, das magiſche Geiſterleben S. 160.

†) Myſt. Erſchein. S. 97.

Einſchlafen und Morgens die reizende Hallucination prachtvoller, vielfarbiger Arabesken gehabt, die etwas denen in der Alhambra ähnlich waren, welche er jedoch erſt ſpäter aus Zeichnungen kennen lernte. Sie geſtalteten ſich fortwährend kaleidoſkopiſch um, wobei er bemerkte, daß ſein Wille einigen, doch nur kleinen Einfluß auf den Vorgang hatte.

Eine eigene Gabe hat bekanntlich Göthe beſeſſen. „Wenn ich", ſagt er*), „die Augen ſchließe und mir in der Mitte des Sehfeldes eine Blume denke, ſo legt ſich dieſelbe auseinander, und es entfalten ſich aus ihrem Innern wieder neue Blumen aus farbigen, wohl auch grünen Blättern. Es ſind keine natürlichen Blumen, ſondern phantaſtiſche, doch regelmäßige, wie die Roſetten der Bildhauerei. Es iſt unmöglich, die hervorſproſſende Schöpfung zu fixiren; ſie dauert aber ſo lange, als mir beliebt, ermattet nicht, und verſtärkt ſich nicht. Dasſelbe kann ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierath einer buntbemalten Scheibe denke, der dann ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie ſich immerfort verändert, völlig wie die Kaleidoſkope." Göthe ſpricht hier von einer Schöpfung, die er wohl durch Schließung der Augen hervorrufe und durch Oeffnung derſelben verſchwinden mache, die aber übrigens ihre Selbſtſtändigkeit und Freiheit gegen ihn behaupte, ſo daß die geſtaltende Kraft ihr Spiel für ſich treibe. In den „Blättern aus Prevorſt" **) befinden ſich „Mittheilungen einer Leidenden"; da heißt es: „Eines Zuſtandes erinnere ich mich, worin ich mich unendlich beglückt fühlte. Es war nach den Maſern; ich befand mich ſchwach, ging aber doch ſchon aus; da war es mir, wie in einem Traum; die Welt bekümmerte mich wenig; den ganzen Tag kamen mir die ſchönſten Blumen, Arabesken vor die Augen; im Schlafe machte ich Verſe, die mir ſehr ſchön vorkamen, oder ſang ſehr ſchöne Rouladen u. ſ. w.; noch heute möchte ich mir dieſen Gemüthszuſtand zurückwünſchen."

## 5.

In all dieſen, wenn auch noch ſo ausgezeichneten Fällen geht die in Rede ſtehende innere Schöpferkraft doch nicht ſo weit, ihre Gebilde

*) In ſeinen Beiträgen zur Morphologie und Naturwiſſenſchaft.

**) V. Karlsruhe 1834. S. 102 f.

in die phyſiſche Aeußerlichkeit und Objektivität herauszuſtellen, ſo daß ſie ſich dem allgemeinen ſinnlichen Anblicke darzubieten vermöchten. Aber auch Thatſachen dieſer letzteren Art werden berichtet, wie namentlich im Gebiete der Ahnungen, Vorgefühle, ſympathetiſchen Beziehungen und Zuſammenhänge der Fall.

So beſchreibt Cardanus in ſeiner Biographie eine ſchauerliche Erſcheinung, die er bei dem traurigen Untergange ſeines Sohnes — eines Arztes, der wegen verſuchter Vergiftung ſeiner ungetreuen Gattin hingerichtet wurde — an ſich ſelbſt beobachtet hatte. Er befand ſich zu Pavia; da zeigte ſich an der Wurzel ſeines rechten Goldfingers ein blutiges Schwert. Des Abends kam ein Bote mit der Nachricht, er ſolle nach Mailand kommen, ſein Sohn ſei verhaftet. Von da an nahm das Zeichen 35 Tage lang aufwärts rückend zu; am letzten Tage reichte es bis an die Fingerſpitze, roth, wie ein flammendes Schwert. Um Mitternacht wurde ſein Sohn enthauptet. Den Morgen darauf war das Zeichen ſchon ziemlich, in ein paar Tagen ganz verſchwunden.

Claude le Tiſſerant*) erzählt von der Frau eines Parlamentsrathes der Provence, die im Traume ihren Gatten hinrichten ſah, welcher auch wirklich zu Paris enthauptet wurde. Bei'm Erwachen war ihre Hand ſo ſteif zuſammengeſchloſſen, daß ſie dieſelbe nicht öffnen konnte. Als man ſie gewaltſam auseinanderzog, fand ſich auf der Innenfläche das Bild ihres Gatten mit abgehauenem Kopfe, wie ein Muttermal und blutend, was ſeiner Zeit Viele geſehen haben.

Hofrath Reinbeck erzählt: Eine Frau ſah in ihrem Sacktuche Blut und in dieſem das Bild ihres Sohnes mit einer Wunde am Halſe. Es kam darauf die Nachricht, daß er im Duell einen Hieb in den Hals erhalten und daran geſtorben ſei. Das Blutbild wurde aus dem Tuche herausgeſchnitten und unter Glas und Rahmen aufbehalten. König Friedrich Wilhelm ließ es 1790 von der Familie Weſtphal holen, und es wurde da von mehreren Perſonen in Augenſchein genommen**).

In zweien dieſer Fälle drückt ſich das durch Sympathie und Ahnung erzeugte innere Bild auf der Oberfläche des Körpers aus. Schon dies erſcheint wunderſam und erſtaunlich genug. Allein in dem

*) De prodigiis 1575.

**) Magiken III, 139.

dritten Falle wirft ſich das Seelenbild ſogar auf einen äußeren, der betreffenden Perſon nur zugehörigen Gegenſtand, auf ein Taſchentuch, um ſeine ſchauerliche Malerei darauf anzubringen und dauernd darzuſtellen.

In der Geſchichte der beſeſſenen Urſulinerinnen zu Loudun, welche ſo viel Aufſehen machte, kamen ebenfalls ſolche Phänomene vor. So als die dortige Priorin 1635 zu den Füßen des Exorciſten niederſtürzte, erſchien auf ihrer Stirne ein Kreuz, aus welchem friſches, rothes Blut hervordrang. Einige ſagten, ſie könne ſich dieſe Figur in ihren Convulſionen mit einem verſteckten Eiſen eingeritzt haben. Es folgte jedoch ein zweiter Vorgang der Art, wo ſich das Wunder vor den Augen der Zuſchauer langſam geſtaltete. Sie hielt den linken Arm in die Luft; da bildeten ſich auf ihrer Hand blutige Buchſtaben, die ſich zum Namen Joſeph zuſammenſetzten*).

Eine andere ſolche Beſeſſenheitsgeſchichte mit außerordentlichen Erſcheinungen war die von Auxonne in demſelben Jahrhundert. Hier ließ eine der beſeſſenen und beſchworenen Nonnen 1661 auf ihrer Binde in großen, wie mit Blut geſchriebenen Buchſtaben den Namen Jeſus, Maria, Joſeph erſcheinen; noch einen Augenblick vorher hatte man die Binde ganz weiß geſehen**).

Eine Magnetiſche hatte einen ſehr lebhaften Traum, worin ihr eine rothe und eine weiße Roſe geboten wurde. Sie wählte die Erſtere. Bei'm Erwachen fühlte ſie am Arme ein heftiges Brennen, und es bildete ſich binnen 8 Tagen das vollſtändige, etwas über die Haut erhobene Gemälde einer Roſe nach Zeichnung, Färbung und Schattirung aus. Das Bild wurde dann wieder blaſſer und verſchwand binnen einer Woche wieder ganz***).

---

*) Es iſt darüber ein förmliches Zeugniß aufgeſetzt worden, unterzeichnet von Denian, königlichem Rathe und Procurator der Commiſſion, dem Exorciſten Pater Surin, dem Proteſtanten Montagu ꝛc. Unter dem Siegel ſchrieb H. v. Montagu auf engliſch noch beſonders: „Ich habe die Hand weiß geſehen, wie mein Halskragen, auf einmal aber roth werden und ein deutliches Wort erſcheinen, welches Joſeph war. Histoire des diables de Loudun. Amſterdam 1716 S. 268—70.

**) Es exiſtirt über die beſeſſenen Nonnen von Auxonne ein Bericht von 4 Biſchöfen, den Doctoren der Sorbonne und einem Arzt von Chalons, welche die Vorgänge beobachtet haben. Causes celebres Bd. XI. S. 278—291.

***) Blätter aus Prevorſt IX, 228.

Ein ſehr ſonderbarer Fall iſt dieſer. Eine unbeſcholtene, fromme Weibsperſon von 22 Jahren verfiel in eine Krankheit, während welcher ſich auf ihrem Körper verſchiedenartige Buchſtaben und Figuren bildeten. Es war am 9. Nov. 1634 Morgens bei'm Aufſtehen, als ſie in beiden Händen zwei blaue Flecke, den Arm vom Handgelenke bis zur Beugung des Ellenbogens mit mancherlei Riſſen bezeichnet, weiter hinauf mit Buchſtaben, beſonders N B beſchrieben und zwiſchendurch das Zeichen des Kreuzes eingetragen ſah Am folgenden Morgen kamen am Halſe, auf der Bruſt bis zum Unterleib neue Kreuze hinzu; binnen 7 Tagen war die ganze Haut vom Kopf bis zur Ferſe damit bedeckt. Am Ende wurde, wiewohl nur leicht, auch das Geſicht bezeichnet. In weiterhin folgenden Nächten wurden nicht nur neue Kreuze, ſondern auch aſtronomiſche Bezeichnungen und die der einfachſten chemiſchen Präparate, die ſie alle wohl kannte und mit denen ſie ſich zu beſchäftigen pflegte, auf ihrem Leibe ſichtbar. Das Uebel minderte ſich dann bis zum 27. Januar 1635. Als ſie aber an dieſem Tage bei ihrer Nachbarin war und nähte, erſchien auf ihrer Rechten eine Roſe, auf ihrer Linken ein Kleeblatt mit der Jahrzahl 1635 leicht, aber gut abgebildet. Bei der Letzteren zeigte ſich ein Herz mit Pfeilen durchbohrt und daneben das Bild eines Thoren mit der Inſchrift: Narr. Am 27. Febr. trat eine kurze, heftige Kriſe ein, worauf ſie von dieſer höchſt ſeltſamen Krankheit geneſen war*). Man ſchrieb dieſelbe einem alten Zauberweibe zu. Für uns iſt es wohl unzweifelhaft, daß die Zeichnungen von innen heraus erfolgten und ein Spiel des myſteriöſen Traumgenius waren, der aus unbekanntem Grunde eine ſolche auf die Haut wirkende Thätigkeit entfaltete.

Die Stigmatiſation der religiöſen Ekſtatiker, wie ſie ſeit dem h. Franz von Aſſiſi vorgekommen, iſt ſo bekannt und hiſtoriſch gewiß, daß wir ſie nur leicht zu berühren brauchen. Die ſympathetiſche Anſchauung des Leidens Chriſti bewirkt hier die äußere, leibliche Ausprägung der Verwundungen, die er erlitten hat, die Dornenkrone, die Seitenwunde, die Nägelmale an Händen und Füßen, die Male der Geiſelung; dazu kommen auch Kreuze. Die Anna Katharina Em-

*) Epistol. I. et II. Balth. Hanii apud Dan. Sennertum in appendice ad practic. medic. VII. p. 2.

merich hatte deren zwei; auf dem Bruſtbein hatte ſich ein Gabelkreuz gebildet, etwas tiefer befand ſich ein Kreuz von gewöhnlicher Form*). Bei der Terziarerin Maſrona, die bei Grenoble um 1627 lebte, fand man nach ihrem Tode in der Nähe des Herzens ein Stigma, welches in ſich die ſämmtlichen ſonſt getrennten fünfe vereinigte; eines ſtand in der Mitte, einer purpurrothen Roſe gleich, um ſie her die anderen in's Viereck geſtellt**). Eine beſondere Thatſache berichtet als Augenzeuge Thomas Cantipratanus***) von einem Dominicaner Volmarus in Straßburg. Derſelbe pflegte fort und fort, im Stehen, Gehen, Sitzen, mit dem Daumen das Zeichen des Kreuzes auf der Bruſt zu machen. Nach ſeinem Tode fanden die Brüder das Bruſtbein, in welches ſich die Rippen einlenken, mit einem Kreuze bezeichnet, welches aus Knochenſubſtanz, wie in erhabener Arbeit, hoch herausgebildet war; die drei oberen Arme gingen in Lilien aus; der untere, längere, endete in einer Spitze, als ſolle er irgendwo eingeſtoßen werden †).

Es läßt ſich endlich auch an die außerordentlichen Dinge erinnern, welche ſich in den ſpiritualiſtiſchen Zirkeln unſerer heutigen Magie und Nekromantie darbieten ſollen und die man wohl geneigt ſein könnte, in die Kategorie der Fabel und des Humbugs zu bringen, wenn nicht auch außerdem ſo viel Entſprechendes begegnete. Wir heben zu unſerem Zwecke folgende Züge aus.

Dr. Gardner fragte Fräulein Coggswell von Vermont, ein ſogenanntes Medium, wie ſein Bruder geſtorben ſei; da erſchien

---

*) Leben der Emmerich von Schmöger. I. S. 237.

**) De stigmatismo sacro et profano tract. Reynaudi S. J. Gratianopoli 1647 p. 252.

***) Miraculorum etc. libri duo Duaci 1605. B. I. C. 25. S. 101 f.

†) Es iſt wohl der Mühe werth, die ſehr genaue Beſchreibung mit den Worten des Originals aufzuheben. Ossa fratres diligentius ablaentes os pectoris, cui ex utraque parte cohaerent costae superius, insignitum cruce operosissima repererunt et hoc quasi scutum cordis interius. Erat autem crux — ut ipse ad hanc videndam quadraginta miliaribus laboravi et laetis vidi oculis meis — in ossis medio ex substantia ossea ad spissitudinem evidentissimam elevata, tribus superioribus brachiis aequalis longitudinis et inferioriori brachio decentissime longiori; extremitates vero trium brachiorum superiorum instar repandi lilii recurvatae, et brachium inferius, quasi trunco deberet infigi, [illegible] habebat.

auf ihrem Arm ein Herz mit einer Piſtole. Sein Bruder hatte ſich in der That mit einem Piſtolenſchuß getödtet. Namen von Geiſtern, nach denen man fragt, ſieht man auf dem Arm dieſes Fräuleins, in ähnlicher Weiſe, wie auf der Hand jener Kloſterfrau, mit rothen Buchſtaben geſchrieben. Aehnliches geſchieht bei Herrn Colcheſter in Newyork. Er antwortet auf Fragen, die in verſchloſſenen Billets an ihn gerichtet werden. Zuweilen ſchreibt man in ein ſolches den Namen eines Verſtorbenen, und dieſer Name erſcheint dann auf dem Arme des Mediums, wie tätowirt. Er verſchwindet in der Regel, wenn das Medium vom Tiſch aufſteht. Zuvor läßt ſich die Schrift auch durch Reiben nicht wegbringen. Das Medium Foſter gab öffentliche Sitzungen, 1861 zu London, 1862 zu Paris. Von 1858 an erſchienen an verſchiedenen Theilen ſeines Körpers Schriften. Auch ließ er, wie 1862 zu Paris geſchah, auf dem erſtarrten Arme ſeiner Frau Geiſternamen in Blutſchrift erſcheinen. Nach einem Berichte, der nach Perty „den Charakter vollkommener Zuverläſſigkeit trägt", wurden eine Anzahl von Namen Verſtorbener aufgeſchrieben; Brighton wählte einen davon: Joſua Houghton, in Gedanken aus, der dann nach einer Art von Ekſtaſe Foſter's auf deſſen Arm unter der durchſichtigen Oberhaut in rothen Lettern zur Erſcheinung kam. Brighton betrachtete die Charaktere mit der Lupe und ſah ſie nach und nach verſchwinden. In einer Sitzung der Art erklärten zwei Ungläubige Alles für Betrug, die Schriften für eingekratzt. Foſter drohte fortzugehen; die Beiden aber ſagten, ſie ſeien da, damit er ſie überzeuge, wofern er es vermöge, und hielten ihm bei dem Experimente die Arme. Es erſchien lange Nichts; die Zwei verlangten endlich etwas ſie ſelbſt Angehendes. Da zeigten ſich plötzlich an Foſter's Vorderarme die Worte: Deux soto.

Als bei dem katholiſchen und ſehr gläubigen Dr. Grand-Boulogne Alles zur Sitzung bereit iſt, derſelbe ein weißes Papier vor ſich hat und ein Gebet ſpricht, ſieht man plötzlich auf dem Papiere eine prächtig rothe Immortelle und bei dieſer mit großen Buchſtaben Jeſus, Maria*).

Bei'm „geiſtmagnetiſchen" Schreiben kommt es vor, daß mit gewöhnlichen Bleiſtiften verſchiedentlich gefärbte Buchſtaben geſchrieben werden. So in einem „zuverläſſigen" Falle, wo das Wort Beelze-

*) Perty, Realität magiſcher Kräfte. S. 40.

hub in feuerrother Farbe und die angeblichen Unterſchriften Luther's und Melanchthon's in allen Farben ſchillernd erſchienen*).

Wir brauchen in dieſen und vielen anderen derartigen Phänomenen keine Manifeſtationen von Geiſtern — für ſich beſtehenden und von außen herein wirkenden Fremdweſen einer anderen Welt — zu ſehen. Man muß ſolche, wo ſie ſich zu deutlich manifeſtiren, nicht gewaltſam abweiſen; man muß aber auch keinen unnöthigen und überflüſſigen Luxus damit treiben; es genügt hier vollkommen die Annahme, daß die ſichtbar gewordenen Erſcheinungen aus dem eigenen Innern der magiſchen und ekſtatiſchen Perſonen herausgetreten, bei welchen ſie ſich zeigten; und dieſe Anſicht iſt in mancher dieſer Geſchichten insbeſondere zu nahe gelegt, als daß wir nicht dabei ſtehen bleiben ſollten.

Wer nun dieſe Thatſachen kennt und erwägt, der dürfte es um ſo weniger beanſtanden, wenn ich der Menſchenſeele die Kraft zuſchreibe, ihre inneren Gebilde nicht bloß mittelbar, wie der darſtellende Künſtler, ſondern, unter gewiſſen Umſtänden, namentlich in Ekſtaſen, wo die in der Regel verborgenen Energieen des menſchlichen Weſens hervortreten, auch unmittelbar, auf magiſchem Wege, nach außen zu werfen und ſichtbar werden zu laſſen; und wenn ich dieſe Theorie auf die geiſterhaften Erſcheinungen lebender und abgeſchiedener Perſonen anwende und dieſen Erſcheinungen eine gewiſſe objektive Realität zuſchreibe, die nicht etwa durch die Formirung einer leiblichen Hülle aus der vorhandenen Stoffwelt, wie Einige wollen**), ſondern durch magiſche, d. h. unmittelbare Selbſtrealiſation der Pſyche und Hinſtellung eines perſönlichen Ebenbildes in die Außenwelt zu Stande komme, ſo daß ſolche Geſtalten, wenn ſie energiſch ausgeprägt ſind, nicht nur von beſonders diſponirten und dazu innerlich angeregten Individuen, und nicht nur vermittelſt einer im Grunde bloß innerlich Statt findenden, keinen wirklichen Gegenſtand vor ſich habenden Viſion, ſondern ganz

*) Nach einem Briefe des Dr. Fr. v. Hagenow in Greifswalde an Prof. Dr. Zſchokke in Aarau. Perty, Blicke in's verborgene Leben des Menſchengeiſtes. S. 78 f.

**) Amerikaniſche Spiritualiſten nehmen eine Geiſterhülle an, die, materiell, nur ſehr fein, wie Gas, „nach der Temperatur", bald ſichtbar, bald unſichtbar ſei.

allgemein und auch mit leiblichen Augen wahrgenommen, in ſelteneren Fällen ſelbſt vom Taſtſinne empfunden zu werden vermögen.

## V.

## Die menſchliche Pſyche ein Doppelweſen und Doppel-Ich.

### Eine Anſicht.

Das menſchliche Weſen und Leben hat, gewöhnlichem Vorſtellen nach, nur zwei verſchiedene, ja entgegengeſetzte Seiten oder Theile; wir nennen ſie *Geiſt* und *Körper*, *Seele* und *Leib*. Aber unſer inneres Weſen und Leben, welches wir *Geiſt* und *Seele* nennen, iſt auch wieder nicht ſo einfach, als es ſcheint; es ſind hier ebenfalls zwei meiſt ſehr ſcharf unterſchiedene, ſich gegenſätzlich verhaltende Seiten oder Theile zu erkennen, wiewohl man nicht ſo weit gehen wird, ſie als zwei urſprünglich für ſich exiſtirende und in ſolche auch wieder trennbare Beſtandtheile dieſes Inneren zu faſſen, aus welchen es *zuſammengeſetzt* wäre; denn einer ſolchen Scheidung widerſtrebt allzu ſehr die doch zugleich auch erkennbare Einheit der Subſtanz und Perſönlichkeit. Die menſchliche Pſyche iſt *Eines*, aber ein *in ſich ſelbſt unterſchiedenes*, und inſofern ein *Doppel-Weſen*, *Doppel-Ich*. Sie exiſtirt erſtlich als das offenbare, im gewöhnlichen Wachen vorhandene und an das Gehirnleben gebundene Selbſt des Individuums; und dann als ein zweites, verborgenes, geheimnißvolles, in welchem ſich die wunderſamſten, dem Erſteren in ſeiner Beſonderheit ganz fremden Eigenſchaften und Kräfte bergen.

Das *gemeine Ich* und das *myſtiſche Ich* — ſo will ich dieſe beiden Pole des pſychiſchen Menſchenweſens und Menſchenlebens nennen — ſind ſo geſtellt, daß Erſteres in der Regel die Hauptrolle ſpielt, ja von dieſem gar Nichts weiß oder wiſſen will, doch aber mehr oder weniger unter deſſen Einfluſſe ſteht und ohne daſſelbe gar nicht exiſtiren könnte; indem dieſer geheimnißvolle Theil der menſchlichen Perſönlichkeit mit ſeiner tiefen phyſiologiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt namentlich auch dem Leib und den körperlichen Verrichtungen vorſteht. Der Menſch präſentirt ſich als eine um ſo beſchränktere Natur und geht um ſo mehr in dem *Allgemeinen* der Menſchengattung auf,

ſe mehr das gemeine Ich*) in ihm vorherrſcht und das myſtiſche unterdrückt und verläugnet; denn alles Große, Außerordentliche und Bedeutungsvolle, was der Menſch iſt, vermag und vollbringt, geht aus dem Letzteren hervor. Was wir Genie nennen, was die eigenthümliche Kraft und Stärke eines außerordentlichen, bedeutſamen, namentlich mit produktiver Energie begabten Individuums ausmacht, iſt nichts Anderes, als eine Manifeſtation dieſes ſonſt verborgenen Theiles unſerer geiſtigen Weſenheit. Jeder Menſch, auch der bornirteſte und langweiligſte Philiſter, iſt doch im Grunde ebenfalls Genie; aber das Geniale in ihm iſt in dem Grade latent, als er einen ſo ordinären Charakter trägt.

Das myſtiſche Ich nimmt ganz ſpeciell gewiſſe dunkle Zuſtände für ſich in Anſpruch, wie Schlaf, Traum, Ekſtaſe, ſomnambules Schlafwachen und Hellſehen, Scheintod mit innerem Wachſein und geheimer Lebendigkeit und Seelenthätigkeit. Das gewöhnliche Wachen und Tagleben iſt die naturgemäße Sphäre des gemeinen Ich, welches ſich vornehmlich im äußerlichen, offenen, geräuſchvollen Treiben der Welt bethätiget und zu Hauſe iſt. Das myſtiſche liebt Stille, Dunkel, Zurückgezogenheit; iſt aber in ſich unendlich lichtvoller und lebendiger, als das gemeine, welches gegen Erſteres, ſo viel ſchimmernde Verſtandeskerzen es ſich auch anſtecken möge, in allen tieferen Beziehungen doch nur Nacht und Finſterniß iſt.

Das gemeine Ich, eingeſchloſſen in das Gehirn, welches zugleich ſein Pallaſt und ſein Gefängniß iſt, bildet den iſolirten Theil unſeres Weſens, in welchem ſich die ſelbſtiſche Natur des Letzteren auf

---

*) „Allgemein“ und „gemein“ iſt urſprünglich daſſelbe; Erſteres nur eine Verſtärkung des Letzteren. Daß aber „gemein“ zum Gegenſatze des Beſonderen im ausgezeichneten Sinne geworden, iſt ſehr beachtungswerth. Die Menſchen haben mit einander das Gemeine gemein, nicht das Beſſere, Edlere, Höhere, welches kein Gemeingut, ſondern ſtets nur das Eigenthum von mehr oder weniger vereinzelt, ja vereinſammt Stehenden iſt. Göthe ſagt von Schiller:

„Und hinter ihm in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“

Und er konnte nichts Erhabeneres von ihm ſagen. Vergl. oben die Note S. 20.

die Spitze treibt*). Dieſes Ich hängt mit Menſchheit und Welt nur äußerlich zuſammen; innere, tiefe Beziehungen ſind ihm, ſofern es rein nur es ſelbſt iſt, nicht möglich. Solche geſtalten ſich einzig und allein durch das myſtiſche; daſſelbe erſtreckt ſich mit ſeinem Ahnen, Fühlen, Wiſſen, Sehnen und Wollen in das geheimnißvolle Weſen der Dinge überhaupt hinein, und wir hängen mit Letzterem nur durch jenen ſelbſt geheimnißvollen Theil unſerer Perſönlichkeit zuſammen; nur durch ihn ſind wir mit dem Univerſum, dem Weltganzen, als ſolchem, mit allem Größten, Höchſten und Beſten, mit Gott, Himmel und Ewigkeit verknüpft.

Die beiden polaren Selbſtheiten, welche zuſammen die Totalität der Menſchennatur ausmachen, bilden Gegenſätze, ſind im Streite und Widerſpruche mit einander; allein ſie ſind, weil im Grunde doch Eins, trotzdem an einander gefeſſelt und können ſich nie ganz ſcheiden. Der wahre, genügende Zuſtand wäre der der Verſöhnung und Einigung, wobei das myſtiſche Ich, als das höhere, in welches das gemeine aufgegangen, die überwiegende Rolle ſpielte — das war wohl der erſte, urſprüngliche, urweltliche. Jetzt iſt die Zeit des Zwieſpaltes und der Umkehrung; das gemeine Ich hat ſich erhoben und der Herrſchaft bemächtiget, ſo daß dem myſtiſchen zu ſeinem Antheil faſt nur noch die phyſiologiſche Sphäre des Körperbaues und der leiblichen Funktionen übrig bleibt. Dieſe Revolution und Uſurpation hängt mit dem zuſammen, was man in der Theologie den Sündenfall nennt. Das Erwachen und zu ſich ſelbſt Kommen des gemeinen Ich mit iſolirender Abſtraktion vom myſtiſchen und damit auch von Univerſum, Weltinnerem und Gottheit wird in der bibliſchen Symbolik als Eſſen vom Baume der Erkenntniß bezeichnet. Ein ordnungsgemäßerer und glückſeligerer Zuſtand wird erſt dann wieder eintreten, wenn ſich die beiden jetzt geſchiedenen menſchlichen Selbſtheiten zu einer neuen Einheit verbinden, in welcher der myſtiſche Theil, ohne daß ſich der gemeine dagegen oppoſitionell verhält, die dominirende Stellung behauptet.

Das gemeine Ich weiß, als ſolches, nichts von dem myſtiſchen, es pflegt mit ſeinem Bewußtſein und Begriffe ganz nur auf ſich ſelbſt

---

*) Auf die abſtrakteſte Weiſe zum Princip erhoben iſt dieſelbe in Stirner's Buch: „Der Einzige und ſein Eigenthum.“

beſchränkt zu ſein*). Das myſtiſche dagegen weiß auch von dem gemeinen und umfaßt deſſen Bewußtſein mit dem ſeinigen. Alles, was in dem gemeinen iſt, das befindet ſich auch in dem myſtiſchen; hier wird auch die Erinnerung deſſen bewahrt, was das gemeine vergeſſen hat; daher man ſich in ſomnambülen und hellſehenden Zuſtänden an Dinge erinnert, die man ſonſt ganz aus dem Gedächtniſſe verloren. Das gemeine, an das Gehirn gebundene Ich kann durch einen Druck oder Schlag auf den Kopf, einen ſtarken Dampf und Qualm, eine auf den Kopf wirkende Magenbelaſtung, Unverdaulichkeit ꝛc. auf das Weſentlichſte geſtört und betäubt werden**). Dem myſtiſchen hat ſelbſt Mord und Tod nichts an; es iſt das Unvergängliche, Ewige in uns.

Wenn das gemeine Ich an keine Fortdauer im Tode glaubt, ſo iſt das ganz dem traurigen Abhängigkeitsgefühle gemäß, worin es lebt und worüber es in ſeiner Beſchränktheit nicht hinauskommt. Daſſelbe iſt in der That der ſterbliche Theil der menſchlichen Perſönlichkeit, wie das myſtiſche der unſterbliche. Wo ſich das Letztere hervorthut, da iſt ſich der Menſch auf das Lebendigſte der Unzerſtörbarkeit ſeines inneren, geiſtigen Weſens bewußt.

Das gemeine Ich, als ſolches, hat überhaupt keine Religion, keinen Sinn für das Göttliche, keinen Glauben an das Geiſter-, Wunder- und Zauberhafte. Denn mit all' dem hängen wir nur durch das myſtiſche Ich zuſammen oder ſind vermöge dieſer Seite unſeres Weſens ſelbſt von ſolcher Art; daher iſt auch nur das myſtiſche Ich das eigentlich gläubige.

Zum Glücke ſind wir, wiewohl meiſt in nur allzu vorherrſchendem und überwiegendem Maße, doch nicht leicht ganz und gar nur gemeines Ich ohne alle Spur jenes anderen. Schwächer oder ſtärker, ſeltener oder häufiger ſpielt das Myſterium unſeres Weſens gleichwohl in unſer offenbares Bewußtſein und Leben hinein und macht, daß Letzteres nicht völlig trocken, nüchtern, kalt, todt, ſelbſtſüchtig, ſeelen- und geiſtlos iſt; ja zuweilen macht es ſich nach langer Unterdrückung

---

*) Der ſomnambule Knabe Richard Görwitz nannte ſein myſtiſches Selbſt „ſein Männchen"; davon unterſchied er ausdrücklich ſein „zweites Ich". So äußerte er S. 56: „Was ich ſage, das ſagt mein Männchen; mein zweites Ich weiß nichts davon."

**) „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?" ſagt Göthe's Fauſt.

auf einmal um ſo gewaltſamer geltend und bringt Stimmungen, Aeußerungen und Handlungen ſeltſamer, ganz unerwarteter, der Welt unbegreiflicher Art hervor.

Das gemeine Ich weiß und wirkt nur auf natürliche Weiſe, d. h. mittelbar durch die körperlichen Organe und den mechaniſchen, chemiſchen, phyſikaliſchen Geſetzen, Kräften, Stoffen und Vorgängen der Natur gemäß. Das iſt ſein Reich; es zeigt, was es in dieſer Beziehung vermag, beſonders in der gegenwärtigen Zeitperiode, die recht eigentlich ſein Welttag iſt. Das myſtiſche dagegen weiß und wirkt wunderbar, ſeheriſch, magiſch, d. h. unmittelbar durch reines, geiſterhaftes Anſchauen und reine, keiner äußeren Vermittlung bedürfende Willenskraft. Wenn im Tode das Wiſſen und Wirken des gemeinen Ich aufhört, ſo ſchwindet nicht zugleich auch das des myſtiſchen, welches vielmehr dann erſt zu ſeiner vollen, ungehinderten Entfaltung kommt. Die Geiſterwelt iſt ganz nur ein Reich von myſtiſchen Selbſtheiten und Perſönlichkeiten, bei welchen die Beſchränkungen des Hirnlebens wegfallen, das Erkennen unvermittelt ſeheriſch, das Wirken unvermittelt magiſch iſt. Der größte Seher und Magier, das abſolut myſtiſche Selbſt, der Original-Prophet und Thaumaturg iſt das Weſen, welches wir Gott nennen, welches darum auch das „allwiſſende" und „allmächtige" iſt.

Und ſo möge denn noch ſchließlich an einen merkwürdigen Ausſpruch Helmont's erinnert werden, welcher den Menſchen ebenfalls als ein Doppelweſen beſtimmt und zweierlei Menſchen, einen äußeren und einen inneren, unterſcheidet, von welchen der erſtere ein mit Verſtand und Willen begabtes Naturweſen, der andere aber noch weit mehr, als das, ein Wunderweſen, das eigentliche Ebenbild Gottes ſei*). Dieſer innere Menſch, homo internus Helmont's, iſt daſſelbe, was wir das myſtiſche Ich genannt, iſt derjenige Theil unſerer Perſon und Selbſtheit, durch welchen oder als welcher wir mit dem innerſten, tiefſten Weſen der Dinge zuſammenhangen, und, wenn auch nur in gewiſſem Maße, als Seher und Wunderthäter ſelbſt an dem göttlichen Wiſſen und Können Theil zu nehmen im Stande ſind.

---

*) Dico, hominem externum esse animal ratione et voluntate utens, internum vero non animal, sed imaginem Dei veram.

## VI.

## Auszug aus Herrn Dr. Nitſche's Mittheilungen und Baron Dupotet's Syſtem.

Durch mein „Geiſterreich" veranlaßt, hat Herr Dr. J. A. Nitſche, ausübender Arzt zu Nixdorf in Böhmen, Mitglied mehrerer naturforſchenden Geſellſchaften und Humanitätsvereine, die Güte gehabt, ſich mit mir in ſchriftliche Berührung zu ſetzen und mir über ſeine Anſichten und perſönlichen Erfahrungen im Reiche des Wunderſamen und Geheimnißvollen intereſſante Mittheilungen zu machen.

Im Januar 1863 war Herrn Nitſche ſeine ſehr geliebte Gattin geſtorben, und ſein Gemüth dadurch in einen ſehnſuchtsvollen und tief leidenden Zuſtand verſetzt worden. Dies führte ihn auf den Gedanken, ob er nicht vermittelſt des animaliſchen Magnetismus und einer in ſomnambulen Zuſtand verſetzten Perſon in eine Art von geiſtiger Korreſpondenz mit der Verſtorbenen treten und ſich zugleich eine um ſo feſtere Ueberzeugung von der Selbſtſtändigkeit der menſchlichen Seele und ihrem Fortbeſtand im Tode verſchaffen könne. Im Januar gelang es ihm, eine weibliche Perſon von 21 Jahren in den Zuſtand des Hellſehens zu verſetzen und durch deren Vermittlung, wie er zuverſichtlich behaupten zu können glaubt, in Rapport mit der Geſchiedenen zu kommen. Sein Gemüthszuſtand wurde in Folge deſſen ein ganz anderer, völlig beruhigter; und er betrachtet nun die verlorene Gattin wie eine bloß Verreiſte, mit der er ſich in einiger Zeit wieder perſönlich vereinigen werde.

Es reihten ſich daran noch andere Thatſachen merkwürdiger Art. H. N. brachte auf demſelben Wege in Erfahrung, wie es im Momente der Anfrage mit zweien in ruſſiſch Polen lebenden Geſchwiſtern und einem vor vielen Jahren nach Amerika ausgewanderten Verwandten ſtand. Er erhielt ſodann die ſchriftliche Beſtätigung des von der Hellſeherin Gemeldeten.

In dem ſomnambulen Zuſtande, wie ihn dieſer Arzt beobachtete, liegt der Körper, gleich einer fühlloſen Maſſe da und bleibt gegen jede äußere Einwirkung, ſelbſt mittelſt ſtechender und ſchneidender Werkzeuge, völlig unempfindlich. Der Geiſt dagegen, der ſich ſomit als eine mit dem Körper keineswegs identiſche Natur erweiſt, bethätigt ſich in dieſem

Zuſtande auf ſeine eigene Weiſe in der Art, daß er „binnen einer Minute“ Reſultate, wie die erwähnten, zu liefern im Stande iſt.

„Und ſo kann ich“, ſchreibt H. N., „aus eigener perſönlicher Erfahrung und Ueberzeugung den Satz aufſtellen, daß durch den ſomnambulen Schlaf mit Lucidität der poſitive Beweis von der Selbſtſtändigkeit des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Fortdauer im Tode gewonnen wird.“

H. N. iſt ein Anhänger des in dieſem Gebiete ſo ungemein erfahrenen Baron Dupotet; er hat dies namentlich in einem Vortrage explicirt, den er im Rumburger Humboldt-Verein am 22. Oct. 1865 gehalten hat. Er bezieht ſich hiebei auf Dupotet's „Elementare Darſtellung des animaliſchen Magnetismus“ mit dem Bemerken: „Wer an der Exiſtenz des animaliſchen Magnetismus irgend einen Zweifel hegt, der wird durch dieſe Schrift bald eines Beſſeren belehrt werden.“ Baron Dupotet hat während ſeiner 30jährigen Verſuche, Beobachtungen und Erfahrungen mehr als 1000 Magnetiſirungen vorgenommen und mehr als 500 Perſonen in magnetiſchen Schlaf verſetzt; er hat nicht nur bei vielen, ſchon dem unvermeidlichen Tode geweihten Menſchen ſtaunenswerthe, an's Wunderbare grenzende Heilungen bewirkt, ſondern auch an geſunden Individuen vor Ungläubigen, Laien und Männern der Wiſſenſchaft, namentlich einer von der Pariſer Academie beauftragten Prüfungscommiſſion, und zwar im Locale der Academie ſelbſt, die Realität des Phänomenes überzeugend dargethan und alle ſeine Gegner zum Schweigen gebracht. Er ſelber, der früher doch ebenfalls ein Zweifler geweſen, bemerkt in jener Schrift: es ſei ganz daſſelbe, die Exiſtenz des anim. Magnetismus und die des taghell ſcheinenden Sonnenlichtes zu läugnen.

Dupotet ſtellt vier Hauptgruppen von Erſcheinungen auf, deren ſich immer mehr ſteigernde Beſchaffenheit beſonders in der dritten und vierten offenbar wird. Unter den ſchon der erſten Gruppe angehörigen Veränderungen des Normalzuſtandes ſind Inſenſibilität und Starrheit der Glieder, zuweilen auch völlige Unbeweglichkeit der Pupille, die ſich ſelbſt bei Annäherung einer brennenden Kerze nicht zuſammenzieht. Auf der dritten Stufe entwickelt ſich der ſogenannte lucide Somnambulismus, ein magnetiſcher Schlaf mit Hellſehen, der Fähigkeit, durch undurchdringliche Körper hindurch andere Gegenſtände wahrzunehmen, Fern- und Vorausſicht mannigfacher Art, Erkenntniß eigener

fremder Krankheiten, ſo wie auch der dafür ſich eignenden Heil-
el und der Gebrauchsweiſe derſelben. Davon unterſcheidet ſich aber
gt ein noch tiefer gehender, ekſtatiſcher Zuſtand mit Abnahme der
perwärme, Aufhören des Pulsſchlages, gänzlichem Mangel der
nme, geiſtigem Zugegenſein an entfernten Orten und Wiſſen um
, was hier vorgeht.

Als Reſultate ſeiner außerordentlich zahlreichen und mannigfaltigen
erimente und Ermittlungen ſtellt Dupotet einige Sätze auf, die zum
le mit den Annahmen anderer Magnetiſeure im Widerſpruch ſind.
dieſen, daß ſich bei dem männlichen Geſchlechte durchſchnittlich eine
ſo große Dispoſition für den Magnetismus finde, als bei dem
lichen. Der herkömmliche Irrthum beruht hiernach bloß darauf,
die Magnetiſeure ihre Verſuche ſo vorzugsweiſe nur an weiblichen
ionen angeſtellt haben.

D. behauptet auch, daß der Glaube an den Magnetismus für den
lg der magnetiſchen Operationen gleichgültig ſei. Ferner: Je
ger die Inſenſibilität des ſomnambulen Individuums iſt, deſto voll-
nener iſt deſſen Lucidität.

Ueber die Inſenſibilität einer in magnetiſchen Schlaf verſetzten
ſon bemerkt H. N., ſie ſei das zweckmäßigſte Mittel, Ungläubige
der Realität dieſes Zuſtandes zu überzeugen. In Frankreich und
land nimmt man chirurgiſche Operationen bedeutender und ſchwieri-
Art, wie Steinſchnitt, Amputationen ꝛc. an den betreffenden In-
ouen vor, nachdem man ſie magnetiſirt und dadurch empfindungs-
gemacht. Einen Fall der Art, durch welchen ein ungläubiger
urg außer Faſſung gebracht wurde, theilt Dupotet mit. Miß
rke, eine junge Engländerin, litt an einer ausgedehnten Fleiſch-
herung am Halſe, die, ihrer eigenen Verordnung im magnetiſchen
lafe gemäß, entfernt werden ſollte, wogegen ſie ſich jedoch im wachen
tande entſchieden ſträubte. Ein berühmter Wundarzt wurde auf-
rdert, die Operation zu vollziehen. Er that es. Die Patientin
rhielt ſich, während er 6—7 Minuten lang in dem lebenden Fleiſche
itt, als hätte er einen Apfel zu ſchälen, und reichliches Blut ent-
nte, mit einer der anweſenden Perſonen, die mit ihr im Rapport
, über ganz gleichgültige Dinge, und nicht die kleinſte Contraktion
Geſichtsmuskeln verrieth eine Schmerzensempfindung. Dann wurde
aufgeweckt und erkannte nun mit Entſetzen, was geſchehen war, ſo

daß es ihr unwohl wurde. Der Arzt aber gerieth bei Beobachtung einer ſeinem Syſteme in der Art ungünſtigen Thatſache in eine ſo eigenthümliche Haltung, daß die Verſammlung, ſo ernſt die Sache war, in ein Lachen ausbrach, in welches zuletzt er ſelbſt mit einſtimmte.

## VII.

## Schelling's Aeußerungen über die Zuſtände der Menſchenſeele nach dem Tode.

Der berühmte Denker, den wir in der Ueberſchrift genannt, hat ein Geſpräch „über den Zuſammenhang der Natur mit der Geiſterwelt" geſchrieben, welches im IX. Bande ſeiner ſämmtlichen Werke enthalten, auch beſonders abgedruckt worden iſt. Hierin kommen namentlich ſehr intereſſante Aeußerungen über die Zuſtände der Menſchenſeele nach dem Tode vor. Es dürfte manchem unſerer Leſer nicht unerwünſcht ſein, wenn wir daraus einen Auszug, wie folgenden, geben.

Ein Geiſtlicher, ein Arzt und eine Dame, Clara genannt, ſind, der Darſtellung dieſes Werkchens nach, in einem Geſpräche begriffen, wo jener dunkle Gegenſtand zur Sprache kommt. Der Geiſtliche hatte den Zuſtand nach dem Tode als einen ſeligen geſchildert. Da bemerkt der Arzt:

„Aber es können doch wohl die Wenigſten, ganz unmöglich aber alle gleich vom Leben weg in einen ſo ſeligen Zuſtand übergehen." Der Geiſtliche erinnert daran, geſagt zu haben, daß dies nur den Beſten widerfahre; was die Anderen betrifft, ſo ſei das noch gar nicht unterſucht. Clara wünſcht, daß dies nun geſchehe. Worauf der Geiſtliche entgegnet:

„Glauben Sie denn, daß es ſo leicht iſt, hierüber befriedigend zu reden? Denn wenn ich nur von dem äußerſten Gegentheile jenes guten Zuſtandes ſprechen wollte, dem, welcher die ganz und vollkommen Böſen erwartet, ſo wäre es leicht. Wie aber in dieſem Leben unzählige Mittelſtufen zwiſchen Gut und Böſe vorkommen, ſo werden ſolche wohl auch in jenem Leben zwiſchen Seligkeit und Unſeligkeit Statt finden. Und nicht ſo einfach, wie Viele denken, ſondern gar wunderbar mannigfaltig muß es dort ausſehen im unſichtbaren Reich, wenn der Spruch

wahr iſt, daß einem Jeden vergolten wird, je nachdem er gehandelt hat und geſinnt geweſen bei Leibesleben." Weiterhin heißt es: „Selbſt Jener, in welchem der gute Keim des Fortſchreitens liegt, kann doch nur ſtufenweiſe vergeiſtigt werden. Dem aber, der vom zurückſchreitenden oder böſen Willen beherrſcht war, wird bei'm Verluſt ſeines Leibes der lebhafteſte Unwille erregt werden, und ein heftiges Zurückſehnen nach dem Leibe entſtehen", wobei an die übereinſtimmenden Sagen aller Völker von häufigen Erſcheinungen ſolcher Seelen bei den Grabmälern oder auf den Wahlſtätten erinnert wird, worin ſich jedenfalls jene Anſicht der Sache ausſpreche.

Was das jenſeitige Schickſal und Befinden derjenigen betrifft, „welche ſich gegen alle Innigkeit geſträubt und ſo viel als möglich äußerlich zu leben geſucht", ſo wird ferner Folgendes bemerkt: „Hier wohl konnten Sie es aushalten, theils weil die äußere Natur, trotz ihrer Entartung, doch immer viel göttlich Mildes enthält, das als ein Balſam auch auf ſie einfloß; theils weil ſie ſich ganz mit äußeren Dingen erfüllen und, wie ſie es ganz richtig nennen, durch dieſe zerſtreuen konnten. Dort aber, wo ihnen alles Aeußere entſchwunden iſt, werden ſie recht zwiſchen Sein und Nichtſein ſchweben. Unfähig, ſich in's eigentlich Seiende zu erſchwingen und von dem Nichtſeienden, das ſie für das Seiende hielten, durch den Tod abgeſchnitten, werden ſie Alles verſuchen, dieſe Pein zu mindern; bald ſich erheben wollen und unwillkührlich zurückſinken, bald wieder mit ihren Einbildungen in dieſe Welt hineingerathen, bis ſie finden, daß es damit Nichts iſt und daß es Abirrungen vom rechten Wege ſind — glücklich, wenn eine höhere Hülfe oder der Ruf eines vorausgegangenen Seligen ſie wieder auf die rechte Bahn bringt. Und dieſen Zuſtand halte ich für den eigentlichen der Seelenreinigung, wovon Alte und Neue ſo viel geredet haben. Denn nur Wenige gehen hinüber ſo rein und befreit von aller Liebe zum Irdiſchen, daß ſie ſogleich losgeſprochen und an den oberſten Ort gelangen können. Selbſt die aber, bei welchen nie ein böſer Wille einwurzelte, der urſprüngliche Keim des Guten nie ganz vernichtet wurde, gehen doch mit ſo viel Eitelkeit, falſcher Meinung, Einbildung und anderen Unlauterkeiten beſchwert in das Jenſeits hinüber, daß ſie unmöglich zur Gemeinſchaft der Heiligen, der vollkommenen Seligen und Geſunden gelangen können, ſondern erſt durch gar viele, die einen durch mehr, die anderen durch weniger Läu-

terungen hindurchgehen, und eine längere oder kürzere Zeit, je nachdem sie geartet sind, auf diesem Wege zubringen müssen."

„Und eine solche Reinigung kann gewiß nicht ohne Schmerzen vor sich gehen. Denn wie sollten aus einer Seele so viele Wurzeln der Verdorbenheit ausgerissen, wie so viele Krümmen in Richtigkeit gebracht werden, ohne daß die unendliche Streitigkeit und Widerwärtigkeit empfunden wird, die sich zwischen der Gleichheit und der Krümme, zwischen dem lauteren Lichte Gottes, das sich in die Seele senken soll, und zwischen den angewohnten, ihm ganz entgegen seienden Beschaffenheiten der Seele befindet! Oder sollte das Unreine und Böse ohne tiefen und schmerzlichen Eingriff angetastet, durch sein Gegentheil getödtet und aus seinem Orte geworfen werden können; sollte das geschehen können in einer Seele, die damit nicht bloß äußerlich angethan, sondern ganz durchzogen, ja mit ihm innerlich vermischt und durchwachsen ist?"

„Dieses also, glaube ich, ließe sich mit großer Wahrscheinlichkeit von den entgegengesetzten Zuständen nach dem Tode sagen. Sehr beschränkt würde mir wenigstens der vorkommen, der nur von zwei solchen Zuständen reden wollte, wiewohl es nothwendig ist, daß die Reinen und die Unreinen an ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Orte gesondert werden." Der Vortragende sucht dies dann noch weiter zu begründen, wobei er auch auf die Vorstellungen zu sprechen kommt, die man in vorchristlichen Zeiten von den Zuständen der Abgeschiedenen hatte. Er glaubt, daß sie nicht ohne Wahrheit gewesen und daß eine den verschiedenen Weltaltern entsprechende Geschichte auch dem Jenseits zuerkannt werden müsse; er erinnert insbesondere an „die dunklen Reden der Väter des alten Bundes von einem Orte der Verborgenheit, wo Alles zusammenruhe, von der Hölle*), als einer Macht, einem aufhaltenden Ort, der sich seine Beute nicht rauben lasse, wenn gleich hie und da ein Strahl der Hoffnung durchbricht, daß der Gerechte nicht an diesem Orte bleiben werde." — „Ja", fährt er fort, „ist es nicht glaublich, daß in dem Maße, als das Geistige schon in diesem äußeren Leben mehr durchgedrungen, auch die Macht der Unterwelt

*) Dies Wort ist hier nicht in unserem christlichen Sinne zu nehmen; es ist so viel als Unter- oder Todtenwelt, Hades, hebr. Scheol.

über die Todten mehr und mehr gebrochen sei? Oder sollen wir auch jene Reden von dem Siege, den Christus über das uralte Reich des Todes davongetragen, für völlig leere Redensarten halten?"

„Ich glaube vielmehr dieses. Der Tod war wirklich eine Macht geworden. Als der Mensch in die äußere Natur zurückgriff und die Entwicklung in die geistige aufhob, reizte er jene furchtbare Gewalt, die Gott zum bloßen Träger der Creatur bestimmt hatte, und rief sie in die Wirklichkeit. Vernichten konnte sie ihn nicht; aber sie hielt ihn auch im Tode fest, die ausgenommen, welche Gott hinwegnahm. Nur als sich der, durch welchen alle Dinge am Anfange gemacht waren, in die gesunkene, nunmehr sterblich und vergänglich gewordene Natur herabließ, um auch in ihr wieder ein Band des geistigen und natürlichen Lebens zu werden, da wurde der Himmel, die wahre Geisterwelt, auf's Neue Allen geöffnet und zum zweiten Male der Bund zwischen Himmel und Erde geschlossen. Da er zum Sterben kam, erlosch das Licht der äußeren Natur, das einzig dem Menschen nun übrig gebliebene, zum Zeichen der höchsten Gewalt, die der Tod nun ausgeübt. Aber kaum war er selbst in jene dunkle Gegend eingetreten, da erbebte die Erde, da zerriß der Vorhang im Tempel, das Bild der Scheidung zwischen dieser Welt und dem Allerheiligsten, in das wir jetzt nach dem Tode einzugehen, die Hoffnung haben, und häufige Erscheinungen entschlafener Heiligen zeigten der ganzen heiligen Stadt die überwundene Macht des Todes an."

In dieser Weise hat sich einer der größten und anerkanntesten Denker unseres Zeitalters über den Tod und die Zustände der Menschenseele (der inneren menschlichen Selbstheit und Persönlichkeit) nach dem Tode erklärt. Man sieht, wie er den durch alle Zeiten und Völker gehenden Glauben an eine Fortdauer derselben nach dem Tode und ein sich hiebei verschiedenartig gestaltendes Geisterreich ebenfalls getheilt, namentlich die alter- und volksthümlichen Vorstellungen darüber keineswegs verachtet und verworfen hat. Und wenn ein solcher Mann, dem keine Art von Bildung, Wissenschaft, Philosophie und Gelehrsamkeit fremd geblieben war, so denken und sich so aussprechen konnte, so braucht sich wohl Niemand zu schämen, ähnliche Ansichten zu haben und festzuhalten, was auch die Verneinenden darüber urtheilen mögen. Der Materialismus unserer Tage wird freilich meinen, einen Riesen-

ſchritt darüber hinaus gemacht zu haben; aber ein Mann, wie Schelling, kannte auch ihn, der ja gar nichts Neues und Originelles iſt; und es giebt ſehr tüchtige Denker, welche ihn vielmehr für einen Rückſchritt halten, auf den die Zeit nicht ſtolz ſein kann.

## VIII.

## Mittheilungen des Herrn Profeſſors C. M. Sauer in Prag.

Der verehrte Herr, den die Ueberſchrift nennt, erfreute mich im September 1868 mit einem inhalts- und werthvollen Schreiben, das ich hier, erhaltener Erlaubniß zu Folge, auszüglich einreihe.

„Durch die Beſprechung Ihres „„Geiſterreiches““ in der Augsb. Allgem. Zeitung*) aufmerkſam gemacht, habe ich mir daſſelbe kommen laſſen und es mit lebhaftem Intereſſe durchgeleſen. Zu einer Kritik deſſelben glaube ich weder berufen, noch berechtigt zu ſein, da ich mich mit dem von Ihnen behandelten Gegenſtande niemals näher beſchäftiget habe. Doch hat mich die objektive Ruhe, der kritiſche Blick**) und die Gedankentiefe, welche ſich in dem Werke überall kund giebt, ſehr angenehm berührt***). Geſtatten Sie, daß ich Ihnen im Nachſtehenden drei Vorkommniſſe erzähle, bei welchen ich ſelber mehr oder minder betheiligt war, und deren Autenticität ich Ihnen mit meinem Ehrenworte verbürge. Finden Sie dieſelben zur Veröffentlichung geeignet, ſo ſtelle ich Ihnen dieſelbe vollkommen frei und ermächtige

---

*) Durch Herrn Dr. Gwinner.

**) Dieſer wird mir von Gegnern und Tadlern regelmäßig abgeſprochen; ich bin ihnen immer ein unkritiſcher Kopf, verfahre immer kritiklos und wie die Phraſen ſonſt noch lauten. Kritiſch iſt ihnen nehmlich der, welcher gerade ſo viel gelten läßt und für wahr hält, als ſie; und über dieſe Linie gehe ich ſtets hinaus — nicht aber, weil mir jene wohlfeile, triviale Weisheit fremd, mit der ich ſchon als Knabe hinlänglich geſättiget wurde und die man gegenwärtig auf jeder Bierbank trifft, ſondern mit voller Geiſtesreife, Beſinnung und Abſichtlichkeit.

***) Den, wie ich glaube, einleuchtenden Grund, weßhalb ich ſo unbeſcheiden bin, Urtheile, wie obige ſind, nicht zu unterdrücken, habe ich oben in der Einführung S. 8 angegeben.

Sie zugleich, meinen Namen, ſo wie die der darin handelnden Perſönlichkeiten, ungenirt zu nennen; denn es handelt ſich bei mir in erſter Reihe um die Sache."

„Im Jahre 1842 beſuchte ich, 15 Jahre alt, die Quinta des Gymnaſiums zu Mainz. Das Gebäude beſteht aus zwei Flügeln, von denen der größere ſich längs der Gymnaſiumsgaſſe, der kleinere längs der kleinen Emeransgaſſe hinzieht. In dem größeren Flügel befanden ſich, vom Hofe aus gerechnet, links vier Klaſſen (8ª, 7ª, 6ª und 5ª), zwei im Erdgeſchoſſe und zwei im erſten Stocke, darüber die Kapelle, in welcher allſonntäglich der Gottesdienſt Statt fand; neben der 7ª im Erdgeſchoſſe lag auch noch der Carcer. Der rechte Flügel enthielt links im Erdgeſchoſſe den Zeichenſaal, im erſten Stocke Sammlungen, im zweiten Stocke, alſo in gleicher Höhe mit der Kapelle, die Bibliothek, welche nur am Sonntage geöffnet war. Eine ſteinerne Treppe in einem eigenen Thürmchen führte vom Hofe aus nach den Klaſſen im erſten Stocke, ſo wie nach der Kapelle und der Bibliothek im zweiten Stocke, während der Zugang zu den Sammlungen von der im linken Flügel belegenen Wohnung des Direktors (damals Dr. Steinmetz) emporführte. So viel über die Localität, von der ſich wohl auch heute nicht viel geändert haben dürfte."

„Mein Vater iſt Tiſchler; und da ging es an einem Nachmittage im Sommer des gedachten Jahres im väterlichen Hauſe etwas allzu unruhig zu. Ich hatte auf den folgenden Tag meinen Ovid zu präpariren, konnte aber bei dem Geklopfe und Geſäge nicht zum ungeſtörten Arbeiten kommen, packte deßhalb meine Bücher zuſammen, ging nach dem Gymnaſium, ließ mir vom Schuldiener den Schlüſſel zur Klaſſe geben und verfügte mich dann in die — natürlich leere — Klaſſe, ſetzte mich auf das Katheder und begann zu arbeiten. Das war um ſechs Uhr Abends. Außerdem befand ſich in dem ganzen rechten Theile des rechten Flügels keine lebende Seele; auch hatte ich, um vollkommen ungeſtört zu ſein, die Treppenthüre hinter mir verſchloſſen."

„Kaum hatte ich nun begonnen, die erſten Verſe der ſchönen Elegie Trist. Lib. III, 8: Nunc ego Triptolemi cuperem etc. zu überſetzen, als ich unmittelbar über mir in der Kapelle ein auffallendes Gepolter hörte. Ich achtete durchaus nicht darauf, überzeugt, es ſei der Schuldiener mit ſeinen Leuten, welche die Treppe auskehrten und dabei die

Kirchenstühle umstellten. Daß ich selbst den Aufgang zur Kirche hinter mir verschlossen hatte, fiel mir dabei gar nicht ein. Nach und nach wurde der Lärm droben immer ärger; zuletzt war es genau so, als ob ein Dutzend Männer, mit schweren Stiefeln bekleidet, in der Kapelle auf und ab galeppirten. Ich ärgerte mich, daß ich auch hier gestört wurde, arbeitete indessen meine Elegie richtig zu Ende, doch nicht ohne mich ein wenig darüber zu wundern, daß zwei, höchstens drei Leute, wie ich dachte — die beiden Knaben und der erwachsene Sohn des Schuldieners, ein Schuster — im Stande seien, einen solchen Lärm zu machen, und daß dies noch dazu in einer Kapelle geschehe. Als ich zu Ende war, begann es zu dämmern; ich mochte etwa eine Stunde in der Klasse zugebracht haben. Der Lärm hatte, mit kurzen Unterbrechungen, die ganze Zeit hindurch gedauert; ich hörte ihn noch, als ich hinter mir die Thüre verschloß. Bei der Thurmtreppe horchte ich hinauf nach der Kapelle. Alles war todtenstill. Unten bei dem Treppenthore fiel mir erst ein, daß ich dasselbe hinter mir verschlossen hatte. „Ah", dachte ich, „jetzt begreife ich das Gepolter; ich habe die Leute eingesperrt". Lachend über den Zufall übergab ich dem Schuldiener, dem alten Nikolaus, den Schlüssel und erzählte den Spaß. „Aber das ist ja nicht möglich", sagte er; „von meinen Kindern ist Niemand zu Hause, als der Schuster, und hier hängt ja der Schlüssel zur Kapelle. Herr Gott! Am Ende sind da droben Diebe eingebrochen und haben die Meßgeräthe gestohlen. Da müssen wir nachsuchen". Wir gingen nun mit Stöcken und einem Beile bewaffnet zu Dreien, der Schuldiener, der Schuster und ich, in die Localität zurück. Die Treppe ward genau untersucht — Nichts! Die schwere, eichene Thüre zum Vorplatze vor der Kapelle war doppelt versperrt, desgleichen die linke zur Bibliothek und die rechts zur Kapelle führende Thüre. Die Kapelle selbst war vollkommen öde; Alles stand auf seinem Platze; die Meßgeräthe befanden sich richtig in ihrem Schranke. „Sie haben geträumt", sagte endlich lachend der Schuster. „Unsinn!" versetzte ich; „im Schlafe übersetzt man doch nicht Latein und ich habe meine Uebersetzung in der Tasche". — „Dann sind es Katzen gewesen", meinte der Schuster. „Suchen wir die Katzen!" sagte ich, wiewohl ich überzeugt war, daß hundert Katzen, und wäre eine jede gestiefelt, wie der Kater im Märchen, unmöglich einen Lärm machen könnten, wie der von mir vernommene war. Jeder Kirchenstuhl ward abgesucht — Nichts! Die

Fenster auf beiden Seiten waren fest verschlossen, Schränke, Altar, Alles ward nochmals revidirt — absolut Nichts! Wir untersuchten nun die Thüre zur Bibliothek, die einzige Verbindung nach dem linken Theile des Flügels. Sie war versperrt, verriegelt und überdies so massiv, daß es unmöglich war, sie anders, als mit einem Schlüssel zu öffnen."

„Die Kapelle war also nach allen Seiten hin vollständig isolirt. Nun wurden die beiden unter ihr befindlichen Klassen im ersten Stocke (die im Erdgeschosse hatten den Eingang von einer ganz anderen Seite und standen außer aller Verbindung mit den oberen Stockwerken) auf's Genaueste untersucht. Wieder Nichts! „„Gehen wir"", sagte der alte Nikolaus. „„Man spricht so Mancherlei von dem alten Gerümpel hier. Es ist am Besten, gar nicht weiter daran zu denken."" Und damit gingen wir. Das ist das nackte Faktum, das ich mir heute noch so wenig erklären kann, als damals, wo ich mir gar nicht die Mühe gab, weiter darüber nachzudenken. Studirt aber habe ich nicht mehr allein in dieser Klasse." —

„Eine zweite Geschichte der betreffenden Art fällt in das Jahr 1855 oder 1856 und spielt in Wien. Mein Freund, Moritz, Ritter von Reymond, damals quittirter k. k. Oberlieutenant, wohnte bei seinem Vater, dem Ministerialrath von Reymond, im 4. Stocke des ehemaligen Bürgerhospitales. Der Aufgang war vom Hofe, dem damaligen Wedel'schen Kaffeehause gegenüber. Rechts von der Treppe, zwischen dieser und dem Eingange in die Wohnung eines Friseurs im Erdgeschosse, befindet sich, durch ein etwa 4 Fuß hohes Gitter verschlossen, der Eingang in den Keller. Ein Freund und früherer Camerad Herrn Reymond's, Herr Walzl, lag damals schwer erkrankt am Typhus darnieder. Eines Abends, etwa gegen 8½ Uhr, hatte ich Herrn v. R. bis an sein Haus begleitet und mich unter dem Thorwege von ihm verabschiedet. Früh am anderen Morgen kam er zu mir und sagte mir: „„Gestern, unmittelbar nachdem wir uns getrennt, ist mir die wunderlichste Geschichte in meinem ganzen Leben passirt. In dem Augenblicke, wo ich, eine Arie aus dem Trovadore vor mich hinpfeifend, die Treppe hinauf steigen will, sehe ich plötzlich Walzl, von einem wunderlichen Lichtschein umgeben, hinter dem Gitter des Kellers stehen und mich mit seinen großen schwarzen Augen geisterhaft anstarrend. Ich fahre zurück, als ob zu meinen Füßen eine Granate

platzte, und wie ich wieder hinsehe, ist die Erscheinung weg. Was sagst du dazu?“ — „Nach dem Volksglauben bedeutet das, daß er gestorben ist“, entgegnete ich. „Hast du keine Nachricht von ihm?“ — „Nein, aber ich will mich sogleich in seiner Wohnung nach ihm erkundigen.“ Nachmittags brachte mir Herr v. R. die Nachricht, W. sei nicht nur nicht gestorben, sondern befinde sich sogar zur Zeit auf dem Wege der Besserung.

Herr W. lebt heute noch in Wien, desgleichen Herr v. R. in der Schweiz. Ich habe zu der Geschichte nur noch zu bemerken, daß Letzterer nichts weniger als Visionär ist, daß wir an dem betreffenden Abend des Kranken mit keinem Worte gedacht, uns vielmehr nur mit dem Plane zu einer komischen Oper beschäftiget und bis zu dem Augenblicke, wo wir uns trennten, davon gesprochen hatten, so wie auch, daß durchaus kein Grund zu der Annahme vorhanden, Herr v. R. habe mich vielleicht mystificiren wollen, indem weder er, noch ich, jemals von mystischen Dingen sprachen.“

An der Objektivität der Erscheinung, die so ganz abgetrennt von dem hier in Betracht kommenden Subjektiven auftrat und mit ihm in keiner Weise harmonirte, ist unter solchen Umständen nicht zu zweifeln. Sie gehört nicht unter die eidolomagischen Selbstdarstellungen der Sterbenden, sondern unter die der Lebenden, steht aber mit den ersteren in nächster Verwandtschaft, da sie in einem Zustande schwerer Krankheit wurzelt, wo ebenfalls leicht ein solcher Dualismus von Leib und Seele mit relativer Trennung und Abkehr der Letzteren und Produktion eines für entfernte Freunde und Verwandte sichtbaren Eidolons oder geisterhaften Körperbildes eintritt.

Herr Prof. Sauer fügt endlich noch ein drittes, besonders werthvolles Faktum hinzu, welches seine Gattin, Marie, geb. Fraissam aus Salzburg, betrifft und in's Jahr 1857 fällt. „Ich hatte“, erzählt er, „seit etwa 6 Monaten ihre Bekanntschaft gemacht, und es war dies die Ursache heftiger Zerwürfnisse zwischen Mutter und Tochter geworden. Eines Tages hatte es wieder eine Scene zwischen ihnen gesetzt. Meine Schwiegermutter war später mit einer anderen Dame und mit deren Mann in Gesellschaft gegangen, und Marie, die mit ihrer Mutter in einem Zimmer schlief, hatte sich gegen 10 Uhr allein zu Bette gelegt. Zu Häupten ihres Bettes hing ein Käfig mit einem Kanarienvogel. Gegen Mitternacht wurde sie durch das heftige Flattern dieses

Vogels aufgeweckt. Da war es, als ob der Thürstock ihr gegenüber sich emporhübe. Ein helles Licht erfüllte das Gemach, und inmitten dieses Scheines erblickte sie ihren vor etwa 10 Jahren verstorbenen Vater, dessen Lieblingskind sie gewesen und an dem auch sie hinwiederum mit großer Liebe gehangen hatte. Die Gestalt war, wie sie sagte, genau dieselbe, wie im Leben, nur „„verklärt"". Marie erzählte mir am Morgen darauf die Geschichte weinend auf dem Wiener Glacis. „„Wir haben nicht gesprochen"", sagte sie, „„dennoch verstand ich, daß er mich zum Frieden mit der Mutter ermahnte. Zugleich aber sagte er mir auch, wiewohl nicht mit Worten, ich solle mich von dir nicht abwendig machen lassen. Dann breitete er die Hand gegen das Bett der Mutter, gleichsam als wolle er ihr vergeben, und verschwand."" Die Gatten hatten nehmlich in so unglücklicher Ehe gelebt, daß sie sich schließlich scheiden ließen. „„Jetzt erst"", fuhr Marie fort, „„erfaßte mich ein unbeschreibliches Grauen. Ich machte Licht und blickte nach dem Bette der Mutter. Sie war noch nicht nach Hause gekommen. Kurz darauf schlug es 12 Uhr. Ich fing an zu weinen und schlief unter Thränen wieder ein.""

„Als mir Marie ihr nächtliches Abenteuer erzählte, hatte sie ihr Gebetbuch in der Hand und kam geradewegs aus der Kirche, wo sie für ihren Vater gebetet hatte. Ihre Beschreibung des Ereignisses war eine so lebendige und dabei so natürliche, daß sie mich, wiewohl ich das Ganze bloß für einen lebhaften Traum hielt, unwillkührlich ergriff. Daß mich meine damalige Geliebte und jetzige Frau nicht belogen, steht bei mir außer allem Zweifel; und läuft hier eine Täuschung mit unter, so kann sie nur darin bestehen, daß M. einen bloßen Traum für eine Vision im Wachen genommen, wogegen sie sich jedoch energisch verwahrte. Wir sind nun seit 10 Jahren verheirathet, ohne daß sie je wieder etwas Aehnliches erlebt hat. Ueberhaupt ist ihr Naturell nichts Weniger als zur Mystik geneigt, die sie nicht einmal dem Namen nach kennt. Sie ist eine muntere, lebenslustige Frau, die sich mit Lesen nicht viel abgiebt und im Jahre keine drei Briefe schreibt. Sentimentalität ist ihr gänzlich fremd."

Daß die Thatsache erdichtet gewesen, wird Niemand behaupten, an dessen Urtheil Etwas gelegen ist. Daß die Erzählerin bloß geträumt, steht nicht nur im Widerspruche mit ihrer ganz bestimmten Behauptung, gewacht zu haben, sondern auch mit dem Umstande, daß sie durch das laute,

heftige Flattern des Vogels aufgeweckt worden war, was ſie ebenfalls geträumt haben müßte. Das Thier bezeugte hier, wie bei ſo vielen anderen Geiſtererſcheinungen, das reale Vorhandenſein von etwas Unheimlichem, Fremdartigem, was, als ſolches, auch, ja, wie ſcheint, noch empfindlicher, als auf den Menſchen, auf das Thier zu wirken pflegt. Die Aechtheit der Thatſache wird für den Kenner auch noch durch andere Züge bezeichnet. So, daß die Erzählerin erſt dann, als die Erſcheinung verſchwunden war, von dem Grauſen der Geſpenſterfurcht ergriffen wurde. Während der Viſion war ſie in einen Rapport mit dem Geiſte getreten, der es möglich machte, ihn zu verſtehen, wiewohl keine Worte vernommen wurden. Es war ein rein pſychiſcher Verkehr. Und dieſer hob denn auch die auf der Fremdartigkeit ſolcher Erſcheinungen für uns in gewöhnlichem Zuſtande beruhende Furcht auf, welche jedoch, ſo wie dieſer Rapport und Verkehr aufhörte, auf der Stelle mit ihrer ganzen Gewalt eintrat. Dergleichen tiefgehende Umſtände werden nicht erdichtet und erlogen, am wenigſten von einem unbefangenen, mit ſolchen Dingen ganz unbekannten Mädchen. Und ſo iſt dieſer von einer Perſönlichkeit, wie der Herr Berichterſtatter iſt, ſo offen mitgetheilte und ſo durch und durch ſchon an und für ſich das Gepräge der Wahrheit tragende Fall, als einer der gewiſſeſten und unzweifelhafteſten, die wir kennen, vom höchſten Werthe.

„Dies ſind", ſo ſchließt Herr Prof. Sauer, „die Fälle, deren Richtigkeit, in der Weiſe, wie ich ſie hier erzählt habe, ich Ihnen nochmals mit meinem Worte bekräftige. Neue Aufſchlüſſe werden ſie Ihnen wohl kaum bieten; vielleicht aber können ſie, als von einem Manne verbürgt, dem ſicher Nichts ferner liegt, als eine Täuſchung, zum Belege für Anderes dienen. Mir ſelbſt iſt jeder Myſticismus fremd; aber deſſenungeachtet glaube ich, daß der einſeitige moderne Realismus und Materialismus ſich arg auf dem Holzwege befindet, wenn er ein Drüben ſo einfach hinwegdecretirt."

## IX.

## Ein Faktum, erzählt und verbürgt von Herrn Prof. Schlüter in Münſter.

Herr Prof. Schlüter in Münſter, einer der intelligenteſten und edelſten Männer, die ich kenne, theilte mir eine keinem Zweifel

unterliegende Erſcheinungsgeſchichte mit. „Sie iſt“, heißt es in ſeinem Schreiben, von allen der Art, die zu meiner Kunde gekommen, die glaubwürdigſte und gewiſſeſte; und wenn ich mich gleich gegen ſolche Erzählungen vorwiegend ſkeptiſch verhalte, ſo kann ich es doch in dieſem Falle nicht. Ich will nur erzählen, was ich mit Sicherheit weiß. Der Geheimerath v. H., Sohn der Frau v. H., einer Gutsbeſitzerin bei P., die auf ihrem Gute ein gleichſam patriarchaliſches Anſehen genoß und eine ruhige, kluge, edle, zugleich tief religiöſe Frau war, erzählte mir von dieſer ſeiner Mutter Folgendes. Dieſelbe hatte eine Tochter, die ihr, ſo wie Herrn v. H., beſonders lieb und theuer und mit einem Präſidenten v. M. verheirathet war. Sie wurde von einem contagiöſen Nervenfieber befallen, womit ſie von einer Dienerin, die ſie mit rückhaltloſer Liebe gepflegt hatte, angeſteckt worden war. Sie genaß zwar davon, befand ſich aber in einem noch ſo leidenden Zuſtande, daß ein Bad für ſie nöthig erachtet wurde. Sie ging, wenn ich nicht irre, nach Aachen; und die Briefe, welche die Mutter von dorther erhielt, gaben Hoffnung auf Geneſung. Als aber Fr. v. H. nach einiger Zeit Morgens bei'm Frühſtück erſchien, war ſie ungewöhnlich ernſt und blaß und erklärte, ihre Tochter ſei todt. Und noch deſſelbigen Tages langten Briefe an, die dies beſtätigten. Die Kunde vom Tode ihrer Tochter hatte Frau v. H. auf folgende Art erhalten. Sie ſchlief in einem großen Zimmer in einem Bette mit Vorhängen; in demſelben Raume ſchlief eine Magd oder ein Fräulein; eine andere Dienerin ſchlief in einem anſtoßenden kleineren Gemach. In der Nacht, um dieſelbe Stunde, wo die Tochter ſtarb, theilten ſich die Vorhänge des Bettes, worin Fr. v. H. lag; und die Geſtalt der Erſteren neigte ſich herein und blickte ſie einen Augenblick lang überaus freundlich an. Sie begriff, daß es der irdiſche Abſchied ſei und ſagte zu ſich: Sie iſt todt. Dann rief ſie die Dienerinnen an, ob Jemand im Gemache ſei? Sie verſicherten aber, ſie hätten weder Etwas geſehen, noch gehört.“

## X.

## Mittheilungen des Herrn Pfarrers Krick in Peulendorf bei Bamberg.

Mein verehrungswürdiger Freund, Herr Pfarrer Krick, hat mir folgenden ſchönen Fall mitgetheilt. „Als ich“, ſchreibt er, „in den

achtzehnhundertdreißiger Jahren Cooperator in Fr. war, verſah ich einen ſehr braven Mann, Namens M. Schr., mit den h. Sterbeſakramenten. Nachher, als ich nicht mehr zugegen war, beteten die Hausleute, ſeine Kinder und Anverwandte mit dem Kranken die Sterbegebete; hiebei ließ ſich eine mitbetende Kinderſtimme vernehmen, wiewohl ein ſolches Kind mit ſolcher Stimme nicht vorhanden war. Indem ſich hierüber Alle verwunderten, erkannten ſie, der Sterbende und die Uebrigen, in der Stimme die eines verſtorbenen Waiſenkindes, welches die Schr—ſchen Eheleute an Kindesſtatt angenommen hatten. Es war ſo Sitte in dieſer Familie und blieb es auch fernerhin, ſtets ein armes Waiſenkind anzunehmen und zu erziehen. Die Ausſage der Leute iſt zuverläſſig." Dieſe einfache und rührende Geſchichte hat, meines Bedünkens, eine große Ueberzeugungskraft. Die Wahrnehmung aus dem ſubjektiven Inneren der Betreffenden zu erklären, ſcheint nicht anzugehen. Schwerlich dachte Jemand in dieſem Momente an das verſtorbene Waiſenkind, um dadurch zu einer deſſen Stimme darſtellenden „Audition"*) veranlaßt zu werden und die Anderen damit anzuſtecken; noch weniger dachten wohl Alle zuſammen an daſſelbe, um in Folge deſſen eine Geſammtaudition der Art mit bloß ſcheinbarer Objektivität des Vernommenen zu haben. Die Sache war offenbar gegenſtändlicher Natur, d. h. das verſtorbene Waiſenkind betete wirklich mit; und die Geſchichte gehört zu den Kundgebungen Abgeſchiedener bei Sterbenden**).

Aus ſeinem eigenen Leben hat mir derſelbe geiſtliche Herr, deſſen Wahrhaftigkeit und gewiſſenhaft treue Relation über jeden Zweifel erhaben iſt, Folgendes zu wiſſen gethan.

„In den 1820er Jahren ſtudirte ich Philoſophie in München. In einer mondhellen Nacht hörte ich, wie mich eine Stimme bei'm Namen rief und ſprach: „„Johann, ſteh' auf! Wir wollen ſpazieren gehen."" Ich ſah meinen Vater vor mir ſtehen, angethan mit Rock, Stock und Hut, wie gewöhnlich, wenn er ausging. Ich ſagte: „„Vater, Ihr ſeid ja krank;"" denn daß er das war, wußte ich. Er entgegnete: „O jetzt bin ich an Leib und Seele geſund." Nun erſt ward mir die Erſcheinung klar. Ich zündete Licht an und ſchrieb mir das Datum auf.

---

*) Dies Wort hat man dem Ausdrucke „Viſion" analog gebildet.

**) Geiſterreich I. S. 323 ff.

Nach einigen Tagen erhielt ich die Todesnachricht. Die Erſcheinung machte keinen furchterregenden, vielmehr einen milden und beruhigenden Eindruck auf mich."

## XI.

## Mittheilungen des Herrn Pfarrverweſers F. A. Muth zu Rauenthal im Rheingau.

Nachſtehende zwei Geſchichten hat Jemand zu Keſtert am Rheine aufgeſchrieben und ein werther Freund daſelbſt, Herr Kaplan A. Muth*) war ſo gütig, mir das Originalmanuſkript zu ſenden und zur Benützung zu überlaſſen. Die von mir nur ſtyliſtiſch modificirte und abgekürzte Darſtellung iſt die eines Ungelehrten, die aber das volle Gepräge der Wahrheit trägt.

Es ſind Fälle von Manifeſtationen Sterbender, die an den Orten erſcheinen und für die Perſonen ſicht- oder hörbar werden, auf welche Gedanke und Verlangen gerichtet iſt.

„Es war i. J. 1834 am 6. Mai, als meiner Mutter Bruder, Georg Diesler, der nach Prath verheirathet war, noch Abends um 10 Uhr in Geſchäftsangelegenheiten hier zu Keſtert war. Er kam zu uns und wollte eine Laterne haben; dabei fragte er mich, der ich zu der Zeit noch ein kleiner fünfjähriger Knabe war, ob ich mit nach Prath gehen wolle? Ich hatte wohl Luſt dazu, erwiderte jedoch, meine Schuhe wären bei dem Schuhmacher, und mit meinen alten könne ich nicht mitgehen. Meine achtjährige Stiefſchweſter, welche krank war und zu Bette lag, hörte das und ſagte: „Unter dem Bett ſtehen meine Schuhe, die lege an und gehe mit!" Das gefiel meinem Vetter; er lobte das gutmüthige Mädchen und ſagte dann: „Morgen, wenn dein Bruder wiederkommt, bringt er dir auch Aepfel, Birnen und Eier mit." Das gefiel auch wieder dem Schweſterchen außerordentlich. Ich zog die Schuhe an; meine Mutter füllte die Laterne mit Oel; ich nahm ſie in die Hand, ging damit voraus und der Vetter folgte. Ungefähr auf halbem Wege erloſch die Laterne; der Wind hatte es nicht gethan;

*) Nachher in Frankfurt, dann Pfarrverweſer in Rauenthal.

mein Vetter glaubte, ich wäre mit der Laterne auf dem Boden angeſtoßen oder es fehle an Oel; es war aber nicht der Fall. Wir gingen nun im Dunkeln weiter. Wie wir ſo auf offenem Felde dahinwandelten, ſah ich plötzlich einige Schritte vor mir eine weiße Geſtalt, in der ich mein Schweſterchen zu erkennen glaubte. Ich ſagte: „Da geht meine Schweſter — Margretchen, warte doch!“ Ich lief nach; mein Vetter blieb ſtehen und rief: „Wo, wo?“ Ich antwortete: „Hier, hier!“ So ging es bis nahe an Prath; ich konnte die Geſtalt, ſo ſehr ich lief, nicht erreichen; Jener erblickte ſie nicht. Ich bildete mir ein, das Schweſterchen ſei aufgeſtanden und, nur mit dem Hemde bekleidet, uns nach- und vorausgelaufen, um ſich die verſprochenen Sachen ſelbſt zu holen. Auf einmal verſchwand die Geſtalt in die Höhe*). Ich blieb ſtehen, mein Vetter kam ſchweigend und mit wankenden Schritten wieder zu mir. Wir gingen nun zuſammen in das Haus, wo mein Vetter wohnte, der daſelbſt niederſank und mit kaltem Waſſer wieder zu ſich gebracht werden mußte. Am anderen Morgen ging ich mit den Geſchenken nach Keſtert zurück; als ich in die Stube trat, lag das Schweſterchen todt da; ich rief ſie an, ſie gab keine Antwort, das Körbchen mit den Geſchenken fiel mir aus den Händen; meine Mutter weinte und ſagte: Wärſt du doch geſtern nicht ausgegangen! Ihr wart kaum eine Viertelſtunde fort, da fragte ſie ein Paarmal, ob du bald kämſt mit den Sachen; dann dauerte es noch ein wenig und ſie war todt.“

Man ſieht, wie ſich das ſterbende Mädchen innerlich mit dem ihm wahrſcheinlich ſehr lieben Bruder und den Gaben, auf die es ſich kindlich freute, beſchäftigte, und, indem ſich die Pſyche vom Körper löſte, dort, wo ſeine Gedanken waren, zu geiſterhafter Erſcheinung kam. Die ohne erkennbaren Grund ausgehende Laterne befremdet hier deßhalb nicht, weil das Ausgehen oder Ausgelöſchtwerden von Lichtern bei Geiſtererſcheinungen öfters vorkommt. Das Licht als antimagiſche Potenz ſcheint der geiſterhaften Manifeſtation zuwider zu ſein. Der Knabe, der die Geſtalt ſah, war ganz unbefangen; er hatte keine Vorſtellung von etwas Unheimlichem und kann ſich aus Geſpenſterfurcht Nichts eingebildet haben. Der Mann wurde ſchon dadurch, daß er ein ſolches Phänomen in ſeiner Nähe wußte, auf den Tod erſchreckt; geſehen hat

*) So lautet die Erzählung wörtlich.

er aber deßhalb dennoch Nichts. So wenig laſſen ſich dieſe Dinge durch bloße Superſtition und Imagination erklären.

Die zweite Geſchichte iſt dieſe. Im Mai 1841 wurde Johann Diesler, ein 66jähriger Bäckermeiſter, Großvater des Erzählers und Vater ſeiner Mutter, ſehr krank. Eines Morgens um 2 Uhr wurde ſein Zuſtand ſo bedenklich, daß ſeine zwei noch bei ihm wohnenden Kinder, Anna und Anton, eilten, ihn mit den Sterbeſakramenten verſehen zu laſſen. Sie holten die Eltern des Erzählers herbei, die ſich, nachdem ſie die Hausthüre verſchloſſen und den Schlüſſel mitgenommen, zu dem Sterbenden begaben; die Kinder im Hauſe bemerkten Nichts davon. Um halb 4 Uhr wurde der Großvater verſehen. Um 4 Uhr wurde der Erzähler, der im 2. Stocke ſchlief, mit dem Glockenſchlage wach, was bei ihm ein ganz ungewöhnlicher Fall war, da er ſonſt nie ſo früh auf war und ſtets geweckt werden mußte. Es war bereits Tag; da hörte er im Hausgange an das Treppengeländer mehrmals ſehr ſtark klopfen und wiederholt rufen: „Hans komm!“ Er glaubte, es riefen ihn die Eltern, antwortete laut: „Ich komme“, ſtand raſch auf, zog ſich an, ging aus ſeinem Schlafzimmer durch das der Eltern, die er nicht mehr im Bette fand, eilte dann die Treppe hinab, ſah und hörte auch da Niemand und wollte zur Hausthüre hinaus; ſie war aber verſchloſſen und es fehlte der Schlüſſel. Nach einiger Zeit kam die Mutter, ſchloß auf, war erſtaunt, ihren Sohn zu treffen und fragte ihn um die Urſache ſeines frühen Aufſtehens. „Ihr habt ja an's Treppengeländer geklopft und mir mehrmals gerufen“, war die Antwort. Sie verneinte das und erzählte dann von dem todtkranken Großvater, der zu ihr geſagt: „Geh' hin und hole deinen Hannes; der ſoll für mich beten; ich kann nicht mehr“; was auch der Geiſtliche gehört hatte. Die Beiden verfügten ſich nun zuſammen zu dem Sterbenden, der ſeinen Enkel mit Lächeln empfing und ſagte: „Knie nieder und bete für mich! Ich kann nicht mehr.“ Der Knabe that's; der Großvater liſpelte leiſe mit; zwei Stunden ſpäter gab er ruhig und ſanft lächelnd ſeinen Geiſt auf. Die Geſchichte kam nachher im Familienkreiſe oft zur Sprache. Der Sterbende gab hier nicht nur ſeinen Wunſch durch Worte zu erkennen, und ſandte nicht nur die Tochter zu dem Enkel hin; er ſelbſt zugleich, ihr auf geiſterhaftem Wege voraneilend, klopfte und rief dem Knaben, der, wie man geſehen, keine Vorſtellung von einer ſolchen Kundgebung hatte, ſondern das Vernommene für den

ganz natürlichen Ruf ſeiner Eltern hielt. Die Pſyche war hier ſchon ein paar Stunden vor dem Tode ſo weit gelöſt, daß ſie ſich auf ſolche Weiſe fernehin manifeſtiren konnte.

Herr Kaplan Muth ſelbſt ſchrieb Folgendes nieder. „Während eines Waffenſtillſtandes im deutſch-franzöſiſchen Kriege lag zu Limburg im Herzogthum Naſſau ein öſterreichiſcher Dragoner mehrere Monate im Quartier bei meinen Großeltern. Es war ein ſo braver, gutmüthiger Menſch, daß er ganz wie zur Familie gehörig betrachtet und behandelt wurde. Eines Morgens kam er bleich und verſtört in's Wohnzimmer zum Frühſtück und klagte mit Thränen in den Augen meinem Vater, daß er in letzter Nacht einen großen Schrecken gehabt; ſein Vater habe vor ſeinem Bette geſtanden und ihm dreimal laut zugerufen: „Wenzel, ich ſterbe.“ Gewiß ſei ſein Vater todt. Mein Vater ſuchte ihm den Verfall als einen lebhaften Traum darzuſtellen. Allein er behauptete feſt, daß er vollſtändig wach geweſen und genau wiſſe, daß er um 2 Uhr jene Erſcheinung gehabt. Einige Tage darauf kam ein Brief mit der Todesanzeige; der Vater des Dragoners war in derſelben Nacht und in derſelben Stunde geſtorben, in welcher der entfernte Sohn ſeine Geſtalt geſehen und ſeinen Ruf gehört.“

„Ich kannte in meinem Geburtsorte einen Mann, der in jungen Jahren ein armes Dienſtmädchen verführt und dann verlaſſen hatte. Die Unglückliche wurde aus dem Hauſe geſtoßen; ſie wußte mit ihrem Kinde nicht, wohin, und der ehrloſe Vater verweigerte bald alle Unterſtützung. Da verfluchte ſie ihn, daß er, noch bevor ſie ſterbe, zu ihr kommen und ſie um Verzeihung anflehen oder durch die bitterſten Erlebniſſe geſtraft werden müſſe. Sie fand nachher wieder einen Dienſt in einem Hauſe, wo ſich auch meine Mutter befand, die das nun Folgende ſelbſt miterlebt hat. Es dauerte nicht lange, da erkrankte das Mädchen, redete irre, ſprach von ihrem Ungetreuen, ſchien dann einzuſchlummern und lag wie leblos. Da ſchellt es; es ſchellt nochmals heftiger; meine Mutter erſchrickt, öffnet und ſieht den Burſchen leichenblaß vor ſich ſtehen. Er beſchwört ſie, ihn zu der Kranken zu führen, wenn ſie noch nicht todt ſei; ſie ſei ihm erſchienen *und habe ihn furchtbar ernſt angeſehen*. Er beſchrieb ſie als eine faſt durchſichtige Geſtalt, auf dem Arme habe ſie ihr Kind gehabt. Die Kranke ward um ihre Vergebung gebeten; ſie gewährte dieſelbe und ſtarb ſofort.“

„Ein Kutſcher, welcher oft ſpät in der Nacht fahren mußte und

deſſen Pferde den Weg ſehr wohl kannten, ſchlief einſt auf ſeinem Sitze ein, ſich und ſeinen leeren Wagen vertrauensvoll ſeinen Thieren überlaſſend. Plötzlich weckte ihn ein heller, durchdringender Schrei. Erſchrocken fährt er auf und ſiehe, die Pferde halten am äußerſten Rande einer tief ausgegrabenen Lehm- oder Sandgrube; noch ein Schritt und Alles wäre in den Abgrund hinabgeriſſen worden."

## XII.

## Eine aus Münſter berichtete Thatſache.

Im Dezember 1868 erhielt ich aus Münſter von einem mir zuvor unbekannten Manne in Staatsdienſten ein Schreiben, worin in Beziehung auf das „Geiſterreich" Folgendes geäußert war.

„Ich habe Ihre Behandlung des ſo ſehr ſchwierigen Gegenſtandes mit großem Intereſſe verfolgt. In unſerem Weſtphalen, wo es eine Menge ſolcher Thatſachen giebt, hat Ihr Buch manches Vorkommniß beſtätiget, wiſſenſchaftlich befruchtet und — wie ſoll ich ſagen? — in ein Syſtem gebracht."

„Ich folge nun eben ſo ſehr der Aufforderung meines Freundes, des Dr. phil. S., als meinem eigenen Gefühle, wenn ich Ihnen, ſo weit mein Gedächtniß reicht und ſo wie es meine Aufrichtigkeit und die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordert, eine Geſchichte mittheile, die ich aus dem eigenen Munde Derjenigen vernommen, die ſie erlebt hat."

Wir laſſen dieſelbe hier folgen, indem wir an der Wahrhaftigkeit der Berichterſtattung keinen Zweifel hegen, doch mit Verſchweigung der im Briefe auf das Genaueſte angegebenen Perſonennamen und Ortsbeſtimmungen, da dies gewünſcht worden iſt.

„Im Dorf H. bei L. (Kreis B., Regierungsbezirk M.) lebt noch gegenwärtig meine Schwägerin, die unverehelichte Th. G. Die Familie, aus anſtändigen Bauersleuten beſtehend, gehört zu den achtbarſten der Gegend und iſt durchweg religiöſer Richtung. Sie ſelbſt, Th., mag wohl jetzt 28 Jahre alt ſein; ihre Geſundheit und ſonſtigen Verhältniſſe, die hier in Frage kommen können, laſſen ſich als normale bezeichnen. Sie zeichnet ſich durch Beſcheidenheit, Fleiß, Einfachheit

und wahrhaft fromme Herzensgüte aus. Ihr bisheriges Leben war ſtill und tadellos, ihr Umgang naiv und unbefangen."

„Es war i. J. 1865 und, wenn ich richtig rechne, im Spätſommer, als Th. von ihrem Haus und Dorfe nach einem Ackerfelde ging, wo die Familie arbeitete, um dieſer das Mittageſſen zu bringen, und hiebei, während ſie an Nichts weiter dachte, als an die viele Arbeit und dergleichen, auf einmal eine große, ihr ſelbſt ganz unerklärliche Hemmung und Beängſtigung empfand. Mit Mühe vollendete ſie ihren Weg und gelangte, erſchöpft durch die Alteration, bei ihren Leuten an, denen ſie aber Nichts davon mittheilte."

„Nach Hauſe zurückgekehrt, erzählte ſie den Vorfall einer befreundeten Perſon, die ihr den Rath gab, nächſtens um dieſelbe Zeit denſelben Weg zu gehen, und, wenn eine Erſcheinung Statt finden ſollte, dieſelbe um ihr Begehren zu fragen."

„Am folgenden oder an einem der nächſten Tage fühlte Th., mit dem Kochen beſchäftiget, den Drang, „„recht bald damit fertig zu werden, um vielleicht ein gutes Werk thun zu können"". Sie eilte dann auf jenen Pfad und war daſelbſt kaum angelangt, als ihr eine Frau entgegen kam, die ſie ſogleich als eine nicht zu den Lebenden gehörige erkannte. Dieſelbe war ſehr groß von Statur und hatte eine Kleidung an, deren Farbe ein mattes, in's Grau ſpielendes Weiß war; auf dem Kopfe hatte ſie eine Art Haube oder Mütze von ſchwarzer Farbe. Füße wurden nicht bemerkt."

„Gefaßt, wiewohl nicht ohne Beklommenheit, fragt Th. die Erſcheinung, was ihr Begehren ſei — eine dort traditionelle Formel in ſolchem Falle. Die Antwort erfolgte in einer harten, rauhen Ausſprache; der Dialekt war das weſtphäliſche Plattdeutſch. Die Geſtalt ſagte: ſie ſei die Mutter des X. Dr.; ob ſie, Th., Etwas für ſie thun wolle? Th. erklärte ihre Bereitwilligkeit dazu. Die Geſtalt verlangte nun, ſie ſolle ihr die Hand darauf geben. Das zu thun, ſcheute ſich Th., denn ſie hatte von den Brandwirkungen gehört, die durch Berührung von Geiſterhänden hervorgebracht würden; ſie wollte daher nur den Zipfel der Schürze geben. Nein, Kind, das gilt nicht, ſagte die Erſcheinung; du kannſt mir die Hand wohl geben, ich thue dir Nichts. Darauf gab ihr Th. die Hand; die der Geſtalt war kalt und fühlte ſich wie die ſtarkknochige Hand eines Menſchen an, der viel ſchwere

Arbeit gethan, im Ganzen ſo natürlich, wie jede andere Hand. Das Verlangen, welches geſtellt wurde, beſtand in folgenden Punkten:

1. Im Hauſe der Verſtorbenen ſollten zu ihren Gunſten einige Roſenkränze gebetet werden.

2. In der Kapelle ſolle für ſie eine Meſſe zur Ehre der Muttergottes geleſen werden, dabei das Lied: „Glorreiche Himmelskönigin" geſungen und vor dem Marienbilde einige Lichter angezündet werden. Ihre ganze Familie ſolle zugegen ſein, beichten und communiciren.

3. Im Dome zu P. ſolle dann Th. noch einige dergleichen Andachten verrichten; der Familie der Verſtorbenen liege es ob, die Th., wenn ſie ſonſt nicht gut hinkommen könne, unentgeltlich hinzufahren."

„Die Geſtalt erinnerte Th. auch daran, wie dieſe vor ein paar Jahren mit ihrem Vater, wenn ich nicht irre, von einer Wallfahrtskapelle gekommen ſei und mit ihm über dieſen und jenen Gegenſtand geſprochen habe; ſie, die Verſtorbene, ſei ihnen gefolgt und habe ſchon damals eine Unterredung beabſichtiget. Die angegebenen Umſtände waren richtig."

„Wie hierauf Th. mit verändertem Ausſehen, blaß und angegriffen, zu ihren Geſchwiſtern kam, glaubten dieſe, es wäre ihr eine Ohnmacht zugeſtoßen. Sie ſagte jedoch nichts von dem Vorgegangenen, ſondern ging zu meiner jetzt auch entſchlafenen Mutter, zu der ſie ein großes Vertrauen hatte, und erzählte ihr die Begebenheit. Meine Mutter erkannte aus der Beſchreibung der Erſchienenen eine Frau, die beinahe ſchon vor 40 Jahren geſtorben war. Th. konnte dieſe Frau nicht gekannt haben. Der noch lebende Sohn der Erſchienenen, ein frommer Ackersmann, ſcheint zwiſchen 50—60 Jahre zu ſein. Er ſelbſt erzählte mir, daß ihm ſeine Mutter kurz nach ihrem Tode erſchienen ſei und zwar weiß mit ſchwarzer Kopfbedeckung und in Begleitung von drei pechſchwarzen Geſtalten, die er nicht erkannt habe."

„Th. hat die ganz beſtimmte Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Erſcheinung trotz alles Examinirens und aller Verſuche, die Sache anders zu erklären, die ich ſelbſt gemacht und ihr mitgetheilt."

„Ich habe nun von der Ausführung des Verlangten und Verſprochenen zu ſprechen."

„Der Vorfall rief, wie man ſich vorſtellen kann, ſowohl im Hauſe der Th., als in dem des X. Dr., eine große Aufregung hervor; man

ſchritt zu den Andachten und gottesdienſtlichen Handlungen, und es betheiligte ſich faſt das ganze Dorf daran."

„Als Th. zur Beichte ging, ſah ſie die Verſtorbene in dem beſchriebenen Anzuge neben ſich, doch ohne ein Grauſen zu empfinden. Sie ward von ihr zum Kirchenſtuhle begleitet, in welchem ſie kniete, um ſich zur h. Communion vorzubereiten. Die Geſtalt ſetzte ſich neben ſie, ſo daß Th. ein wenig ſeitwärts rückte. Zur Communionbank wurde ſie, wenn ich nicht irre, ebenfalls begleitet. Th. ſagte, die Geſtalt ſei immer dicht neben ihr geblieben."

„Bei der Meſſe, als das Lied: „„Glorreiche Himmelskönigin"" angeſtimmt wurde, ſah Th. die Verſtorbene aufſtehen, ſich vor das Muttergottesbild ſetzen und mitſingen. Um das Meßbuch ſah ſie einen grünen Kranz, eben ſo einen Kranz vor ſich auf dem Gebetbuche liegen."

„Bei Beendigung der Meſſe verſchwand die Geſtalt, und zwar, wenn ich nicht irre, in völligem Weiß."

„Der zweite Vikar R., ein würdiger Prieſter, verhielt ſich bei Beurtheilung der Erſcheinung, als einer wirklichen oder imaginären, neutral, wenigſtens was ſeine öffentliche Stellung betrifft. Ich konnte ihn ſelbſt nicht fragen, da mein Aufenthalt am Orte zu kurz war. Th. aber glaubt, daß auch er Etwas geſehen habe. Er habe ſich vor Anderen nur zurückhaltend geäußert; wie ſie ihn aber, als ſie mit ihm allein war, gefragt, ob er denn Nichts geſehen, habe er geantwortet: Ja, ich habe auch Etwas geſehen. Die Geiſtlichen überhaupt nahmen für und gegen die Sache Partei."

„Die Fahrt nach P. wurde ebenfalls genau der Vorſchrift gemäß ausgeführt. Dort bat Th. um ein Zeichen, ob ſie ihr Verſprechen genügend erfüllt habe, worauf ſie zwei grüne Kränze und einen weißen herabkommen und ſich auf ihr Gebetbuch legen ſah."

„Später hat ſie an Muttergottesfeſten noch oft Lichter brennen ſehen, die nicht in gewöhnlicher Weiſe exiſtirten. Von der Verſtorbenen hat ſeitdem Niemand mehr Etwas geſehen und gehört."

„Solche Dinge ſollten eigentlich mit der größten Genauigkeit erforſcht und berichtet werden; aber leider iſt die ländliche Bevölkerung in dieſer Hinſicht zu gleichgültig gegen Kleinigkeiten, die dem Forſcher oft wichtig werden. Ich wünſchte, ich hätte Th. ſchriftlich zu Protokoll nehmen können; allein ich konnte ſie nur auf dem Heimwege zu ihrer Wohnung ſprechen und mir unterwegs die Vorgänge erzählen laſſen,

indem ich es vermeiden mußte, die Sache in Gegenwart Anderer nochmals aufzurühren."

„Was meine individuelle Anſicht betrifft, ſo bin ich der Meinung, daß Th. ein ſehr verdienſtliches Werk begangen hat. Die Geſchichte iſt mir deßhalb ſo glaubhaft, weil der Charakter der Th. jede Abſicht, mit dergleichen Erlebniſſen zu glänzen, geradezu ausſchließt, und es ihr vielmehr gar nicht angenehm iſt, wenn die Erſcheinung öffentlich berührt wird."

## XIII.

## Mittheilungen aus der Schweiz.

Ein Schweizer Rathsherr hatte, durch mein „Geiſterreich" veranlaßt, die dankenswerthe Güte und Freundlichkeit, mir folgende von ihm als vollkommen zuverläſſig verbürgte Geſchichten mitzutheilen.

In den erſten Tagen des Novembers 1824 ſah eine arme Perſon eines Morgens aus einem Hauſe bei Stans einen Sarg tragen. Niemand in dem Hauſe war geſtorben, ja nicht einmal krank. Nach wenigen Tagen jedoch erkrankte die Frau daſelbſt und war am 17. des Monats eine Leiche. Ein ſogenanntes „zweites Geſicht, second sight", wie es alſo auch hier vorkommt.

In der Nähe von Stans wohnte ein Färber, Franz Wagner, dem um die Mitte der 1840er Jahre, wie er wiederholt erzählte, Folgendes geſchah. Als er einſt in der Nacht nicht ſchlafen konnte, hörte er eine vor dem Hauſe ertönende Stimme, die ganz deutlich ſeinen Namen rief. Er erhob ſich ſofort, öffnete das Fenſter und ſah hinab. Er ſah Niemand, wiewohl es nicht dunkel war; die Stimme aber ertönte von Neuem: „Franziſk, Franziſk, betet für mich fünf Vater unſer und Ave Maria um ein glückſeliges Ende!" Wagner that, wie ihm geheißen war, begab ſich wieder zur Ruhe, konnte aber vor Aufregung nicht mehr ſchlafen. Morgens um ungefähr 5 Uhr hörte er in der nahen Pfarrkirche die Todtenglocke läuten. Als er ſich nach dem Todesfall erkundigte, erfuhr er, daß einer ſeiner beſten Freunde und Geſellſchafter geſtorben ſei, und zwar um dieſelbe Zeit, in welcher er rufen gehört. Fernwirkung eines Sterbenden.

Pfarrer Rigert in Gersau, ein Gelehrter und Schriftsteller, der 1849 starb, erzählte oft, als unzweifelhaft, folgende Geschichte.

In der Gemeinde Sattel, Kanton Schwyz, befand sich ein Geistlicher, dessen Helfer, ein jüngerer Mann, nach der Pfarrei trachtend, mit ihm in gespanntem Verhältnisse lebte. Dieses Zustandes müde, resignirte der Pfarrer und verließ den Ort. Der Helfer wurde hierauf, wie er es gewünscht hatte, an dessen Stelle Pfarrer. Nach einiger Zeit, in schlafloser Nacht, hört er Jemanden in's Zimmer kommen und erkennt mit Entsetzen den von ihm verdrängten Geistlichen, der an sein Bett tritt; er greift nach der neben dem Bette befindlichen Stole und bekreuzt sich; da verschwindet die Gestalt. Um dieselbe Zeit war, wie sich nachher ergab, der ferne Geistliche mit Tod abgegangen. Der dies mittheilende Freund setzt hinzu: „Laut dem Pfarrregister der Gemeinde Sattel wurde ein gewisser Jakob König 1733 zum Pfarrer gewählt, resignirte 1800 und starb später als Pfarrer im Arbon, Kanton Thurgau. Ob dieser mit dem in obiger Geschichte vorkommenden, von seinem Helfer verdrängten identisch ist, weiß ich nicht." Wahrscheinlich ist er es in der That. Der Sterbende dachte wohl noch in der Todesstunde nicht ohne Bitterkeit an den Mann, der ihm jenes Leid angethan; daher die Erscheinung, die nur eine der unzähligen gleichen Charakters ist, von denen man weiß.

Franz Joseph Rohrer von Stans erzählte folgende Begebenheit. Als er sich im Sommer 1806 als Käsemacher auf der Alp Blummat befand, sah er in den ersten Tagen des Herbstmonats in einer mondhellen Nacht erwachend unten auf seinem Lager drei Menschenköpfe. Sie schienen ihm bekannt; doch konnte er sie trotz längerer Betrachtung nicht bestimmt erkennen und beziehen. Die Vision war keine vorübergehende; die Köpfe blieben sichtbar; und es überfiel ihn dabei eine Furcht und ein Schauder, die ihn nicht mehr einschlafen ließen. Er stand auf, begab sich bei anbrechender Sonntagsfrühe über den Berg in die Kapelle auf Wiesenberg und verrichtete daselbst für die drei Seelen, die sich ihm, seiner Auffassung nach, in jenen Köpfen dargestellt, seine Andacht. Einige Tage darauf kam die Nachricht, daß bei dem furchtbaren Bergsturze, der am 2. des Monats Goldau (Kanton Schwyz) verschüttete, auch seine dort verheirathete Schwester mit ihren zwei Töchtern umgekommen war. „Rohrer", setzt der Bericht-

erſtatter hinzu, „der dies oft und viel erzählte und betheuerte, war ein in jeder Beziehung braver, wahrhafter und verſtändiger Mann."

Zu Anfang der achtzehnhundert fünfziger Jahre wurde die Familie L. bei Stans durch einen ſehr läſtigen Spuk behelliget, der ſelbſt bei Tage rege war. Man hörte im Hauſe gehen; es wurden Thüren geöffnet, der Durchgang durch allerlei Geräthe verſperrt ꝛc. Am Auffallendſten hauſte die unbekannte Urſache in der unten im Hauſe befindlichen Sennhütte. Die Arbeiten, die man da zu verrichten pflegte, namentlich die der Käſebereitung, wurden durch ſpukhafte Schallphänomene auf das Täuſchendſte nachgeahmt, ſo daß man ſelbſt das Praſſeln des Feuers zu vernehmen glaubte — was zu den Beiſpielen des ſich häufig kund gebenden akuſtiſch imitatoriſchen Vermögens der Spukgeiſter gehört. Dabei hörte man wie mit ſchweren Holzſchuhen auf dem Steinboden umhergehen. Zur Beſeitigung der Plage wurden verſchiedene Mittel angewendet, doch ohne Erfolg, ſo daß die Familie ſchon daran dachte, ihren ſchönen Landſitz zu veräußern. Da fiel ihr endlich ein, daß einige Jahre früher ein Bauer, der in der Hütte Käs gemacht, verpflichtet geweſen, ein Fuder Holz herbeizuſchaffen, dies aber unterlaſſen und dann eines plötzlichen Todes geſtorben. Sie vermuthete, daß dieſe Schuld den Abgeſchiedenen beſchwere und zu ſeinen Manifeſtationen veranlaſſe. Sie ſchenkte ihm daher den ſchuldigen Betrag und ſah ſich ſofort von aller Beunruhigung befreit.

Schön iſt folgende Geſchichte, die ſich im Leben einer armen, frommen Perſon im Kanton Luzern zugetragen. Sie mußte im Hornung 1850 zu Fuß eine ſtarke Tagreiſe machen und gerieth dabei, als es ſchon zu nachten begann und ſie noch ziemlich weit zu gehen hatte, auf einen Scheideweg, wo ſie ſich nicht zurechtzufinden wußte. So war ſie denn in Gefahr, ſich in der Nacht noch gefährlich zu verirren, jammerte darüber und ſagte in ihrer Einfalt zu ſich ſelbſt, ſie wolle gern den ganzen noch übrigen Weg für die Geſtorbenen beten, wenn nur Jemand käme und ihr den rechten Weg zeigte. Sie entſchloß ſich, auf's Geradewohl den einen der vor ihr liegenden Pfade zu wählen und ging eine Weile darauf fort. Da rief ihr von dem anderen her ein Knabe zu: „Jungfrau, wo wollt Ihr denn hin?" Sie nannte den Ort. „Dann geht Ihr irre", ſagte der Knabe; „Ihr müßt hieher kommen". Erfreut über die Zurechtweiſung ſchritt ſie ſofort quer hinüber dem anderen Pfade zu, mußte aber dabei wegen des ihr im

Wege liegenden Gesträuches einen Augenblick lang auf den Boden sehen. Wie sie wieder aufblickte, war der Knabe verschwunden; und sie war weder auf der Stelle, wo er gestanden, noch sonst auf dem ganzen großen und flachen Felde Jemand mehr zu erblicken im Stande. Sie war überzeugt, daß ihr ein Wesen aus der Geisterwelt aus der Noth geholfen.

Solche Erscheinungen können allerdings sehr verschieden beurtheilt werden, und der Theoretiker kann mitunter zweifelhaft sein, wohin er sie zu rechnen habe. Sie können erstlich ganz objektivistisch, so wie sie sich selbst geben, wie sie das Volk nimmt, auch wohl überhaupt Diejenigen zu nehmen pflegen, denen sie zu Theil werden, aufgefaßt werden. Dem, der von solchen einen überwältigenden empirischen Eindruck erhalten, wird man es nicht leicht ausreden können, daß, was er gesehen, gehört, empfunden, erfahren, ein Gegenstand oder Vorgang objektiv realer Natur gewesen. Eine andere, subjektivistische, wenn auch nicht in der trivialen Manier der Aufklärung zu Werke gehende Betrachtungsweise ist diese, welcher die Lehre von der Duplicität des menschlichen Wesens und Bewußtseins*) zu Grunde liegt. Der Mensch ist hiernach ein gar wundersames, wenn auch sich selbst, als solches, völlig dunkles Doppelwesen und birgt in sich, außer dem zu Tage stehenden, im gewöhnlichen Zustande dominirenden Ich oder Selbst, ein zweites, tieferes und innerlicheres, welches mystische und magische Kräfte besitzt, die dem gemeinen fremd; welches namentlich nicht bloß, wie jenes, vermittelter, sondern auch ganz unmittelbarer Erkenntnisse fähig ist und daher Vieles weiß, was Jenem unbewußt. Es ist jedoch, dieser Lehre gemäß, wohl möglich, daß das mystische Selbst in gewissen Zuständen, Momenten, Situationen, dem gemeinen in irgend einer Form zur Anschauung kommt, als eine andere Person in scheinbarer Aeußerlichkeit vor Augen tritt und sonst wahrnehmbar wird und so die Rolle eines Genius, eines geisterhaften Führers, Berathers, Beschützers, auch wohl Dämons spielt. Es ist dies in Rücksicht mancher Fälle, wo diese Theorie in schickliche Anwendung zu kommen scheint, meine eigene Ansicht und Erklärungsweise. Ich glaube indessen, daß man sie nicht allzu weit ausdehnen und nicht auch auf Thatsachen, die

*) S. oben Nr. V. S. 32 ff.

einen zu objektiven Charakter haben, um zwanglos auf das Subjekt des Wahrnehmenden selbst zurückgeführt werden zu können, gleichwohl ebenfalls unter diesen Gesichtspunkt bringen müsse.

In dem Berggute Schwendi ob Kerns, wo fast nur zur Winterszeit die Knechte des Eigenthümers zur Besorgung des Viehes wohnten, wollten diese wegen spukhafter Plagen nicht mehr übernachten. Im Dezember 1863 befand sich hier eines Abends um die Weihnachtszeit als Viehknecht Franz Riebli, ein muthiger Mann, der das Haus ganz allein bewohnte und sich nun dem Spuke ebenfalls ausgesetzt sah. Wie er aus der Küche in die Stube trat, schlug es, wie mit einer Haselruthe, 2—3 mal heftig auf den Tisch. Er achtete nicht darauf, nahm das Licht vom Tische, ging in das anstoßende Kämmerchen, um sich niederzulegen, schaute aber noch ein wenig zum Fenster hinaus. Da schlug es wieder 2—3 mal, aber noch viel stärker und heftiger, wie mit einer Faust, an die Kammerthüre. Nun sprang er unwillig in die Stube und rief in barschem Tone: er wolle doch sehen, ob er sich keine Ruhe verschaffen könne; er sei nicht aus Verwitz an diesen Ort gekommen, sondern weil es ihm befohlen sei. Hierauf trat Ruhe ein; und er verspürte nichts Aehnliches mehr, so lang er noch im Hause war. Man sieht hieraus, daß man, wie ich schon anderwärts bemerkt und nachgewiesen*), durch ein unerschrockenes und würdevolles Benehmen, das eben so entfernt von rohem Unglauben, übermüthigem Spott und Hohn und gewaltthätigem Verfahren, als von Schwäche, Furcht und Angst ist, einem elenden Geistergesindel, wie das hier in Betracht kommende ist, wohl imponiren und Trotz bieten kann. Es giebt eine superiore Geisteskraft, welcher, wie es scheint, jener niedrige Theil des Geisterreiches keineswegs gewachsen ist. Selbst Menschen niedrigen Standes, wie der erwähnte Viehknecht, können, im Bewußtsein ihrer Unschuld und ihres guten Rechtes, eine solche Kraft besitzen und in erfolgreiche Anwendung bringen. Wie schlimm dagegen der bloß läugnende und lachende Unglaube und Muthwille fährt, wenn er mit wirklich geisterhaften Potenzen in Conflikt kommt, lehrt manche Geschichte**).

---

*) Geisterreich II. S. 103 ff.

**) Vergl. Geisterreich II. S. 44 ff.

## XIV.

## Mittheilungen eines nahen Verwandten des Autors.

Herr Karl Daumer in Nürnberg, ein naher Verwandter von mir, hat mir Nachſtehendes aufgeſchrieben. Ich kann mich, wie ich ihn kenne, auf ſeine Ausſagen verlaſſen; es iſt bei ihm kein Grund und Anlaß vorhanden, ſo Etwas zu erfinden oder myſtiſcher darzuſtellen, als es iſt; er hat mir die Richtigkeit ſeiner Berichte, ſo weit er perſönlich dafür verantwortlich gemacht werden kann, noch überdies ganz ausdrücklich mit ſeinem Worte verbürgt.

„Im Jahre 1839, da ich mich mit meinem Vater zu Paris befand, träumte mir von einem Pathchen deſſelben. Ich war damals 10 Jahre, das Kind ohngefähr 5 Jahre alt. Letzteres, von einem hellen Lichtſchein umgeben, ſtand vor mir in Lebensgröße, und ſo deutlich, daß ich deſſen Kleider, beſonders aber deſſen Geſichtszüge genau wahrnahm. Die Erſcheinung, wenn ich das Traumbild ſo nennen darf, war dem ſogenannten Münchener Kindel ganz ähnlich. Ich erzählte dies am Morgen meinem Vater, der ſich das Datum notirte. Nach einigen Wochen, als wir wieder nach Hauſe zurückgekehrt, erkundigte ſich derſelbe alsbald nach dem Kinde. Er erfuhr von den Eltern, daß es geſtorben ſei; und das Datum ſeines Todes ſtimmte mit dem meines Traumes überein."

„Im November 1847 kam im Kreiſe meiner Bekannten die Rede auf Geiſtererſcheinungen und dergleichen Gegenſtände; wobei Häuſer bezeichnet wurden, in welchen es ſpuken ſolle. Nach vielen Debatten darüber beſchloß man, zur Unterſuchung der Sache in einem ſolchen eine Nacht wachend zuzubringen. Man verſchaffte ſich die Erlaubniß des Eigenthümers, verſammelte ſich zur feſtgeſetzten Zeit und verbrachte die Stunden bis zur Mitternacht mit Erzählen, Muſiciren ꝛc. Es war einige Minuten vor 12 Uhr; einer der Anweſenden hatte die Guitarre zur Begleitung ſeines Geſanges ergriffen; ein anderer aber bemerkte, wenn der Böſe Luſt habe, zu kommen, ſo möge er es jetzt thun; man wäre ſeiner gewärtig. Kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, ſo riß unter einem ſchrillen Tone eine der überſponnenen Saiten. Alle wurden von Schrecken ergriffen; doch zeigte ſich weiter nichts Unheimliches. Fernere Beſchwörungen wurden unterlaſſen; man

wartete noch bis 2 Uhr und verließ dann das Haus. Ich läugne nicht, daß dieser Vorfall einen eigenthümlichen Eindruck auf mich gemacht."

„Ich saß einmal am Fenster einer Gartenwohnung, die wir damals inne hatten, und wollte kleine astronomische Studien machen. Unsere Verwandte Lisette hatte uns besucht, und wollte eben in Begleitung der Magd durch den Garten auf die Straße hinausgehen. Da sah ich eine rothe, runde, 2—3 Fuß große, rotirende, Funken sprühende, vom Boden senkrecht aufsteigende Kugel, die, nachdem sie in einer ziemlichen Höhe angelangt, ohne Knall und Hinterlassung einer Spur verschwand. Liseten und der Magd fielen die ausströmenden Funken auf die Kleider; und sie hatten Beide große Mühe, dieselben auszulöschen. Was dies war, weiß ich nicht. Phänomen und Beobachtung aber kann ich mir nicht abstreiten lassen."

„Ich gab einer älteren, sehr gebildeten Dame meiner Bekanntschaft dein „„Geisterreich"" zu lesen. Bei dieser Gelegenheit theilte sie mir aus ihrer eigenen Erfahrung mehrere eigenthümliche Begebenheiten mit, von welchen ich folgende anführen will. Sie hatte eine Reise zu einem Verwandten gemacht, zu dem sie in einem bedenklichen Krankheitsfalle gerufen worden war. Auf der Rückreise fuhr sie von Ansbach hieher mit dem Stellwagen. In der Nähe von Heilbronn wurde sie und die anderen Passagiere durch einen Knall erschreckt, der einem Kanonenschuß ähnlich. Es zeigte sich, daß das Wagenfenster hinter ihrem Sitze zersprungen war. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, daß jener Kranke in derselben Stunde, wo der Knall gehört worden und das Fenster zersprungen war, gestorben sei."

„Einst sah dieselbe Dame um die Mittagsstunde auf der von dem unteren Stockwerk des Hauses in ihre Wohnung führenden Treppe einen kleinen, ältlichen, in die Tracht der sogenannten Knoblauchsbauern*) gekleideten Mann stehen. Sie hielt ihn für einen Fremden und hieß ihn in das Zimmer treten. Da sie keine Antwort erhielt,

---

*) „Knoblauchsland" und „Knoblauchsbauer" sind Nürnberger Ausdrücke, welche eine gewisse bei der Stadt gelegene ländliche Gegend und deren Bewohner bezeichnen.

näherte ſie ſich ihm und ſtand beinahe vor ihm, als er plötzlich, wie ein ausgeblaſenes Licht, verſchwunden war."

„Furchtbarer war ihr eine andere Erfahrung der Art. Sie hörte in der Nacht die verſchloſſene Thüre ihres Schlafgemaches leiſe öffnen und fühlte ihre Arme wie von kalten, knöchernen Händen krampfhaft umfaßt. Sie war aus Schreck und Grauen nicht im Stande, ſich zu bewegen, noch auch zu rufen; ſie ergab ſich in ihr Schickſal und war auf Alles gefaßt. Es mochte etwa eine Stunde dauern; da ließen ſie die Hände wieder los; die Thüre wurde wieder leiſe geöffnet und verſchloſſen, und faſt gleichzeitig ſchlug es 1 Uhr." *)

„Büttnermeiſter Munk in Schnigling bei Nürnberg **) erzählte mir aus ſeiner Jugendzeit: Während er eine Clavierſtunde bei dem Cantor in Poppenreuth hatte, ſei die Zimmerthüre dreimal geöffnet worden, ohne daß Jemand in das Zimmer trat. Munk hatte ſeine Mutter ſchon ziemlich krank verlaſſen, doch ohne daß er einen bevorſtehenden Todesfall fürchtete. Er eilte ſofort nach Hauſe, traf ſie aber nicht mehr lebend an. Sie war vor einer Viertelſtunde geſtorben; und ſo lange mochte Munk gebraucht haben, um den Weg von Poppenreuth nach Schnigling zurückzulegen."

„Kurz vor dem Tode meiner Schwiegermutter bemerkten meine Frau und deren Geſchwiſter, wie ein über dem Bette der Kranken hängendes großes Chriſtusbild in perpendikelartige Schwingungen gerieth, die immer ſchneller wurden. Mein Schwager, in der Beſorgniß, daſſelbe möchte herunterfallen und die Kranke beſchädigen, griff nach ihm und brachte es in Ruhe. Kaum aber hatte er die Hand davon entfernt, ſo gerieth es wieder in die vorige Bewegung, blieb auch darin bis zum Tode meiner Schwiegermutter; in demſelben Momente, als dieſe den Geiſt aufgab, hörten die Schwingungen des Bildes auf. Meine Verwandten bemühten ſich, die Urſache der Erſcheinung zu ent-

---

*) Dieſer Fall gehört zu denen, welche im „Geiſterreich" II. S. 188 ff. unter dem Titel: „Der Alp und ſeine ſpukhafte Verwandtſchaft" zur Sprache gebracht worden ſind.

**) Der Autor dieſes Buches kennt dieſen Mann ebenfalls. Es iſt ein geſunder, robuſter, verſtändiger, keiner trüben Richtung angehöriger Mann. Was er erzählte, gehört zu den bei Sterbefällen häufig vorkommenden Erſcheinungen.

decken; brachten aber Nichts heraus. Die Sterbende ſelbſt konnte das Bild nicht durch Anſtoß in Bewegung geſetzt haben; ſie war eine kleine Perſon und das Bild hing über ihr in ſolcher Höhe, daß ſie nicht zu ihm emporlangen konnte.“*)

„Im Jahre 1867 wurde von hier aus ein Vergnügungszug nach Regensburg veranſtaltet, an welchem auch der ältere Sohn unſerer Couſine Sophia Theil nahm, um mit mehreren Freunden eine Excurſion in die Umgebungen jener Stadt zu machen. Bei einer Fahrt auf der Donau kam man an eine Stelle, wo ſich das Waſſer durch hohe, uferloſe Felſen hinwindet und ſehr tief iſt. Hier begegnete dem überfüllten Kahne, auf dem ſich unſer Verwandter befand, das in raſcheſtem Laufe begriffene Dampfboot; die durch daſſelbe in Bewegung geſetzten Wellen ſchlugen in den Kahn und drohten, ihn in den Abgrund zu verſenken, ſo daß Jener von Glück zu ſagen hat, daß er noch am Leben iſt. Nach ſeiner Heimkunft erzählte er den Vorfall ſeiner Frau, die ihm dagegen mittheilte, ihr zweijähriges Kind habe an dem Tage öfters geſagt: „„Vater, Kahn fahren, Waſſer fallen““; was um ſo auffallender war, da das Kind den Vater noch nie in einem Kahne geſehen hatte.“**)

„Im Winter 1862 ſetzte ich die literariſchen Produkte eines Freundes in Altenburg bei meinen hieſigen Bekannten ab. Das Geſchäft ging über Erwarten gut; und ſo konnte ich ihm mit dem Erlöſe zu Weihnachten eine angenehme Ueberraſchung bereiten. Er hatte an mich in dieſen Tagen ſehr lebhaft gedacht und ſchrieb mir darüber Folgendes: „„Der heilige Abend, an welchem mir noch unbekannt war, in welch' liebreicher Weiſe Sie an mich gedacht, hat mir zu einem neuen Beweiſe gedient, daß es mit dem, was man Sympathie, Ahnung ꝛc. nennt, und woran der Materialismus unſerer Tage nicht mehr glauben will, doch wohl Etwas iſt. Ich weiß nicht, was Sie davon halten; mein Leben aber iſt ſeit meiner Kindheit ſo voll von Erſcheinungen der Art, daß ich mir nun, nachdem durch pſychologiſche Studien auch

---

*) Das Phänomen hing, wie ich nicht zweifle, mit dem Vorgange des Sterbens zuſammen; es kommt bei dieſen Prozeſſen Vieles vor, was einem Freiwerden magiſcher Kräfte, die bei dem Lebenden gebunden zu ſein pflegen, zugeſchrieben werden muß, da es ſich auf andere Weiſe nicht genügend erklären läßt.

**) Ein ſehr ſchönes Beiſpiel zu den oben S. 22 in der Note angeführten.

einige Einſicht in den inneren Zuſammenhang der Sache dazu gekommen, das ſympathetiſche Leben, den Wechſelverkehr der Seelen unter einander nicht mehr abſtreiten laſſe. Gar oft denke ich Ihrer, mein lieber Freund, auch zu anderen Zeiten; diesmal aber, an dieſem Weihnachtsabend, war es vom frühen Morgen an, daß mir ihr Bild lebhaft vor der Seele ſtand, ohne daß ich mir gerade eines Anknüpfungspunktes bewußt geweſen wäre; am allerwenigſten war es ein materieller Gedanke, der mich an Sie feſſelte. Es iſt dies zwar nur ein einzelner Fall, und ein ſolcher kann mich durchaus nicht beſtimmen. Aber mein Gemüthsleben hat, wie ſchon bemerkt, ganze Reihen von Erſcheinungen aufzuweiſen, bei denen es geradezu unvernünftig wäre, das innere, geheimnißvolle Weſen derſelben zu läugnen.“*

Zu äußerlich unvermittelten Wahrnehmungen, Ahnungen, Vorgefühlen, Verblicken, die dem hellſehenden und viſionären Erkennen ähnlich und verwandt ſind, iſt mein Verwandter K. D. ſelbſt von Natur ſehr befähigt; er hat mir Vieles der Art aus ſeinem Leben erzählt und aufgeſchrieben, wovon Folgendes nicht ohne Intereſſe ſein dürfte.

„Im J. 1841 in einer geometriſchen Unterrichtsſtunde zu Frankfurt a. M. wurde ich gefragt, was eine Diagonale ſei. Ich hatte das Wort noch niemals gehört, die vorausgegangene Unterrichtsſtunde hatte ich wegen Unwohlſeins verſäumen müſſen, und ſo hätte ich naturgemäß keine Antwort wiſſen können. Dennoch gab ich die richtige Erklärung, was ich mit meiner Ehre verbürgen kann.“

„Als meine Frau in einem bei Nürnberg gelegenen Orte eine Magd gedungen und mir das ohne alle nähere Angabe mitgetheilt hatte, geſtaltete ſich in mir ganz unwillkührlich ein Bild dieſer Perſon; und als dieſe nach einigen Wochen erſchien, war ich ſehr erſtaunt, als die Wirklichkeit mit jenem Bilde auf das Vollſtändigſte übereinſtimmte.“

„Ich kann ſicher darauf rechnen, daß ich mit Individuen, an welche ich denke*) oder von denen ich träume, wenn nicht auf der Stelle, doch in der kürzeſten Zeit zuſammentreffe.“

„Auf einem abendlichen Spaziergang mit meiner Frau bemerkte dieſe, ſie erinnere ſich ſchon lange keiner Feuersbrunſt mehr. Ich ſagte, wenn mich meine Ahnung nicht täuſche, ſo würden wir bald durch eine

*) D. h. wohl: ohne beſondere Veranlaſſung und erkennbaren Grund.

ſolche erſchreckt werden. Kaum war dies geſprochen, — wir befanden uns gerade an der Zeltner'ſchen Fabrik — als wir ſahen, wie ein Stadel in Großreuth bei Schweinau vom Feuer zerſtört wurde."

„Im Sommer 1858, wo ich in Schnigling wohnte, ſah ich einmal dicht am Stadel meine zur Abfahrt bereiten Pferde ſtehen. Da kommt mir plötzlich der Gedanke, wie ein Ziegel vom Dache fallen und Schaden anrichten könne. Faſt noch in derſelben Sekunde fällt wirklich ein Ziegel herab und verletzt den Kutſcher nicht unbedeutend."

„Es war an einem Sommernachmittage deſſelben Jahres, als ich mit meinem Hündchen von Schnigling nach Nürnberg ging und mir in der Nähe des Burgſchmied'ſchen Ateliers der Gedanke kam, das Hündchen könne bei'm Paſſiren der Thiergärtnerthorbrücke in den Graben fallen. Das ging vorüber und ich dachte an Anderes. Auf der Brücke aber kommt mir ein Herr mit einem Hündchen entgegen; die beiden Thierchen fangen an, mit einander zu ſpielen, das meinige wird an die Bruſtlehne gedrängt und fällt durch ſie hinab in den Stadtgraben."

Wenn hier die äußeren Vorfälle, auf welche ſich Ahnung und vorausgehende Vorſtellung bezieht, zum Theile ſehr unbedeutend ſind, ſo hebt dies den pſychologiſchen und myſtologiſchen Werth des inneren Vorganges nicht auf, *ja es verſtärkt ihn*. Denn das Vermögen des Vorgefühles und der Vorſchau erſcheint um ſo größer, wenn es ſich nicht nur auf wichtige, ſondern auch ſogar auf geringfügige Dinge erſtreckt.*)

---

*) Bei großen Begebenheiten, welthiſtoriſchen Ereigniſſen fehlt es niemals an vorausgehenden Anzeichen. *Machiavelli* (Geſpräch über Titus Livius Buch I. 56) ſagt: „Den Grund davon weiß ich nicht — aber die ganze Geſchichte bezeugt es, daß niemals über eine Stadt oder eine Provinz ein großes Unglück kam, welches nicht vorausgeſagt oder durch Offenbarungen, Wundererſcheinungen ꝛc. verkündet worden wäre. Männer, mit natürlichen und übernatürlichen Dingen bekannt, wie ich nicht bin, ſollten die Sache unterſuchen. Wie es ſich damit verhalten möge, gewiß iſt ſie." — Den großen Geſchicken ſchreiten, nach *Schiller*, ihre Geiſter ſchon voran, und in dem Heute wandelt ſchon das Morgen. Aber auch dem *Sokrates* verkündete ſein „Dämon" nicht nur Wichtiges, ſondern auch Geringfügiges.

## XV.

## Einſchlägige Geſichte und Erlebniſſe der Frau Oberförſter Böhm.

In Frau Oberförſterswittwe Böhm, zur Zeit in Würzburg, habe ich eine ſeheriſche und ahnungsreiche Natur kennen gelernt, die ſich als ſolche ſehr merkwürdig ſchon in früher Kindheit geoffenbart hat. Ich habe ſie aufgefordert, einige wunderſame Geſichte und Erlebniſſe, die ſie mir erzählte, ſchriftlich niederzulegen; und ſie hat die Güte gehabt, mir Folgendes aufzuſchreiben, mir auch erlaubt, gelegentlichen Gebrauch davon zu machen, und zwar mit ihrem Namen; wie denn hiemit geſchieht.

„Es war zwiſchen dem 6. und 7. Jahre meines Alters im Monat Juni, als ich durch den Tod eine Schweſter verlor, die mit großer Liebe an mir gehangen hatte. Sie hieß Maria und ſtarb ohngefähr im 11. Jahre ihres Alters; zwei andere Geſchwiſter, Aloys und ein ebenfalls Maria geheißenes Schweſterchen, waren ſchon früher geſchieden; ich hatte ſie nicht gekannt, auch die erſtgenannte Maria war, da ſie ſo bald ſtarben, nicht perſönlich mit ihnen bekannt geworden. Als nun Weihnachten herangekommen und mir neues Spielzeug gebracht hatte, konnte ich den Morgen darauf aus Freude daran nicht im Bette bleiben; ich ſtand auf, wiewohl es noch dunkel war, und ſetzte mich zu meinen Sachen hin. Die Mutter war in der Kirche, der Vater ſaß an einem anderen Tiſche, wo er mich im Geſichte hatte. Da ward ich auf einmal einen hellen Schein gewahr; zugleich ſah ich oben aus der Zimmerecke, wo ich ſaß, drei Geſtalten kommen, eine größere und zwei kleinere, die ſich in freundlicher Weiſe, als wollten ſie an meiner kindlichen Beſchäftigung geſelligen Antheil nehmen, um mich drängten. Ich ſah ſie an und erkannte in ihnen meine geſtorbenen Geſchwiſter, war aber nur für mein ſchönes Spielzeug beſorgt, daß dem Nichts geſchehen möge, beugte mich über daſſelbe, wies mit der Rechten den Schatten der älteren Schweſter zurück und ſagte dann: „„Maria, du ſollſt nicht mitſpielen; du Aloys auch nicht, und du Maria, auch nicht. Ihr ſeid todt; geht fort!““ Hierauf ſah ich die drei Geſtalten dahin zurückkehren und verſchwinden, woher ſie gekommen waren.“

„Mein Vater hatte von der Erſcheinung Nichts wahrgenommen,

aber mein Benehmen geſehen und meine Worte gehört. Er war darüber faſt ſprachlos vor Erſtaunen; er fragte, ob denn die, welche ich genannt, wirklich dageweſen ſeien, und ich bejahte es ihm. Wie die Mutter heimkam, erzählte er ihr unter Thränen den Vorgang; auch ſie fragte mich aus und ich beſchrieb die Scene auch ihr. Dieſelbe iſt mir bis heute in ſo unverwiſchtem Andenken geblieben, daß ich die drei mich ſo traulich umſchwebenden Geſtalten noch jetzt zu ſehen glaube. Daß ich ſie in meinem kindlichen Unverſtande ſo unfreundlich zurückgewieſen, habe ich ſpäterhin ſehr bereut."

„Ich kam als Kind von meinen Eltern, die in Tyrol lebten, weit hinweg; Verwandte in Gratz nahmen mich an Kindes Statt an, und ich wurde daſelbſt von meinem zweiten Vater, der Dombechant war, mit ſo viel Liebe behandelt, daß ich mich keineswegs unglücklich fühlte. Es war in dem Haus auch eine alte Baſe; Beide, ſie und der Dechant, befanden ſich wohl; verdüſternde Umſtände, die auf mein Gemüth wirken konnten, waren nicht vorhanden. Auf einmal bekam ich bange Ahnungen, hatte in einer Nacht auch ein ſich auf die Baſe beziehendes ſeltſames Geſicht; am Morgen darauf war ſie erkrankt und konnte nicht aufſtehen; am 9. Tage darauf war ſie todt. Ohngefähr ¾ Jahre ſpäter, nachdem ſich Alles wieder heiter geſtaltet hatte — ich war damals ohngefähr 15 Jahre alt — ergriffen mich auf's Neue ſolche Bangigkeiten; ich ſah im Traume den Dechanten, der noch ganz geſund war, auf dem Paradebette liegen; es ſtellte ſich mir Alles ſo dar, wie es nachher wirklich geſchah. Auch im Wachen, bei hellem Tage, begegnete mir zu der Zeit etwas ſehr Sonderbares. Es war im Pfarrhofe der Gratzer Vorſtadt zu St. Andreas; ich ſtand bei dem an der Mauer befindlichen Brunnen, um Waſſer zu holen; gleich dabei befand ſich die Hofthüre. Die that ſich auf und es erſchien ein Mönch mit ſchwarzem, breitkrämpigem Hut; Geſtalt und Tracht war mir unbekannt. Er fragte mich, wo das Zimmer ſei, wo die Leiche des Dechanten liege. Ich ſah ihn mit großen Augen an und entgegnete: er ſei irre; der Dechant lebe und befinde ſich eben in Geſellſchaft in der Stadt. Der Mönch entfernte ſich wieder zur Thüre hinaus*). Einige

*) Fälle, wie dieſe, ſind nicht zu den Geiſtererſcheinungen im realen Sinne des Wortes zu rechnen; es ſind Viſionen, Wachträume ohne äußerlichen Gegenſtand, aber bedeutſame, in welchen ſich eine Ahnung des Bevorſtehenden ausſpricht.

Tage darauf überfiel meinen Pflegevater eine Ohnmacht und er gab nach sechswöchentlichem Krankenlager, am 1. Osterſonntag, den Geiſt auf. Zwei Stunden vor ſeinem Tode, ohngefähr um 11 Uhr in der Nacht, in meinem und meiner Tante Beiſein, geſchah auf ſeinem Betſtuhl, der ſich in demſelben Zimmer befand, wo er lag, ein furchtbarer Schlag. Er ſelber vernahm ihn noch und gebot mir, nachzuſehen, ob Etwas in dem Stuhle entzwei gegangen ſei. Ich fand ihn unverſehrt. „„Es wird mich bedeuten““, ſagte der Dechant.“*)

„Ein paar Jahre darauf vermählte ich mich und lebte dann als Gattin eines Oberförſters zu Weſterburg in Naſſau. Aber die Ahnungen und vorbedeutenden Träume, die immer kurz darauf in Erfüllung gingen, verließen mich auch in der Ehe nicht. Ich las im Traume Schriften, deren Inhalt ſich in 14 Tagen verwirklichte; oft habe ich in Geſellſchaft vorausgeſagt, was kommen werde, und man war, wenn es eintraf, nicht wenig erſtaunt darüber.“

„Mein Gatte war noch ganz geſund, als mir — ein ganzes Jahr bevor er ſtarb — von ſeinem Tode träumte. Wie es dann wirklich mit ihm zu Ende ging, zerſprang ganz von ſelbſt ein großer Spiegel, und ſein Schreibtiſch bekam unter heftigem Schlage mitten durch einen Riß, ſo daß man mit einem dicken Bleiſtift durchfahren konnte. Es war kein zuſammengeleimtes, ſondern ein ganzes Brett, was ſich dermaßen ſpaltete. Nach erfolgtem Tode ging der Riß von ſelbſt wieder in der Art zu, daß man genau zuſehen mußte, um ihn wahrzunehmen.“

„Als meine Mutter ſtarb, hatte mir Niemand von ihrer Erkrankung geſchrieben. Ich wurde zu der Zeit gegen Mitternacht wach und ſah am Kinderbett eine Geſtalt ſtehen. Ich glaubte, es ſei meine verſtorbene Magd. „Ach Gott“, rief ich, „was macht ſie hier?“ — „Laß mich“, antwortete es, „ich beſchütze die Kinder, beſonders die Kleine.“ Dieſe lag hinten in meinem Bett. An der Stimme erkannte ich die Mutter.

---

*) Vergl. oben S. 89 Note 1. Es ſcheint in ſolchen Fällen, deren ſo viele vorkommen und erzählt werden, als ob gewiſſe im Menſchen verborgene Kräfte im Sterben frei würden und dabei Wirkungen jener Art erfolgten. Mehrere andere ſehr auffallende werden weiter unten in gegenwärtiger Nummer begegnen.

Sie legte ſich über mich, wie um das Kind zu küſſen. Ich empfand einen Todtengeruch; ſie verſchwand; ich ſtand auf, zündete Licht an, ſah nach der Uhr und weckte meine Dienerin, der ich den Vorgang erzählte. Ich ſprach davon auch mit Anderen, fand aber wenig Glauben. Nach vier Tagen kam ein Brief aus Tyrol mit der Todesnachricht. Zum beſſeren Verſtändniß der Sache dient Folgendes. Meine Mutter hatte ſich, als ich ſie einmal beſuchte, darüber beklagt, daß ſie zu alt ſei, um reiſen zu können, und ſo keine Hoffnung habe, meine Kinder zu ſehen. Ich vertröſtete ſie auf die Eiſenbahnen, durch welche ihr, wenn ſie gebaut wären, die Reiſe möglich ſein würde. Sie ſagte: ſo werde es nicht kommen, aber Gott werde ihr die Gnade, die Kinder ſehen zu können, auf eine andere Art zu Theil werden laſſen; ſie bitte ihn täglich darum. Das fiel mir dann ein, als ich die Erſcheinung gehabt. Es war eine kleine Zeit vor ihrem Ende, daß ſie die wunderſame Reiſe zu mir und den Kindern machte. Sie hatte, dem Briefe zu Folge, im Sterben einen harten Kampf gehabt und ſchien bereits todt zu ſein, kam dann aber noch einmal zu ſich. Als ſie bei mir erſchien, war es etwas über 11 Uhr Nachts; nach 11 Uhr verſchied ſie."

„Einſt war ich mit zwei befreundeten Eheleuten auf einer Kirchweihe nach einem Orte, zwei Stunden von Weſterburg, eingeladen. Wir ſchieden erſt ſpät in der Nacht; es war heller Himmel, als wir den Rückzug machten. Wir hatten dabei an unſerer nach alter Art mit Kirchhof und Mauer umgebenen Kirche vorbei zu kommen. Ich eilte vor — warum? weiß ich nicht zu ſagen — meine Gefährten blieben im Gehen hinter mir zurück. Wie ich mich ſo dem kleinen Kirchhofthore näherte, ſah ich auf der Mauer Jemand ſitzen, der mir bekannt vorkam. Ich wollte ihn grüßen und mich mit ihm in ein Geſpräch einlaſſen, um ſo die Nachkommenden zu erwarten. Als ich aber genauer zuſah, bemerkte ich, daß die Geſtalt mit Hemd und Zipfelmütze, dem am Orte gebräuchlichen Sterbeanzug, bekleidet war. Da faßte mich ein Grauſen und ich eilte hinweg. Als ich darauf mit den Anderen darüber ſprach, wollten dieſe Nichts wahrgenommen haben. Was ſich dann näher herausſtellte, war dieſes. Ein achtbarer Bürger, der öfter in unſer Haus gekommen, verheirathete ſich ſo unglücklich, daß er aus Verzweiflung zum Selbſtmorde griff. Er wurde an der Mauer beerdigt, auf welcher ich ihn in jener Nacht erblickte. Dies hatte ich nicht gewußt; als ich aber am Sonntag nach der Erſcheinung

zur Kirche ging, fragte ich, wo der Mann liege, und man zeigte mir die Stelle."

„Ich kann auch von meinem verſtorbenen Gatten Einiges berichten, was in dieſes geheimnißvolle Gebiet zu gehören ſcheint. Als Oberförſter mußte er häufig im Walde ſein. Einſt befand er ſich daſelbſt in Begleitung eines anderen Forſtmannes; es überraſchte ſie ein Gewitter und ſie ſtellten ſich unter einen Baum. Da war es meinem Manne, als ſage ihm eine Stimme: „Geh' ſchnell hinweg!" Er forderte nun ſeinen Begleiter auf, mit ihm hinwegzueilen; dieſer wollte nicht; da aber mein Mann ſich ſofort entfernte, ſo ſetzte ſich Jener ebenfalls in Bewegung. Sie waren kaum 15 Schritte von dem Baume weg, als ihn ein Blitz zerſchmetterte, der, wenn ſie geblieben wären, unfehlbar auch ſie getroffen hätte."

„Eine Freundin von mir, deren Vater proteſtantiſcher Pfarrer in einem großen Orte war, erzählte mir Folgendes und betheuerte bei Gott, daß ſie nur die reine Wahrheit berichte."

„An den Garten des Pfarrers ſtieß ein Teich, zu dem der Weg durch den Garten führte. In dieſem hatte einmal eine weibliche Perſon ledigen Standes ihr Kind ertränkt. Man ſprach davon ſchon bei ihren Lebzeiten, doch kam es zu keiner gerichtlichen Unterſuchung deßhalb. Nach dem Tode dieſer Perſon verbreitete ſich die Sage, die Hanna, wie man ſie nannte, laſſe ſich zu einer gewiſſen Zeit im Jahre*) Abends in dem Garten ſehen; ſie gehe durch ihn hindurch bis zum Teiche und von da wieder zurück; auf dem Rückwege zeige ſie ſich dem, an welchem ſie vorbeikomme, mit furchtbarem Angeſicht und ſchrecklichen Augen. Der Pfarrer widerſprach dem Gerüchte und ſuchte den Leuten die Sache auszureden, indem er es ihnen als ein Erzeugniß abergläubiſcher Furcht darſtellte; beſchloß jedoch, aufzumerken, ob ſich denn in der That Etwas begebe, was eine ſolche Sage im Volke hervorrufe. Als der Zeitpunkt im Jahre herankam, wo ſich die Erſcheinung regelmäßig wiederholen ſollte, bemerkte er in der Abenddämmerung auch wirklich die durch ſeinen Garten auf den Teich zu hineilende weibliche Geſtalt. Sie war ſehr groß; ihr Rock, worin ſie ihr Kind hatte, war aufge-

*) Es war dies wahrſcheinlich der Tag und die Stunde, in welcher die That vollbracht worden war.

hürzt; der Pfarrer folgte ihr mit ſchnellem Schritt, hörte einen Fall
's Waſſer und das Geſchrei eines Kindes, und ſah dann die Geſtalt
en ſo raſch, wie ſie ſich hinbewegt, den Rückweg machen. Wie ſie
n ihm vorbeikam, zeigte ſie ihm, der Beſchreibung der Leute ent-
rechend, ein fürchterliches Geſicht. Er hatte ſich nun von der Sache
urch eigenen Augenſchein überzeugt, und war für ſeine Familie be-
rgt, die durch die Erſcheinung erſchreckt werden könnte. Er hielt
ßhalb ſeine Söhne und Töchter, die jetzt noch am Leben ſind, mög-
hſt davon ab, ſich um die abendliche Zeit, wo dergleichen zu fürchten
ar, im Garten aufzuhalten. Eines Abends aber, wo er abweſend
ar, verſpäteten ſich die ſchon ziemlich erwachſenen Kinder daſelbſt; es
ar darunter auch die erwähnte Erzählerin; und da ſah dieſe mit den
nderen daſſelbe, was der Vater geſehen. Die geiſterhafte Geſtalt
te auch jetzt wieder auf den Teich zu und ſah die Kinder auf dem
ückwege mit dem furchtbaren Geſicht und den ſchrecklichen Augen an.
ch Niemand hat den Muth gehabt, ſie anzureden; ſie zeigt ſich, ſo
l ich weiß, noch jetzt in derſelben Art, wie es ſeit vielen Jahren
chehen iſt."

„Ich habe in ſchrecklichen Lagen, im Zuſtande äußerſter Aufregung
d Verzweiflung Solchen, die ſich an mir auf's Grauſamſte und Un-
antwortlichſte vergangen, Böſes gewünſcht, und dann die Erfahrung
nacht, daß ſolche Wünſche, und das theilweiſe zum eigenen Schaden
Wünſchenden, nur allzu wirkſam zu ſein vermögen — weßhalb
Jeden, was er auch zu erdulden haben und ſo ſehr er auch mit Recht
über erbittert ſein möge, vor ſolcherlei Verwünſchung und Verfluchung
lmeinend warnen möchte. Zum Belege dient, was ich nunmehr er-
len will.

Mein Gatte hatte in ſeinem Amte als Oberförſter einen ſehr
eren Stand. Er hatte es nehmlich mit einem unredlichen, gewiſſen-
n, in jeder Beziehung ſchlecht geſinnten Rentbeamten zu thun. Beide,
nd mein Gatte, hatten ihre Rechnungen abzulegen; und da Letzterer
gewiſſenhaft war und mit dem Beamten, was deſſen betrügliche
fahrungsweiſen betrifft, durchaus keine Gemeinſchaft machen wollte,
iel Nutzen es auch für ihn gehabt haben würde, ſo hatte durch
n Haß und Bosheit nicht nur er ſelbſt zu leiden, die ganze Familie
ſeiner Verfolgung ausgeſetzt. Noch andere Gründe ſeiner Feind-
t, die meine Perſon betrafen, übergehe ich mit Stillſchweigen. Trotz

der ſeit Jahren erprobten Rechtſchaffenheit und Treue meines Mannes gelang es dieſem Menſchen dennoch, ihn bei der gemeinſchaftlichen Herrſchaft anzuſchwärzen; und da dieſe nur alle 3 oder 4 Jahre auf dem Gute erſchien, wo unſer Aufenthalt war, und hier nur kurze Zeit verweilte, ſo konnte er große Willkühr üben und Vieles thun, wovon ſie gar Nichts wußte und was ganz gegen ihren Willen war. Oft hat er die Briefe und Befehle derſelben unterſchlagen, und im Widerſpruch mit ihnen namentlich ſeine Rachſucht befriediget. Mein Mann hatte das Unglück, durch das Zuſammentreffen mit einem Wilddiebe und den Sprung über einen Graben, zu dem er hiebei veranlaßt war, einen fürchterlichen Schaden an ſeinem Leibe zu nehmen, an dem er ein Jahr lang bis zu ſeinem ſodann erfolgenden Tode jammervoll darniederlag. Nun hatte ich den Leidenden zu pflegen und dazu fünf unerwachſene Kinder zu beſorgen; und da Jener in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu allen Geſchäften unfähig war, ſo mußte ich mich der Sachen annehmen und ſah mich in Beziehung auf Einnahmen und Abrechnungen ganz auf den Beamten angewieſen.

Dem war das nun eine willkommene Gelegenheit, mich auf das Tiefſte zu kränken und mir meine ohnehin ſo traurige und ſchwierige Lage noch bitterer und unerträglicher zu machen. Ich beſchwerte mich deßhalb bei unſerer Herrſchaft und bat um Schutz. Allein da kam ich übel an; man hatte ſeine Gründe, ſich mit dem Beamten nicht zu entzweien; es geſchah Nichts und meine Lage wurde nur um ſo fürchterlicher, da ſich unſer Feind in voller Sicherheit wußte. Seine Bedrückungen und Rechtsverletzungen ſteigerten ſich zu einer ſolchen Höhe, daß mich zuletzt eine völlige Verzweiflung zu ergreifen drohte. Mein Zorn richtete ſich vornehmlich auf den, welcher hätte ſchützen und helfen ſollen, ſtatt deſſen aber mich, die Kinder und den ſterbenden Mann ſo ganz nur der Zertretung des unmenſchlichen Dieners Preis gab. Ich rief: „Du ſollſt es empfinden nach deinem Tode; Gott ſoll dir keine Ruhe gönnen und dich nicht aufnehmen in ſein Reich, bis du für dieſes Verbrechen Reue und Buße gethan!“

„Es gingen nun von der Zeit an drei unglückliche Jahre hin. Auf einmal empfand ich auf meiner rechten Achſel einen Druck, wie wenn Jemand ſeine Hand ſchwer darauf gelegt. Ich wandte mich auf dieſe Seite hin und erblickte neben mir die zwar nebel- und ſchattenhafte, jedoch unverkennbar deutliche Geſtalt unſeres Herrn. Er war

zu dieſer Zeit geſtorben, ſein Tod aber auf dem Gute in dem Augenblick noch unbekannt. Ich dachte, als ich die Geſtalt ſah, ſogleich an meine in der Verzweiflung ausgeſtoßene Verwünſchung und wußte, was ich vor mir hatte; eine unausſprechliche Wehmuth ergriff mich, und ich fing an, für die unglückliche Seele zu beten, die ſich mir ſo fühl- und ſichtbar zu erkennen gab und mich um die Zurücknahme des von mir ausgeſprochenen Fluches anzuflehen ſchien. Allein es hatte keinen Erfolg. Mehrere Tage und Nächte blieb ſich die Sache gleich; ich fühlte fortwährend den beläſtigenden Druck, und wenn ich mich darauf hinwandte, ſo erblickte ich die beſchriebene Geſtalt."

„Am Sonntag ging ich in die Kirche, wohin wir eine Stunde weit zu gehen hatten. Ich rechnete mit Sicherheit darauf, daß ich mich dadurch von der grauenhaften Berührung und Geſellſchaft des Geiſtes erlöſt ſehen werde. Allein derſelbe begleitete mich in die Kirche hinein und ging wieder mit mir hinaus. Ich glaubte nun zeitlebens dieſes Uebel dulden zu müſſen, das mir zwar nicht Furcht und Schreck erregend, aber doch übrigens höchſt peinlich und ſtörend war. Ich trug die Sache einem Geiſtlichen vor; derſelbe rieth mir, Almoſen zu geben, eine Wallfahrt zu machen und Gott an heiliger Stätte um die Ruhe des Todten zu bitten. Ich ging noch deſſelben Tages mit der Schweſter des Pfarrers auf einen entlegenen Wallfahrtsort, der „rothe Berg" genannt. In der Kapelle war die Geſtalt noch an meiner Seite; aber bei'm Herausgehen war ſie verſchwunden und ich ſah mich zu meiner großen Freude der Beläſtigung entledigt, die ich durch jene unbedachtſame Verwünſchung mir ſelber zugezogen hatte."

## XVI.

## Mittheilungen einer Dame.

Durch mein „Geiſterreich", oder vielmehr durch das, was Herr Dr. Gwinner darüber in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht hat, ſind einige intereſſante Mittheilungen über geiſterhafte Dinge in den Kölniſchen Blättern*), die ſonſt vielleicht im Dunkel

*) Vom 1. Okt. 1868 Nr. 271 ff.

geblieben wären, an's Licht gebracht worden. „Der Artikel", heißt es dort, „erinnerte uns an ein paar Feuilleton-Blätter, die seit einiger Zeit in unserer Mappe ruhten. Sie waren uns von einer sehr geachteten Dame eingesendet worden" ꝛc. Und so wurden nun dieselben als ein Beitrag oder Nachtrag zu dem Buche abgedruckt. Wir sind sehr dankbar dafür und nehmen das Wesentliche in zweckmäßig scheinendem Auszuge und mit einigen Bemerkungen begleitet, in diese Sammlung auf.

Die Dame schildert zunächst eine Erscheinung, welche ihre Mutter, „eine klare, verständige Frau", beobachtet, und welche diese ihrer Tochter, der Berichterstatterin, erzählt hatte.

Der Vater war auf Reisen, die Mutter befand sich mit einem 1½ Jahr alten Töchterchen auf dem Gute einer Tante in Ostfriesland. Die drei Personen schliefen zusammen in einem großen saalartigen Gemach neben dem Wohnzimmer. Das Bett der Mutter stand unmittelbar neben dem der Tante und davor, nur durch einen geringen Raum von dem der Mutter getrennt, das Bettchen des Kindes. Außer der Thüre, die in's Wohnzimmer führte, war dort nur noch eine Thüre, die auf den Corridor hinausging und durch die ganze Länge des Zimmers von den Betten getrennt war.

Es stand zur Zeit Alles sehr gut, so daß ein Anlaß zu trübsinnigen Stimmungen und schreckhaften Einbildungen so fern als möglich lag. Es war zu Anfang Oktobers; die Mutter erwartete die Zurückkunft ihres Gatten, der so eben geschrieben hatte; sie lag in der Nacht, wo sich das sogleich zu Berichtende ereignete, wachend im Bette und fühlte sich glücklich und froh. Im Zimmer brannte eine Nachtlampe, die dasselbe bis in den fernsten Winkel hinein erhellte. Da öffnete sich die auf den Corridor hinausgehende, wiewohl verschlossene Thüre, und es trat eine hagere Frauengestalt in tiefer Trauerkleidung ein, wie solche bei dem wohlhabenden Bürgerstand üblich. Das glatt gescheitelte graue Haar sah unter der schwarzen Haube hervor, das Antlitz war „unendlichen Kummers" voll. Das Erstaunen hielt die Betrachterin wie gebannt; als aber die Figur langsam immer weiter schritt, sich über das Bettchen des Kindes beugte und die Arme ausstreckte, wie um dasselbe herauszunehmen — da erfaßte sie ein furchtbares Grauen; sie wandte sich zur Tante und schüttelte dieselbe mit dem Rufe: „man

nimmt mir mein Kind", aus tiefem Schlaf empor. Wie sie hierauf wieder zurück in's Zimmer blickte, war die Gestalt verschwunden.

Die beiden Frauen sprangen aus dem Bette und eilten zur Corridorthüre hin — sie war von innen verschlossen und verriegelt, wie sie es am Abend vorher gethan hatten; die Thüre des Wohnzimmers fand sich ebenfalls uneröffnet. Das Kind lag in ruhigem Schlummer da. Die Tante, die Nichts wahrgenommen, erklärte die Erscheinung für einen Traum. „Nein", entgegnete die Andere, „ich war schon lange munter gewesen; da steht noch das Wasserglas, aus dem ich so eben getrunken hatte. Ich habe mit wachenden Augen geschaut; es ist mir in dem gramvollen Antlitz der Frau kein Zug entgangen, ich könnte dir ihren ganzen Anzug malen". Erst gegen Morgen schliefen sie wieder ein.

In der Nacht des 19. Oktobers bekam das Kind Krämpfe. Die Mutter war in großer Angst, die Tante schickte in die Stadt nach einem Arzte. Der aber konnte voraussichtlich erst nach 4 Stunden herbeigeführt sein. Daher sandte die Tante unterdessen zu dem Förster Waldeck, der eine Viertelstunde weit von dem Gute wohnte. Seine Frau hatte das Unglück gehabt, alle ihre Kinder, und zwar stets in zartem Alter, zu verlieren; man hoffte, von ihrer Erfahrenheit in dem Falle einigen Rath zu erlangen.

Die Frau erscheint. Sie tritt durch die Corridorthüre in das Schlafzimmer ein; und sieh, es ist dieselbe, welche in jener Nacht erschienen war. Zug für Zug das schmerzerfüllte Antlitz, die hagere Gestalt in tiefe Trauerkleidung gehüllt, welche sie um ihr kürzlich verstorbenes letztes Kind angelegt. Ganz so, wie damals, schritt sie auch jetzt wieder durch das Zimmer auf das Bettchen des Kindes zu.

Zwei Stunden darauf, noch ehe der Arzt kam, verschied das Kind in den Armen dieser Frau.

So weit die Erzählung. Man sieht: hier erscheint nicht das Eidolon einer Verstorbenen, sondern das einer noch Lebenden. Ueber diese Art von Selbstentzweiung und geisterhafter Selbstdarstellung des Individuums ist im „Geisterreich" ausführlich gehandelt und die Sache durch eine ganze Gruppe von derartigen Thatsachen belegt worden. Die Frau lag zu der Zeit, wo sie im Schlafzimmer zu so gespenstiger Erscheinung kam, wahrscheinlich zu Hause in tiefem Schlaf und Traume. Sie erkannte darin in prophetischer Vorschau, daß man sie demnächst

auf dem Gute zu dem Kinde rufen werde und führte das mit geisterhaftem Heraustreten aus sich selbst schon im Voraus aus. Es ist in derselben Weise, daß die Verstorbenen erscheinen; nur findet hier die völlige und für immer vollbrachte Trennung der sich eidolemagisch darstellenden Seele vom Körper Statt; bei den Lebenden ist die Trennung nur relativ und momentan. Es giebt noch eine andere subjektivistischere Erklärungsweise. Die Mutter hätte hiernach, als sie durch jene Erscheinung erschreckt wurde, die visionäre Vorschau der nachherigen entsprechenden Scene gehabt, so nehmlich, daß das Geschaute im Grunde nur in ihr selbst vorgegangen und nichts objektiv Reales dabei im Spiele gewesen — mir bei Weitem unwahrscheinlicher.

Was weiter mitgetheilt wird, sind Manifestationen der eigentlich sogenannten Geisterwelt. So das Nachstehende.

Wie sich die Erzählerin als noch junge Frau im Hause ihrer Schwiegermutter zu Berlin aufhielt, lernte sie einen alten preußischen General kennen, der ihr aus seinen jüngeren Jahren her Folgendes erzählte.

Er stand als Rittmeister in der Garnison zu Potsdam und wohnte im Hause seiner Mutter, der Geheimräthin E., die ihm ein sehr freundliches Logis in den Garten hinaus eingeräumt hatte. Hier stand er eines Morgens im Januar etwa um 11 Uhr vor einem Spiegel, um sich zur Parade fertig zu machen. Die Sonne schien mit voller Macht in das heitere Gemach hinein und eben so hell und heiter sah es in seinem jungen Herzen aus. Neben dem Spiegel stand ein Stuhl, auf welchem sein schwerer Reitermantel lag, nicht über die Lehne geworfen, sondern auf dem Kissen ruhend. Dieser Mantel nun hob sich ganz langsam bis zur Manneshöhe empor, blieb so eine Sekunde stehen und sank dann eben so langsam wieder auf den Stuhl zurück. Dem Rittmeister ward es bei diesem Anblick so unheimlich zu Muthe, daß er zu seiner Mutter eilte und ihr die Erscheinung beschrieb, worüber sie jedoch nur ungläubig lächelte. Aber am Tage darauf faßte sie die Sache anders auf; denn es lief die schmerzliche Nachricht ein, daß am Tage zuvor, Morgens um 11 Uhr, sein Bruder in Magdeburg im Duell erschossen worden sei.

Es ist dies einer der zahlreichen Fälle, wo sich Sterbende in den letzten Momenten ihren entfernten Verwandten und Freunden auf irgend eine Weise kund thun.

Es wird weiter von zwei intimen Freundinnen Mariane und Sophie erzählt. Der Bruder der Letzteren, Amtmann in einer kleinen holsteinischen Stadt, vermählte sich mit Mariane; nach einem Jahre gebar diese eine Tochter, starb aber bei der Geburt. Sophie zog nun zu dem Bruder und übernahm die Pflege des Kindes.

In einer Nacht erhob das ohngefähr 10 Monate alte Kind ein bitteres Geschrei. Sophie springt aus dem Bette und wendet Alles an, um die Kleine zu beruhigen. Es ist umsonst. Das Kind schreit in Einem fort und die sorgliche Pflegerin weiß nicht, was ihm fehlt und geräth in große Angst.

Da steht sie auf einmal fern in einem Winkel des Zimmers die todte Mutter des Kindes stehen. Miene und Blick höchst freundlich; die Hand gehoben und darin ein emporgehobener Zwieback. Gleich darauf war die Gestalt wieder hinweggeschwunden.

Sophie ist Anfangs über die Erscheinung sehr erschrocken; wie sie aber über die Sache nachdenkt, merkt sie, daß sie das Allereinfachste vergessen — das Kind hatte Hunger, und das deutete die Erscheinung an. Der Zwieback wird eingeweicht und dargereicht, das Kind nimmt ihn begierig an und schläft darauf ruhig ein.

Es gehört dies unter die Fälle, wo sich verstorbene Mütter ihrer zurückgelassenen Kinder angenommen haben sollen. Wenn es ein Geisterreich giebt und irgend eine Verbindung und ein Verkehr Verstorbener mit Lebenden möglich, so wird sicher die Mutterliebe nicht ermangeln, sich diese Möglichkeit zu Nutze zu machen, um einem mutterlos gewordenen Kinde in seinen Nöthen und Gefahren zu Hülfe zu kommen. Manches der Art mag geschehen, ohne daß es bemerkt wird oder ohne daß es zur öffentlichen Kunde kommt. Doch fehlt es auch nicht an bekannt gewordenen, zum Theil sehr interessanten und wohlbeglaubigten Fällen der Art. Einer der schönsten steht im Geisterreich I. S. 279 f. Mehrere andere sind angereiht, darunter jener rührende von dem Fräulein Ludwiger zu Dessau S. 282. Einen sehr interessanten und glaubwürdig berichteten Fall wird man unten in den vermischten Erzählungen finden. Die Volkssage liefert auch in diesem Punkte ihre Beiträge.

Zwei von den hier vorzutragenden Geschichten enthalten Beispiele der furchtbaren Wirkung, welche der Conflikt mit einer unheimlichen und bösartigen Geisterwelt und der Anblick eines diesem Gebiete an-

gehörigen namenloſen Schreckniſſes zu haben vermag. Die unmittelbare Folge davon iſt hier theils der phyſiſche Tod, theils eine Art von Erſtarrung, Lähmung oder Tod der Seele, der das betreffende Individuum von einem antheilsvollen Mitleben und Mitwirken im Reiche des Menſchlichen nicht weniger trennt und es zu einem völligen ſocialen Nichts degradirt. Es folgt zunächſt ein Beiſpiel der letzteren Art.

Die Erzählerin befand ſich vor einigen Jahren in der zahlreichen Familie eines Profeſſors der Medicin und Geheimrathes G. zu Leipzig. Als man ſich zur Abendmahlzeit niedergeſetzt hatte, erſchien zuletzt noch ein junger Mann mit bleichem Geſichte, ſchönen, aber gänzlich unbelebten Zügen, der, ohne zu grüßen, ja ohne nur aufzuſehen, am unteren Ende der Tafel Platz nahm. Er verzehrte ohne ein anderes Zeichen des Lebens, als das der mechaniſchen Bewegung, die dazu erforderlich, die ihm auf den Teller gelegten Speiſen und entfernte ſich dann wieder eben ſo ſtill und ohne Gruß, als er gekommen war.

Auf die Frage, was es mit ihm für eine Bewandtniß habe, erzählte der Geheimrath Folgendes.

Dieſer junge Mann ſtudirte vor einigen Jahren zu Leipzig Medicin, ward aber durch den Tod ſeines Vaters veranlaßt, nach Schleſien zu gehen, um ein dortiges Gut der Familie in Beſitz zu nehmen und da der Landwirthſchaft obzuliegen. Nach einiger Zeit, als der Herbſt gekommen und man mit dem Ausdreſchen des Getreides begonnen hatte, kam zu ihm der Guteinſpektor und theilte ihm ein ſonderbares Ereigniß mit. Man fand nehmlich an jedem Morgen das Korn, welches Tags vorher auf dem Speicher in ſogenannte Bänke aufgeſchaufelt und glatt geſtrichen worden, auseinander geworfen und über den ganzen Boden hin geſtreut. Der Inſpektor dachte zunächſt an einen Diebſtahl; aber wenn er das Korn meſſen ließ, fehlte nicht ein Scheffel. Auch zeigten ſich Thüre und Schloß, ſo wie die kleinen, eng vergitterten Fenſter unverletzt, und man konnte ſich keine Möglichkeit eines Eindringens von außen denken.

Der Gutsbeſitzer forderte den Inſpektor auf, eine Nacht auf dem Kornboden Wache zu halten. Aber weder dieſer, noch einer der Arbeiter verſtanden ſich dazu, weil ſie an eine geiſterhafte Urſache der nächtlichen Verwüſtung glaubten. Da erklärte ſie der junge Mann für Memmen und übernahm die Wache in eigener Perſon. Er ließ ſich auf den Speicher Tiſch und Stuhl, ſeine geladenen Piſtolen und

eine Flaſche Wein bringen, nahm Lektüre mit, verſchloß von innen die Thüre und ſchob den Riegel vor.

Der Morgen des folgenden Tages war angebrochen, aber der Gutsbeſitzer ward nicht ſichtbar. Man horchte an der Thüre, es war im Inneren todtenſtill. Man klopfte, erſt leiſer, dann lauter; es war umſonſt. Man legte nun Leitern an und blickte oben in die Fenſter hinein. Da ſah man den jungen Mann mit dem Geſichte auf dem Boden liegen und ihm zur Seite, zum Theil auf ihm, das wiederum umhergeſtreute Korn.

Man holte Arzt und Gericht herbei und erbrach die Thüre, die man noch von innen verſchloſſen und verriegelt fand. Als man den jungen Mann aufhob, ſchien er eine Leiche zu ſein; ſeine Züge waren äußerſt entſtellt und erſt nach vielen Stunden öffnete er die Augen. Aber nie mehr war ſeinem Munde ein Wort zu entlocken, ſeinem ſtarren Auge ein Blick des Verſtändniſſes abzugewinnen. Der Spuk auf dem Kornſpeicher war ſeitdem zu Ende, das Korn wurde nicht mehr umhergeſtreut.

Der Geheimrath nahm den Bedauernswürdigen, deſſen Seele getödtet ſchien, in ſein Haus auf, um zu verſuchen, ob er nicht wieder zu geiſtigem Leben zu erwecken ſei.

So weit reicht die Erzählung. Der Zuſtand hat ſich wahrſcheinlich als unheilbar erwieſen.

Eine zweite Geſchichte der Art, welche maleriſcher und dramatiſcher iſt, weil die Erſcheinung auch von Anderen, als dem unglücklichen Opfer, wahrgenommen wurde, und wo ein plötzlicher Tod die Folge einer gefahrvollen Berührung mit dem geiſterhaft Furchtbaren und Entſetzlichen war, iſt die folgende.

Die Erzählerin hat ſie aus dem Munde eines deutſchen Dichters J. v. E., wie es in dem genannten Blatte gedruckt daſteht. In dem mir zugeſendeten Exemplar iſt der Name Joſeph von Eichendorf beigeſchrieben.

Letzterer kam während eines längeren Aufenthaltes in Prag oft und gern zu dem Grafen C., „einem in jeder Beziehung vortrefflichen Mann“. Eines Abends bei Tafel kam hier im Kreiſe größtentheils noch junger Edelleute das Geſpräch auf die ſogenannten Geiſtererſcheinungen und es wurde für und gegen die Sache lebhaft debattirt. Hiebei theilte der Graf mit, daß in den von den bewohnten Räumen

abwärts gelegenen Gängen, Dielen und Kellern des Schloſſes, wo man ſich befand, nach Ausſage mehrerer Perſonen, namentlich der Dienerſchaft, jährlich einmal in der Nacht zwiſchen dem 30. November und 1. Dezember eine weiße Dame erſcheine. Das Wiedereintreten des Zeitpunktes ſtand in ohngefähr 3 Wochen bevor; darauf lud der Graf die Anweſenden ein, wofern ſie mit ihm die Sache unterſuchen wollten.

Am Abend des 30. Novembers war denn die Geſellſchaft auch wirklich wieder in dem Schloſſe verſammelt. Zehn Minuten vor Mitternacht führte ſie der Graf auf eine weite Flur im Souterrain des Gebäudes, die von feuchten Wänden und eiſenbeſchlagenen Thüren umgeben war, und von welcher aus eine breite Wendeltreppe durch alle Etagen des Schloſſes führte. Drei von des Grafen Dienern, jeder mit einem vielarmigen, reichſtrahlenden Armleuchter verſehen, begleiteten die Herren.

Einer von dieſen Dienern war ſo eben an dieſem Abende in ſeinen Dienſt eingetreten. Es war ein blutjunger, bildhübſcher Jüngling, der, wie es ſchien, noch keine 20 Sommer zählte. Er mußte, wie die Folge lehrte, ganz unbefangen ſein und konnte von der Geiſterſage im Schloſſe noch kein Wort vernommen haben.

Es waren mit den Dienern neun Perſonen, die nun in dem unheimlichen Raume ſtanden. J. v. E. befand ſich unmittelbar neben einer großen Doppelthüre, die in noch tiefer liegende Gewölbe zu führen ſchien.

Kaum hatte die Thurmuhr durch ihre Schläge die Mitternachtsſtunde angezeigt, als dieſe Thüre aufſprang und eine große, ſchlanke Dame, in ſchweren, weißen Atlas gekleidet, das Haupt mit blitzenden Steinen geziert, das Geſicht jedoch durch dichte Schleier verhüllt, daraus hervorkam, an der Geſellſchaft vorüber huſchte und zur Wendeltreppe hinglitt.

Der Eindruck, den die Erſcheinung bei den Wiſſenden machte, ſoll außerordentlich geweſen ſein. Jener unbefangene Jüngling aber eilte dem Geſpenſte vor, indem er hoch in der Hand den hellſtrahlenden Armleuchter hielt. Er mochte wohl denken, es ſei Dienerpflicht, der im Finſtern aufſteigenden Dame vorzuleuchten. Die Geſtalt folgt. Man ſieht, wie die Beiden zwei Treppen hoch ſteigen, wobei die Dame von der erſten zur zweiten Etage weiterzuſchreiten winkt und der Jüng-

ling willig gehorcht. Auf einmal ertönt in der Höhe ein ganz entsetzlicher, markdurchdringender Schrei, man hört einen schweren Fall, und es wird finster daselbst.

Die Gesellschaft steht nun um so erschreckter da. Der Graf jedoch faßt sich nach einer Weile und ferdert auf, mit ihm nachzusehen, was geschehen sei. Man fand in der zweiten Etage, auf der Schwelle eines großen Saales, den Diener todt daliegen, das schöne Gesicht furchtbar entstellt, den Mund weit geöffnet, die Augen wie vor Entsetzen erstarrt.

Was eigentlich geschehen war, konnte man nicht wissen. „Schlug die Gestalt ihren Schleier zurück und war der Anblick dessen, was der Unglückliche da schaute, zu furchtbar für eines Menschen Auge und Herz?" So fragt am Schlusse die Erzählerin. Der junge Mensch ist wohl in der That an dem sich ihm plötzlich darbietenden Anblick einer modernen Gorgo gestorben.*)

Ist diese Erzählung wahr, woran kaum zu zweifeln sein möchte, so ist sie sehr beweisend in Beziehung auf die objektive Natur wenigstens eines Theiles der sogenannten Geistererscheinungen. Denn aus dem Subjekt ist hier gar nichts zu erklären, da der junge Mensch bis zum letzten Augenblicke, wo ihn das tödtliche Schreckniß überraschte, so rein unbefangen und unwissend über die Sache war, Vorstellung, Furcht, Angst, Phantasie daher keine Rolle bei ihm gespielt haben konnte.

## XVII.

## Aus den Akten eines Criminalprozesses.

Aus den Inquisitionsakten des gräfl. Amtes Reichenfels wird folgende, wie uns scheint, sehr merkwürdige Geistergeschichte angeführt.**)

Die Relation beginnt folgendermaßen. „So geschehen zu Hohenleuben den 3. Okt. 1720. Die Aussage und Anzeige von Jakob Jahn von Langen-Wetzendorf, welcher der leibliche Vater des inhaftirten Mörders Hans Adam Jahn war, daß seine ermordete Schwie-

*) Vergl. die Abhandlung über die jüdische Seherin Selma. Nr. XXV.

**) Herrmann in seinem responsis Th. II. S. 90 ff.

gertochter Dorothea Jahnin jetzt nach dem Tode in seinem Hause zu Langen-Wetzendorf sich zweimal*) habe sehen lassen und zwar jedesmal an einem Sonnabend, an welchem Wochentage sie ermordet worden." So weit zur Charakterisirung des Originalberichtes; das Uebrige soll im Auszuge folgen.

Die Ermordete war dem alten Jahn, ihrem Schwiegervater, das erste Mal vor 4 Wochen erschienen. Er wollte Abends um 9 Uhr in den Hof gehen; da kam eine ihr, wie sie gelebt, vollkommen gleiche, auch eben so gekleidete Gestalt hinter dem Holzschuppen hervor. Erschrocken eilte er in die Stube zurück. Vierzehn Tage später brachte er sein Enkelchen, einen Knaben von 3½ Jahren, zu Bette in die Bodenkammer und hatte Licht bei sich; da saß die Gestalt „auf der Lade bei'm Bette" und sagte zu ihm: „Ach Vater! Unser Hans Adam!" Erschrocken zwar, legte er das Kind dennoch zu Bette; da sagte Jene: „Ach die Alte, die Alte! die hat ihn verführt." Und dann: „Ach, mein Kind, mein Kind!" Als er fortging, sagte sie: „Vater, fürchtet euch nicht!" Jahn ging hinab zu seiner Frau und ließ sich Nichts merken, um sie nicht in Furcht und Schrecken zu setzen. Aber das Kind sagte am anderen Tage: „Großmutter, gestern war die Mutter droben und redete mit dem Großvater." Vor acht Tagen hatte sich eine dritte Erscheinung zugetragen, und das auch wieder, als Jahn sein Enkelchen um 9 Uhr Abends zu Bette brachte und mit dem Lichte in die Kammer trat. Die Gestalt saß „am Fußende des Bettes" und sagte: „Kommst du, mein Sohnle?" Der Alte blieb diesmal an der Thüre stehen, faßte sich aber ein Herz und sprach: „Dore, ich frage euch im Namen Gottes, was ist euer Begehren?" Sie entgegnete: „Weh der alten Stenzelin, die meinen Mann verführte, daß er mir gram geworden und diese That an mir begangen!" Gleich darauf sagte sie: „Ich bin euch nun zweimal erschienen, weil ich keinen besseren Freund gehabt, als euch. Nehmt das Kind in Acht! Ihr werdet es nicht lange ziehen." Jahn legte darauf das Kind mit dem Ausruf: „Im Namen Gottes" in's Bett hinein, war aber sehr ergriffen und

*) So steht in dem vor mir liegenden Abdruck; es ist dann aber von dreierlei Erscheinungen die Rede, wovon die erste allerdings nur flüchtig war.

ilte zitternd hinweg, wobei der Geiſt ſprach: „Vater, weinet nicht! Be-
fehlt es Gott! In meinem Leben habe ich es auch Gott befohlen.“
Der Mann ging hinunter, war den ganzen folgenden Tag kränklich
und bekam in der Kirche eine ſtarke Anwandlung von Uebelſein. Dieſe
Ausſage wurde von ihm in Gegenwart eines Geiſtlichen mit den üblichen
Ceremonien eidlich betheuert.

Es vereinigt ſich hier Alles, um die Geſchichte glaubhaft erſcheinen
zu laſſen. Sie iſt nicht bloß Sage, unſichere Tradition, ſondern in
Criminalakten niedergelegt und von dem Ausſagenden förmlich be-
ſchworen. Auch konnte dieſer keinen Grund haben, etwas der Art zu
erdichten; als Vater des Mörders hätte er vielmehr eine gewichtsvolle
Urſache gehabt, eine ſolche, wenn auch wahrhafte, Geſchichte nicht laut
werden zu laſſen. Es ſah, hörte und erkannte ferner nicht der Alte
allein, ſondern auch das Kind, das ſich gar nicht gefürchtet zu haben
ſcheint, die Ermordete. Dann iſt auch die Erzählung von der Art,
daß Niemand, der für das pſychologiſch Naturwahre Sinn und Ver-
ſtändniß hat, annehmen kann, es ſei etwas Gemachtes, Erdichtetes oder
durch Phantaſie Erzeugtes dabei. Mehrere Umſtände entſprechen
auch ganz den Erfahrungen der Geiſterkunde und den daraus zu ent-
nehmenden Eigenthümlichkeiten und Geſetzen des Geiſterreiches. Die
Todte erſcheint ſtets am Samſtage, dem Tage ihrer Ermordung, wo
die Erinnerung an ihr ſchreckliches Ende lebhafter iſt und ſie in
größere Aufregung verſetzt. Auch zeigt der Geiſt den von ſolchen
Weſen öfters geoffenbarten ſeheriſchen Blick in die Zukunft. Daß das
Kind, jener Vorherſage gemäß, nicht mehr lange gelebt, iſt zwar nicht
angegeben; es iſt aber wahrſcheinlich.

Zu bedauern iſt nur, daß ſolche ſich von ſelbſt darbietende, ja
aufdringende Gelegenheiten, mit der Geiſterwelt in ein belehrſames
Verhältniß zu kommen, nicht beſſer benützt zu werden pflegen. Die
Erſcheinung hat, wie ausdrücklich bemerkt wird, „ganz deutlich“ ge-
ſprochen. Sie war, wie es ſcheint, ſehr geneigt, ſich auszuſprechen und
hatte wohl keinen anderen Zweck, als ſich mit dem Alten zu berühren,
welcher der Ermordeten beſter Freund geweſen. Sie bat ihn, ſich nicht
vor ihr zu fürchten. Wäre er der Mann dazu geweſen, ſeine Furcht
in der That abzulegen und das erſcheinende Weſen zu veranlaſſen, ſich
ſo klar und ausführlich, als möglich, zu äußern, was hätte ſich da

wohl erfahren laſſen, wie intereſſant und ergiebig für die Geiſterkunde wäre die Unterredung geworden!

## XVIII.

## Naſſauiſche Geiſterſagen im Zuſammenhange mit ihrer volksthümlichen Verwandtſchaft betrachtet.

„Eine beſondere Sage knüpft ſich an die verfallene Burg von Ardeck in Naſſau. Von Limburg an der Lahn fahre Nachts, beſonders um die Weihnachtszeit*), landeinwärts eine Landkutſche; und wenn ein verſpäteter Wanderer etwa Aufnahme verlange, ſo befinde er ſich in einer Geſellſchaft von ſonderbaren Paſſagieren, Mönchen oder Kapuzinern, die ihn nach Burg Ardeck führen, wo er durch ſonderbare Erſcheinungen verwirrt, an den Gliedern wie gelähmt und in ſolchem Zuſtande oft Morgens in der Ruine gefunden werde.**) Es ſcheint mir, daß beſondere Umſtände, in Verbindung mit der bereits im Volke wurzelnden Ueberlieferung, in dieſer Gegend die Erzeugung von Viſionen und träumeriſchen Phantaſien begünſtigen. Wenn man bei einem gewiſſen Seipel (1751) deſſen Blattern, gefährliche Krankheit und Fingerſpuren im Geſichte als geiſterhafte Mißhandlung in jener Burg geltend machen will, ſo ſcheint eher die Krankheit die Viſion erzeugt zu haben, als daß Erſtere von geiſterhafter Einwirkung entſtanden wäre.“

In dieſer Weiſe erklärt ſich Prof. Perty über den ſeltſamen Gegenſtand. Eine ſolche Umkehrung der Sache, wodurch Alles nur zum Produkte eines krankhaft erregten Hirnlebens wird, mag in manchen Fällen allerdings ſtatthaft ſcheinen***); ob ſie auch in dem vorliegenden am Orte, kann bezweifelt werden. Das Seipel'ſche Abenteuer iſt

---

*) Welche durch das ganze Gebiet der Geiſterſage hin für die vorzugsweiſe ſpukhafte gilt.

**) Magikon IV, 432.

***) Vergl. Geiſterreich II. S. 60 ff. „Erſcheinungen mit darauf folgender Erkrankung, wobei ſich Urſache und Wirkung umkehren läßt.“

ch in einem Volksbuche der neuesten Zeit: „Die Spinnstube“*) zur
prache gebracht. Es wird dabei ein Protokoll aus dem Rathsarchive
r Stadt Dietz mitgetheilt, „von welchem mir“, wie der Verfasser sagt,
in werther Freund die wörtliche, genaue Abschrift besorgt hat und
r dessen Aechtheit ich einstehen kann“.

Die in das Protokoll aufgenommenen Aussagen des in Folge des
rlebnisses damals noch kranken Mannes sind in gedrängtem Auszuge
ese. Anton Seipel aus Dietz erblickte auf einem nächtlichen Gange
uf der Limburger Höhe einen Wagen, den er für den Dietzer Post-
agen hielt. Er folgte ihm und wäre gern aufgesessen, konnte ihn
ber, so nah derselbe war, doch nicht erreichen; auch sein Anruf war
rfolglos. Das Fuhrwerk wich vom Wege ab; er ging ihm aber
ennoch nach. Es stand endlich still; er sah Gebäude und Lichter;
eine Bursche mit Laternen erschienen und vier alte Kapuziner mit
ngen Bärten und gespensterhaftem Ansehen stiegen aus. Auch ihnen
lgend gelangte er durch Thor, Mauerwerk und Brücke hin in ein
räumiges, erleuchtetes Gemach, wo Jemand, mit einem bunten, schön-
eblümten Nachtrocke bekleidet, auf einem in der Mauer, wie in einem
Schranke, befindlichen Bette ruhte, sich daraus hervorbeugte und ihn
ahnte, still zu stehen. Es wurde aufgetragen, getafelt und getrunken;
lles aber war so unheimlich, todtenhaft und schauerlich, daß dem
Manne überaus bang wurde, und daß er sich bemühte, von dem Orte
ieder hinwegzukommen, was ihm aber nur mit Hülfe eines eigen-
hümlichen Feuers und Lichtes gelang, welches sich plötzlich „aus einem
Ballen“ entwickelte und vor ihm her flatterte, und welchem er nach-
og, nicht ohne einen Widerstand zu fühlen, der sein Entrinnen ver-
indern zu wollen schien. Es griff ihm hiebei Etwas in das Gesicht,
ovon man bei seiner Heimkunft noch die Fingerspuren nebst eben-
aselbst ausgeschlagenen Blattern sah. Hinter sich erkannte er bei'm
Fortgange das Arbecker Schloß, wo also der Vorgang Statt gefunden
aben mußte. „Dieses Alles“, heißt es am Schlusse, „sei ihm, als
inem Mann, der sich bekanntlich niemalen gefürchtet und
lle Stunden der Nacht durchwandert, so gewiß begegnet,
aß er es auf Begehren mit einem körperlichen Eid betheuern könne“.

*) Herausgegeben von W. O. v. Horn. Frankf. a. M. 1867 S. 160 ff.

Actum Dietz, den 8. Febr. 1751. Unterschrieben ist der Bürgermeister nebst zwei Gerichtsschöffen.

„Die Spinnstube" gibt eine durch humoristische Bilder illustrirte Erklärung der Sache, wie sie dem aufklärenden Geschmacke und Zwecke dieses Volksbuches gemäß. Der gute Seipel hatte sich eben ein Räuschchen getrunken, war in dem Gemäuer untergekrochen, erlebte daselbst sein gespenstiges Abenteuer in Schlaf und Traum und zog sich dabei eine Erkältung zu, in deren Folge er dann krank wurde. Die Fingerspuren und Blattern im Gesichte kamen von den Dornen, die ihn zerkratzt, der Feuer- und Lichtschein, der ihn führte, war das Mondlicht, wobei der im Protokoll erwähnte „Ballen" einen Anhaltspunkt bildet. „Die Gespenster wohnen alle im Weinfaß und steigen mit dem Weine in den Kopf; je mehr Wein, desto mehr Gespenster."

Dagegen läßt sich bemerken, daß es viele Trinker und Trunkene gibt, die gleichwohl keine Geister sehen; und daß umgekehrt gerade die Seher und sogenannten Sonntagskinder die enthaltsamsten und nüchternsten Menschen zu sein pflegen. Die Geister der bekannten, selbst geisterhaften Seherin von Prevorst z. B. kamen gewiß nicht aus dem Weinfaße. Die so vorzugsweise mit dem Vorgesichte (zweiten Gesichte, second sight) begabten Hochschottländer sind nach Martin, dem bekannten Beobachter und Berichterstatter dieser absonderlichen Begabung, ein nüchternes, kärglich lebendes Volk, auch frei von chronischen Krankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfen ꝛc.; Wahnsinn und Selbstmord sind fast unbekannt bei ihnen. In der Betrunkenheit habe man nie das Vorgesicht und Säufer seien niemals Seher. Dem Seipel giebt die „Spinnstube" selbst ein sehr gutes Zeugniß. „Er war", sagt sie wörtlich, „ein ruhiger, nüchterner, besonnener Mann, still und gottesfürchtig und eines durchaus guten Leumundes in der Stadt und wo man ihn kannte; stand auch gut in Betreff seiner Habe, war wahrhaftig und aller Faselei bar und abhold". Es ist löblich, daß die „Spinnstube" dies nicht unterdrückt; allein ihre Erklärungsweise wird dadurch übel unterstützt.

Die mit der Sagenwelt unbekannten Erklärer fassen ein Objekt, wie das in Rede stehende, immer nur in seiner Vereinzelung auf. Dem Kundigen hingegen bieten sich Analogien und Zusammenhänge, die nicht unbeachtet bleiben dürfen, seien sie auch nur mythologischer

Art. Die Geſpenſterkutſche iſt eine in den Geſichten und Erzählungen des Volkes wiederholt und in weiter Ausdehnung vorkommende Vorſtellung, deren Anlaß, Entſtehung und Bedeutung noch ſehr im Dunkel liegt;*) eben ſo die unheimliche Geſellſchaft, in welche ſich ſchon ſo Manche, ihrer Meinung und Ausſage nach, verſetzt geſehen. Gleich aus derſelben Gegend iſt ein anderer, dem oben erzählten ſehr ähnlicher Fall anzuführen, den die Grimm'ſche Sagenſammlung**) aus mündlicher Quelle geliefert hat.

Hier iſt es ein Metzger von Naſſau, der auf einem Geſchäftsgange der erſcheinenden Kutſche folgt. Sie hält vor einem ſonſt nicht wahrnehmbaren Landhauſe; drei Mönche ſteigen aus; er folgt ihnen in das hell erleuchtete Haus, wo große Geſellſchaft iſt und lärmvoll getafelt und getrunken wird. Es entſteht jedoch eine Stille; es wird ihm dreimal zu trinken geboten, ſtets mit den Worten: „Noch einen Tag". Er ſchlägt es zweimal aus, das dritte Mal trinkt er. Nachdem er aus Schrecken vor weiterem Andringen ein Kreuz gemacht, verſchwindet die ganze Erſcheinung, und es umgiebt ihn die tiefſte Dunkelheit. Am Morgen ſieht er ſich auf dem Räderberg, wo noch Ruinen befindlich, geht zurück in ſeine Vaterſtadt, entdeckt dem Pfarrer die Begebenheit und iſt nach drei Tagen todt.

Man ſieht, die Aehnlichkeit iſt auffallend; mehrere charakteriſtiſche Umſtände, wie die Kutſche, die Mönche, die tafelnde Geſellſchaft ſtimmen in beiden Erzählungen. Aber auch eine merkwürdige Verſchiedenheit findet Statt. Die den Metzger angehende Geſchichte iſt die einfachere; der Mann unterliegt rettungslos dem ihm bereiteten oder doch vorbedeuteten Tode. In der anderen macht ſich ein gewiſſer Gegenſatz bemerklich; man kann darin etwas Schutzgeiſtiges erkennen, was dem tödtlichen Verhängniß wehrt. Ein magiſcher Zug nöthiget, wie es ſcheint, die nächtlichen Wanderer, dem geiſterhaften Fuhrwerk, auch wenn es vom Wege ablenkt, ſo wie den geſpenſtigen Mönchen in die unheimliche Geſellſchaft hinein zu folgen. Dem Seipel befiehlt jedoch ſchon jene im Mauerſchranke liegende heller und heiterer gekleidete Ge-

*) Wir gedenken der ganzen ſehr reichhaltigen Sagengruppe bei nächſter Gelegenheit ein eigenes Capitel zu widmen.

**) Bd. I. S. 366 f.

ſtalt nicht weiter zu gehen; und ein ſich dann wunderſam entzündendes Licht führt ihn aus der Ruine heraus und befreit ihn von der grauenhaften und gefahrvollen Lage, in die er gerathen war. Dieſer Befreiung widerſetzt ſich zwar eine feindſelige Urſache, welche die Spuren ihres Hemmungsverſuches in dem Geſichte des Mannes zurückläßt, doch ohne ihre Abſicht zu erreichen. Der geheimnißvolle Schutz, welcher dem Letzteren zu Theile wird, entſpricht dem löblichen Wandel deſſelben. Der Metzger, dem in der Geiſtergeſellſchaft der Tod angedeutet wird und der dieſem nach drei Tagen auch in der That anheimfällt, war vielleicht ein roher Menſch, dem aus dieſem Grunde ein Schutz jener Art nicht zu Gute kam.

Die Beſchreibung, welche Seipel von dem in der Ruine Wahrgenommenen gab, zeichnet ſich durch erſtaunliche Beſtimmtheit und ausmalende Genauigkeit rückſichtlich aller Gegenſtände und Umſtände aus, was ebenfalls ein Grund iſt, weßhalb Berauſchung nicht angenommen werden kann. Ein durch Trunkenheit betäubter, verwirrter und in dumpfen Schlaf geſunkener Menſch träumt ſchwerlich ſo klar, erinnert ſich auch nach dem Erwachen ſchwerlich ſo vollſtändig bis in's Kleinſte hinein des Geträumten. Die kleinen Burſche, die, nachdem die Kutſche gehalten, zum Vorſchein kamen, hatten, der Beſchreibung nach, weiße Kamiſole und aufgewickelte Schürzen und hielten kleine Handlaternen mit gelben Stielen in der Hand. In das Zimmer kam Seipel durch eine kleine, runde Thüre über zwei Trepplinge von gehauenen Steinen. „In dem Zimmer", ſo heißt es in dem ſchlecht ſtyliſirten, zum Theile undeutlichen Protokolle wörtlich, „hätten ſchöne Tiſche und Stühle geſtanden, wovon unterwärts das Geſtell ſehr künſtlich über einander geſchlungen und allerhand Thiertatzen vorgeſtellt, an der Wand aber ſehr viele Gemälde und Alles voller Lichter an gelben, aber ſehr breiten Leuchtern gehangen, und hätte er durch die zwei Thüren in dem Zimmer hinaus durch lauter Bögen ſehr weit ſehen und an den ganz kleinen, viereckigen Fenſtern man ſich auf das dick aufgeführte Mauerwerk legen können". Die Speiſen wurden in großen, weißen, inwendig gelben Schüſſeln aufgetragen, und eine große, geſchliffene Flaſche mit weißem Wein aufgeſetzt; es wurde aus „ziemlich großen" Gläſern getrunken, die Flaſche wurde von den kleinen Aufwärtern zuweilen weggenommen, war aber augenblicklich wieder gefüllt. Bei'm Hinausgehen ſchritt der Mann, von dem Lichte geführt, während er von dem Uebrigen

faſt Nichts mehr ſehen konnte, über ein ſchönes Pflaſter mit kleinen Steinen hinaus. Das waren, wenn auch nicht lauter Realitäten im gewöhnlichen Sinne des Wortes, doch wohl keine leeren, bedeutungsloſen Phantaſien und Traumbilder. Dieſe Räume und Gegenſtände, ſo klar und beſtimmt mit ihren bis in's Beſonderſte hinein wahrgenommenen und beſchriebenen Beſchaffenheiten, ſind höchſt wahrſcheinlich einmal an dem Orte in hiſtoriſcher Wahrheit und Wirklichkeit vorhanden geweſen; und die Scene gehört inſofern wohl zu den geiſterhaften Darſtellungen des Vergangenen, von welchen man im „Geiſterreiche" unter dem Titel: „Das Theater der Geiſterwelt" Beiſpiele findet. Es iſt beſonders an die erleuchteten Gemächer und die tafelnden, ſpielenden, lärmenden Geſellſchaften zu erinnern, wie ſie der Regierungspräſident von Oerz in Halberſtadt und die Baronin von S. erblickt.*) Hier ſei noch eines von Schubert in den „Berichten eines Geiſterſehers"**) bekannt gemachten Geſichtes gedacht, welches ſich an die naſſauiſchen Geiſterſagen ebenfalls merkwürdig anknüpft. Eine Gärtnerstochter und Seherin in einer Vorſtadt zu N.***) wurde bei Nacht theils wachend und leiblich an Orte geführt, wo ſie eine Erſcheinung haben ſollte, theils machte ſie ſolche Gänge nur im „Geiſte", während ihr Leib in einer Art von Ohnmacht lag. Einſt wurde ſie von einem der beſſeren Geiſter, welche durch ſie — ähnlich, wie bei der „Seherin von Prevorſt" der Fall war — eine Erleichterung ihres peinlichen Zuſtandes zu finden hofften, an einen alten, verfallenen Keller geführt. Ihr Bräutigam begleitete ſie dahin; er hörte, wie Kutſchen raſſelten, wie eine unſichtbare Geſellſchaft nahte, und entfernte ſich. Sie, die Seherin aber, nahm noch viel Anderes wahr. Damen und Herren,

*) Geiſterreich II. S. 298.

**) Symbolik des Traumes S. 274 f. der 3. Ausgabe.

***) Sie war Braut; aber ihrer Vermählung ſtanden viele Hinderniſſe entgegen. Die beſtändige Sorge, der andauernde Zuſtand eines unbefriedigten Sehnens machten ſie ſehr reizbar und kränklich. Hiebei entwickelte ſich eine Sehergabe, die aber doch wohl ſchon in einer eigenthümlichen Anlage gegründet war. Nach ihrer Verheirathung, bei ihrem Eintritt in die Mutterſchaft, fing ihr Sehen an, ſchwächer zu werden und verſchwand dann ganz. Doch behielt ſie die Sache in ſo lebhaftem Andenken, daß ſie ihr erſtes Kind, nach dem Vornamen eines ihr wohlwollenden Geiſtes, mit dem ſie in Beziehung geſtanden zu haben glaubte, Alexander nannte.

in der Tracht eines früheren Jahrhunderts, fanden ſich ein, es that ſich das hellbeleuchtete Gewölbe auf; es war, wie der Bericht ſich ausdrückt, „die geiſterhafte Nachbildung eines vormaligen Beluſtigungsortes", wo denn nun auch die Seherin von ihrem Führer hineingeleitet ward. Faſt überall in den vielen prunkenden Gemächern Spielende, Zechende, Lärmende; in den hinteren Gemächern ging es hoch um Geld. Einer der Geiſter daſelbſt nöthigte die Seherin, mit ihm zu würfeln. Der Spieltiſch war, wie unter Kriegern, eine Art von Trommel; ſie würfelt und gewinnt das ſämmtliche Geld, lauter prächtiges Gold. Wie ihr Bräutigam nach einigen Stunden wiederkommt, findet er ſie ohnmächtig in der Vertiefung des alten, verfallenen Kellers liegen.

Aus dieſem letzteren Umſtande ſcheint allerdings hervorzugehen, daß ſie jene Dinge nur in einer Art von Schlaf und Traum geſchaut. Aber dieſer Schlaf war kein gemeiner, dieſer Traum kein bedeutungsloſer; und von der Phantaſie einer Betrunkenen, welche, jener trivialen Erklärungsweiſe gemäß, auch hier zu Hülfe gerufen werden müßte, kann offenbar nicht die Rede ſein — ſchon des Begleiters wegen, auf welchen ein Theil des der Seherin Bemerklichen überging, wenn man nicht etwa auch ihn zu einem Trunkenbold machen will. Es war die Wahrnehmung einer ſeheriſchen, zu außerordentlichen (ekſtatiſchen) Zuſtänden geneigten Perſon, und das Geſchaute und Gehörte die geiſterhafte Wiederholung von Verſammlungen und Scenen, die hier vor Zeiten wirklich Statt gefunden hatten — wobei die ſchwer zu entſcheidende Frage allerdings dieſe iſt, ob die Sache, trotz des Anſcheins von Aeußerlichkeit, den ſie hatte, bloß im Inneren der in die Vergangenheit zurückblickenden Perſon vor ſich gegangen, oder ob etwas gegenſtändlich Wahres und Wirkliches dabei anzunehmen ſei. Von eben dieſer Gärtnerstochter in der Vorſtadt von N. heißt es in den angeführten „Berichten eines Geiſterſehers" *): „Ihre Geiſter führten ſie auf eine Weiſe, wie es kein lebender Menſch vermöchte, in die Welt des Verborgenen und Vergangenen. Sie wurde von ihnen in längſt verſchollene Geſchichten und Familiengeſchichten eingeweiht, die ſich bei'm Nachforſchen in Akten, wovon einige zu Wien lagen, vollkommen be-

*) Schubert a. a. O. S. 259.

ſtätigten; es waren Dinge, wovon kein damals noch Lebender, am wenigſten das Gärtnermädchen in der Vorſtadt zu N., Etwas wiſſen konnte." Daß hier wirkliche Geiſter im Spiele geweſen, wäre gleichwohl nicht nothwendig anzunehmen. Aber ein in die Geheimniſſe der Vorzeit hineinblickendes Seelenvermögen wenigſtens wird in ſolchen Fällen nicht abzuweiſen ſein.

## XIX.

## Eine inſpirirte Predigt und eine durch ſie bewirkte Abhaltung vom Selbſtmord.

Der Methodiſtenprediger Dr. Leiſchild erzählt aus ſeiner eigenen Erfahrung eine höchſt merkwürdige Begebenheit, die ſich während ſeiner Amtsverwaltung zu Kenſington zutrug, und bei welcher, wie es ſcheint, eine geheimnißvolle Einwirkung auf ſeine Seele zum Behufe der Rettung eines auf Selbſtmord bedachten Anderen unumgänglich angenommen werden muß.

Am Morgen eines Sonntages befiel dieſen Geiſtlichen ein ganz eigenthümlicher Gedächtnißmangel, wie er ihm außerdem nie in ſeinem Leben zugeſtoßen iſt. Er hatte ſich am Tage vorher auf die zu haltende Predigt nach ſeiner Gewohnheit gebührend vorbereitet; wie er ſich nun aber vom Schlafe erhob, konnte er ſich auf das, was er vortragen wollte, durchaus nicht mehr beſinnen; ſelbſt der Text, worüber er zu predigen gedacht, war ihm nicht mehr erinnerlich; die Tafel ſeines Gedächtniſſes war in dieſer Beziehung wie ausgelöſcht. Er ging in's Freie, um da etwa wieder ſeiner Seelenkräfte Herr zu werden; aber auch hier fiel ihm von der projektirten Rede nicht das Mindeſte ein, dafür kam ihm ein anderer, beſonderer Text in den Sinn; und ſeine Gedanken wurden darauf in der Art fixirt, daß er beſchloß, ihn zu wählen und friſchweg darüber zu predigen — wie er in ſeiner ganzen geiſtlichen Thätigkeit niemals zu thun pflegte.

Weeping may endure for a night, but joy cometh in the morning.

Weinen dauert wohl eine Nacht, doch Freude kommt am Morgen.

So lauteten die ihm wie eingegebenen Worte; er ſprach darüber in

ſeinem Vortrage mit großer Leichtigkeit und citirte im Verlaufe ſeines Vortrages die Verſe:

Beware of desperate steps! the darkest day —
Live till to morrow — will have passed away.

Nachher erfuhr er, daß ein Mann an demſelben Morgen die Abſicht gehabt, ſich in's Waſſer zu ſtürzen und zu dieſem Zwecke die Taſchen mit Steinen gefüllt hatte, um ſofort unterzuſinken. Durch Vorübergehende geſtört, kehrte derſelbe um, mit dem Vorſatze, ſich ſpäterhin in der Dunkelheit des Abends zu ertränken. An der Kapelle hinſchreitend, wo Dr. Leiſchild predigte, ſah er, wie ſich daſelbſt Menſchen hineindrängten, und verfügte ſich, um über einen Theil des Tages, den er noch verleben wollte, hinwegzukommen, ebenfalls hinein. Die Predigt ſpannte ſeine Aufmerkſamkeit, indem ſie in ſo hohem Grade auf ſeinen Zuſtand und ſein Vorhaben paßte; und als die angeführten Verſe recitirt wurden, fühlte er ſich dermaßen ergriffen, daß er den Gedanken ſich umzubringen, aufgab und wieder neu zu leben beſchloß.*)

Eine unbekannte Urſache hatte hier augenſcheinlich die Abſicht gehabt, den Prediger zu einem Vortrage der beſchriebenen Art zu bewegen, hatte deßhalb ſeine Erinnerungskraft in Bezug auf denjenigen, welchen er ſich ausgedacht, momentan gelähmt und zerſtört, ihm durch eine Art von Inſpiration ein zweckdienliches Thema aufgedrängt, war ihm auch bei'm Predigen ſelbſt behülflich geweſen. Es war dies ohne Zweifel geſchehen, um jenen Mann von ſeinem ſelbſtmörderiſchen Vorhaben abzubringen; wobei die wirkende Potenz vorausſehen mußte, daß derſelbe an der Ausführung gehindert werden, dann an der Kapelle hingehen und ſich bewogen fühlen werde, hineinzutreten und die Predigt des Geiſtlichen mit anzuhören. Hieraus läßt ſich, wenn wir die Sache nicht unmittelbar auf Gott zurückführen wollen, auf die Exiſtenz anderer unſichtbarer Weſen ſchließen, die an menſchlichen Perſonen und Schickſalen Theil zu nehmen und in letztere auf eine ſehr wunderſame Weiſe einzugreifen im Stande ſind.

---

*) Passages in the Life of Dr. Leiſchild, Minister of Craven Chapel. By his Son J. R. Leiſchild A. M. p. 101. The Spiritual Magazine Vol. IV. London 1863. July p. 328 ff.

## XX.

# Die Myſtik der unmittelbaren Wahrnehmungen.

### 1.

Zu ſehen ohne Augen, zu hören ohne Ohren ꝛc. ſcheint eine evidente Unmöglichkeit und eine ſolche Annahme eine reine Abſurdität zu ſein; iſt es auch in der That, wenn man unter „ſehen", „hören" ꝛc. nur das gewöhnlich ſo genannte, das Wahrnehmen mittelſt der betreffenden Sinnesorgane verſteht. Allein es fragt ſich, ob es nicht noch ein anderes, zu gleichem Zwecke dienliches giebt, ſei dies ein unmittelbares, gar keiner körperlichen Organe bedürftiges, oder ein durch ungewöhnliche Organe geſchehendes. Man hat in dieſer Beziehung von einem Allſinn, als einem myſtiſchen Vermögen der menſchlichen Natur, geſprochen, welches in der Regel verborgen ſei und nur in gewiſſen Momenten und Zuſtänden aus ſeiner Latenz hervortrete. Auch kommt bei Schlafwachen der Fall vor, daß ſie durch Herzgrube, Fingerſpitzen, Naſe, Stirne, Scheitel zu ſehen, zu hören ꝛc. glauben und behaupten, was man als Transpoſition der Sinne bezeichnet hat. Sprechen wir näher zuerſt von dieſer, um ſodann auf die reine Unmittelbarkeit des Wahrnehmens, als die vollendete Myſtik deſſelben, überzugehen.

Daß Mathias Schnurr, der 13jährige Somnambul Tritſchler's*) die auf ſeine Magengegend gelegten Spielkarten erkannte, iſt „auf das Evidenteſte erwieſen, und zwar nicht durch Rapport mit dem Magnetiſeur". Dieſer griff aus einem Haufen Spielkarten eine mit abgewandtem Geſicht heraus, verſchloß ſie in der Hand und brachte ſie dann im völlig finſteren Zimmer verdeckt unter die Bettdecke und auf die Magengrube des ſchlafenden Knaben, der ſie dann nach einiger Zeit erkannte; eben ſo das Wort China, auf ein Zettelchen geſchrieben, mit Details über die Beſchaffenheit der einzelnen Buchſtaben, was ebenfalls nicht durch Rapport mit Tr., ſondern nur durch direkte Wahrnehmung geſchehen konnte.

---

*) Kieſer's Archiv Bd. I. H. I.

Ein blindes, aber wachendes Mädchen ſah mit den Fingerſpitzen.*)

Der blinde und taube Oberförſter Kerſting konnte ſeine Frau verſtehen, wenn ſie gegen ſeine Hand ſprach.**)

Eine von Dr. Deſpine, Badearzt in Aix, beobachtete Somnambule ſah, hörte und roch durch Finger und Zehen. Eine andere von demſelben beobachtete hörte durch die Handflächen und las mit den Fingerſpitzen, welche ſie raſch über das Blatt hin bewegte, ſchrieb Briefe, überlas ſie dann mit den Fingern und corrigirte ſie, copirte einen derſelben Wort für Wort, indem ſie mit dem linken Ellenbogen las und mit der rechten Hand ſchrieb. Während dieſer Operationen befand ſich zwiſchen ihren Augen und den Gegenſtänden ein dickes Stück Pappe. Gleiche Fähigkeit hatten Fußſohlen, Magengegend und andere Körperſtellen.***) Bei einer Blinden in Liverpool ſchien die ganze Oberhaut zur retina geworden zu ſein; ſie ſah durch die Haut und bediente ſich dabei eines gleichſam die Kryſtallinſe vertretenden geſchliffenen Glaſes.†)

Eine Somnambule von Siemers nähte und fädelte mit geſchloſſenen Augen einen feinen Faden ein, wobei ſie Nadel und Faden dicht vor die nur leicht mit dem Hemde bedeckte Herzgrube hielt. Wienholt ſah manche ſeiner Somnambulen mit feſtgeſchloſſenen Augen Alles machen, was ſonſt nur Sehende machen können. Der engliſche Arzt Maudſley††) ſagt: „Eine Perſon ſcheint faſt zu ſchlafen und führt trotzdem complicirte Akte aus, die ſie im wachen Zuſtande kaum und jedenfalls nicht beſſer vollbringen könnte. Ich bekam vor Kurzem einen ſehr ſchlagenden Fall zur Beobachtung. Er betraf ein jugendliches, an der Schwindſucht leidendes Frauenzimmer, welches ſehr häufig Nachts aus dem Bette aufſtand, eine lange Reihe oft ſchwieriger Handlungen ausführte und dann in ihr Bett zurückkehrte, ohne jemals zu wiſſen, was ſie gethan. Am Morgen nach ſolchen

---

*) Kieſer's Archiv III. H. I. S. 104.

**) Nach Oſiander's Bericht. Perty, Myſt. Erſch. S. 178.

***) Aus einer Abhandlung, welche der Mathematiker Francoeur 1826 in der philomathiſchen Geſellſchaft zu Paris verlas.

†) Aus Thomſon's Journal bei v. Baader, Sendſchreiben über die Elfaſe.

††) Phyſiol. und Pathol. der Seele. Deutſch von Böhm. Würzburg 1870. S. 281.

Anfällen fühlte ſie verbreitete Schmerzen in den Beinen, Erſchöpfung und Ermüdung, ein Zuſtand, der den Folgen nächtlicher epileptiſcher Anfälle glich. Ein Beiſpiel der von ihr im Schlafe ausgeführten Handlungen iſt dieſes. Sie war mit dem Abnähen eines Unterrockes für eine Dame beſchäftiget, und legte ſich, nachdem ſie den ganzen Tag angeſtrengt gearbeitet hatte, mit der Abſicht nieder, am anderen Morgen früh aufzuſtehen und die Arbeit zu vollenden. Als jedoch der Morgen kam, war ſie ſo müde und erſchöpft, daß ſie unmöglich aufſtehen konnte. Sie rief daher die Mutter herbei und bat ſie, der Dame den Rock zu ſchicken mit der Bemerkung, ſie ſei zu krank, um die Arbeit zu vollenden. Die Mutter holte den Rock, und ſiehe — er war ganz fertig; das Mädchen war in der Nacht aufgeſtanden und hatte die Arbeit zu Ende gebracht."

Die Carmeliterin Maria Magdalena de Pazzis wurde häufig ekſtatiſch. Sie mußte darum die etwa zur Zeit begonnene Arbeit keineswegs unterbrechen. Wenn ſie z. B. Gold ſchnitt und heilige Bilder malte, ſo fuhr ſie, in Entzückung gerathen, doch oft Stunden lang in ihrem Werke fort. Die Schweſtern verbanden ihr dann zuweilen die Augen oder ſchloſſen die Fenſterläden; allein es ſtörte ſie nicht; ſie machte auch ohne Licht viele ſchöne Arbeiten, die man im Kloſter aufbewahrte.*)

## 2.

Es giebt Menſchen, die in dem Grade ſehen, hören ꝛc., daß man mitunter zweifeln kann, ob dies nur durch ungemein ſcharfe und feine Sinnesorgane geſchehe, oder ob hier bereits eine in's Myſtiſche fallende Unmittelbarkeit des Wahrnehmens walte. Schon Cabanis**) macht auf die außerordentliche Empfindlichkeit der Sinnesorgane in einigen convulſiviſchen und ekſtatiſchen Krankheiten, beſonders bei weiblichen Perſonen, aufmerkſam. Kranke der Art erkennen mikroskopiſche Gegenſtände, ſehen in tiefſter Dunkelheit, verfolgen die Spur fremder Menſchen, wie der beſte Schweißhund, wählen Nahrungs- und Heilmittel mit

*) Görres, Myſtik II. S. 511 f.

**) De l'influence de maladies sur la formation des idées et des affections morales.

inſtinktmäßiger Sicherheit. Maria Bucaille hörte nach Calmet*) in ſo großer Entfernung hin, daß man glaubte, ihr Schutzengel offenbare ihr das Vernommene. „Andere," ſagt ebenderſelbe**), „haben einen ſo feinen Geruchſinn, daß ſie die ihnen bekannten Menſchen und Thiere am Geruche unterſcheiden, auch wenn ſie noch ziemlich weit von ihnen entfernt ſind. Der Taſtſinn iſt zuweilen bei Blinden ſo fein, daß ſie die Farbe von Zeugen oder Haaren zu erkennen, auch mit Karten zu ſpielen im Stande ſind. Einige können vermittelſt ihres Geſchmackes die Beſtandtheile einer Speiſe beſſer angeben, als der geübteſte Koch. Andere haben ein ſo ſcharfes Geſicht, daß ſie auf den erſten Blick weit entfernte, vermiſchte und ſonſt unerkennbare Dinge unterſcheiden und ihre geringſten Bewegungen wahrnehmen."

Maria Dominica Lazzari, eine Müllerstochter zu Capriana im Kreiſe Trient, geb. 1815, von urſprünglich kräftigem Körper, wurde ſpäterhin ſehr leidend, war von 1834 an ſtigmatiſirt, nahm von da an — wie Ennemoſer 1842 ſchrieb — weder Speiſe noch Trank mehr zu ſich und wurde nun ſo ſchwach und ſo reizbar, daß ſie nicht das geringſte Licht mehr vertrug, von der leiſeſten Berührung die heftigſten Krämpfe bekam und ſo fein hörte, daß ſie die Predigt in der 600 Schritt weit entfernten Kirche vernahm. Von der in ähnlichem Zuſtande befindlichen Maria von Mörll zu Kaltern wird erzählt: „Während in den Kirchen die Meſſen geleſen werden, ſieht ſie viele zugleich und betet mit; kennt auch die Predigten, welche gehalten werden." ***)

Giovanna Maria della Croce aus und in Roveredo, geſt. als Aebtiſſin im Jahre 1673, eine wunderſame, ekſtatiſche, hellſehende,

---

*) Dissertations sur les apparitions etc. 1749. Deutſch: „Von Erſcheinungen der Geiſter" ꝛc. Augsburg 1757. S. 401.

**) Daſelbſt S. 401 f.

***) Ueber die beiden genannten Frauensperſonen finden ſich Nachrichten in Ennemoſer's Schrift über den Magnetismus §. 94 f., in dem Buche: „Die Tyroler ekſtatiſchen Jungfrauen", Regensburg 1843, vorn herein, in einer Schrift von Buchfelner über „die zwei noch lebenden Jungfrauen Dominica Lazzari und Maria von Mörll im ſüdlichen Tyrol", 2. Aufl. München 1839, und in einem Aufſatze des Journales Il Cattolico. Vol. VII. Nr. 9. Lugano, beſonders abgedruckt 1836.

prophetiſche, kraft ſolcher Eigenſchaften in die Zeitgeſchichte wirkſam eingreifende Perſönlichkeit, war zugleich von einer ſo außerordentlichen Feinheit und Reizbarkeit der Sinne, daß ſie in ihrem Gemache ohnmächtig wurde, wenn im Keller des Hauſes ein ſtarkriechendes Arzneimittel niedergelegt worden war.*)

Eckartshauſen**) ſpricht von einem Manne, der ein äußerſt feines Geruchsorgan hatte, auf welchen ganz beſonders der Blutgeruch ſehr heftig wirkte, ſo daß er Fleiſcher, Jäger, Mörder und Jeden, der Blut vergoß, ſogleich bei'm Eintritt in's Zimmer erkannte, auch Menſchen- und Thierblut unterſchied, ja ſelbſt den Ort und die Stühle, wo ein Menſch, der Blut vergoſſen, geweſen und geſeſſen, und die Gegenſtände, die er berührt hatte, anzugeben vermochte. Ein Wahnſinniger erkannte, nach Moritz, den bevorſtehenden Tod geſund ſcheinender Perſonen durch den Geruchſinn. Und bei einem Waſſerſcheuen hatte ſich dieſer Sinn dermaßen geſchärft, daß er alle, die ihn zu ſehen kamen, ſchon von ferne roch und ſie mit Namen und Zunamen nannte, bevor man ihrer noch anſichtig geworden.***)

Alte Schriftſteller†) gedenken eines Mannes, der ſo ſcharf und ſo weithin in die Ferne ſah, daß er von Lilybäum, einem Vorgebirge auf der Weſtſeite Siciliens††), aus eine Flotte erkannte, die ſo eben den Hafen von Karthago verließ. Er ſoll ſogar die Zahl der Schiffe angegeben und ſich nicht um eines geirrt haben.

Joſeph Speckbacher, einer der Anführer des Tyroler Aufſtandes 1809, konnte ½ Stunde weit die Glocken am Halſe der Rinder unterſcheiden.

Auch von mikroskopiſcher Augenſchärfe wird erzählt. Cicero und nach ihm Plinius ſprechen von einem auf Pergament geſchriebenen Exemplar der Iliade, welches in einer Nuß eingeſchloſſen; „Kallikrates arbeitete aus Elfenbein Ameiſen und andere kleine Thiere,

---

*) Beda Weber, Tyrol und die Reformation. Innsbruck 1841. S. 257.

**) Zur Magie S. 105.

***) Borell. Centur. III. Obs. 68.

†) Aelian in den vermiſchten Nachrichten XI, 13. Plinius, Naturg. VII, 21. Valerius Maximus I, 8. Extern. 14. Strabo VI, 2, 1 und XVII, 3, 1.

††) Es war nach Plinius von Karthago an die 27, nach Strabo etwas über 37 geogr. Meilen entfernt.

deren Theile Anderen nicht ſichtbar waren; durch dieſe Art von Arbeiten zeichnete ſich auch Myrmecides aus: er verfertigte aus demſelben Stoffe einen vierſpännigen Wagen, welchen eine Mücke mit ihren Flügeln bedecken, und ein Schiff, welches eine Biene unter den ihrigen bergen konnte." *) Wozu Dr. Külb in Mainz Folgendes aus neuerer Zeit angiebt. Boverick, ein engliſcher Uhrmacher, verfertigte einen Spieltiſch, einen Eßtiſch, einen Trinktiſch, einen Spiegel, 12 Stühle mit Lehnen, 6 Schüſſeln, 12 Meſſer, 12 Gabeln, 12 Löffel, 2 Salzkannen, dazu einen Herrn, eine Dame und einen Diener; das Alles zuſammen, in einen Kirſchkern gethan, füllte erſt die Hälfte deſſelben. Wenn ſolche Thatſachen zwar immer noch nicht über das hinausgehen, was man natürlich nennt, da das nur in ſeltenſter Weiſe geſchärfte leibliche Organ dabei ſeine Dienſte thut, ſo ſind ſie doch immer ſchon wunderſam und wunderbar in weiterem Sinne des Wortes und beweiſen, wie ſchon das Natürliche mit ſeinen Steigerungen und Leiſtungen in's faſt Unglaubliche zu gehen vermag.

Tiberius ſah im Dunkeln, wie die Thiere aus dem Katzengeſchlechte; eben ſo der bekannte Cardanus.**) „In früheſter Jugend," ſagt dieſer, „hatte ich das mit Tiberius Cäſar gemein, daß ich in tiefſter Finſterniß Alles, wie bei hellem Tage, ſah. Noch jetzt ſehe ich immer noch Einiges, wiewohl ich das Geſehene nicht klar zu unterſcheiden vermag." Auch Sabellicus, Michaelis in Leipzig, Reichenbach's Senſitive ſahen im Finſtern; Keſtner konnte im Finſtern leſen. Bei der kranken Newotny, mit welcher Reichenbach experimentirte, trat eine ſo geſchärfte Wahrnehmungskraft ein, daß ſie in finſterer Nacht ihr Zimmer dämmernd erleuchtet ſah und die Farben aller Geräthe und Kleider unterſchied. Nachtwandler ſehen, leſen und ſchreiben im Finſtern. So las ein von Bergmann***) beſchriebener in ſeinem Anfall im Finſtern ohne Mondſchein aus Zeitungen vor, die auf dem Tiſche lagen. Man bemerkte ſich das von ihm Vorgetragene und fand dann am Morgen, daß er richtig geleſen hatte.

---

*) Plinius im VII. und XXXVI. Buch. Nach letzterer Stelle waren es Marmorwerkchen.

**) De variet. rerum. Lib. VI. c. 43.

***) In Friedreich's Magazin der Seelenkunde. H. II. Würzburg 1829. S. 84 ff.

Er las auf dieſe Weiſe auch einen Brief, der an ihn geſchrieben und jüngſt erſt angekommen war. Man legte zwei beſchriebene Bogen, die er niemals zu Geſichte bekommen hatte, auf den Tiſch; er las in ſeinem Nachtwandel faſt Alles, was auf der erſten Seite befindlich, ganz genau laut her, ſuchte dann die Unterſchrift, die auf der vorletzten Seite der beiden Bogen ſtand, nannte den Namen und legte das Papier wieder hin.

3.

In der griechiſchen Mythologie kommen zwei Brüder Idas und Lynkeus, Söhne des Aphareus, vor, von welchen der Letztere ein ſo ſcharfes Geſicht gehabt haben ſoll, „daß er auch das erblickte, was unter der Erde war“.*) Man braucht dergleichen Nachrichten nicht für Fabeln zu halten. Es giebt Menſchen, die einen eigenthümlichen Sinn und Blick für das Verſteckte und unter der Erde Verborgene beſitzen. So diejenigen, welche die Spanier Zahuris nennen und von denen Einen Delrio**) 1575 in Madrid gekannt. Solche ſehen Alles, was die Erde in ihrem Schooße beſchließt, Waſſeradern, Metallſchätze und Erzgänge, auch die Leichen in ihren Steinſärgen. Doch iſt dieſes Schauen, wie ſie ſagen, auf beſtimmte Tage, Mittwoch und Sonnabend, beſchränkt; äußerlich zeichnen ſie ſich durch eine auffallende Röthe der Augen aus.

Die ekſtatiſche Maria von Mörll in Tyrol machte auf einen, für ſonſt Niemanden irgendwie bemerklichen, Gefahr drohenden Zuſtand der Decke in ihrem Zimmer aufmerkſam. Man achtete nicht darauf; ihre Warnung ward um ſo dringender. Man ließ endlich durch Sachverſtändige nachſehen; da fand ſich, daß ein längſt abgefaulter Balken, der unbegreiflicher Weiſe immer noch gehalten hatte, den Einſturz der Decke befürchten ließ.***)

Ueber den Findling Caſpar Hauſer, den ich ſelber, als ſein Lehrer und Pflegevater, mit der größten Aufmerkſamkeit beobachtete, ſchrieb ich im Jahre 1828 Folgendes auf: „Alle ſeine Sinne ſind von ungeheuerer Schärfe und Feinheit. Er riecht Dinge, die für gewöhn-

*) Apollodor. III, 10, 3.

**) Disquis. mag. Lib. I. c. IV. p. 24.

***) Die Tyroler ekſtatiſchen Jungfrauen. Regensburg 1843. I. S. 48.

liche Menſchen völlig geruchlos ſind, in beträchtlicher Entfernung, ſchmeckt einen Tropfen Fleiſchbrühe, der unter ſeine Waſſerſuppe gekommen und unterſcheidet in einer Entfernung von ungefähr 100 Schritten die einzelnen Beeren der Trauben eines Hollunderbaumes; in mehr als der Hälfte dieſer Entfernung erkennt er den Unterſchied einer Hollunderbeere von einer Schwarzbeere. Sein an Finſterniß gewöhntes Auge ſieht in einer Dunkelheit, in welcher ein gewöhnliches Auge weder Farbe, noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Er unterſcheidet in einer für Andere gänzlichen Finſterniß noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz u. dergl., und braucht in der Nacht kein Licht, um ſich im Hauſe überall zurecht zu finden und mit Sicherheit umherzugehen; ja er ſieht in der Dämmerung beſſer, als bei hellem Tage, da ihn das Tageslicht blendet. Doch erkannte er auch bei hellem Tage z. B. in Blumen, die wir ihm zerlegten, Bildungen, welche Anderen mit bloßem Auge unerkennbar ſind."

„Wenn ſich ihm Jemand von hinten, auch ungeſehen und ungehört nähert, ſo weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, die ihm die Nähe lebendiger Weſen erregt. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, ſo fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdrucke: „„Anblaſen"" belegt; bei'm Anfaſſen einer Hand befällt ihn, mit wenigen Ausnahmen — bei alternden Perſonen — ein kalter Schauder. Die meiſte Empfänglichkeit für ſolche Eindrücke zeigt er in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von 125 Schritten die Hand gegen ihn ausſtrecke. Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle. Dieſe üben einen gewiſſen Zug auf ihn aus; und er fühlt und unterſcheidet durch die Stärke dieſes Zuges Metalle, die man, ohne daß er es geſehen oder ſonſtwie weiß, unter Papier verborgen hat."

Animaliſch Lebendiges blies ihn an, Mineraliſches zog ihn; in beiden Fällen entſtand Kältegefühl. Lebendiges fühlte er um ſo kälter, je wärmer es war, wie z. B. wenn Jemand durch Bewegung erhitzt war. Tauchte ich meinen Finger in kaltes Waſſer, ſo fühlte er bei Berührung deſſelben keine oder eine viel geringere innere Kälte, als außerdem. Bei Faſſung und Berührung eines, wenn auch für Andere nicht kalten Metalles, Glaſes ꝛc. fühlte er eine durch die Hand, den Arm hinaufgehende Erkältung, deren Schnelligkeit bei verſchiedenen Metallen verſchieden war. Wenn ihm der Arm durch Anfaſſen oder

Annäherung von Metall oder Edelsteinen kalt wurde, so schwollen ihm sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt gewesen. Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Zirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reißfeder unter Papier, so daß man nicht bemerken konnte, daß Etwas darunter verborgen war. Ich ließ ihn über dieses Papier mit dem Finger hinfahren, so daß das Papier nicht berührt wurde, und er unterschied durch die Verschiedenheit der Wirkung, die jene Metalle auf ihn ausübten, sie alle. Zufällig lag einst ein Blatt Papier auf dem Tische, unter welches Nichts verborgen worden war. Ich sagte im Beisein Dr. Osterhausen's in Nürnberg und Kronanwalt Brunner's aus München zu dem in's Zimmer tretenden Findling, er möge versuchen, ob kein Metall darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: da ziehe es. „Diesmal hast du dich getäuscht," sagte ich, betroffen über den mir früher nie vorgekommenen Fall, und hob das Papier auf. Hauser fühlte wieder an die Stelle hin, wo er den Zug empfunden, und behauptete, nachdem das Papier hinweggenommen war, es ziehe noch immer. Wir vermutheten nun, daß unter der Wachsdecke des Tisches Etwas verborgen sei, wiewohl wir nicht sogleich durch Betasten der Stelle Etwas entdecken konnten. Nach genauerer Nachforschung jedoch kam an der von Hauser bezeichneten Stelle eine Nadel zum Vorschein, die er also durch die Wachsdecke hindurch gespürt hatte. Jemand legte ihm, um ihn zu prüfen, ein ausländisches Goldstück von der ohngefähren Größe und Dicke eines Kreuzers in die Hand, so, daß er es nicht ansehen konnte. Er ließ sich nicht täuschen, sondern sagte, der Empfindung nach, die es ihm verursache, müsse es Gold sein. Späterhin, als er schon für Gold, welches sonst stark gewirkt hatte, keine besondere Empfindung mehr hatte, setzte ihm Dr. Preu ein verschlossenes, mit Papier umwickeltes, kleines Glas, welches halb mit Quecksilber gefüllt war, in die Hand, ohne daß er wußte, was es war. Anziehen und brennender Schmerz wurde auf dem Flecke der Hand verspürt, auf welchem es aufgesetzt worden; ein starker Kälteschauer ging durch den ganzen Leib, worauf ihm heiß wurde und Schweiß auf die Stirne trat. Er befand sich einmal einen Schritt weit von einem Pulte, in welchem ein mit verschiedenen Edelsteinen gefülltes Päckchen befindlich war. So wie es geöffnet wurde, sah er mit verstörten Blicken darnach hin und sagte,

da ſei etwas drin, was ihn ziehe. Als ich einen mit Papier umwickelten Diamant gegen ihn hielt, ſagte er, was in dem Papier ſei, wirke, wie der Diamant eines ihm gehörigen Ringes. Der Findling wurde überhaupt auf ſo viele Proben geſetzt, daß ſein außerordentliches Wahrnehmungs- und Empfindungs-Vermögen keinem Zweifel unterliegen konnte; und was dabei äußerlich hervortrat und nicht Alles auf Verſtellung und Betrug beruhen konnte, wie z. B. ein auf der Stirne ausbrechender Schweiß, wurde von mir auf das Aufmerkſamſte beobachtet und aufgezeichnet.*)

4.

„Daß manche Thiere mehr als fünf Sinne haben," ſagt Preyer**), „läßt ſich mit Sicherheit annehmen. So die Fledermäuſe, weil ſie, geblendet und gefirnißt mit verſtopften Ohren, ohne anzuſtoßen, umher-

---

*) Manche halten meine den Nürnberger Findling betreffenden Nachrichten für weniger zuverläſſig, als andere, da ihnen Manches, was darin vorkommt und was ich nicht aus feiger Rückſicht auf Schwer- und Ungläubige unterdrücken mochte, anſtößig iſt. Ich habe das Recht, zu erklären und zu verſichern, daß bloß meine Nachrichten nebſt denen, welche der Präſident v. Feuerbach aus ihnen oder aus eigener perſönlicher Anſchauung und Beobachtung ſchöpfte, für ganz ſicher gelten können. Auch in den Berichten der Aerzte über Hauſer und dem, was Feuerbach daraus entnommen, finden ſich Unrichtigkeiten. Prof. Preyer in Jena, der auch ſo vornehm über mich abſpricht, verdankt es dem Vorzug, den er anderen Darſtellungen giebt, daß auch bei ihm falſche Thatſachen angeführt ſind. „So fein waren Hauſer's Nerven, daß ſchon ein paar Tropfen Wein berauſchten," ſagt er in ſeiner Schrift: „Die fünf Sinne des Menſchen." Leipzig 1870 S. 8 vergl. S. 61 f. Hauſer hat, ſo lange er mir bekannt und in meiner Pflege und Aufſicht war, nie einen Tropfen Wein, Bier, Kaffee, Thee auf die Zunge gebracht; das Alles verabſcheute er und konnte er abſolut nicht vertragen. Aber als er einmal im September 1828 ein paar Tropfen aus Weinbeeren friſch gequollenen Saftes gekoſtet, ſtellte er das vollkommene Bild eines Betrunkenen dar, ſo daß er im Gehen ſchwankte, mit ſchwerer Zunge ſprach, beſtändig lachte, convulſiviſche Fingerbewegungen bekam, wie ſie bei ihm in Folge ſtarker Erregungen einzutreten pflegten, und ſich dann zu Bette legen mußte. Noch ein Jahr ſpäter, bei ſchon verminderter Empfindlichkeit, bekam er vom Genuß einer Weinbeere Hitze im Kopf, Schwindel ꝛc. S. meine „Mittheilungen über K. H." Nürnberg 1832. Heft II. S. 35 f., wo H. ſelbſt ſeine Empfindungen beſchreibt.

**) Die fünf Sinne des Menſchen. Leipz. 1870. S. 63.

flattern; die Fiſche, weil ſie, geblendet, bei'm Schwimmen nirgend anſtoßen; die Fröſche, weil ſie, nach Goltz, auch wenn ſie des Geſichts-, Gehörs- und Geruchſinnes völlig beraubt worden, doch einen weiblichen Froſch von einem männlichen unterſcheiden, letzteren ſogar als einen männlichen erkennen, wenn er vorher in die Haut eines weiblichen Froſches eingenäht worden, einen weiblichen dagegen als ſolchen erkennen, auch wenn er enthäutet worden". *)

Bei Menſchen, welche eines Sinnes, namentlich des Geſichtes beraubt ſind, pflegen ſich, zum Erſatze deſſelben, die anderen zu ſteigern und zu verfeinern; es kommen da zum Theil auch Erkenntnißweiſen vor, die in das ſinnlich Unvermittelte, ſomit eigentlich Wunderbare zu gehen ſcheinen. Blinde unterſcheiden durch ein potenzirtes Gefühlsvermögen nicht nur Geſtalten und Formen bis in die feinſten Umriſſe hinein, ſondern auch Farben. Sie finden ſich in langen Gängen und Gaſſen ohne Anſtoß zurecht und gehen unbegleitet, ohne ſich zu gefährden, über geräumige ſtädtiſche Plätze hin. So ſah ich eine Blinde mit der größten Ruhe und Sicherheit über den Spitalplatz zu Nürnberg gehen. Diderot kannte einen Blinden, welcher richtig über Symmetrie urtheilte, wußte, wenn ihm ein Körper in den Weg kam, ſo auch, ob die Gaſſe, in welcher er wandelte, eine am anderen Ende offene oder eine ſogenannte Sackgaſſe war. Er legte Maſchinen auseinander und wieder zuſammen und arbeitete mit der Nadel.

Bekannt iſt das merkwürdige Beiſpiel des Fräuleins Maria Thereſia von Paradies, an welcher Mesmer jene mißlungene Cur gemacht. Sie verlor ihre Sehkraft plötzlich, als ſie ohngefähr dritthalb Jahre alt war; aber ihr energiſcher Geiſt trug über dieſes große Mißgeſchick einen glänzenden Sieg davon. Schon als 5jähriges Kind zeichnete ſie ſich durch Verſtand und Witz vor anderen ihr dem Alter nach gleichen oder überlegenen Kindern aus. Was die Muſik betrifft, ſo lernte ſie gleich in der erſten Unterrichtsſtunde die Taſten des Klaviers kennen, in der dritten ein Stück ſpielen; nach einem Monat ſpielte ſie bereits ein kleines Concert. Bald vermochte ſie dies mit den ſchwereren Concerten von Bach und allen damals berühmten Meiſtern, konnte ſich auf Fortepiano und Orgel in Wien und anderen

*) Centralbl. f. d. medic. Wiſſenſchaft. 21. April 1866.

größeren Städten Europa's hören lassen, componirte auch selbst Lieder, Balladen und Opern, welche allgemeinen Beifall fanden. Sie unterrichtete Blinde im Clavierspiel, wobei sie öfters strickte oder Briefe diktirte, ohne einen einzigen von den Schülern gemachten Fehler zu überhören. Sie klöppelte Spitzen, setzte und druckte ihre Briefe an einige blinde Freunde mit einer Handpresse, lernte nach Saunderson's Anweisung trefflich rechnen, dann Geometrie und Stereometrie, auch Geographie mittelst Landkarten, die mit erhabenen Punkten versehen, so genau, daß sie über die Lage der Länder und Hauptorte auf's Beste unterrichtet war. Weiter verschaffte sie sich gründliche astronomische Kenntnisse. Sie war auch eine Meisterin in Tanz, Kegel- und Kartenspiel. In jüngeren Jahren spielte sie auch Rollen auf einem Liebhabertheater und das mit bewundernswürdigem Ausdrucke. Den Schönheitssinn bildete sie durch Studium der Antiken aus. Selbst was Kleidungen und deren Farben betrifft, zeigte sie so viel Geschmack, daß ihre Freundinnen sie deßwegen oft zu Rathe zogen. Sie ging gleich einer sehenden Person im Hause herum, stieß dabei an Niemand an und empfand Bäume, z. B. die einer Allee, mehrere Schritte weit. Trat sie in ein Zimmer ein, so erkannte sie sogleich dessen Größe und Gestalt; sie bemerkte sogar die Eigenthümlichkeiten einer Gegend, in die man sie führte. Das erinnert stark an jene geblendeten und doch scheinbar sehenden Fledermäuse. Sie täuschte zuweilen selbst Freunde und nähere Bekannte in der Art, daß sie glaubten, es mit einer sehenden Person zu thun zu haben.*)

Der Mathematiker Nikolaus Saunderson in Cambridge (starb 1739) verlor im ersten Jahre seines Alters sein Gesicht durch die Pocken. Er zeichnete sich aber durch ein erstaunlich feines Wahrnehmungsvermögen aus, so, daß er z. B. in einem Haufen römischer Münzen die falschen von den wahren besser unterschied, als der beste Münzkenner. Er fühlte es auf der Stelle, wenn ihm Etwas nahe vor das Gesicht gehalten wurde. Er nahm bei stiller Luft die Bäume wahr, an denen er vorüberging. Er las über Optik, zeigte seinen Zuhörern Nachts den Stand der Gestirne und heirathete seine Frau

*) Michael Wagner, Beiträge zur philosoph. Anthropologie. Bd. II. S. 229.

wegen ihrer ſchönen Augen.*) Bewis kannte einen Mann in der Gegend von Mancheſter, der in eben ſo früher Jugend, wie Saunderſon, ſein Geſicht verloren hatte. Derſelbe trieb in früheren Jahren das Gewerbe eines Fuhrmannes und ließ ſich bei Nacht auf den ungebahnteſten Wegen als Weiſer gebrauchen, wobei er ſich vollkommen zuverläſſig erwies. Zuletzt wurde er Straßenaufſeher in einer unwegſamen Gebirgsgegend und entwickelte in ſeinem Amte die größte Brauchbarkeit und Geſchicklichkeit. Er machte Pläne zu neuen Straßenzügen, welche die genaueſte Kenntniß der örtlichen Tiefen und Höhen vorausſetzten.

Schon der Verfaſſer des Buches über die Tyroler ekſtatiſchen Jungfrauen**) bemerkt in Rückſicht auf ſolche Thatſachen wohl mit Recht: die Beobachtung blinder Menſchen führe zu der Gewißheit, daß das ſich in ihren Handlungen und Aeußerungen kund gebende Ferngefühl nicht überall durch die beliebte Hypotheſe des vicarirenden Gebrauches der übrigen Sinne erklärt werden könne.

Die Erfahrung treibt zuweilen, ſo zu ſagen, eine Art von Luxus, indem ſie uns ein Extrem von Poſition oder Negation, Fülle oder Mangel vor Augen ſtellt, woraus Wahrheiten, die ſchon aus mäßigeren Thatſachen genügend geſchöpft werden können, um ſo ſchlagender hervorleuchten. Beiſpiele der Art ſind nachſtehende.

Eine Kranke des Dr. Sloane verlor nach dem Gebrauche eines Bades in der Blatternkrankheit Geſicht, Gehör, Sprache und Schluckvermögen, erhielt aber dafür ein ſo feines Gefühl, daß ſie mittelſt der Finger die Hauptfarben und Farbennuancen unterſchied. Man führte ſie in ein Zimmer mit dem Verſichern, daß daſelbſt bloß Bekannte wären. Sie kehrte jedoch ſchon auf der Schwelle um, weil ſie Fremde witterte. Ihre Nähtereien waren ausgezeichnet. Sie ſchrieb zierlich und regelmäſſig, entdeckte jedesmal, wenn ſie einen Buchſtaben ausgelaſſen und trug ihn auf der richtigen Stelle nach. Ihre völlige Blindheit war durch mannichfaltige Proben außer Zweifel geſetzt.***) Noch außerordentlicher iſt folgender Fall. Laura Bridgeman, „die

*) S. die den Elements of Algebra vorgedruckte Biographie.

**) Regensburg 1843 I. S. 359.

***) Fiſcher, Somnambulismus III. S. 251.

einſinnige Amerikanerin", geb. 1829 zu Hannover in New-Hamſhire, verlor 20 Monate nach der Geburt ihr Geſicht, ihr Gehör und ihren Geruchſinn vollſtändig, ihren Geſchmack beinahe und behielt nur ihr Taſtgefühl. Welch' eine furchtbare Nacht organloſer Abſperrung und Vereinſamung! Gleichwohl hat dies unglückliche Weſen unter der Führung des Taubſtummenlehrers Dr. Howe eine unglaublich hohe Stufe intellektueller und ſittlicher Ausbildung erreicht. Sie ging Punkt 7 Uhr zur Ruhe, ohne daran erinnert zu werden. Sie ſtand von ihrem Sitze auf, ging geradewegs auf eine Thüre zu, ſtreckte gerade zur rechten Zeit ihre Hand aus und ergriff die Klinke mit Genauigkeit. Sie unterſchied Recht und Unrecht, hatte einen Begriff von den Geſchlechtsverhältniſſen, eine Vorſtellung vom Tode, Sinn für Ordnung und Anſtand, kleidete ſich mit Sorgfalt und ihr Benehmen war immer paſſend ꝛc. ꝛc.*) So traurig, als individuelles Unglück betrachtet, ſolche Fälle ſind, ſo enthüllen ſie uns doch auf eine erhebende Weiſe die Tiefe, Selbſtſtändigkeit und Unüberwindlichkeit unſeres geiſtigen Inneren, und bieten jenem dies Letztere ſo tief erniedrigenden Materialismus und Aeußerlichkeitsglauben Trotz, dem ein geſunkenes Zeitalter huldiget.

5.

Eine nicht unbekannte Thatſache iſt auch dieſe, daß Schwachhörige muſikaliſche Töne viel beſſer, als Geräuſche zu vernehmen pflegen. Ja der muſikaliſche Sinn mit dem ihm eigenthümlichen, von dem gemeinen weſentlich verſchiedenen Gehöre iſt gar nicht zu vernichten; der muſikaliſche Menſch kann auch gewiſſermaßen ohne Ohr, oder wie mit einem beſonderen geheimen Organe hören, wenn das äußere zum Hören unfähig iſt. Ehrhard in ſeiner rationellen Otiatrik (1859) ſagt: „Ich habe den Sinn für Muſik bei den verſchiedenſten Graden von Schwachhörigkeit, ja zweimal ſogar bei Taubſtummen ausgeprägt gefunden. Es iſt wunderbar, zu finden, wie oft Schwerhörige, die meine Kaſtenuhr gar nicht, meine Repetiruhr

*) Froriep's Notizen März 1842. Julius in der Zeitſchr. f. Medicin von Fricke und Oppenheim Bd. XIII. H. 1. 1840. Bericht der Taubſtummenſchule zu Hamburg 1853. Rüte, Exiſtenz der Seele. Leipz. 1863. S. 87. Preyer, die fünf Sinne. Leipz. 1870. S. 5 ff. Hartmann, Philoſ. des Unbewußten. Berlin 1870. S. 170 f.

nur wenige Zoll weit hören, mit Befriedigung einem Concerte beiwohnen und die feinsten Nüancen einer Symphonie empfinden. Ich sah zu Köln einen Taubstummen, der in der Kirche mitsang; ich lernte einen anderen kennen, der sich Pfeifen schnitzte und ihre Reinheit prüfte. Die verschiedensten pathologischen Zustände des Gehörorgans, sowohl des akustischen, als des nervösen Apparates, selbst bis zur centralen Lähmung hinauf — wie ja eben die Taubstummen beweisen — können den einmal vorhandenen musikalischen Sinn nicht tödten." Der vollständig taube Kruse hatte dennoch eine körperliche Empfindung von Musik und wurde durch verschiedene Instrumente verschieden afficirt. Die Töne hatten für ihn eine große Aehnlichkeit mit Farben: Trompete = gelb, Trommel = roth, Orgel = grün ꝛc.*)

6.

Börne erwähnt irgendwo einer Hellseherin, welche behauptete, sie könne sich, indem sie ihren Namen ausspreche, weitentfernten Personen hörbar machen. Er hält dies nicht für unmöglich und erinnert dabei an die Redensart: daß Einem, wenn abwesende Personen von ihm sprechen, die Ohren klingen. Man solle, setzt er hinzu, keinen „Aberglauben" verlachen, sondern ihn, als solchen, vernichten, indem man seinen Ursprung ergründet und ihn sich begreiflich macht. „Es sind uns in den Ueberlieferungen des Aberglaubens Gesetze der Natur zugekommen, deren Bilderschrift wir uns zu enträthseln bemühen sollen, so hindernd uns auch der Spott und die eitle Anmaßung der Menschen in den Weg treten, welche die Grenze ihres Wissens für die Grenze der Wissenschaft halten."

Es giebt eine ganze Anzahl von „abergläubischen" Volksreden und Volksmeinungen, die, wenn sie noch so absurd klingen oder auch wohl sind, doch zur augenscheinlichen Grundlage die wenigstens im Ganzen nicht grundlose Vorstellung magischer Fernwirkungen und unmittelbarer Wahrnehmungen aus der Ferne her haben. Man sehe z. B. was in dieser Hinsicht die Sammlung in Ernst Meier's schwäbischen Sagen**) enthält. „Klingt einem das rechte Ohr,

*) Nach Maudsley in dem oben S. 120 citirten Werk.

**) Stuttgart 1852. S. 503 ff.

ſo wird man irgendwo gelobt; klingt das linke, ſo wird man getadelt.*) Beißt man ſich dann auf die Zunge, ſo bekommt der Tadler eine Blatter auf der ſeinigen." — „Wenn einem Mädchen die Schürze von ſelbſt aufgeht, ſo denkt ihr Schatz an ſie." — „Wenn an den Beinkleidern des Liebenden ein Knopf reißt, ſo denkt die Geliebte an ihn" ꝛc. Von den Hexen glaubt man, daß ſie die Gabe des Fernhörens zu gewiſſen Zeiten beſitzen. „Wenn man Freitag und Mittwoch Nachts von ihnen redet, ſo hören ſie es und rächen ſich."**) Auch manche fabelhaft ſcheinende Berichte des Alterthums werden uns in dieſem Zuſammenhange minder befremdlich vorkommen. So wenn erzählt und verſichert wird, daß bedeutende Ereigniſſe — gelieferte Schlachten, gewonnene Siege ꝛc. — gleichzeitig und bevor noch eine Nachricht davon eintreffen konnte, an weit entfernten Orten vernommen, gewußt, angezeigt, geglaubt worden ſeien. Als ein Beiſpiel von außerordentlicher Wahrnehmung durch den Gehörſinn führt Plinius***) an, man habe die Schlacht, durch welche Sybaris zu Grunde gegangen, an demſelben Tage, wo ſie geſchlagen wurde, zu Olympia gehört. Beide Städte waren über 60 Meilen von einander entfernt und durch ein weites Meer getrennt.†) Nachdem Plutarch a. a. O. mehrere wunderſame Ereigniſſe der Art erwähnt hat, wie, daß die Schlacht der italiſchen Griechen am Fluſſe Sagras in Bruttium (jetzt Sagriano in Calabrien) noch denſelben Tag im Peloponneſe, und die bei Platäa gegen die Meder zu Mykale ruchbar geworden, fährt er alſo fort: „Allen dieſen Erzählungen dient ein Vorfall unſerer Tage zur Beglaubigung. Als Antonius, Statthalter in Obergermanien, ſich gegen Domitian empörte und ein großer Krieg aus Germanien erwartet wurde, erzeugte ſich in der bangen Stadt auf einmal und von ſelbſt aus dem Schooße des Volkes das Gerücht von einem Siege und verbreitete ſich durch Rom die Sage: Antonius ſelbſt ſei umgekommen, und von ſeinem geſchlagenen Heere nicht einmal ein kleiner Reſt geblieben. Und

---

*) Eben ſo bei Tettau und Temme, Preuß. Volksſagen. S. 280.

**) J. Grimm, Mythol. „Aberglauben" S. XCIV aus dem Würtembergiſchen. Obige Tage ſind verworfene Hexentage, daſ. S. XCII. Nr. 613.

***) Naturgeſch. B. VII, 22.

†) Vergl. Plutarch im Aemilius Paulus 24. 25. Cicero, de nat. deor. II, 2.

ſo groß war die Stärke und Sicherheit des Glaubens, daß ſogar viele Obrigkeiten den Göttern Opfer brachten. Wie man aber doch endlich nach dem Urheber des Gerüchtes fragte und keinen fand, da war die Sage auch ſchnell wieder verſchwunden. Domitian zog nun in den Krieg und befand ſich ſchon auf dem Marſche, als ihm Boten und Briefe mit der Siegeskunde entgegenkamen.*) Der Tag des Sieges aber traf gerade mit dem Tage des Gerüchtes zuſammen, da doch die beiden Orte eine Entfernung von mehr als 20,000 Stadien**) trennte. Dies Ereigniß iſt keinem meiner Zeitgenoſſen unbekannt."

Pulci im Morgante Maggiore läßt Roland's Angſtruf in's Schlachthorn in das Ohr des Kaiſers Karl des Großen tönen, der ihm zu Hülfe zieht, ihn aber bereits erſchlagen trifft. Dem nahe kommend iſt folgender Fall. Der Chalif Motasjem im 8. Jahrhundert ſah im Traume eine vornehme Türkin durch die eben eingefallenen Griechen wegſchleppen, die ihn um Hülfe anrief. Er fand und erkannte ſie in Zabatra, als die Stadt mit Sturm genommen wurde. Sie hatte, als ſich die Griechen ihrer bemächtigten, den Chalifen wirklich mit lautem Geſchrei angerufen.***)

Einen intereſſanten Fall von Fernhören enthalten die „Berichte eines Geiſterſehers" in Schubert's „Symbolik des Traumes".†) Dr. Kämpf war Leibarzt in Homburg vor der Höhe geworden, fand ſich daſelbſt vereinſamt und ſehnte ſich ſtark in die Geſellſchaft der frommen Freunde zurück, mit denen er zuvor zuſammengelebt. So beſonders an einem Sonntage Nachmittags; da hörte er ganz deutlich, als wäre es in einem Nebenzimmer, deſſen Thüre geöffnet, einen geiſtlichen Geſang. Die Stimmen waren ihm wohlbekannt; er unterſchied jede einzeln; es waren die ſeiner, viele Meilen weit entfernten Freunde. Im Nebenzimmer befand ſich Niemand; die Nachbaren waren ſpazieren gegangen; man ſang in Homburg auch gar nicht jenes Lied. Er ſchreibt nun an die Freunde, und ſie berichten ihm, daß ſie gerade in

---

*) Antonius wurde von Lucius Maximus raſch beſiegt und verlor in der Schlacht ſein Leben. Sueton, Domitian C. 6. Dio Caſſius LXVII, 11.

**) Faſt 500 geogr. Meilen.

***) Aus Marigni's Geſchichte der Araber.

†) S. 256 der 3. Ausgabe.

der Stunde, wo er den Geſang vernommen, beiſammen geweſen und jenes Lied geſungen hätten.

7.

Daß wir das, was wir mit den Augen ſehen, mit den Ohren hören ꝛc. auch auf anderem Wege, als durch dieſe äußerlichen Werkzeuge wahrzunehmen vermögen, dafür laſſen ſich die autoritätsvollſten Zeugniſſe, wie z. B. das eines Lichtenberg*) anführen. Wenn derſelbe zuweilen durch zu viel Kaffeetrinken ſeine Reizbarkeit erhöht hatte und über Alles erſchrack, ſo merkte er ganz genau, daß er eher erſchrack, als er den ihn erſchreckenden Krach vernahm. „Wir hören alſo," ſagt er, „noch mit anderen Werkzeugen, als mit den Ohren." Ganz ähnliche Erfahrungen hat an ſich ſelbſt Prof. Fr. Fiſcher gemacht.**) Abercrombie kannte Perſonen mit dem höchſten Grade der Taubheit, die doch in manchen Beziehungen ſehr fein zu hören ſchienen, indem ſie z. B. das Herannahen eines Wagens auf der Straße angaben, ohne ihn zu ſehen, und zwar noch bevor dies Andere vermochten, die im Beſitze ihrer ſämmtlichen Sinne waren.

„Die Somnambulen," ſagt Schindler***), „hören ſehr gern Muſik, die ihr Hellſehen ſteigert; ſie hören ſie nicht mit dem leiblichen Ohre, wie ſie auch nicht mit den leiblichen Augen ſehen; und wie ihnen Alles in verklärtem Lichte erſcheint, ſo klingt ihnen auch die Muſik verklärt, und einfache Accorde, auf dem Flügel angeſchlagen, werden ihnen zur Sphärenmuſik".

Eine Dame ſchreibt an Pertyt): „Werde ich genöthigt, mich, nach langem Nachtwachen, von einem leidenden Kinde zu trennen, um etwas Ruhe zu ſuchen, ſo höre ich den erſten Schrei des Kindes und trennten mich zehn Marmorwände von ihm; meine Seele hört, wie ich mich jedesmal überzeugte, ſo richtig als mein Ohr."

Lichtenberg ſpricht von noch anderen Werkzeugen, als den Ohren, womit möglicher Weiſe gehört werde; die Dame von ihrer Seele. Es iſt jedenfalls ein myſtiſches Hören, d. h. ein nicht auf

*) Vermiſchte Schriften I, 18.

**) S. Deſſen Somnambulismus. Baſel 1839 III. S. 245.

***) Mag. Geiſterleben. S. 68.

†) Blicke ꝛc. S. 5.

gemein ſinnlichem Wege, durch das uns bekannte, körperliche Organ vermittelte, was wir in dieſen Fällen vor uns haben; und es iſt ſomit ein offenbarer Irrthum, nur dies Letztere allein für das Mögliche zu halten.

Dieſelbe Dame ſagt auch: „Ich höre im Herzen und ſehe manchmal vom Herzen aus, wie mit den äußeren Sinnen. . . . . In der Schwangerſchaft fühle ich deutlich den künftigen Charakter, die einſtige Begabung und körperliche Beſchaffenheit meiner Kinder; habe je nach den geiſtigen Empfindungen, nicht nach den körperlichen, die unendlich variiren, mit größter Sicherheit auch das Geſchlecht meiner Frucht jedesmal vorher empfunden."

Eine Somnambule Heinecken's ſagte: „Ich empfinde die Gegenwart und Nähe anderer Gegenſtände, als ſähe ich ſie; aber nicht auf die gewöhnliche, ſondern auf eine unbeſchreibliche Weiſe." — „Ich weiß es eben, ich fühle es; wie, kann ich nicht ausdrücken," ſagte eine Schlafwache Wolfart's. Eine Somnambule des Dr. Despine, Badearztes in Aix, ſagte: „Man meint, ich wiſſe nicht, was um mich vorgeht; aber man täuſcht ſich. Ich ſehe und höre zwar nicht; aber ich habe ein Gefühl, das ich nicht erklären kann." *) Als K. E. Schelling ſeine Somnambule M., welche einen über 150 Meilen weit eingetretenen Todesfall erkannte, fragte, wie ſie denn zu dieſer Botſchaft gekommen, ſagte ſie, ſie wiſſe es ſelbſt nicht recht; ſie ſei auf einmal deſſen gewiß geworden.**)

„Ich ſehe nicht eigentlich mit den Augen, ich fühle Alles in meiner Seele," ſagte der ſomnambule Knabe Richard Görwitz. „Wenn mein Männchen ſpricht," — er bezeichnete ſo den viſionären Genius, der ihm ſein myſtiſches Selbſt repräſentirte, — „ſo kommt es in meine Seele, ich weiß ſelbſt nicht, wie; ich ſehe, fühle, weiß alles in Einem".***)

---

*) Aus einer Abhandlung, welche der Mathematiker Franceur 1826 in der philomathiſchen Geſellſchaft zu Paris vorlas.

**) Marcus und Schelling, Jahrbücher der Medicin II. S. 43.

***) Man fragte: „Wie kommt es aber, daß wir es nicht ſo wiſſen?" Worauf die treffende Antwort erfolgte: „Ihr wißt es eigentlich auch; ihr wißt aber nicht, daß ihr es wißt." Ein myſtiſches Selbſt und ein dieſem eigenes Wiſſen iſt in jedem Menſchen; im gewöhnlichen Zuſtande jedoch latent, dem gemeinen Ich verborgen, ſo daß die Meiſten gar keine Ahnung davon erhalten.

Weiter äußerte er: „Ich weiß Alles, was im Entfernteſten Bezug auf mich hat oder durch eine Frage in mein Bereich gebracht wird. Ich fühle es, es weht mich an, wie ein Klang, und wird mit meinem Wiſſen Eins. Jetzt ſchlägt es ½". — „Wie haſt du das gehört?" — „Ich habe es gehört, aber nicht mit den Ohren; es kam in mich, wie ein Gedanke." — „Wie kannſt du aber durch Wände ſehen?" — „Ja, das thut mein Männchen." — „Das muß gute Augen haben." — „Es hat gar gute Augen; es hat geiſtige Augen; es ſieht und wär' es im Mittelpunkte der Erde, und ihm iſt Nichts verborgen."*)

Kieſer**) ſpricht von einem Nachtſinn, welcher nicht in einzelne beſtimmte Organe individualiſirt, ſondern der alle individuellen Sinne vikarirende Allſinn des geſteigerten Gefühlslebens ſei. Das Gewahrwerden ſelbſt entfernter Gegenſtände durch den Allſinn entſcheide ſich von dem Gewahrwerden der äußeren Welt dadurch, daß es im Allgemeinen ein Fernfühlen (als die Radix aller Sinne) ſei, ſo daß der Somnambul nicht eigentlich ſehe, höre, ſchmecke, rieche, vielmehr ſich nur der Sprache des Taglebens bediene und das den verſchiedenen äußeren Qualitäten entſprechende Fernfühlen als Sehen, Hören, Riechen, Schmecken bezeichne. „Eine meiner hellſehenden Somnambulen gab auf meine Frage: mit welchem Theile und wie ſie denn eigentlich Umriſſe der Körper ꝛc. erkenne, zur Antwort: ſie ſehe mit keinem beſtimmten Organ; auch ſei es kein eigentliches Sehen, ſondern mehr ein Wiſſen."

8.

Schubert, vom Zuſtande des magnetiſchen Hellſehens ſprechend, bemerkt: „Jene Schranken, welche die Körperlichkeit zwiſchen zwei verſchiedenen Individuen feſtſtellt, ſind in dieſem Zuſtande aufgehoben; die Seele jener innerlich Eröffneten wird mit der des Magnetiſeurs eine und dieſelbe; ſie weiß nicht bloß alle ſeine Gedanken, lieſt in ſeiner Seele Alles, was ihn bekümmert und erfreut, ſondern nimmt auch unwillkürlich an allen körperlichen und geiſtigen Gefühlen dieſer ihr frem-

*) Richard's natürl. magnetiſcher Schlaf. Leipzig 1837. Protocollmäßige Darſtellung von deſſen Bruder B. Görwitz.

**) Archivband §. 245.

den Perſon Theil, äußert Schmerzen an eben dem Theile, woran der Magnetiſeur unvermerkt verletzt wird, empfindet einen bald widerlichen, bald angenehmen Geſchmack, wenn er unangenehme oder wohlſchmeckende Dinge in den Mund nimmt; weiß jede Bewegung des entfernt oder hinter ihr ſtehenden Magnetiſeurs und wird von deſſen Kränklichkeit mit ergriffen. Durch den Willen deſſelben oder durch unmittelbare Berührung ſelbſt mit einer dritten Perſon in Beziehung geſetzt, weiß die Somnambule um Alles, was mit dieſer vorgeht, auch wenn dieſelbe weit entfernt iſt; und auch der Magnetiſeur vermag aus weiter — ganze Meilen betragender — Entfernung durch bloße Anſtrengung ſeines Willens auf eine mit ihm in enger Beziehung ſtehende Somnambule zu wirken und dieſe in Kriſe zu verſetzen. In dieſem Zuſtande wiſſen die Kranken auch, was ſich indeß, in weiter Entfernung, in ihrer Heimath zuträgt; es wird ihnen überhaupt, ſobald ſich jener innere Sinn eröffnet, eine ganze, nahe und ferne, Außenwelt klar und gegenwärtig. Nicht nur wird ein noch ganz unbekanntes Buch, deſſen Blätter durch verſchiedene Mittelglieder mit dem Hellſehenden in Beziehung gebracht worden, von dieſem geleſen, der Stand des Zeigers an einer außer dem Geſichtskreiſe deſſelben ſtehenden Uhr erkannt, und die Annäherung bekannter Perſonen, die auf gewöhnliche Art nicht bemerkt werden konnte, aus der Ferne wahrgenommen — der Somnambul ſieht ſich, durch jene Eröffnung des inneren Sinnes, auch in eine von ihm nicht beſuchte, nur dem Namen nach bekannte Gegend verſetzt, wo er das ſieht, was er augenblicklich ſucht und wünſcht. Eine ſolche Perſon durchſchaute mit geiſterhafter Klarheit eine ganze nächtliche Begebenheit, die ſich, während ſie ſchlief, fern von ihrem Zimmer im elterlichen Hauſe zugetragen hatte.“ *)

„Perſonen, welche ſich in jenem Zuſtande befinden, ſagen nicht nur die Zeit, wie lange der Zuſtand dauern, wann er wiederkehren werde und künftige Krankheitsfälle genau voraus, ſie wiſſen auch Dinge vorher, die durchaus nicht von ihnen ſelbſt abhängen.“ **) Eben ſo

---

*) Schubert verweiſt hiebei auf Kluge's Verſuch einer Darſt. des anim. Magnet. Berlin 1811, wo ſich zu all' dem die beſtimmten Belege fänden.

**) Eine Somnambule prophezeite, daß ſie an einem gewiſſen Tage auf's Land gehen und dort in Verſuchung gerathen werde, ein Pferd zu beſteigen, das ihr

wiſſen ſie genau vorher, wann ſich irgend eine Idee in ihnen vollſtändig entwickeln, wann ſie im Stande ſein werden, gewiſſe Fragen zu beantworten. Jenes Ahnungsvermögen beſchränkt ſich nicht auf die ſomnambule Perſon allein; dieſe beſitzt ein ſolches auch in Beziehung auf andere mit ihr in Rapport geſetzte Perſonen, denen ſie künftige Ereigniſſe und das nahe Ende ihrer Leiden vorausſagt.“*)

Ein myſtiſches Erkennen giebt es hier nicht bloß für die Zukunft, ſondern auch für die Vergangenheit. „Somnambule wiſſen mit bewundernswürdiger Klarheit alle jene kleinen, im Wachen längſt vergeſſenen Begebenheiten und Zufälle, die ihnen einmal vor langen Jahren begegnet ſind. Und auch dieſes Erkennen erſtreckt ſich auf fremde mit der ſomnambulen Perſon verbundene Individuen; und es weiß dieſe in gewiſſen Fällen genau alle die Ereigniſſe, welche, öfters der leidenden Perſon ſelber nicht mehr erinnerlich, auf ihren jetzigen Zuſtand Beziehung hatten.“

Römer's Somnambule, dieſelbe, die eine merkwürdige elektriſche Maſchine conſtruirte, wußte es, wenn ihr Vater, der in einem anderen Zimmer das Waſſer für ſie magnetiſirte, einen oder einige Striche zu wenig machte. Die Peterſen**) wußte, in Krämpfen liegend, genau, was ihre Magd mit einer anderen hinter den Stadtgärten ſprach. Einmal war in dem gegenüberliegenden Hauſe eine Hochzeit; da ſagte ſie: „Wie ſie jetzt die Chriſtiana da drüben zum Weintrinken nöthigen! Nun wird ſie ganz berauſcht und zwei Tage krank werden.“ So war es denn auch in der That. Sie wußte, was jede in der Stube befindliche Perſon dachte. Eine Somnambule Kieſer's***), die mit geſchlechtlichen Dingen ſehr unbekannt, beſchrieb ſehr deutlich ihre Ovarien, Fallopiſchen Trompeten, ihren Uterus. Eine Patientin Hufeland's†) beſchrieb ihm das innere Hörorgan und andere Theile ihres

---

durch einen Sturz großes Unglück bringen könne, und bat dringend, dies von ihr abzuwehren; welche Vorſchau auf eine ſonſt durchaus nicht vorherzuſehende Weiſe wahr wurde. Kluge a. a. O. S. 226.

*) Kluge S. 200—205. 218.

**) Ueber ſie: Kieſer's Archiv Bd. IX. H. I, 141. 147. H. II, 54. 71. 72.

***) Archiv Bd. XI. H. I. S. 34.

†) Ueber Sympathie S. 115.

Organismus ziemlich deutlich, wiewohl sie ohne alle anatomische Kenntnisse war.

Celine, die Somnambule des Pariser Arztes Foissac, erkannte die physischen Leiden Anderer, wie die der ihr gänzlich unbekannten Demoiselle v. N., die an unheilbaren Verhärtungen im Unterleibe litt. Sie beschrieb ihren Zustand sehr treffend, obwohl sie dieselbe nicht näher untersucht, sondern nur leicht berührt hatte, machte auch Verordnungen, namentlich jeden Morgen etwas Mercur in Milch; „am besten wäre Ziegenmilch, nachdem das Thier ½ Stunde vor dem Melken mit Mercurialsalbe eingerieben worden ist." Nun war es höchst auffallend, daß die Kranke nach ihres Arztes Hussion Verordnung Milch von einer Ziege trank, der man mercurielle Einreibungen machte. Perty*) nimmt an, daß die Somnambule das Mittel in der Seele der Kranken oder des gegenwärtigen Arztes Hussion gelesen. Ganz selbstständige Seherblicke kamen aber z. B. bei Lehmann's Somnambule vor. Sie behauptete, eine Patientin desselben habe im Unterleibe auf der linken Seite eine wallnußgroße Verhärtung, eine Quelle großer Leiden für sie, wovon sie ihm aus Scham noch Nichts gesagt. Diese Behauptung bestätigte sich vollkommen; die Patientin hatte von dem Umstande selbst ihrem Gatten Nichts mitgetheilt.**)

## 9.

Das mystische Fernsehen in Raum und Zeit ist verschiedentlich begrenzt bei verschiedenen Individuen; an sich ist es unbegrenzt, und das liegt in seinem Begriffe, indem die räumlichen und zeitlichen Schranken des gemeinen Wahrnehmens in dem mystischen aufgehoben sind, so daß man es nicht für allzu wunderbar zu halten hat, wenn ein seherisches Individuum bis in ein anderes Land, in einen anderen Welttheil hineinschaut oder rückwärts und vorwärts in die Jahrhunderte und Jahrtausende blickt. „Die tellurische Kraft des menschlichen Geistes," wie sich Kieser ausdrückt, „wirkt in ungemessenen Räumen und mit unberechenbarer Schnelligkeit. Was die Schnelligkeit des Erkennens

*) Blicke S. 69.

**) Kieser's Archiv Bd. IV. H. I. S. 48.

betrifft, ſo iſt die Entfernung nicht durchaus gleichgültig, ſondern mehr oder weniger Schwierigkeit entgegenſtellend; aber auch dies iſt nur graduelle und individuelle Unvollkommenheit, die in den höheren Graden des Hellſehens und bei größerer Energie deſſelben zu verſchwinden pflegt. Um einige Beiſpiele zu geben, ſo ſah Valentin's Somnambule von Caſſel nach Rußland, Amerika ꝛc. und erkannte dort Befindliches.*) Eine Somnambule Dr. K. E. Schelling's erkannte in ihren Kriſen, daß ein über 150 Meilen entferntes Glied ihrer Familie geſtorben ſei.**)

Haddock's Emma, ein ungebildetes Mädchen, reichte mit ihrem Schauen weit hin in fremde Länder und Welttheile und erkannte das dort Befindliche bis in's Speciellſte hinein, ſo Geſtalt und Befinden von Individuen, Klima, Jahrzeit, Volk, Nationalkleidung, Vorgänge, Unfälle, Scenen daſelbſt. Sie beſchrieb z. B. den Goldſand und deſſen Gewinnung in Californien, wovon ſie im wachen Zuſtande keinen Begriff hatte, wunderte ſich, in Auſtralien die Jahrzeit umgekehrt, wie in England zu finden, ſchilderte das Volk in Kairo und äußerte ihr Befremden über den Schleier der ägyptiſchen Frauen.

Von ſeiner Somnambule Caroline ſagt Kerner***), ſie habe das Entfernte viel eher geſehen, als das Nahe — etwa wie eine weitſichtige Perſon zwar ganz gut in die Ferne blickt, das Nahe jedoch ohne Brille nicht deutlich zu erkennen vermag.

## 10.

Bei den Urbewohnern Amerika's ging Magie, Schamanismus, Weiſſage ſehr in Schwang; es gab ganze myſteriöſe Ordensgeſellſchaften, wo Zauber und Hellſehen entwickelt und fortgepflanzt wurde. Einen ſolchen gab es nach Oviedo auf der Inſel Haiti; die Glieder

---

*) Kieſer's Archiv Bd. VII. St. 3.

**) Marcus und Schelling, Jahrbücher der Medicin II. S. 43. Sie war zuvor ganz munter geweſen; auf einmal wurde ſie traurig und brach in Weinen aus, indem ſie den Verluſt erkannte. Doch wußte ſie die Perſon nicht zu nennen. „Der Brief, der mir die Nachricht bringt, iſt ſchon unterwegs.“ Dieſer kam dann auch und überraſchte ſie, da ſie außer der Kriſe keine Ahnung von dem Vorfalle hatte.

***) Geſch. zweier Somnambulen.

deſſelben bewohnten wüſte und einſame Orte; übten ſich in Stillſchweigen und Enthaltung, viel ſtrenger noch, als die Pythagoreer; enthielten ſich aller Geſchöpfe, die im Blute leben, und begnügten ſich mit den Früchten, Kräutern und Wurzeln, die in ihrem Wohnort befindlich. So kamen ſie, nach dortigem Glauben, in Verbindung mit der Geiſterwelt und erlangten die Fähigkeit, das Verborgene und Künftige zu erkennen. Caziken ließen zuweilen Einen dieſes Ordens kommen, der ſich dann in eine hellſehende Ekſtaſe verſetzte und, empfindungslos auf der Erde liegend, über Alles wahrhafte Auskunft gab.*) Als einſt ein Spanier wegen der Schiffe, auf deren Ankunft man wartete, in ſpaniſcher Sprache fragte, antwortete der Zauberer indianiſch, nannte Tag und Stunde der Abfahrt in Spanien, Zahl und Ladung der Schiffe ohne Fehl. Wenn man über Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Ungewitter, Hungersnoth oder Ueberfluß, Krieg oder Frieden ꝛc. fragte, ſo erfolgten vollkommen entſprechende Antworten. Einen ſolchen Orden gab es nach Acoſta auch in Peru; die Mitglieder wußten anzugeben, was in den entlegenſten Theilen des Reiches vorgegangen, bevor eine Nachricht darüber anlangen konnte. Es trug ſich in den Zeiten, da die Spanier im Lande waren, zum öfteren zu, daß ſie auf Entfernungen von 2—300 Meilen hin alle bedeutenderen Ereigniſſe, Schlachten, Meutereien, Todesfälle ſahen; und es zeigte ſich dann, daß ſich Alles an demſelben oder dem folgenden Tage ſo begeben hatte.

Schindler**) berichtet, daß für eine ſeiner Somnambulen die dunklen Gegenſtände auch außer der Clairvoyance durchſichtig wurden, indem ſie z. B. Whiſt ſpielte und alle Karten ihrer Gegner durchſah, erkannte, was in verſchloſſenen Räumen lag u. ſ. w., was man unter den Begriff der wachen Ekſtaſe bringt. Eine Allſeherin, für die es keine undurchſichtigen Materien, Scheidewände und Hüllen gab, war Donna Pedegache in Liſſabon. Sie blickte in's Innere des menſchlichen Körpers hinein, ſah das Blut in den Adern fließen, die Ver-

*) Das erinnert auffallend an den ſchamanenartigen Propheten Bileam, welchen der Moabiterkönig Balak beruft, um Iſrael zu verfluchen. „Und er hob an ſeinen Spruch und ſprach: So ſpricht Bileam, der Sohn Beors,..... dahingeſunken, enthüllten Auges." 4 Moſe 24, 3 und 15.

**) Mag. Geiſterleben S. 146.

dauung vor sich gehen, den Milchsaft sich bilden und was sich sonst noch in den verschiedenen Organen begiebt, entdeckte daher auch leicht den Grund vieler Krankheiten, welchen die Aerzte nicht wußten; es wurde diese Gabe zunächst offenbar, als sie, erst 3 Jahre alt, im Leibe einer Magd, die Niemand in dem Verdacht der Schwangerschaft hatte, die Frucht erblickte, später im 7. Monat auch deren Geschlecht anzugeben vermochte. In den Häusern durchschaute sie die verborgensten Winkel und entdeckte das darin verborgene Gut. Die unterirdischen Wasser sah sie bis zu großen Tiefen hinunter, gab dem Könige von Portugal bei einem Bau die nöthigen Quellen an, bestimmte jedesmal, so genau es sich mit den Augen abschätzen ließ, die Tiefe, in der die Quellen gingen, bezeichnete die Farben der Erdschichten, die bis zu ihnen hinab einander folgten, bestimmte den größeren oder geringeren Reichthum der Adern, ihr Streichen und ihre Verbindungen; und Alles befand sich bei der Untersuchung ihren Angaben gemäß. Als sie einst, über ein kleines Gebirge fahrend, aus dem Wagen blickte, sah sie 30 Fuß tief unter der Erde ein mit schönen Arbeiten geziertes Denkmal des Alterthums, welches, da der Hof nachgraben ließ, dort wirklich zum Vorschein kam. Bei'm Wassersuchen bediente sie sich keiner Ruthe*); sie fand die Adern durch ihr Schauen, mußte aber nüchtern sein; Studium und Wissenschaft hatte sie nicht nöthig.**)

Bei einem Seher, der ebenfalls in seiner Art ganz Auge, Sinn, Wahrnehmung war, nahm dieses Vermögen einen sympathetisch-sentimentalen Charakter an, was ihn sehr unglücklich machte. Es war dies der Generalhospitaldirektor von Voß. Er empfand es, wo Jemand vor einer halben Stunde und vor noch längerer Zeit auf einem Stuhl gesessen. Er erkannte es einst bei seinem Freunde Dr. Wolfart, daß ein bei diesem Anwesender weit hergekommen war und sich den Nachmittag durch Beschäftigung mit Zahlen ermüdet hatte. Es waren ihm alle Leiden und Schwächen Anderer offenbar, ja, wie er selber sagt, die geringste Faser, die im Gehirne Anderer bei'm Denken thätig wird.

---

*) Wie die Rhabdomanten thun, in deren Hand die magische Ruthe, Wünschelruthe über Wasser, Metall und anderen Gegenständen in anzeigende Bewegung kommt. Vergl. Perty, Blicke ꝛc. S. 27 f.

**) Pierre le Brun, Hist. crit. des pratiques superstit. Amsterd. 1733. T. I. p. 58. Vergl. oben S. 125.

„Ich erkenne bei'm erſten Eintritt in ein Zimmer ſogleich, was Jedem fehlt; auf der Straße muß ich den Leuten, beſonders kränklichen, weit aus dem Wege gehen, muß überhaupt die Eindrücke von anderen Menſchen fliehen, um nicht in Mitgefühl unterzugehen. Da ſtehe ich mit meinem überfeinerten und in Ahnung und Sehnſucht zu empfänglich für das platte Leben herausgegangenen Nervenſyſtem, als wäre ich ganz Auge geworden." Die ganze Menſchheit erſchien ihm bei ſolchem Einblick in ihre Zuſtände „als ein ungeheueres Lazareth".*) „Nervenſyſtem" und „Ueberfeinerung" ſind hier offenbar keine zureichenden Ausdrücke. Das Beiſpiel gehört zu denen, welche in einem künftig zu liefernden Capitel über das Durchſchauen Anderer zuſammengeſtellt ſind.

Am Begreiflichſten kommen uns in dieſem Gebiete des Fernſehens und des unmittelbaren Wiſſens um das äußerlich Entfernte und Getrennte die Fälle vor, wo eine ſympathetiſche Beziehung und Seelengemeinſchaft, ein beſonderes perſönliches Intereſſe Statt findet, wie in den Verhältniſſen der Liebe, Ehe, Freundſchaft, Verwandtſchaft ꝛc. Aber es werden auch Fälle berichtet, wo das Alles fehlt. So ſah ein H. Williams träumend in der Nacht des 11. Mai 1812 fern zu London in der Vorhalle des Hauſes der Gemeinen, wie Jemand, „den man Kanzler nannte," von einem Anderen erſchoſſen wurde. Dies ereignete ſich in derſelben Nacht wirklich; es war der Schatzkanzler Perceval, der von einem gewiſſen Bellingham erſchoſſen wurde. Williams war mit dieſen Perſonen ganz unbekannt."**)

Anaximander von Milet warnte die Lakedämonier vor einem bevorſtehenden Erdbeben; „und wirklich ſtürzte die ganze Stadt zuſammen, und ein großes Stück des Berges Taygetus, welches gleich dem Hintertheile eines Schiffes hervorragte, löſte ſich los und fiel über die Trümmer".***)

---

*) Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1790—1827. Leipz. 1845. IV, 135, 140. Perty, Myſt. Erſch. S. 27 f.

**) Perty, S. 671 der „myſt. Erſcheinungen" dieſes Beiſpiel anführend, findet es aus demſelben Grunde, wie wir oben, beſonderer Aufmerkſamkeit werth.

***) Plinius II, 81.

Anaxagoras sah, wie Aelian*) berichtet, den olympischen Spielen im Regenmantel zu und wirklich erfolgte ein Regenguß. „Da pries ihn ganz Hellas als einen Mann, der mehr wisse, als man menschlichen Naturen zutrauen sollte." Desselben Falles gedenkt Philostratus**), wobei noch mehr Beispiele der ungemeinen Divinationskraft des Anaxagoras zur Sprache kommen. „Denn wer weiß nicht, daß derselbe während der olympischen Spiele, wo es am wenigsten regnet, in der Voraussicht eines bevorstehenden Regengusses mit einem Pelze erschien; daß er den Einsturz eines Hauses voraussagte, welches dann in der That einstürzte, so wie auch, daß er weissagte, es werde sich der Tag in Nacht verwandeln und es würden bei Aegospotamos Steine vom Himmel fallen, und daß auch diese Voraussagen in Erfüllung gegangen?" Auch Plinius in seiner Naturgeschichte***) erwähnt das wunderbare Vermögen des Anaxagoras, das Fallen von Meteorsteinen an bestimmten Orten vorauszusehen. Zu Abydus (Avido) und zu Aegospotamos an der Dardanellenstraße würden noch die Steine gezeigt, deren Fall derselbe verkündet habe.

Der h. Macarius, Benediktinerabt zu Würzburg, war zu Tische bei Papst Eugenius III. in Rom, als er plötzlich Schrecken und Trauer verrieth und auf die Frage, was ihn bewege, angab, er habe den Thurm seines Klosters in Würzburg zusammenstürzen sehen, wie es sich dann auch in der That als geschehen erwies.

Im Jahre 1571 sah Papst Pius V. vom Vatican aus die Schlacht, welche bei den Echinaden zwischen der christlichen und türkischen Flotte geliefert wurde. Er befand sich mitten in einem Gespräche mit dem Schatzmeister Bussato und Anderen; plötzlich brach er die Rede ab, eilte an's Fenster, stand eine Zeit lang, kehrte dann zu Jenen zurück und sagte freudigen Angesichts: „Wir müssen Gott danken, denn in diesem Augenblicke hat unsere Flotte mit der feindlichen gekämpft und sie gänzlich besiegt."

St. Brigida von Kildar, mit zwei Bischöfen wandelnd, erzählt ihnen von der Schlacht, die so eben in deren Heimath geschlagen

---

*) Hist. an. VII, 8.

**) Leben des Apollonius von Tyana I, 2.

***) Lib. II, 59.

werde; und da sie darüber staunen, bezeichnet sie ihre Augen, daß nun auch sie fernsehend werden und der eine erkennt, wie zwei seiner Brüder umkommen. Der h. Vincenz Ferrerius unterbrach zuweilen seine Predigten, um Etwas anzuzeigen, was sich nah oder fern begab. Die unglückliche, an ihr Lager gebannte Lidwina von Schiedam beschrieb die innere Einrichtung entfernter Klöster den sie besuchenden Vorstehern derselben.

Als Elisabeth von Schönau mit den Schwestern unter einem völlig abgeschlossenen Gewölbe saß, sah sie draußen einen Regenbogen stehen. Sie gingen hinaus, um zu sehen, ob ein solcher wirklich vorhanden und wunderten sich dann nicht wenig, daß ihn Elisabeth durch die Mauern hindurch geschaut. Dieselbe erzählte ihrem Bruder, wie sie bei der Einweihung seiner Kirche in Bonn, wiewohl 16 Stunden entfernt, dennoch zugegen gewesen; sie beschrieb ihm Alles, was sich dabei begeben, bezeichnete seine Collegen, die Stiftsherren, die dabei gewesen, und gab an, was er selbst gethan.*) Franciscus von Dyrrhachium sah von seiner Küche aus durch drei Mauern hindurch, was sich am Altare begab.**) Von der Franziskanerin Johanna vom Kreuze, geb. 1481 im Erzbisthum Toledo, wird erzählt: wenn sie das Glöcklein zur Wandlung in der Klosterkirche läuten hörte und zur Anbetung niederkniete, „schwanden vor ihren Augen alle Hindernisse, alle Wände und Mauern wurden durchsichtig, so daß sie den Priester am Altare mit dem Sacrament in der Hand sah".***) Die bekannte Anna Katharina Emmerich sah in ihren kindlichen Visionen in weitem Umkreise Bedrohte, Betrübte, Nothleidende aller Art, Kranke, Gefangene, Verirrte, Schiffbrüchige, Sterbende, für die sie glaubte, beten zu sollen. Besonders mannigfaltig und erschütternd wurden diese Gesichte bei'm Ausbruche der französischen Revolution. Da wurde sie namentlich im Geiste in das Gefängniß der Königin Maria Antoinette geführt; und der Eindruck dessen, was sie hier wahrnahm, war so groß, daß sie den Eltern und Geschwistern von der Noth der Königin erzählte und sie ermahnte, mit ihr für die Unglück-

*) Vergl. Görres, Mystik II. S. 130 ff.

**) Menolog. S. Francisci p. 1077.

***) Rotte, Erbauliche Blätter. Mainz 1863. S. 261.

liche zu beten. Dieſe aber begriffen nicht, was das Kind damit wollte; ſie faßten Argwohn und ſagten: wer ſo herumkommen und Alles ſehen könne, müſſe eine Hexe ſein. Das ängſtete die Emmerich, ſo daß ſie deßhalb beichtete und nur durch den Geiſtlichen beruhigt werden konnte. Sie wohnte hellſehend vielen der damaligen Hinrichtungen bei, beſonders auch der des Königes Ludwig XVI. „Wenn ich den Eltern davon erzählte," ſagte ſie ſpäterhin, „ſo glaubten ſie, ich ſei verrückt".*) Ebendieſelbe beſchreibt ein ihr ſpäterhin gewordenes Geſicht in folgender Art. „Als ich einſt vor dem h. Sacramente für das Heil der Kirche betete, ward ich auf einmal in eine große, prächtig gezierte Kirche verſetzt. Hier ſah ich, wie der Papſt einen kleinen, gelben, finſteren Mann zum Könige ſalbte. Es war eine große Feierlichkeit; aber es überfiel mich Angſt und Trauer bei dieſem Anblicke, und ich empfand, daß ſich der h. Vater noch ernſter dagegen hätte weigern ſollen. Es wurde mir gezeigt, welches Leid dies Haupt dem h. Vater anthun und wie entſetzlich viel Blut es noch vergießen werde. Ich ſprach von dieſem Anblick und meinem Schrecken vor Abbé Lambert, der Alles für Einbildung erklärte. Als aber die Nachricht von der Salbung Napoleons durch Pius VII. bekannt wurde, ſagte er: ma soeur muß beten, ſchweigen."**) Eine Frau aus Dülmen beſuchte eine Kartenſchlägerin zu Warendorf und fragte ſie nach der ſo eben erwähnten A. K. Emmerich. Das Weib legte ihre Karten und ſagte: „Kurios! da iſt Alles mit Andacht beklebt. Da iſt ein dicker, alter Mann. Da iſt ein jüngerer. Da iſt eine alte Frau, die ſtirbt. Die Perſon ſelbſt iſt krank, wunderlich krank". Sie hatte richtig geſehen; die Sterbende war die Mutter der Emmerich, die um jene Zeit bei ihr verſchied. Als man der Emmerich dieſe Geſchichte erzählte, ſagte ſie: „Es ſind nicht die Karten, welche ſolchen Perſonen Etwas anzeigen; ſie ſagen, was ſie ſelber ſehen, nicht, was ihnen die Karten ſagen".***)

Londoner Zeitungen berichteten vom 10. Juli 1867 Folgendes.

---

*) Schmöger, Leben der A. K. E. Freiburg i. Br. 1867 I. S. 23 f.

**) Lambert, ein franzöſiſcher Prieſter, der 1794 in die Diöceſe Münſter kam und im Kloſter Agnetenberg mit der Emmerich bekannt wurde, die ihn als ihren größten Wohlthäter ehrte. S. ihr Leben von Schmöger. I. S. 159. 188.

***) Schmöger a. a. O. I. S. 428 f.

Ein Herr Garroway ſah am 1. Juli Abends unter einer Gaslaterne nach ſeiner Uhr; ein junger Menſch riß ſie ihm aus der Hand. Nachts hatte er das Gefühl, er würde ſie bei Parker wiederfinden, dem ſie ein gewiſſer John Roberts verkauft habe. Am Morgen drauf ging er mit dem Rev. Bligh zu Parker, ſah ſeine Uhr auf dem Tiſche und reclamirte ſie. Der Juwelier ſagte, er habe ſie von einem jungen Menſchen gekauft, der ſich John Roberts nenne. Garroway klagte hierauf gegen Parker wegen Ankaufs geſtohlener Waaren; Letzterer wurde hierauf als der Hehlerei verdächtig in Unterſuchung genommen.*)

Bei Harles iſt ein Wiesgrund, Altharles genannt, da lagen vordem noch Mauerüberreſte von einem ehemaligen Schloſſe. Nun träumte einmal dem Knechte eines Pachters in Harles drei Nächte nach einander, er ſteige in jenen Mauern eine kleine Treppe hinab und finde in einem kleinen Gewölbe ein eiſernes Käſtchen. Er erzählte dies ſeinem Dienſtherrn, der ihn Anfangs auslachte, endlich aber doch mit ihm in die Ruine ging und daſelbſt nachgrub. Nach langer Bemühung ſtießen ſie auf eine Steinplatte, hoben dieſelbe weg, entdeckten eine kleine Treppe und, als ſie dieſe hinabgeſtiegen, in einem kleinen Gewölbe ein eiſernes Käſtchen. Sie nahmen es mit ſich nach Hauſe; es war ganz mit Papieren gefüllt. Der Pachter trug es nach Waltershauſen zu dem letzten Marſchall von Oſtheim, dem Harles gehörte; der empfing es mit großer Freude, denn es waren viele alte, wichtige Papiere darin.**)

Die Wunderquelle bei Weidenberg wurde 1660 von einer Frau, Agnes Herrmann aus Warmenſteinach, oder vielmehr von ihrem ſeheriſchen und wunderbar träumenden Kinde entdeckt. Dieſelbe litt an einem kranken Arm, der ihr ſchreckliche Schmerzen verurſachte. Da verſprach ihr der kaum 6jährige Knabe derſelben, daß er ihr helfen werde; denn „das weiße Männchen“***) habe ihm im Traume das heilſame Brünnchen gezeigt; er wiſſe den Weg und werde die Mutter führen. Der Knabe war den Weg niemals gegangen; geleitete aber die Mutter richtig an die Quelle; ſie badete den Arm darin und genaß.

---

*) Spirit. Mag Aug. 67. Perty, Blicke S. 104.

**) Bechſtein, Fränk. Sagen Nr. 157.

***) So ſprach auch der ſomnambule Knabe Richard von ſeinem Männchen ſ. oben S. 137 f.

Die Kunde davon verbreitete sich und viele Genesene bestätigten die Heilkraft des Wassers.*)

Ebenfalls auf einen Traum hin entdeckte ein Bauer, Namens Brodmerkel, im Dorfe Sichersreut das Alexanderbad. Er hatte 3 Jahre lang an einem Ansatz von schwarzem Staar, Geschwulst und ungesundem Leibe gelitten. Man rieth ihm Karlsbad oder Sauerbrunnen; allein das war ihm zu theuer. Da träumte er in einer Nacht, auf seiner Wiese sei eine Quelle, die ihn, wenn er daraus tränke, gesund machen würde. Er ging daher am 19. Mai 1734 auf die Wiese hinaus, fand im Sumpfe eine Quelle, gebrauchte sie und ward gesund. Worauf die Quelle gefaßt worden und das Alexanderbad aufgekommen ist.**)

Dr. Garcia in der Provence beobachtete einen höchst merkwürdigen Schläfer und Fernseher, den 22jährigen Michel von Figuières, der zu jeder Zeit einschlafen konnte und den schon ein minutenlanges Anschauen zum Schlafen brachte, in welchem Zustande, der so tief war, daß ihn kein Kanonenknall daraus erweckte, ein die Differenzen des Raumes und der Zeit völlig aufhebender Fernblick Statt fand. Michel war unwissend, hatte nie eine Schule besucht und seine weiteste Entfernung vom Hause hatte sich nur bis zum nahen Nizza erstreckt; in seinem Schlafe jedoch sah er Alles, was man wollte, daß er sehen, angeben, beschreiben solle. Bezeichnete man ihm eine abwesende Person, so hatte er augenblicklich ihr Bild vor sich. Man ließ ihn auf solche Weise in fremde Gegenden reisen, die er nicht einmal dem Namen nach kannte. Er beschrieb z. B. ganz genau die kleine, nie von ihm gesehene Stadt Martigues; schilderte das Innere eines entfernten Schlosses und die um 10 Uhr Abends darin bei'm Kartenspiel befindlichen Personen mit Anzug. Er sah auch rückwärts in die Vergangenheit und beschrieb Ereignisse, von denen er nie gehört hatte, als sei er dabei zugegen gewesen. Ueber das Schicksal des 1833 verloren gegangenen Schiffes Lilloise gab er die genaueste Auskunft, beschrieb dessen Reisefahrt mit Datis und Räumlichkeiten, den

---

*) Schöppner, Bayer. Sagenbuch. München 1852. Nr. 159 f.

**) Plankner, Piniferus S. 198. Köppel, Reise durch die Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach II, 119. Schöppner, Bayer. Sagenbuch Nr. 169.

Froſt, den es zu beſtehen hatte und den er ſelber mitempfand. Er ſah, wie es von den Wellen verſchlungen wurde, ſelbſt wie die drei Katzen, die es an Bord führte, ertranken. Er ſpürte bei dieſen Geſichten den Temperaturwechſel, ſo gut, als ſei er überall ſelbſt dabei. Er ſah die Belagerung von Conſtantine gerade zu der Zeit, da ſie unternommen wurde, und verkündete den Tod des Generals Damremont an dem Tage, an welchem derſelbe fiel.*)

„Wenn die Kanagas," ſagt Perty, „im offenen Meere auf Hunderte von Meilen die Richtung des Landes wiſſen; wenn der Ingenieur-Major Philippi, einer der Senſitiven Reichenbach's, auch ohne Compaß Nord anzugeben wußte, ſo müſſen hier Wahrnehmungen feinſter Art Statt finden, wie Aehnliches auch bei Wanderthieren vorkommt."

In der Nacht, da ein Theil von Meſſina durch ein Erdbeben zerſtört wurde, bemerkte Göthe: „Es iſt entweder in dieſem Augenblick ein Erdbeben, oder es kommt eines". **)

Eckermann***) erzählt, wie er einmal die Nähe und bevorſtehende Erſcheinung einer Perſon geahnt. „Als ich von einem Spaziergange auf der Erfurter Chauſſee zurückkam, hatte ich etwa 10 Minuten von Weimar den geiſtigen Eindruck, wie mir an der Ecke des Theaters eine Perſon begegne, die ich ſeit Jahr und Tag nicht geſehen und an die ich ſehr lange ebenſowenig gedacht hatte. Es beunruhigte mich zu denken, daß ſie mir begegnen könne; und mein Erſtaunen war daher nicht gering, als ſie mir, ſo wie ich um die Ecke biegen wollte, wirklich ſo entgegentrat, wie ich es im Geiſte geſehen hatte. In hohem Grade beſaß dieſe Ahnungsgabe Gökingk. Derſelbe erzählt, wie ihm ſeit ſeiner Jugend oft plötzlich und ohne allen Zuſammenhang der Gedanke gekommen, es werde eine beſtimmte, ihm bekannte Perſon zu ihm kommen oder ihm auf der Straße begegnen, wie es zu ſeiner Verwunderung dann auch geſchehen ſei. So habe ihm einmal in Leipzig auf der Straße mitten in einem Geſpräche mit ſeiner Frau die Ahnung ergriffen, es ſei Rath Bertuch aus Weimar nahe, der dann auch ein

---

*) Die Tyroler ekſtatiſchen Jungfrauen. Regensburg 1843 I. S. 358 nach einer franzöſiſchen Zeitſchrift.

**) Eckermann, Geſpräche mit Göthe I. S. 85 f.

***) Geſpräche mit Göthe III. S. 197.

paar Schritte weiter, als sie um die Ecke gegangen, in der That vor ihnen gestanden. Es ist dies um so interessanter, da Göckingk an eigentliche innere Ahnungen durchaus nicht glaubte, vielmehr sich einbildete, er verdanke jenes wunderbare Erkennen seinem feinen Geruch, einer Eigenschaft, die er doch gar nicht besaß. Er gestand, daß er sich bei solchen Vorgefühlen durchaus nicht bewußt sei, etwas zu riechen, auch nicht im Stande sei, die Personen, deren Nähe er ahnte, von anderen durch den Geruch zu unterscheiden, blieb aber dennoch dabei, daß er sie riechen müsse, bloß um nichts „Wunderbares" annehmen zu müssen.*) So sind manche Menschen mystisch und magisch sich selbst zum Trotze, d. h. im Widerspruche mit ihrem aufgeklärten, ungläubigen Kopfe, der aber nicht ihre ganze Persönlichkeit ist, neben welchen noch eine andere Seite derselben existirt, die, unbekümmert um die Dictatur des Kopfes und seines zeitgemäßen Systems, ihre geheimnißvolle Rolle spielt.

Das Thema, welches wir hier in Angriff genommen, ist von solcher Bedeutung und solchem Umfang, daß wir es in einem Aufsatze, wie dieser ist, unmöglich auch nur annäherungsweise erschöpfen können. Wir wollten hier aber auch nur einen Anfang von Beleuchtung und Nachweisung machen, namentlich für Diejenigen, die mit Dingen dieses Charakters noch weniger vertraut. Andere, in verschiedenartige Besonderheiten eingehende Abhandlungen und Beispielsammlungen dieser und einer künftigen Lieferung werden zur Ergänzung dienen. Die Mystik der unmittelbaren Wahrnehmungen, um nur noch dies zu bemerken, ist besonders auffallend und evident im Thierreiche vertreten, worüber wir uns in einer besonderen Abhandlung zu verbreiten gedenken.

## XXI.

## Die visionäre Vorbekanntschaft.

Es ist eines der interessantesten Capitel der Wunderpsychologie, so zu sagen, was wir hier zur Sprache bringen. Von den Beispielen, welche sich darbieten und welche Natur und Umfang der Sache zu bezeichnen geeignet sind, wählen wir nachstehende aus.

---

*) Moritz, Magazin für Erfahrungsseelenkunde Bd. II. St. 3. 1784. S. 118.

Fremde, noch ganz unbekannte, nie geſehene Menſchen, deren Ankunft bevorſteht, werden durch das ſchottiſche und ſonſt vorkommende zweite Geſicht, second sight, vorhergeſchaut und angekündiget. So erblickte einmal Archibald Macdonald, ein Seher von Ruf auf der Inſel Skyn, einen Menſchen von ſo ſeltſamen Anſehen und Benehmen, daß man nur darüber lachte und die Exiſtenz und Erſcheinung eines ſolchen für unglaublich hielt; 3—4 Tage darauf traf das barocke Individuum wirklich ein. Martin, der Verfaſſer des Werkes: A description of the western isles of Scotland etc.*) und Beſchreiber des zweiten Geſichts, war ſelbſt auf den Inſeln und die dortigen Seher hatten ihn bereits erblickt, als er noch 200 Meilen von ihnen entfernt war.

Madame de Chantal war Wittwe geworden und gedachte, trotz des Widerſpruchs ihrer Verwandten, in ein Kloſter zu gehen. Als ſie nun eines Tages einen Ritt durch ihr Gut machte, ſah ſie plötzlich die Geſtalt eines Prieſters; und eine Stimme belehrte ſie, dies ſei der Führer, auf welchen ſie ihr Vertrauen zu ſetzen habe.**) Sie verlor dieſe Erſcheinung nicht aus der Erinnerung, und erkannte ſie nach 3 Jahren Zug für Zug in einem Prieſter wieder, der ſpäter der h. Franz von Sales geheißen wurde.***)

Aehnliches kommt in der Lebensgeſchichte der ſtigmatiſirten Nonne A. K. Emmerich vor. Zwei Perſonen, welche eine in dieſes Leben eingreifende Rolle geſpielt, waren Dechant Overberg und Clemens Brentano, mit welchen beiden die ſeheriſche Kranke ſchon durch Vergeſichte bekannt geworden, bevor ſie noch bei ihr eingetroffen. Overberg berichtete nach der erſten Unterredung mit ihr: „Daß ſie mich im Geiſte hat kommen ſehen, hat ſie mir ſelbſt geſagt und zugleich verſichert, daß ſie mich nie in ihrem Leben mit körperlichen Augen geſehen. „„Ich ſah Sie ſo innerlich,““ ſagte ſie. Sie war deßwegen auch gleich ſo zutraulich, als wenn wir ſchon lange mit einander bekannt geweſen wären.“ Zu Clemens Brentano ſagte ſie: „Sie waren mir vom erſten Augen-

*) London 1740.

**) C'est en lui, que tu dois reposer ta conscience.

***) Ed. de Barthélemy, Lettres inédites de la baronne Rabutin Chantal, fondatrice de l'ordre de la visitation de Sainte-Marie. Und daraus der Moniteur vom 11. Auguſt 1860.

blicke an nicht fremd; ich kannte Sie, ehe Sie zu mir kamen. Oft iſt mir in Vorgeſichten meines Lebens ein Mann mit dunkler Geſichtsfarbe, als bei mir ſchreibend, gezeigt worden; darum mußte ich, als Sie zum erſten Mal in meine Stube traten, denken: Ach, da iſt er ja".*) Einmal erzählte ſie: „Ich hatte den Pilger," ſo wird hier Clemens Brentano bezeichnet, „lange vorher, ehe er zu mir kam, im Geſichte getragen. Dies Tragen bedeutet, Jemanden mit vieler Bemühung zu ſeinem Heile führen. Auch Xaverius trug oftmals im Geſichte ſchwarze Menſchen auf ſeinen Schultern, ehe er ausgeſendet wurde, die Heiden zu bekehren."**)

Als ſie 1819 durch eine polizeiliche Unterſuchungscommiſſion mit Gensdarmerie aus ihrem Bette geriſſen, in Verhaft genommen und mit der äußerſten Rohheit und Unmenſchlichkeit behandelt wurde, dann aber ein neuer Arzt aus Münſter, Dr. Zumbriak, herbeikam, der ſich anſtändiger und humaner betrug, ſah ſie auch dieſen voraus. „Ehe er kam," erzählt ſie, „ſah ich im Geſichte, als komme zu mir ein langer, ſchwarzer Mann, der mir die Hand reiche. Ich glaubte ihn von Gott geſendet, mich zu retten, und erzählte es der Wärterin. Er kam nun wirklich und war ein rechtſchaffener Mann; die Anderen ſcheuten ihn" ꝛc.***)

Zwei ähnliche, ebenfalls ſtigmatiſirte und ekſtatiſche Frauensperſonen bieten dieſelben Erſcheinungen dar. So erſtlich die Müllerstochter Domenica Lazzari in Capriana. Von dieſer lieſt man, wie ſie in mehreren Fällen ganz zufällig ſcheinende Ereigniſſe vorausgeſagt, auch Ankömmlinge ſchon im Voraus erkannt und angekündigt habe. „Sie ſagte z. B. die Ankunft eines fremden Arztes an, der ſie plagen und peinigen werde; und das traf auch ein. Perſonen, von deren Abſicht, ſie zu beſuchen, ihr ſchlechterdings Nichts bekannt ſein kann, ſelbſt fremde und auswärtige, beſchreibt ſie lange bevor ſie eintreffen und giebt Tag und Stunde ihres Erſcheinens an."†) So auch das mit der Emmerich und der Lazzari eine bekannte Trias bildende Fräulein

---

*) Schmöger, Leben der Emmerich. Freiburg i. Br. 1867 I. S. 249. 441. 443.

**) Daſelbſt II. S. 138.

***) Daſelbſt II. S. 79.

†) Die Tyroler ekſtatiſchen Jungfrauen. Regensburg 1843. I. S. 54 f.

Maria v. Mörll in Kaltern. „Sie pflegte merkwürdige Beſuche, zu deren Erwartung aus der Combination vorliegender Verhältniſſe keine Schlußfolge gezogen werden konnte, mit größter Beſtimmtheit und unter Angabe des genaueſten Signalements der Beſuchenden vorauszuſagen.“ *)

Die kranke Frau Marnitz in Berlin**) ſah in ihren Ekſtaſen dreimal Neuberth, von dem ihr Hülfe kommen ſollte, ſo daß ihr dieſer keine unbekannte Perſon war, als er wirklich erſchien.

Magdalena Wenger in Bern behauptete, ſie habe in der Nacht vor dem Beſuche Perty's bei ihr denſelben, von dem ſie Nichts wußte, im Traume geſehen.***)

Eine Kaufmannsfrau in Paris hatte wichtige Papiere verloren und konnte ſie nicht wieder finden. Drei Tage nachher träumt ihr, in der Straße St. Honoré hebe ein Mann in rothem Kleide ihre Papiere auf. Tags darauf erblickt ſie in der Straße einen Mann in ſolchem Kleide, dem im Traume geſehenen ähnlich; ſie redet ihn an und es ſtellt ſich heraus, daß er die Papiere wirklich gefunden hat.†)

Ein Schullehrer und ein Lotterieſchreiber, die einander niemals geſehen hatten, träumen von einander in derſelben Nacht und erkennen ſich zu ihrer Verwunderung augenblicklich, wie ſie wirklich zuſammenkommen.††)

Herr v. Brenkenhof, preuß. Finanz-, Kriegs- und Domänenrath, erzählte ſeinen Freunden oft eine merkwürdige prophetiſche Vorſchau, die er im Traume gehabt. Es war lange Zeit bevor er den Deſſauiſchen Dienſt verließ; da träumte ihm, er befinde ſich in einer wüſten Gegend und in einer faſt hoffnungsloſen Lage. Ein Unbekannter trat zu ihm, ermuthigte ihn und verſprach ihm beizuſtehen. Als er erwachte, ſchwebte das Bild des Mannes auf das Deutlichſte ſeinem Geiſte vor. Er ſchlief wieder ein, da erblickte er denſelben Mann auf dem Sterbelager. Er nahm einen rührenden Abſchied von ihm; indem zeigte ſich eine Menge Menſchen von beſonderem Anſehen,

---

*) Daſelbſt S. 48.

**) Bericht über ſie von Dr. Schmidt. Berlin 1846.

***) Perty, Myſt. Erſchein. S. 274.

†) Allgem. Magazin der Natur und Kunſt VIII. 119.

††) Blätter aus Prevorſt V, 72.

deren Anblick für den Träumenden etwas Erfreuliches hatte. Viele Jahre nachher trat er in König Friedrich's II. Dienſten und wurde mit der Reorganiſation von Pommern und Neumarkt, die von den Ruſſen verwüſtet worden waren, beauftragt. Allein die Sachlage war von der Art, daß er den Muth verlor und den König um Enthebung von ſeiner Miſſion zu bitten beſchloß. Da kam an ſeinen Wagen ein Mann geſprengt, in welchem er mit Erſtaunen jenen vordem im Traume geſehenen erkannte, deſſen Bild er noch unverwiſcht in ſeiner Vorſtellung bewahrte. Es war der Kriegsrath Beier, der ihn, als er deſſen Verlegenheit und Abſicht vernommen, von ſeinem Vorſatz, an den König zu ſchreiben, abbrachte und ihn eines glücklichen Erfolges verſicherte. Derſelbe unterſtützte ihn dann auch auf's Möglichſte; es dauerte jedoch nicht lange, ſo erkrankte er, und Brenkenhof eilte auf Beier's Bitte an deſſen Sterbelager. Hier aus dem Fenſter ſehend erblickte er eine Schaar Mennoniſten, die aus Polen kamen und ſich nachher als die nützlichſten unter den Koloniſten erwieſen.*) Die Träume hatten ſich alſo in jeder Beziehung als bedeutſam und wahr erwieſen.

Der engliſche Pfarrer Cunningham, der auch als Dichter bekannt, ſah im Traume, wie ein Mann gefangen genommen und aufgeknüpft wurde. Am nächſten Tage wird ihm ein Major André vorgeſtellt, in welchem er mit Beſtürzung den im Traume geſehenen erkannte. André, der eben im Begriffe war, ſich nach Amerika einzuſchiffen, wurde dort von dem vorausgeſchauten unglücklichen Schickſal auch wirklich erreicht.**)

Cardanus glaubte ſich einſt im Traume in einen Garten verſetzt, wo er ein Mädchen in weißem Kleide ſah, das er umarmte und küßte. Wenige Tage darauf erblickte er auf der Straße ein ſolches, in Geſicht und Kleidung ganz gleiches Mädchen; er empfand ſofort eine brennende Liebe zu ihr und ſie wurde ſeine Frau.

Ein Frauenzimmer in Edinburg träumte, ſie ſehe zum Fenſter hinaus, und es falle ihr ein Ring vom Finger in den Hof hinab; ſie gehe hinab, ihn zu holen, finde ihn aber nicht. Da erblicke ſie einen jungen Bäcker mit Brodlaiben, der ihr den Ring einhändige.

---

*) Aus Brenkenhof's Leben von Meisner.

**) Crowe. Nachtſeite I, 34.

Einige Monate darauf lernte ſie den jungen Mann kennen, den ſie im Traume geſehen, und der in der That ein Bäcker war; nach zwei Jahren wurde ſie ſeine Frau.*)

Dr. Steinbeck**) erzählt von einer jungen Wirthsfrau, deren Arzt er war, und die ſchon als junges Mädchen bedeutſame Träume hatte. So ſah ſie namentlich ihren künftigen Gatten, ſo wie den ihrer Schweſter, mit allen Nebenumſtänden, ſelbſt in der ganz neuen Kleidung, die erſt zur Werbung gefertigt wurde, und das zu einer Zeit, wo an Letztere noch gar nicht gedacht wurde.

Maury***) erzählt, wie ihm ein Bibliothekar bei'm geſetzgebenden Körper verſichert habe, daß er das Frauenzimmer, welches er heirathete, vor der Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit demſelben, bereits im Traume geſehen. M. nimmt an, der Mann habe das Frauenzimmer doch ſchon wirklich geſehen gehabt, als er von ihm träumte, dies aber vergeſſen; der Traum ſei eine unbewußte Erinnerung geweſen — eine ſchlechte Erklärung, wie ſie der Unglaube ſtets zu Hülfe zu nehmen pflegt, um myſtiſche Thatſachen in gemein natürliche zu verwandeln. Dieſe loſen Künſte laſſen ſich auch bloß dann in Anwendung bringen, wenn die Fälle minder erheblich und ſchlagend ſind und nur ſo für ſich ohne Zuſammenhang und Vergleichung mit anderen betrachtet werden. Manches aber widerſtrebt ſchon für ſich entſchieden genug; und hat man vollends eine ganze Gruppe von ſolchen Thatſachen vor ſich, ſo erſcheint die rationaliſtiſche Erklärung um ſo oberflächlicher, indem ſie eine ganze Klaſſe von Ereigniſſen, die in ihrer Totalität auf Anerkennung gebieteriſchen Anſpruch macht, entweder gar nicht kennt oder auf eine ſo unſtatthafte Weiſe zu beſeitigen unternimmt.

Einer der ausgezeichnetſten Fälle iſt jener, die wir ſchon in der Abhandlung über die Grundbegriffe des Wunderbaren und Zauberhaften†) erzählt haben und deßhalb hier nicht ausführlich zu geben brauchen. Einem Wittwer mit 7 Kindern, der zu einer zweiten Ehe ſchreiten will, wird im Traum ein Ort, wo er nie geweſen, eine

---

*) Growe, Nachtſeite I, 69.

**) In dem Buche: „Der Dichter ein Seher." S. 438.

***) Le sommeil etc. 123.

†) S. 27 f.

Familie mit 5 Töchtern, die er gar nicht kennt, gezeigt; er erfährt zugleich den Namen des Familienvaters und den der ihm beſtimmten Tochter. Nachdem er dreimal denſelben Traum gehabt, verfügt er ſich an den gezeigten Ort; die Verbindung kommt zu Stande und fällt glücklich aus, wiewohl er eine ganz andere Perſon im Sinne gehabt und ſie ſtets einen Abſcheu vor Wittwern geäußert hatte. Man bemerke in ſolchen Fällen beſonders den ganz beſtimmten Unterſchied und Gegenſatz, in welchem der Wille und die Weiſung des myſtiſchen Inneren zu der Richtung, Neigung, ja Leidenſchaft der offenbaren Selbſtheit ſteht!

Einen ſehr eigenthümlichen Fall, den zwar manche von unſeren Leſern ſchon kennen werden, den wir aber doch nicht glauben übergehen zu dürfen, erzählt ferner der Chemiker Humphry Davy.*) Er lag in fieberhaftem Zuſtande ſchwer darnieder. Da hatte er die Erſcheinung eines ſchönen weiblichen Weſens, mit dem er ſich in die intereſſanteſte Unterhaltung vertiefte. Zu dieſer Zeit hatte er eine leidenſchaftliche Liebe zu einer Dame gefaßt, der aber die Erſcheinung keineswegs ähnlich war. Die Dame war blaß mit dunkeln Augen und ſchwarzem Haar; das viſionäre Weſen aber hatte ein roſiges Angeſicht, blaue Augen und braunes Haar. Auch hier wieder fällt es in die Augen, wie wenig die Bilder, Viſionen, Offenbarungen, die aus der geheimnißvollen Nachtſeite unſeres Weſens ſtammen, der bloße Widerſchein der Vorſtellungen und Gemüthsrichtungen ſind, welche den Inhalt unſeres offenbaren Bewußtſeins und Lebens bilden; wie die Erſteren mit den Letzteren vielmehr einen oft höchſt auffallenden Gegenſatz bilden. Wie Davy's Kräfte wieder zunahmen, wurde die Erſcheinung ſeltener. Die Erinnerung verlor ſich, wurde aber 10 Jahre ſpäter durch ein liebliches Mädchen von 14—15 Jahren, dem er in Illyrien begegnete, wieder wach gerufen. Es vergingen abermals 10 Jahre und Davy war wieder ſehr leidend; da begegnete er auf einer Reiſe einer weiblichen Perſon, welche die leibhafte Repräſentantin ſeines viſionären Frauenbildes vor 20 Jahren war, und verdankte ihrer Güte und Sorgfalt, was noch an ſeinem Leben zu erhalten war.

Es läßt ſich auf eine dieſen Fällen entſprechende Weiſe vielleicht auch die ſeltſame Mythe von Pygmalion und ſeiner lebendig

*) Tröſtliche Betrachtungen auf Reiſen. S. 63 der 2. Ausg.

gewordenen Statue erklären. Es habe, heißt es, dieſer Fürſt von Kypros ein Jungfrauenbild aus Elfenbein gefertigt, für daſſelbe eine Leidenſchaft gefaßt, und die Aphrodite gebeten, es zu beleben. Seine Bitte ſei erhört worden, er habe die Belebte zu ſeiner Gemahlin gemacht und mit ihr den Paphos erzeugt.*) Perty**) bringt das mit den kirchlichen Heiligenbildern, Statuen und Gemälden zuſammen, welche für die Betrachtenden zuweilen den Schein der Belebtheit annehmen, wie namentlich im Jahre 1796 in Rom, Ancona, den Marken geſchehen; daher er es mit dieſen Phänomenen unter dem Titel „Viſion und Hallucination“ zur Sprache bringt. Bei dieſer Auffaſſungsweiſe muß angenommen werden, die Sache ſei nur ein täuſchender Schein geweſen und darüber zu keiner Art von Realität hinausgegangen; daß Pygmalion die belebte Statue zu ſeinem Weibe gemacht und von ihr einen Sohn erhalten, iſt dann für einen fabelhaften Zuſatz zu halten. Es giebt jedoch eine andere Erklärung, welche hieher in das Capitel von der viſionären Vorbekanntſchaft gehört, und welche mir paſſender und richtiger zu ſein ſcheint.

Pygmalion hatte im Traum oder in ſonſtiger myſtiſcher Anſchauung eine ſchöne Jungfrau geſehen, die exiſtirte, die er aber noch nicht mit leiblichen Augen erblickt hatte. Nach dieſer bildete er ſeine Statue; und nun erfuhr er etwas Aehnliches, wie in ſpäteren Zeiten Cardanus, Davy und Andere erfuhren. Er begegnete der myſtiſch Vorgeſchauten und darnach Abgebildeten als wirklicher Perſon; es verwandelte ſich auf dieſe Weiſe ſein Kunſtgebilde in volle, lebendige Realität; und dieſes Weſen konnte dann auch, wie die Ueberlieferung meldet, ſein Weib werden.

Eine ſehr unglückliche Vorbekanntſchaft war jene, welche zu der Zeit, da der ſyrakuſiſche Dionyſius noch Privatmann war, eine Frau zu Himera machte. Es war ihr, als ſteige ſie zum Himmel empor und betrachte, von einem Jüngling geführt, die Throne der Götter. An dem des Zeus bemerkte ſie einen beſonders kräftigen, blonden Mann, der unter den Füßen des Gottes angekettet war. Sie fragte ihren Führer, wer das ſei. Er antwortete: das ſei der Fluch Siciliens und

*) Apollod. III, 19, 3. Ovid. Metam. X, 243 ff.

**) Realität magiſcher Kräfte ꝛc. S. 21.

Italiens; ſo wie man ihn ſeiner Ketten entlaſſe, werde er über viele Städte Verderben bringen. Sie erzählte dieſen Traum verſchiedenen Perſonen. Als dann einmal der Tyrann mit ſeinem Gefolge in Himera einzog und ihn jene Frau erblickte, rief ſie: „Das iſt der, den ich im Traume geſehen". Dionyſius erfuhr es und ließ ſie tödten.*)

Das in Rede ſtehende und durch die beigebrachten Fälle und Zeugniſſe wohl hinlänglich erhärtete Phänomen der viſionären Vorbekanntſchaft kommt uns am glaublichſten und begreiflichſten vor, wenn es durch eine gewiſſe innere Beziehung, Verwandtſchaft, Sympathie begründet zu ſein ſcheint, wie wenn künftige Freunde, Gatten, Geliebte, Helfer, Wohlthäter im Voraus erblickt werden, wenn mit einem Worte das Verhältniß der betreffenden Perſönlichkeiten ein harmoniſches iſt. Allein man ſieht aus den gegebenen Beiſpielen, daß ſich die Sache auf dieſes Verhältniß nicht beſchränkt, daß auch das perſönlich Gleichgültige, ja ſelbſt das Widrige, Feindliche, Gefährliche, Tödtliche ſich durch viſionäre Vorſchau ankündiget. Das Vorauszuſetzende iſt ſomit auch hier, wie in ſo vielen anderen Fällen, ein myſtiſches Vermögen der Menſchenſeele, Künftiges überhaupt zu ahnen und in prophetiſchen Geſichten wahrzunehmen. Doch bildet in den von uns verzeichneten Thatſachen die Vorſchau des Freundlichen und Zuſammenſtimmenden allerdings das Uebergewicht. Dieſe iſt es auch, die uns am gemüthlichſten afficirt; wiſſenſchaftlich betrachtet iſt das Uebrige eben ſo viel, ja noch mehr werth, da es uns zu einer noch tieferen und univerſelleren Auffaſſung veranlaßt.

## XXII.

## Ahnungen, Träume und Geſichte vorbedeutender, warnender und ſchützender Art.

Man hat zahlloſe Beiſpiele, daß Menſchen durch ahnungsvolle Gefühle, Vorſtellungen, Geſichte, die ſie im Schlafe oder Wachen hatten, ſo wie durch myſtiſche Andeutungen, Warnungen, Prophezeihungen, Rathſchläge, die ihnen durch Andere wurden, vor Unglücks-

*) Valer. Max. I. Ext. 6.

fällen, die ihnen bevorſtanden, bewahrt worden ſind. Es ſind eben ſo auch Fälle bekannt, wo dergleichen Anzeigen verachtet wurden, und dann die Uebel eintrafen, auf welche ſich dieſelben bezogen hatten. „Das Ahnungsvermögen," ſagt Schubert, „treibt den Menſchen zuweilen zu Handlungen an, die dem Verſtande ganz zwecklos, ja widerſinnig erſcheinen, ſo daß er ſich der Ausführung widerſetzt. Meiſt jedoch vergebens; denn die ſonderbare innere Stimme, die in einem bekannten Falle einen beſonnenen Mann gebietet, das Bett, in welchem er zu ruhen pflegte, von ſeiner Stelle hinweg an eine ganz andere zu rücken, läßt nicht nach aufzufordern und anzutreiben, bis der Verſtand nachgiebt; und erſt das Herabſtürzen des Deckengemäuers auf die Stelle, wo das Bett geſtanden, rechtfertiget die Zudringlichkeit der inneren Prophetenſtimme." Dr. Unzer, ein bekannter ärztlicher Schriftſteller, ſagt: „Man hat hunderttauſend Beiſpiele von Träumen, worin man ein großes Unglück dunkel vorhergeſehen hat." Und in einem anderen Werke aus dem vorigen Jahrhundert heißt es: „Einige Gelehrte von ausgezeichnetem Range haben kein Bedenken getragen, die Ahnungen als nützliche Ueberbleibſel von der erſten Größe des Menſchen, als Funken des verlorenen göttlichen Ebenbildes und einen Abglanz der göttlichen Vorherſehung zu betrachten. Wie mancher Menſch iſt durch einen ſolchen Wink im Wachen oder im Traume vor dem widrigſten und ſchrecklichſten Schickſal bewahrt worden — es mag nun dieſer Wink aus der Natur der Seele und ihrer Geſetze oder anderswie zu erklären ſein." *)

Wiewohl dieſer Gegenſtand zu den bekannteſten in dem großen Reiche des Wunderſamen und Geheimnißvollen gehört, ſo dürfte manchem unſerer Leſer eine kleine Auswahl von Beiſpielen doch nicht unwillkommen ſein.

Calignan, Kanzler von Navarra, hörte zu Bearne im Schlafe dreimal ſeinen Namen rufen. Das dritte Mal rieth ihm die Stimme, die Stadt zu verlaſſen, da hier in wenigen Tagen die Peſt furchtbar wüthen werde. Calignan rettete ſich und die Peſt kam. **)

Der Superintendent Fabricius kommt auf einer Viſitations-

---

*) Von den Ahndungen und Viſionen Leipzig 1777. S. 150.

**) Beaumont, Traktat 206.

reiſe in ein Pfarrhaus, wo er zu übernachten gedenkt. Am ſpäten Abend befällt ihn eine ſo große Unruhe, daß er daſelbſt durchaus nicht bleiben kann, ſondern geht und in einem Bauernhauſe übernachtet. In der Nacht bricht ein Teich durch, ſchwemmt den Pfarrhof mit ſämmtlichen Bewohnern hinweg und ietzt die nächſten Marſchen unter Waſſer. Der etwas höher gelegene Bauernhof ward nicht betroffen.*)

Strombeck**) träumte, in Barderf, wo er nie geweſen war, in das Haus der Familie Oymhauſen zu kommen; er fuhr hiebei, wie es ihm vorkam, über einen mit gothiſchen Gebäuden umgebenen Hof, ſtieg an einer Treppe aus und nahm eines der ihn begegnenden Kinder auf, um es zu küſſen, fiel aber und das Kind zerſchmetterte ſich auf dem Geſtein den Schädel. Am Morgen darauf beſuchte er ſeinen Schwager in Lauringen, der ihn bewog, mit ihm nach Barderf zu der erwähnten Familie zu fahren. Alles kam und war, wie er es im Traume geſehen hatte; nur hütete er ſich, eines der Kinder aufzuheben und vermied ſo das ihm angezeigte Unglück.

Frau von Beaumont erzählte von einer Rettung, die ihrem Vater in ſeiner Jugend zu Rouen mittelſt der Ahnung einer anderen Perſon geworden war. Er hatte vor, mit einer Geſellſchaft eine Spazierfahrt auf dem Fluſſe zu machen. Nun war aber in dem Hauſe eine taubſtumme Tante, welche ſich ihm, da die Zeit der Fahrt vorhanden, mit aller Macht widerſetzte. Sie ſtieß eine Art von Geheul aus, ſtellte ſich an die Thüre, verſperrte ſie mit ihren Armen und gab zu verſtehen, daß ſie ihn beſchwöre, zu Hauſe zu bleiben. Da er darüber nur lachte und ſpottete, fiel ſie ihm zu Füßen und zeigte einen ſo heftigen Schmerz, daß er ſich endlich entſchloß, auf das Vergnügen zu verzichten. Die Anderen fuhren ohne ihn ab; aber auf dem Wege ging das Schiff auseinander, Viele kamen dabei um's Leben und die Uebrigen hatten wenigſtens die äußerſte Gefahr zu beſtehen und den damit verbundenen Schrecken zu empfinden.***)

Eine Hausbälterin bat ihren Herrn, mit ſeinen Gäſten nicht in

---

*) Henning's Viſionen neuerer Zeit S. 379.

**) Der Dichter ein Seher S. 145.

***) Allgem. Magazin der Natur und Kunſt VIII. S. 117. Von den Ahndungen und Viſionen, Leipz. 1777. S. 355.

der Laube zu ſpeiſen, weil es da einſchlagen werde. Es geſchah dennoch; die Perſon bewog jedoch die Geſellſchaft noch kurz vor dem Eintreffen der Vorherſage, den Ort zu verlaſſen. Die Laube wurde wirklich von einem Alles zertrümmernden Blitzſchlage getroffen.*)

Anna de la Grange, Gräfin von Stankovich, eine berühmte Sängerin, wurde 1860 in Newyork gebeten, in Boſton zu ſingen; ſie konnte dahin auf der Eiſenbahn oder auf der See gelangen und entſchied ſich für das Letztere. Da brach das 10jährige Töchterchen derſelben in Thränen aus; denn ihm hatte geträumt, das Dampfboot, auf welchem die Mutter fuhr, ſei an einem anderen zerſchellt, und ſie ſei in die Fluthen geſunken. Man nahm die Sache ſcherzhaft; die Mutter, aus Furcht, dem Kinde könne die Unruhe ſchaden, änderte jedoch ihren Entſchluß und wählte den Eiſenbahnweg. Am nächſten Morgen erfuhr man in Boſton, daß das Dampfboot mit einem anderen zuſammengeſtoßen und 30 Paſſagiere ertrunken ſeien.**)

Ein Landgeiſtlicher, der in Edinburg übernachtete, träumte, ſein Haus ſtehe im Feuer und eines ſeiner Kinder ſei in Gefahr. Er erwacht, kleidet ſich an, eilt nach dem Dorfe und kommt eben recht, um einen jüngeren Sohn zu retten, den man im Hauſe vergeſſen hatte.***)

Ein Herr Thornton träumte in einer Nacht zweimal, wie der Gärtner die Köchin ermorde. Erwacht, findet er die Köchin zur Trauung angekleidet, die, wie ſie ſagt, in einer Dorfkirche Statt finden ſoll; der Gärtner erwarte ſie am Ende des Gartens mit einem Fuhrwerk. Er bedeutet ſie, zu warten, er wolle erſt mit dem Gärtner ſprechen. Am Ende des Gartens erblickt er weder Gärtner noch Fuhrwerk; er geht weiter nach der im Traume geſehenen Stelle; da arbeitet Jener ſehr eifrig an einem Grabe. Th. nähert ſich leiſe von hinten und ergreift ihn plötzlich mit Heftigkeit, der Menſch erſchrickt und fällt in Ohnmacht. Er hatte einen Mord im Sinne gehabt.†)

Einem Rendanten wurde eine bedeutende Summe entwendet; es kam die Zeit der Rechnungsablage herbei, und er konnte das Geld

---

*) Muſeum des Wundervollen II, 2. 153.

**) Monde illustré 16 Fevr. 1861.

***) Abercrombie und Perty, Myſt. Erſch. S. 670.

†) Blätter aus Prevorſt X, 77.

nicht auftreiben. Da ſagt ihm Jemand im Traume, er möge ſich in eine beſtimmte Straße und daſelbſt in ein beſtimmtes Haus 2 Treppen hoch zu einem Manne verfügen, der ihm das Geld geben werde. Der Rendant kannte dieſen Mann nicht, ſuchte deßhalb anderweitige Hülfe, fand ſie aber nicht. Nun erſt, am 2. Tage, ging er zu ihm und trug ihm ſein Anliegen vor. „Wären Sie doch ſchon geſtern gekommen," ſagte der Angeſprochene. „Ich habe eine noch größere Summe verliehen. Doch da Sie in ſo großer Verlegenheit ſind, und der, dem ich die Summe gegeben, ſie gerade jetzt nicht ſo dringend nöthig hat, ſo will ich ihn zu bewegen ſuchen, noch ein wenig zu warten." Er that ſo und dem Manne wurde geholfen.*)

Eine Frau wollte mit einer Geldſumme durch einen einſamen Wald nach einer benachbarten Stadt gehen. In der Nacht vor der Abreiſe erblickt ſie im Traume einen alten, wandernden Jäger; ein anderer Jäger in ſchöner Jünglingsgeſtalt warnt ſie vor Jenem, als einem mehrfachen Mörder. Wie die Frau dann doch abgeht, bemerkt ſie den im Traume geſehenen alten Jäger, der ihr nachfolgt. Sie wird ſtutzig, beruhigt ſich jedoch, weil der Jäger einen anderen Weg einſchlägt. Unbegreiflicher Weiſe aber verirrt ſie ſich vom Wege eine Stunde weit An der Stadt, in der Nähe von Menſchen, findet ſie den Jäger ſitzen, der ſie fragt, warum ſie erſt jetzt komme? Sie dagegen fragt, wie er denn wiſſe, daß ſie dieſen Weg komme? Er habe ſie bemerkt, ſagte er, und mit ihr gehen wollen; allein ſie ſei ihm aus den Augen gekommen.**) Dies iſt ein doppelt merkwürdiger Fall, erſtlich was den Traum und dann, was die unwillkürliche, als „unbegreiflich" bezeichnete Verirrung betrifft, die wohl auch nicht bloß zufällig war, ſondern ihren Grund in einer geheimen, von der Gefahr ablenkenden Zweckthätigkeit hatte, ſei dieſe auch nur von der myſtiſchen Tiefe des eigenen menſchlichen Inneren ausgegangen.

Ein paar Beiſpiele, wo Kinder durch einen auditionären***) Zuruf vor Verletzung und Zerſchmetterung bewahrt wurden, ſind folgende.

---

*) Muſeum des Wundervollen III, 450.

**) Daſelbſt IV, 459.

***) Das Wort iſt gebildet, wie viſionär. In der Audition wird myſtiſch gehört, wie in der Viſion myſtiſch geſchaut.

Eine Mutter ſitzt am Fenſter und näht; das fünfjährige Töchterchen ſpielt mitten im Zimmer mit ſeinen Sächelchen, oben darüber hängt ein Kronleuchter. Auf einmal ſpringt es auf und drängt ſich an das Fenſter hin mit der Behauptung, der Vater habe gerufen. Die Mutter hat Nichts gehört, ſieht auch den Vater nicht; das Kind kehrt auf ſeinen Platz zurück. Bald aber ſpringt es von Neuem auf und wiederholt ſeine Verſicherung. Es iſt auch jetzt wieder Nichts zu entdecken, was daſſelbe ſo aufgeregt haben konnte. Da ſiehe, fällt der Kronleuchter klirrend herab und zerſchlägt Alles, was unter ihm iſt.

Ein paar Kinder ſchlafen in dem Flügel eines großen Gebäudes; der Vater in dem anderen. In einer Nacht kommt das größere Kind und fragt, was er wolle, da er gerufen habe. Er entgegnet, das müſſe ihm geträumt haben, und ſchickt es in ſein Bett zurück. Aber nach einiger Zeit kommt es wieder und bringt auch das andere mit; es verſichert, den Ruf wiederholt gehört zu haben; da ſei ihm bang geworden, es habe auch das Brüderchen geweckt und mitgenommen; er möchte ſie doch bei ſich behalten. Das geſchieht denn nun auch. In derſelben Nacht ſtürzt der Flügel zuſammen, worin die Kinder geſchlafen hatten.*)

Plinius in ſeiner Naturgeſchichte erzählt, wie ein römiſcher Soldat, der von einem wüthenden Hunde gebiſſen worden war und bei dem ſich bereits die Symptome der Waſſerſcheu eingeſtellt hatten, durch einen Traum der entfernten Mutter gerettet wurde. Es träumte ihr nehmlich, ſie ſchicke ihm die Wurzel einer wilden Roſe zu einem Trank. Sie ſchrieb ihm das und bat ihn, dieſer Eingebung zu folgen; es war gerade die Zeit, da die Krankheit auszubrechen begann; der Trank rettete ihn, und das Mittel kam auf dieſe Weiſe in Aufnahme.**)

Nichtbeachtung, ja Verlachung ſolcher Vorgefühle, Träume, Prophezeihungen, Viſionen und Auditionen haben öfters ein Unglück, einen Todesfall zur Folge gehabt. Wilhelm Naſſenus träumte, er fahre

---

*) Ich habe die beiden Erzählungen an verſchiedenen Orten geleſen, die ich nicht mehr anzugeben vermag.

**) Plin. hist. nat. XXV, 6. Vergl. VIII, 63. „Erſt neulich wurde das einzige Mittel gegen den Biß durch eine Eingebung entdeckt, nehmlich die Wurzel der wilden Roſe, welche Cynorrhodos genannt wird.“

in einem Kahn über einen Fluß, der Kahn ſtoße an, ſchlage um und er ertrinke. Er erzählte dies dem ihn beſuchenden Melanchthon und verlachte die Eitelkeit der Träume. Allein der Traum ging noch an demſelben Abend in Erfüllung.*)

Ein junger Maler in Prag iſt im Begriff, eine Fußreiſe nach Karlsbad zu machen. Am Morgen zuvor träumt ſeiner Schweſter, er ſei in einem Wald überfallen, beraubt und getödtet worden. Er reiſt dennoch ab und der Traum erfüllt ſich; man findet nachher ſeine nackte Leiche in einem Graben.**)

Jene Divinationsgabe der Hochſchotten, welche ſie Deaſilgehen nennen, beginnt damit, daß der Seher oder die Seherin um den, deſſen Schickſal erkannt werden ſoll, dreimal in der Richtung des Sonnenlaufes herumgeht, ſo erſt das myſtiſche Schauen in ſich erweckt und dann wahrſagt. In Walter Scott's Chronik von Canongate wird erzählt, wie eine ſolche Deaſilgeberin ihrem Neffen verkündiget, ſie ſehe an ſeinem Dolche Blut, und zwar engliſches, und ihn deßhalb beſchwört, zu Hauſe zu bleiben. Er achtet nicht darauf, erſticht noch an demſelben Abend einen Engländer und muß dafür mit dem Leben büßen.

Die Ahnung bevorſtehenden Unglücks nimmt zuweilen die Form eines warnenden Doppelgängers an. So in dem Falle von 1833, wo zu Amden (St. Gallen) der junge Zeiger Böni vor der Scheibe erſchoſſen wurde. Derſelbe ging drei Tage vorher am hellen Mittage vor einem von ihm früher bewohnten Hauſe vorbei. Da ſchaut aus ſeiner ehemaligen Schlafkammer ſein vollkommenes Ebenbild herab und warnt mit aufgehobenem Zeigefinger. Böni geht trotz der Abmahnung Anderer am nächſten Sonntage dennoch vor die Scheiben und findet da ſeinen Tod. Der Schuß, der ihn traf, war gegen den Willen des Schützen losgegangen.***) Der doppelgängeriſche Warner iſt daſſelbe myſtiſche Ich des Individuums, welches die ſonſt ſubjektiv bleibenden Anzeichen, Vorgefühle und Vorgeſichte bewirkt, hier aber aus dem Inneren heraustritt und dem gemeinen Ich gegenüber dieſe ſichtbare Geſtalt annimmt.

Es mögen hier auch einige Merkwürdigkeiten aus dem Leben des

---

*) Camerarius im Leben Melanchthon's.

**) Nork, Fatalismus. S. 41.

***) Wahrheitsfreund von St. Gallen und daraus Perin, Myſt. Erſch. S. 608.

Kaufmann's Johann Schmiedgall von Löwenſtein ihre Stelle finden. Derſelbe war Großvater der bekannten Frau Hauffe, welche den Namen „Seherin von Prevorſt“ führt, und wird als ein ſehr würdiger und tüchtiger Mann bezeichnet.

Schmiedgall hatte einer Wittwe, deren Vermögensumſtände nicht zum Beſten geſtanden, die Handlung geführt und dieſelbe durch ſeinen treuen, uneigennützigen Rath und Dienſt zur vermöglichen Frau gemacht. Nun aber dachte er an ſein eigenes Fortkommen, verſchaffte ſich eine vortheilhafte Stelle in Eßlingen, beſorgte der Frau einen anderen Diener, nahm Abſchied und wanderte zum Thore hinaus. Da befiel ihn eine Angſt, die er ſich nicht zu erklären wußte, die mit jedem Schritte wuchs und die ihn endlich zum Stillſtand, ja zur Umkehr bewog, worauf das beängſtigende Gefühl wie weggeflogen war. Er beſann ſich jedoch, fand, daß er ja gar keinen vernünftigen Grund habe, ſein Vorhaben aufzugeben, und faßte den feſten Entſchluß, daſſelbe durchzuſetzen. Allein ſo wie er ſich wendet, um ſeine Wanderung fortzuſetzen, kehrt auch jene räthſelhafte Empfindung wieder. Er giebt gleichwohl nicht nach und kommt bis in den Wald, den man das Gaisholz nennt. Hier ſteigt ſeine Angſt auf den höchſten Grad; ſtatt des ihm wohlbekannten Waldes und Weges ſieht er eine ganz fremde Gegend, ein unermeßlich weites und leeres Feld vor ſich und mitten darin im Wege einen Mann, der ihn durch ſein Winken zur Umkehr mahnt. Jetzt konnte er nicht mehr weiter gehen; er kehrte nach Löwenſtein zurück, trat bei der Wittwe ein, bediente ſich, um ſein Wiedererſcheinen zu erklären, eines Vorwandes und dachte nicht mehr an's Fortgehen. Die Frau verwunderte ſich ſehr, ſagte aber Nichts; eben ſo thaten die Anderen im Hauſe; und ſo war es denn, als ſei er gar nicht fortgeweſen. Die angenommene Stelle kündigte er wieder auf, dem neuen Diener ſchrieb er ab, und Alles blieb im gewohnten Geleiſe. Schmiedgall brachte nun die Handlung in noch viel größere Aufnahme, erhielt die Tochter der Frau zur Ehe und wurde, wie durch ſein Gewerbe, ſo auch durch Beiſpiel, Rath und That, ein wahrer Segen für den Ort bis in's höchſte Alter hinein. Welchem Unglück er vielleicht durch jene merkwürdige, ſelbſt eine ſichtbare Geſtalt annehmende Ahnung und Weiſung entgangen, wiſſen wir nicht; aber daß ſein Bleiben ihm und Anderen zum Glücke gereichte, das hat ſich genügend herausgeſtellt.

Was das Ende dieſes trefflichen Mannes betrifft, ſo findet ſich Folgendes aufgezeichnet. Eines Morgens, da er ſich viel heiterer, als ſonſt, aus dem Bette erhob, erzählte er ſeinen Kindern: in der vergangenen Nacht ſei ihm im Traume ſeine verſtorbene Frau erſchienen; nie habe er Etwas ſo lebhaft im Traume geſehen, wie dieſesmal; auch habe ſie mit ihm geſprochen und ihm Etwas geſagt, was er aber nicht mehr wiſſe. Zu dieſer Zeit befand er ſich noch vollkommen wohl, ſieben Tage darauf war er todt.

Es iſt wohl kein Zweifel, daß in dem Traume von Schmiedgall's nahem Ende die Rede war. Aber es muß auf eine Weiſe geſchehen ſein, die ihn nicht erſchreckte und betrübte, ſondern im Gegentheile mit einer freudigen Hoffnung erfüllte; ſonſt wäre ſeine Stimmung an dem folgenden Morgen keine ſo heitere geweſen.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts reiſte eine kleine Geſellſchaft von Studenten von Halle aus über Jena, wo ſich ihnen noch einige daſelbſt Studirende anſchloſſen, und dann weiter durch den Thüringer Wald nach Franken. In dieſer aus acht rüſtigen Jünglingen beſtehenden Geſellſchaft war auch der Großoheim von Prof. G. H. von Schubert's Schwager. Die Jünglinge übernachteten in einem vor dem Eingange des Thüringer Waldes gelegenen Oertchen. In der Nacht und am anderen Morgen regnete es heftig; erſt gegen Mittag heiterte ſich der Himmel auf; da rüſteten ſich die jungen Reiſenden zum Abmarſch. Als dies der Wirth, ſowie der eben anweſende Stadtſchreiber des Oertchens ſahen, redeten ſie ihnen dringend zu, doch heute noch zu bleiben und lieber erſt am andern Morgen recht früh aufzubrechen, denn in einem halben Tag könnten ſie nur mit Mühe bis in die Mitte des Waldes kommen, in eine Gegend, wo zwar etliche Wirthshäuſer ſtänden, welche aber mit Recht ſehr verrufen und wegen mehrerer, ſeither geſchehener Mordthaten in großem Verdachte wären.

Die jungen Leute waren ſämmtlich nach damaliger Sitte mit Seitengewehren verſehen und dabei leichten, guten Muthes. Einer von ihnen war erſt im vorigen Frühling von ſeiner Heimath in Franken her durch den Wald gereiſt, und es war ihm nichts paſſirt; die acht Starken lachten daher der Bedenklichkeiten des guten Stadtſchreibers und des Wirthes und äußerten, ſie hätten Eile; und was das Räubergeſindel beträfe, ſo meinten ſie, dies ſolle eher Urſache finden, ſich vor ihnen zu fürchten, als ſie ſich vor ihm. Sie nahmen dann

Abſchied von den beiden ängſtlichen Leuten und machten ſich mit rüſtigem Schritt auf den Weg, über die Höhen der Kalkberge hinauf nach dem waldbewachſenen Gebirge. Den mühſamen Gang auf ſchlüpfrigem Boden und durch den düſtren Wald der hohen Tannen kürzte manches heitere Lied und muntere Geſpräch vergnüglich ab. Als gegen Abend die Schatten der Tannen immer dunkler wurden, ſahen ſie bei'm Hinabſteigen in eine Thalſchlucht ein Wirthshaus vor ſich, das einſam, an einem über Granitgeſtein rauſchenden Bach, gelegen war.

Die Wirthsleute blickten ganz beſonders auf die Reiſenden; der Hund, den einer der Reiſegefährten bei ſich hatte, wollte nicht über die Schwelle gehen, ſondern lief winſelnd und heulend vor der Thüre herum, bis ihn der Wirth mit den Worten: „Das kleine Hündlein fürchtet ſich vor unſerem großem Hunde, der thut ihm aber Nichts", auf den Arm nahm und in's Haus trug. Da wurde es den Reiſenden ganz unheimlich zu Muthe; ſie waren ſo ziemlich ſtill bis das Abendeſſen kam und nachher bei'm Rauche des Tabaks und einem Glaſe Bier die Geſpräche der jugendlichen Redſeligkeit wieder angeſponnen wurden.

In der Mitte des Zimmers ſtand eine dicke, hölzerne Säule, welche vom Boden bis zur Decke hinaufragte und dieſe zu ſtützen ſchien. Um dieſe Säule herum ordnete jetzt die Hausmagd das Nachtlager von Stroh für die jungen Reiſenden ſo an, daß die Kopfkiſſen, die man auf die Lehne der umgeſtürzten, hölzernen Stühle gelegt hatte, an der Säule zu liegen kamen. Die jungen Leute wunderten ſich über dieſe Einrichtung ihres Nachtlagers und fragten nach der Urſache derſelben. Die Hausmagd antwortete ſcherzend, es geſchehe deßhalb, damit die jungen Herrn mit Händen und Füßen hübſch weit und bequem auseinander liegen und bei Nacht keinen Streit anfangen könnten. Die Jünglinge lachten und ließen ſich die Anordnung gefallen.

Sie waren alle von dem ſchlechten Wege ziemlich ermüdet; als daher in dem Wirthshauſe, wo außer ihnen kein einziger Gaſt übernachtete, Alles ſtill geworden war, beſchloſſen ſie, ſich zur Ruhe zu begeben. Vorher aber verriegelten ſie die Thüre und nahmen ihre Waffen zur Hand. Man ſchämte ſich damals noch nicht des gemeinſamen, lauten Gebetes, und unterließ es weder zu Hauſe, noch auf Reiſen. Unſere Jünglinge beteten daher mit einander ein Abendgebet

und dann das Lied: „Herr, es iſt von meinem Leben wiederum ein Tag dahin". Der Großoheim erzählte: wie der Vers gebetet worden ſei: „ſteure den gottloſen Leuten, die im Finſtern Böſes thun", da habe ihn ein Schauer, aber auch ein Gefühl des feſten Vertrauens auf Gottes allmächtigen Schutz ergriffen.

So mit den Waffen in der Hand legten ſich denn unſere acht Reiſenden nieder, aber einen unter ihnen ließ eine unerklärliche Angſt nicht ſchlafen. Ihm ging es, wie dem kleinen Hunde, den ſie bei ſich hatten, der, als ſein Herr ſich niederlegte, ein Gewinſel erhob und, obgleich er beſtraft wurde, durchaus keine Ruhe hatte, ſondern immer an der Seite ſeines Herrn herumlief und winſelte. Endlich wurde die Unruhe bei dem jungen Reiſenden ſo groß, daß er eilig vom Lager aufſprang und auch nicht abließ, ſeine ſieben Gefährten zu rütteln und zu ſchütteln, bis er ſie endlich bewogen hatte, von der Streu aufzuſtehen und, ſo ſehr ſie auch über die Störung murrten, ſich zu ihm an den Tiſch zu ſetzen. Sie hatten ſich wieder ein Licht angezündet; Einige ſuchten ſich durch den Rauch der von Neuem angezündeten Tabakspfeifen und durch das noch vom Abendeſſen zurückgebliebene Bier munter zu erhalten. Die Andern ſchliefen mit dem Haupte auf den Tiſch gelehnt. Da auf einmal geſchah ein furchtbarer Schlag. Von der Decke war eine ſchwere Maſchine, die vorher die Säule eben wie ein Kranz umgeben hatte, herabgeſtürzt und hatte die Lehnen der umgekehrten Stühle, auf denen vorhin die Köpfe der Reiſenden ruhten, in Splitter zermalmt.

Die Reiſenden ſprangen erſchrocken auf und ſtellten ſich mit ihren gezückten Hirſchfängern an die Thüre hin; denn ſie erwarteten von hier herein eine Fortſetzung des verſuchten Mordanſchlages. Sie hatten ſich nicht geirrt. Man hörte von der Treppe herunter Stimmen und eilige Fußtritte. Der Riegel war ſo eingerichtet, daß man ihn von Außen zurückziehen konnte. Die Thüre geht auf, der Wirth und noch zwei Geſellen mit ihm treten ein, in der Meinung, hier nur noch Leichname oder tödtlich Verwundete zu treffen. Die 8 Jünglinge empfangen aber die Mörder mit ſo kräftigen Streichen, daß der Eine zu Boden ſinkt, die anderen Beiden ſtark verwundet ſich zurückziehen.

Die jungen Männer verrammeln nun, ſo gut es gehen will, die Thür und erwarten in beſtändiger Furcht eines neuen Angriffs den Morgen. Die Nacht geht aber ohne weiteren Schrecken vorüber. Bei

Tagesanbruch machten ſie ſich, eng an einander geſchloſſen und die Waffen in der Rechten, auf den Weg und eilten mit beflügelten Schritten dem nächſten Orte zu, wo ſie den Vorfall den Gerichten anzeigen konnten.*)

Eine ihrem Inhalte nach ganz nahe verwandte Beiſpielſammlung iſt die ſogleich folgende.

## XXIII.

## Myſtiſche Antriebe, welche Hülfeleiſtung und Rettung Anderer bezwecken.

Schubert in ſeiner Symbolik des Traumes**) erwähnt einer ſich nicht ſelten kundgebenden Art von harmonia praestabilita, in Folge deren Nothleidenden von Anderen, die mit der Lage derſelben ganz unbekannt, gerade zur rechten Zeit in der entſprechenden Weiſe geholfen wurde, wozu er mehrere fromme Schriften und Sammlungen citirt, wo Fälle der Art verzeichnet ſind.***) Der Gegenſtand iſt von bedeutendem Intereſſe; und ſo möge hier eine Auswahl von Beiſpielen ſtehen, wie ſie unſer Vorrath zu geben geſtattet, und zwar mit beſonderer Rückſicht auf die eigenthümlichen inneren Antriebe, welche bei den hülfreichen und rettenden Perſonen Statt gefunden.

Dieſe Antriebe haben in mehreren öffentlich bekannt gewordenen Fällen die Form einer nicht zu beſiegenden Unruhe und eines unwiderſtehlichen Dranges zu einer beſtimmten Handlung, ohne daß man weiß, warum und wozu in der Art gehandelt werden ſoll. Der Sinn und Zweck derſelben ſtellt ſich aber heraus, ſo wie ihnen Folge geleiſtet und dadurch einer Noth geſteuert, ein Unglück, eine Uebelthat verhindert wird. Sie ſind nicht rationeller Art, beruhen nicht auf Wiſſen, Reflexion, Vermuthung, Berechnung der Umſtände, Abſicht, Neigung ꝛc.;

*) Erzählung von Schubert.

**) S. 225 f. der 3. Ausg.

***) So die chriſtl. Zeitſchrift von Hilmers, die Baſeler Sammlungen, Pfenninger's und Stilling's Schriften ꝛc.

ſie kommen vielmehr aus einer dunklen, geheimnißvollen Region, ſo daß man ſie mit allem Rechte als myſtiſche bezeichnen kann und muß. Zuweilen treten ſie auch wohl in Form des Traumes, der Viſion oder Audition auf, worin der Befehl zu einer beſtimmten Handlung ertheilt wird.

So wird in den „Sammlungen für Liebhaber chriſtl. Wahrheit und Gottſeligkeit“*) unter dem Titel: „Unſichtbarer Zuſammenhang zwiſchen der Empfindung des Einen und dem Bedürfniſſe des Anderen“ folgende Thatſache mitgetheilt. Eine Frau bekam eine ſo große Unruhe, daß ſie ihren Mittagstiſch nicht zu beſorgen vermochte; dabei empfand ſie den anhaltenden Trieb, ihrem Bruder Etwas zu ſchicken. Es war dies ein roher, ausſchweifender Mann, der eben deßhalb in Armuth gerathen war. Sie ſprach mit ihrem Gatten darüber, der ſie anwies, ihrem Drange nachzugeben; worauf ſie einen Korb mit Lebensmitteln füllte und ihrem Bruder zuſchickte. Man traf ihn mit ſeiner Familie am Gebetbuche; er bekannte weinend, daß er kein Brod mehr habe und daß er deßhalb ſeine Kinder aufgefordert, mit ihm zu Gott zu rufen, ob der vielleicht Hülfe ſende. Es wäre dies zwar nicht nothwendig für myſtiſch und wunderhaft zu halten; die Frau konnte ſich die Lage ihres Bruders vielleicht auch ohne beſtimmte Nachricht davon wohl denken. Daß ſie aber gerade in dem Augenblicke, wo die Noth ihren Gipfel erreicht und die Familie, in ihrer Verzweiflung, ſich, wie ſie wohl nicht zu thun gewohnt war, an eine höhere Macht gewendet hatte, eine ſolche Unruhe und einen ſolchen Antrieb empfand, ſcheint immerhin zu der Annahme eines tieferen Grundes und Zuſammenhanges zu berechtigen.

Der engliſche Prediger Dodd, geſtorben 1645, fühlte einſt am ſpäten Abend einen heftigen Trieb, ſich zu einem 1 engl. Meile entfernten Freunde hinzubegeben. Wie er da ankam, fand er Alles ſchlafend; nur der Freund wachte, öffnete ihm aber erſt auf wiederholte Kundgebung. „Ich habe mich,“ ſagte Dodd, „noch ſo ſpät zu Ihnen aufgemacht, ohne zu wiſſen warum.“ — „Aber Gott hat es gewußt,“ ſagte Jener; „hier iſt der Strick, an welchem ich mich hängen wollte.“**)

*) Baſel I. 1786. S. 94 f.

**) Henning's Viſionen neuerer Zeit S. 102.

Auch hier kann man annehmen, dem Prediger sei der Seelenzustand des Freundes überhaupt nicht unbekannt gewesen. Aber daß er gerade in jenem Momente einen so besonderen Drang empfand und eben noch zur rechten Zeit kam, um den Freund vom Selbstmord abzuhalten, ist auffallend genug und kann nur sehr unwahrscheinlicher Weise für bloßen Zufall erklärt werden.

An der von Bulgarin gegründeten Petersburger Zeitschrift: „Die nordische Biene" arbeitete der Schriftsteller Kaan aus Dorpat mit. Derselbe kommt eines Abends bleich und verstört zu Bulgarin und beschwört ihn um Geld, da er noch diese Nacht in seine Heimat reisen müsse; denn seit zwei Stunden ängstige ihn eine Ahnung, daß, wenn er säume, dort ein großes Unglück geschehen werde. Kaan erhält das nöthige Geld, reist ab, kommt mit Extrapost in Dorpat an, und findet die Mutter in ihrer Kammer aufgehängt. Sie hatte sich den Tod geben wollen; noch aber war Leben in ihr und es gelang ihm, sie wieder in's Dasein zurückzurufen.*)

Oft, heißt es in den „Berichten eines Geisterſehers"**), wenn ein uns nahe befreundeter Mensch in großer Gefahr ist, fühlen wir uns zum innigen Gebete für ihn angetrieben, ohne die Ursache zu wissen. So wurde einst Oberlin, als sich seine Frau auf dem Wege von Straßburg nach Waldbach in großer Lebensgefahr befand, von einer unbeschreiblichen Angst um sie ergriffen, die ihn zum ernstlichsten, innigsten Gebete für sie bewog. Und etwas Aehnliches widerfuhr seiner Frau, da er selbst sich einst in solcher Gefahr befand. Sie trat ihm, da er nach Hause kam, entgegen und sagte lächelnd: „Ich wußte wohl, daß du nicht umkommen würdest."

Sind es Verwandte, Freunde, Gatten, Liebende, bei welchen sich dergleichen ereignet, so kann man sich einen sympathetischen und magnetischen Rapport vorstellen, in Folge dessen der eine Theil an den anderen zu denken und ihm beizustehen bestimmt werde. Es giebt indessen Fälle, wo diese Erklärung nicht paßt und die Sache daher noch geheimnißvoller und noch tiefer begründet erscheint.

Pfarrer Henke fühlt einen inneren Drang, zu einem Landmann

---

*) Aus einer deutschen Zeitschrift von 1864.

**) Schubert, Symbolik des Traumes. S. 303 der 3. Aufl. 1840.

in einem entfernten Dorf zu gehen und dort nach einem Knechte zu fragen. Man findet diesen in seiner Kammer erhängt, ist aber im Stande, ihn wieder in's Leben zu rufen.*)

Ein Mann empfindet in der Nacht einen zwingenden Antrieb, aufzustehen und nach einem fernen Kohlenschacht zu eilen. Hier trifft er einen Bergmannsknaben, der einen schweren Kübel aufwindet, an den sich sein gefährdeter Vater geklammert hat. Derselbe hätte die Last keinen Augenblick länger zu halten vermocht, und der Mann kam eben recht, um ihn zu unterstützen.**)

Das Sonntagsblatt der deutschen New-Orleans-Zeitung vom 17. Okt. 1869 erzählt: „Herr W. Colb arbeitete vor einigen Tagen in der Nähe von Bucyrus, Ohio, im Felde, als ihn plötzlich eine bange Ahnung überkam, die ihn drängte, nach Hause zu gehen. In seinem Hofe angekommen, vernahm er einen schwachen Schrei, der aus dem Brunnen zu kommen schien. Als er dahin eilte, sah er, wie sich sein 6jähriges Großtöchterchen an der Mauer des Brunnens an einem hervorstehenden Stückchen Holz festhielt. Es hatte ein Spielzeug in den Brunnen fallen lassen, wollte es wieder herausholen und war hinabgefallen. Das Wasser in dem Brunnen ist 15 Fuß tief und ohne die noch rechtzeitige Hülfe des Großvaters wäre das Kind verloren gewesen." Ein ganz ähnlicher Fall, wie der Vorstehende.

Harwey, der Entdecker des Blutkreislaufes, wollte in seiner Jugend nach Padua gehen, wurde jedoch in Dover vom Hafengouverneur ohne Angabe eines Grundes als Gefangener zurückgehalten. Das Packetboot segelte ab, ward aber am folgenden Tage durch einen schrecklichen Sturm weit weggeschlagen. Als die Nachricht davon nach Dover kam, theilte der Gouverneur dem Gefangenen mit, er habe ihn in der Nacht vor seiner Ankunft im Traume gesehen und sei angewiesen worden, ihm die Ueberfahrt nach Calais nicht zu gestatten.***) Dieser Fall gehört zugleich in das Capitel von der visionären Vorbekanntschaft Nr. XX.

Der Maler Washington Auston in London war in die

*) Blätter aus Prevorst VII, 210.

**) Magikon IV, 206.

***) Beaumont, Traktat von Geistern S. 219.

äußerſte Noth gerathen. Er warf ſich auf die Knie nieder und bat Gott um Brod für ſich und ſeine Frau. Da klopft es; der Marquis von Stafford tritt ein und kauft ihm Arbeit für 10,000 Franken ab.*) Man kann dergleichen Ereigniſſe, wie ſchon bemerkt, auf den Zufall zurückführen. Das Zuſammentreffen der Abhülfe mit dem äußerſten Punkte des Nothſtandes und dem Gebete, zu welchem derſelbe treibt, iſt aber doch auch hier wieder ſehr frappant; und es iſt nicht undenkbar, daß im geheimnißvollen Inneren der Dinge Zuſammenhänge und Vorgänge Statt finden, welche ſolche Thatſachen zur Folge haben. Wurde in dem gegenwärtigen Falle der Marquis in der That myſtiſch beeinflußt, ſo daß er ſich zu dem Maler begeben und ihm ein Werk abkaufen mußte, ſo iſt noch außerdem einleuchtend, daß dies nicht erſt auf das Gebet des Nothleidenden und Geängſteten hin, ſondern ſchon im Voraus geſchehen; indem der Helfer, während gefleht wurde, ſchon da war und den erforderlichen Antrieb bereits einige Zeit vorher erhalten haben mußte. Man kann daher auch nicht annehmen, daß es die magiſche Wirkung geweſen, welche der Maler in ſeiner Gebetsekſtaſe auf ihn ausgeübt. Man muß, wenn man einen Zuſammenhang annimmt, an ein Drittes, Höheres denken, welches hier das Wirkende, Handelnde geweſen.

Von den altchriſtlichen Anachoreten, die ſich in Wüſten, Einöden und Höhlen angeſiedelt, wird Manches erzählt, was hieher gehört. Zur Zeit der großen Chriſtenverfolgung des Decius, die auch in der Thebais wüthete, entwich der h. Paulus, der Einſiedler, an einen öden Ort innerhalb eines Berges, wo vordem Falſchmünzer gehauſt, und lebte daſelbſt 90 Jahre, ohne einen Menſchen zu ſehen, in tiefſter Einſamkeit und Verlaſſenheit. Als er aber das 113. Jahr erreicht, wurde dem h. Antonius, der auch ſchon 90 Jahre in einer anderen Wildniß gewohnt, geoffenbart, wie in der innerſten Wüſte noch ein Anderer lebe, vollkommener, als er; den ſolle er aufſuchen. Er macht ſich auf, ohne den Weg zu wiſſen, und gelangt, wunderbar geleitet, in der That zu des Paulus Einſiedelei. Sie umarmen ſich und nennen ſich bei Namen, wiewohl ſie einander nie geſehen haben. Paulus eröffnet ſeinem Gaſt, daß ſeine Stunde nahe; er ſtirbt dann wirklich

*) Aus dem Journal de l'Ame angeführt von Perty a. a. O. S. 565.

und wird von Antonius begraben. Wir laſſen hiebei die Züge weg, welche die Wenigſten glauben dürften, wie den Brod bringenden Raben, die bei dem Begräbniß Hülfe leiſtenden Löwen. Im Weſentlichen hat die Legende, wenn man ſo viele andere Fälle ähnlicher Art damit vergleicht und dieſe nicht ebenfalls durchaus nur für erdichtet hält, womit freilich Alles ſehr einfach abgethan iſt, nichts Unglaubliches. — Einſt waren zwei Männer auf dem Wege, den h. Antonius zu beſuchen; in der Wüſte ging ihnen das Waſſer aus; ſchon lag der Eine verſchmachtet da; der Andere erwartete ſeinen Tod; da ſandte Antonius zwei Mönche mit einem Waſſerſchlauche auf die Straße hin, um den Sterbenden zu retten. Sie fanden ihn eine Tagreiſe weit von dem Berge, von welchem ſie ausgegangen. — Als ſich der h. Benedict im Gebirge von Subiaco verborgen hatte, hörte ein Prieſter der Gegend, der ſich am Oſtertage ſeine Mahlzeit bereitete, eine Stimme, welche ſprach: „Du bereiteſt dir da dein Eſſen, während mein Sohn Benedict in der Wüſte vor Hunger ſtirbt.“ Er machte ſich ſofort auf den Weg, fand nach vielem und mühevollem Suchen den Verborgenen und bewog ihn, von der mitgebrachten Speiſe zu genießen.

Von eigenthümlichem Intereſſe iſt eine Mittheilung, welche im Augsburger Sonntagsblatt*) zu leſen war. Es ſei, hieß es daſelbſt, vor einiger Zeit in Berlin ein allgemein geachteter Geſchäftsmann geſtorben, der öfters, die rettende Hand der Vorſicht preiſend, folgende Geſchichte erzählt habe. Er war vor 56 Jahren als 12jähriger Jüngling ſeinen Eltern entlaufen, wollte nach Stettin und von da zur See gehen. Bei ſeiner Mittel- und Legitimationsloſigkeit war er genöthigt, ſich zu Nacht auf freiem Felde aufzuhalten oder einen Schlupfwinkel in altem Gemäuer aufzuſuchen. Zwiſchen Templin und Prenzlau ward er noch überdies von einem heftigen Regen überfallen, gerieth, Schutz ſuchend, auf einen Kirchhof, wollte ſich in ein offenes Kellerfenſter der Kirche daſelbſt bergen, fiel aber in ein Gewölbe hinab. Am Morgen ſah er, daß er ſich in einem Grabgewölbe mit Särgen befand; es war unmöglich, herauszukommen und Niemand hörte an dem abgelegenen Orte ſein Rufen. So verging in Angſt und Noth der Tag und die folgende Nacht; er war nun ſo matt, daß er nicht

*) 1866. Nr. 2.

mehr ſchreien konnte und glaubte hier ſterben zu müſſen. Auf einmal wurde die Thüre geöffnet, ein Mädchen mit Laterne und Beſen erſchien, ſchrie aber auf, als ſie den Menſchen erblickte, ſchlug die Thüre zu und drehte den Schlüſſel herum. Da war er wieder eingeſchloſſen. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo kam der Schullehrer des Ortes mit dem Mädchen, ſeiner Tochter, und einigen Bauern, um der Sache nachzuforſchen; der Junge wurde auf das Schulzenamt geführt und mußte da ſeine Geſchichte erzählen. Der ſchon bejahrte Schullehrer zeigte ſich dabei ſehr bewegt und verwundert; er ſagte, Gott habe den Jungen ſichtlich vor dem Hungertode bewahrt; denn dem Fenſter des Gewölbes käme höchſtens nur am Sonntage Jemand nahe, und er ſelber habe ſchon ſeit Jahr und Tag nicht mehr daran gedacht, das herrſchaftliche Grabgewölbe ſäubern zu laſſen. Da ſei ihm aber heute Morgens der Gedanke gekommen, es thun zu laſſen, wiewohl die Zeit nicht dazu gelegen war; er habe ihn nicht los werden können und, wie von einer unſichtbaren Macht gedrängt, ſeine Tochter hinuntergeſchickt. Der junge Menſch ſcheine jetzt allerdings ein rechter Taugenichts zu ſein; er müſſe aber doch bei Gott in Gnaden ſtehen, da er ihn ſo wunderbar vom Untergange gerettet."

In den Baſeler Sammlungen*) wird von einem Schullehrer in Pommern berichtet, deſſen Leben voller Armuth, Noth und Leiden geweſen, der aber einen ſtarken Glauben gehabt und dem zuweilen wunderſam geholfen worden ſei. So iſt namentlich folgender Fall eigenthümlich und von rührender Einfalt. Er war ohne Geld und Brod, und die Kinder wollten eſſen. Er ließ gleichwohl den Tiſch decken, trat mit den Seinen davor und verrichtete das Gebet. Während deſſen kam Jemand und brachte ihm einen großen Laib Brod von einem Herrn, der ihm weder vorher Etwas geſchickt hatte, noch ſolches nachher that.

Sehr auffallende Dinge werden von G. W. Hoffmann, dem Stifter und Vorſteher der Gemeinde Kornthal, berichtet. So ſollten einſt die Bauleute bezahlt werden, Tag und Stunde war beſtimmt. Kein Heller in der Kaſſe. Die Schuld betrug über 1000 fl. nebſt einer Anzahl von Kreuzern. Beklemmenen Herzens ging Hoffmann

*) Bd. I. 1786. S. 254.

in einem Geſchäfte nach Stuttgart, wo er in ein bekanntes Haus gebeten und ihm daſelbſt von unbekannter Hand die erwähnte Summe bis auf den Kreuzer zugeſtellt wurde. — Ein anderes Mal ſollten in Gemeindeangelegenheiten nahe an 20,000 fl. in wenig Tagen beſchafft werden. Da bot dieſem Hoffmann ein Banquier, der von der Sache Nichts wußte, jede beliebige Summe gegen einfache Unterſchrift an. — H. verſicherte, er habe in vielen großen Verlegenheiten zuverſichtlich auf Hülfe gewartet und ſie ſei nicht ein einziges Mal ausgeblieben.*)

Merkwürdige Thatſachen der hieher zu ziehenden Art kommen ferner auch in der Lebensgeſchichte des Dr. Lyſius, eines in ſeiner Art helldenkenden und dem Aberglauben abholden**), daher in Rückſicht deſſen, was er Wunderſames berichtet, um ſo glaubwürdigeren Geiſtlichen des 17. und 18. Jahrhunderts, vor. Er war Profeſſor der Theologie, Conſiſtorialrath, Hofprediger und erſter Direktor des collegii Fridericiani zu Königsberg in Preußen, hatte aber zeitweiſe mit der bitterſten Armuth zu kämpfen und machte dabei die Erfahrung, daß ihm, wenn die Noth auf's Höchſte geſtiegen, ſtets wunderähnlich geholfen wurde.

Einmal, ſo erzählt er ſelber, waren ſeine Schuhe ſo abgetragen, daß er auf den bloßen Strümpfen in's Collegium gehen mußte, und zwar eine weite Strecke Weges und bei ſchlimmem Wetter durch den Koth. Neue Schuhe konnte er ſich aus Mangel an Geld nicht anſchaffen, ja die alten nicht einmal ausbeſſern laſſen. Dabei trug der gute Mann noch Sorge, daß ſeine Frau Nichts davon merke, weil ſie ſich darüber allzuſehr betrübt haben würde; er behielt daher die Schuhe immer in ſeinem Kabinette und machte ſie ſelber rein. Als ſeine Verlegenheit den Gipfel erreicht hatte, wurden ihm plötzlich ein paar neue Schuhe in's Haus geſchickt, und zwar ſeltſamer Weiſe nicht von einem Schuhmacher, ſondern von einem Bäcker. Die Frau war höchſt verwundert, daß dieſer nicht vielmehr Brod geſchickt; Lyſius erwiderte: Gott wiſſe wohl, daß ſie noch Brod und Mehl hätten, daß es ihm aber an ordentlichen Schuhen mangele; dabei zeigte er ihr die durchlöcherten Schuhſohlen.

---

*) Zum Andenken an den verſtorbenen G. W. Hoffmann ꝛc. Stuttgart 1846.

**) Er hatte deßhalb ſogar Verketzerungen zu erdulden.

Nicht lange darauf gebrach es aber auch an Brod und Mehl. Die Frau eröffnet ihm kummervoll: sie müsse das letzte Brod aus der Speisekammer holen. Er sucht sie zu beruhigen und hebt seine Augen gen Himmel. Sie geht, kommt aber gleich wieder heraufgesprungen und berichtet mit Thränen im Auge: Es stünde drunten im Hause ein großer Sack Mehl.

Einmal war er nach der anstrengenden Sonntagsarbeit so abgemattet, daß er sich kaum mehr regen konnte. Die Gattin klagt, daß sie ihn mit Nichts erquicken könne; sie hatte zum Abendessen Nichts vorzusetzen, als Buchwaizengrütze, die ihr von ihren Eltern aus Flensburg geschickt worden war; zum Trunke für den Lechzenden war nur Wasser da. Wie sie hierauf in die Küche geht, sieht sie einen Korb, worin man, als er geöffnet wurde, vier Flaschen guten Weins, zwei Zuckerhüte und ganz unten einen Zettel mit 4 Speciesthalern und der Aufschrift: „Herrn Dr. Lysius" findet. Die Köchin erzählte, daß eine unbekannte, hübschgekleidete Magd gekommen und gebeten habe, den Korb hier niedersetzen zu dürfen, bis sie einige Bestellungen gemacht.

„Gott hatte also," bemerkt Lysius, „schon ehe ich müde geworden, für meine Erquickung gesorgt;" er setzt hinzu: „Dergleichen Exempel könnte ich sehr viele erzählen." *)

Das Wunder in diesen Fällen zu entfernen, ist nicht schwer. Man kann sich denken, daß Lysius viele Freunde und Verehrer gehabt, die um seine unwürdige Lage wußten, denen dieselbe zu Herzen ging und die sie durch allerlei Gaben zu erleichtern trachteten. Der Bäcker konnte bemerkt haben, daß Lysius sehr schlechte Schuhe trage; eine vermögende Person mochte an jenem Sonntag die Anstrengung und Erschöpfung des Mannes wahrgenommen haben. Bei all' dem sind die Fälle von der Art, daß sie ein besonderes Interesse erwecken und daß der Glaubenswillige wohl immerhin annehmen kann, es sei doch auch eine gewisse Mystik dabei im Spiele gewesen. Man kann sich zu einem solchen Glauben um so geneigter fühlen, da dieser Theolog, wiewohl ein in seiner Art klarer und denkender Kopf, doch zugleich eine so mystische, magische und thaumaturgische Natur war, daß sein Leben mit den außerordentlichsten Thatsachen angefüllt erscheint. Er war

*) Horst, Deuteroskopie I, S. 172 f.

nicht nur ein Seher und mit dem second sight begabt, sondern auch ein bewundernswürdiger Glaubensmagier, wenn man so sagen darf, indem er einmal auf der See einen entsetzlichen Sturm im Augenblicke zum Schweigen brachte.*)

So groß und so empörend zu jener Zeit sein Mangel war, so sehr besaß er später Alles im Ueberfluß. Besonders zur Pestzeit war das Collegium Friedericianum mit allen ersinnlichen Lebensmitteln, namentlich auch mit französischen, spanischen und anderen Weinen, wie angefüllt; ja es wurden ihm bei stets verwahrten Thoren über die Mauern des Gebäudes Hasen und anderes Wildpret in den Hof hineingeworfen. Man sieht daraus, wie groß der Anhang war, den der andererseits im höchsten Grade angefeindete Mann hatte. Daß aber das zur Pestzeit geschah, wo die Menschen so sehr mit sich selbst beschäftiget zu sein und so wenig Antheil an Anderen zu nehmen pflegen, ist, wenn auch nichts Wunderbares im eigentlichen Sinne des Wortes, doch auch wieder etwas sehr Auffallendes und Seltenes, dem sich etwas Aehnliches kaum dürfte zur Seite setzen lassen.

## XXIV.

## Louise, das Herwigsdorfer Webermädchen.

Beispiel eines doppelten Leidens durch jenseitige und diesseitige Aggression und Vexation. Zugleich ein gewichtvoller Nachtrag zum „mystischen Schutz".

### 1.

Wir können und wollen es den polizeilichen und gerichtlichen Staatsmächten durchaus nicht wehren, ihrer Controle und Untersuchung Alles zu unterwerfen, was irgendwie Verdacht erregt, die von ihnen aufrecht zu erhaltende Ordnung der Dinge zu stören scheint und auch nur möglicher und denkbarer Weise vor ihr Forum gehört. Es kann sogar wünschenswerth sein, daß sie ihre überwachende Sorge und Thätigkeit auch auf das der gemeinen Wirklichkeit und Menschenwelt Fremde

*) Horst. Demonologie I. S. 174.

erſtrecken, was eigentlich außerhalb ihres Bereiches liegt, indem daſſelbe, wenn ſie es in vergeblichen Angriff genommen und ihren Anſprüchen darauf entſagt haben, aller weiteren Anfechtung entheben iſt und der Wiſſenſchaft als ein um ſo geſicherteres und unzweifelhafteres Phänomen überliefert wird. Aber wie ſchlimm, wenn dieſe Mächte, ſtatt mit geiſtiger Freiheit und Ruhe über den Parteien zu ſtehen, vielmehr ſelbſt Partei ergreifen; ſtatt ſich rein objektiv zu verhalten und vorausſetzungslos zu unterſuchen und zu urtheilen, die Vorurtheile und Leidenſchaften des Tages theilen, einer einſeitigen und beſchränkten Denkart fröhnen, wie ſie gerade Mode iſt, namentlich, wie in neueren Zeiten ſo regelmäßig der Fall iſt, mit vulgärem Nationalismus und ſeichter Aufklärerei im Bunde, alle in die Kategorie des Myſtiſchen und Magiſchen fallenden Erſcheinungen und Thatſachen, darüber ſchon a priori gewiß, mit feindlichem Auge betrachten, dieſelben ganz nur als einen von ihnen zu entlarvenden und beſtrafenden Betrug und Unfug faſſen und wider ſie, ſelbſt den einfachſten, harmloſeſten und zarteſten Individuen und Naturen gegenüber, ohne auch nur die Möglichkeit und Denkbarkeit eines anderen Sachverhaltes anzunehmen, ſchonungs- und rückſichtslos zu Werke gehen! Dann kommen Barbareien zu Tage, über welche man im Namen der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit, ja des Anſtandes und der guten Sitte, laute Klagen erheben muß.

Es iſt ſo viel von den ſchädlichen Folgen eines finſteren und intelligenzloſen Aberglaubens, beſonders von den daraus entſprungenen Juſtizgräueln vergangener Jahrhunderte die Rede, in welchen ſich die Staatsmächte zu Dienerinnen einer ſolchen Anſchauungsweiſe machen ließen. Dieſe Thatſachen ſind nicht zu läugnen; ſie waren von der fürchterlichſten Art. Allein der praktiſche Scepticismus und Unglaube unſerer Zeiten verübt mitunter Gewaltſamkeiten, Unziemlichkeiten und Grauſamkeiten, die jenen der berüchtigten und verabſcheuten Hexenprozeſſe wenig nachſtehen. Auch die Aufklärung iſt keine unſchuldige Taube, kein frommes Schäfchen, welches nie ein Wäſſerchen trübt. Sie läßt ſich ebenfalls ſchwere Verbrechen zu Schulden kommen; ſie mordet den guten Namen, tritt Armuth und Unſchuld mit Füßen und macht unglückliche Menſchen, die ohnehin ſchon bedauernswürdig genug ſind, durch ihre eben ſo herz- als einſichtsloſen Verfahrungsweiſen noch bei Weitem elender und bejammernswerther.

Einen Fall der Art hat Dr. Berthelen, prakt. Arzt in Zittau,

der ſich mit rühmlichem Antheil und Muthe eines armen, zum Zielpunkte dämoniſcher und menſchlicher Anfechtung zugleich erſehenen Geſchöpfes angenommen, zur öffentlichen Kunde gebracht.*) Wir entnehmen daraus in gedrängter Kürze das unſerem Zwecke Entſprechende, indem wir etwas länger nur bei einigen beſonders intereſſanten Specialitäten verweilen, worunter namentlich die Thatſachen ſind, welche den von uns ſchon im „Geiſterreiche“ zur Sprache gebrachten „myſtiſchen Schutz“ beurkunden.**)

## 2.

Im Jahre 1863 gegen Weihnachten hin — alſo um die bekannte ſpukhafte Zeit im Jahre, wo dergleichen Geſchichten***) öfters ihren Anfang nehmen — begann in dem Hauſe eines Webers zu Nieder-Oberwitz ein unheimliches Treiben mit Klopfen und Pochen, wobei man ein armes, 16jähriges Webermädchen daſelbſt, Louiſe Steudner aus Herwigsdorf, ein nach Dr. Berthelen's Bezeichnung einfaches, natürliches und frommes Kind — ſchon ein einziger Blick auf die Züge und die naive Erſcheinung dieſes wahren Kindes, ſagt er S. 194 f., widerlege jeden Verdacht — der muthwillig myſtificirenden Veranſtaltung beſchuldigte. So viel ließ ſich allerdings bemerken, daß die Sache mit der Perſon dieſes Mädchens in irgend einem Zuſammenhang ſtehe; allein das war noch lange kein Zeichen und Beweis, daß ſie eine Betrügerin ſei und Alles gefliſſentlich ſelbſt verrichte. Sie kehrte, um einer ſo peinlichen Lage zu entgehen, zu ihren Eltern zurück, fand dann in Oberwitz ein anderes Unterkommen, floh aber, da ſie ſich hier in dieſelbe Situation verſetzt ſah, bald wieder in's elterliche Haus zurück.

---

*) Seine Schrift über die ſpukhaften Phänomene zu Oberwitz und Herwigsdorf bei Zittau, die 1864 im Commiſſionsverlage von Th. Haſſner in Großenhain erſchien, iſt nicht ganz nach meinem Geſchmacke; aber ich theile die Indignation des edlen Mannes und finde, daß die Thatſachen mit ſichtlicher Wahrheitsliebe und Genauigkeit aufgezeichnet ſind.

**) Das tutelariſche Moderationsphänomen, oder der myſtiſche Schutz wider gewaltſame und gefährliche Angriffe magiſcher und geiſterhafter Kräfte und Weſen. Bd. II. S. 240 ff. des genannten Werkes.

***) Wie z. B. die des bekannten Klopfgeiſtes von Tippertdorf bei Braunſchweig.

Es zeigte ſich nehmlich ein auch in anderen Geſchichten der Art vorkommender Umſtand: der ſich an ſie knüpfende Spuk verfolgte ſie überall, wohin ſie ſich begeben mochte; ja er verſtärkte ſich und ging zu gröberem Unfuge, namentlich zu Steinwürfen fort. Der Vater übergab das Kind ſeinem Schwager, einem Gärtner in Nieder-Olbersdorf, doch ohne daß der Stand der Dinge gebeſſert wurde. Das Unweſen ward immer auffallender und mannigfaltiger und war nicht bloß den Menſchen grauenhaft; auch der Haushund zeigte, da es einmal von außen an die Wand klopfte, eine ungewöhnliche Furchtſamkeit, indem er ſich ganz ſcheu in einen Winkel verkroch und durch kein Geheiß und keine Drohung aus der Stube gebracht werden konnte, dergleichen ſonſt nie bei ihm vorgekommen war. Dies iſt ein wichtiger Umſtand, der für die geiſterhafte Natur des Phänomenes deutlich ſpricht.*) Das arme Kind kehrt auf's Neue in's elterliche Haus zurück; der Vater iſt in Verzweiflung; er hat jedoch einen ſchlichten, aber frommen und beherzten Bruder, Auguſt Steudner mit Namen, der das ſpukhafte Abenteuer nicht ſcheut; derſelbe nimmt das Mädchen zu ſich, vertheidiget es wider deſſen Ankläger und kommt deßhalb ebenfalls in Verdacht. Das bisherige Klopfen und Pochen verwandelt ſich hier in ein thieriſches Kratzen; es wechſelt mit einem Pfeifen, Winſeln und Heulen, wie von einem wilden Thiere, welches auch dem Hunde Furcht und Grauſen erweckt. Es wird nunmehr eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt; allein es kommt Nichts heraus.

Doch nein! Eines wurde entdeckt. Indem man nicht unterließ, das Mädchen, auch indem es im Bette lag, ſorgfältig zu unterſuchen, ſo wie auch das Bett bis auf den Grund auf's Genaueſte zu durchforſchen, ſo fand ſich zwar kein verſteckter Klopf- und Kratzapparat, aber es zeigte ſich, daß die Hand- und Fußnägel Louiſens in Folge des durch ſie verrichteten Klopfens und Kratzens ſehr abgenützt waren. Das Mädchen hatte ſich vermuthlich die Nägel geſchnitten, wie es an dem Orte nicht gebräuchlich ſein mag; und ſelbſt dieſer Umſtand zeugte wider ſie. Das geht über den Hexenprozeß.

---

*) Vergl. Geiſterreich I. S. 66 ff. S. 271 f. und oben S. 169. 170.

3.

Es folgen weiter die seltsamsten Erscheinungen und Thatsachen; es ist, wie man erkennt, namentlich auf Verletzung und Verwundung des Mädchens abgesehen; aber es waltet eben so augenscheinlich der mystische Schutz. Die Mutter Louisens sieht einmal, wie dieser ihr Taschenmesser von unsichtbarer Hand aus der Rocktasche genommen, in der Luft geöffnet und ihr mit zugekehrter Spitze in's Gesicht geschleudert wird, doch ohne sie zu verletzen.

Mehr als einmal fliegen ihr große, mehrere Pfund schwere Ziegel- und Pflastersteine nach, aber die massiven Geschosse fallen machtlos an ihr nieder, während dieselben, an die Thüre prallend, Narben hinterlassen.

Noch weniger ist Louise dem Steinhagel ausgesetzt, wenn der biedere Oheim bei ihr ist. Woher die Steine kommen, ist nicht wahrzunehmen.*)

Einmal fliegt ein Stein zu einem Stubenfenster herein, bleibt aber auf dem Fensterbrette liegen, „da er doch nach den Gesetzen des Falles bis mitten in die Stube hätte fliegen müssen".

Diese Vorgänge schließen sich auf das Genaueste jenen an, welche wir in der citirten, den „mystischen Schutz" betreffenden Abhandlung zusammengestellt und auf eine überlegene, die Wirkungen eines bedrohlichen Magismus schutzkräftig paralysirende Kraft und Macht zurückgeführt haben. Der Erzähler kommt wiederholt auf diesen Punkt zu sprechen; er hebt die große Vehemenz hervor, womit die Steine dem Mädchen nachgeschleudert wurden, und erkennt auch den „wunderbaren Schutz" und die „Gegenwirkung" höherer Potenzen, wodurch verhindert wurde, daß die gewaltsamen Steinwürfe der Verfolgten Schmerzen und Verletzungen, oder auch nur blaue Flecken verursachten.

Anders freilich der Untersuchungsrichter, nach dessen Behauptung das Mädchen die Steine selber warf, entweder unmittelbar oder mittelst Fäden. In jedem anderen Falle, wo nichts Mystisches und Magisches

---

*) Ueber spukhaft geworfene, ja, wie es scheint, hervorgebrachte Steine s. „Geisterreich" II. S. 272 ff.

wegzuerklären iſt, wird man eine ſolche Meinung für abſurd, ja für blöd- und wahnſinnig halten; es wird ſie auch gar Niemand aufzuſtellen wagen. Aber Thatſachen der hier in Rede ſtehenden Art gegenüber erlaubt man ſich Alles und es wird Alles nachgeſehen, ja für ungemein klug und ſcharfſinnig gehalten, ſei es auch der Gipfel des Zwanges, der Thorheit und der Unvernunft.

4.

Auch in dieſer Geſchichte, wie in anderen ſolchen*) wurden von der ſpukenden Urſache die pöbelhafteſten Handlungen verübt.

Nicht nur dem vorzugsweiſe verfolgten Mädchen, ſondern auch Steudners eigenen Kindern wurde, während ſie in ihren Betten ruhten, naſſer Koth in's Geſicht und in den Mund geſchleudert.**) Man ſieht: Es iſt das niedrigſte, boshafteſte, verworfenſte Geſindel der Geiſterwelt, welches in ſolchen Geſchichten nicht nur ſeine Exiſtenz, ſondern auch ſeine ethiſche Beſchaffenheit auf das ſchamloſeſte zu erkennen giebt. Es erfüllt uns mit Unmuth und Trauer, daß Etwas der Art vorhanden, daß eine ſo tiefe Gemeinheit nicht nur das Dieſſeits, ſondern auch, ja noch mehr, wie es ſcheint, das Jenſeits befleckt, welches wir uns ſo gern ganz anders vorſtellen und ausmalen möchten. Allein was *iſt*, das muß als ſeiend *anerkannt* werden; und es hilft Nichts, es ſich zu verbergen oder auszureden, wenn ſich daſſelbe nun doch einmal als real erweiſt, und wenn dafür ſo ſinnfällige, nur allzu beweiskräftige Thatſachen ſprechen.

5.

Das unglückliche Kind ward durch ſo viel Unruhe, Elend und Schmach auf's Krankenlager geworfen; es traten ſomnambule und viſionäre Zuſtände ein; eine ſchwarze Geſtalt bot ihr einen Strick zum Behufe der Selbſtentleibung; das begreift ſich auch ohne Geſpenſt und Dämon als Ausdruck ihrer verzweiflungsvollen Gemüthsſtimmung.

---

*) Vergl. „Geiſterreich" S. 256. 264.

**) Auch in einer von Baxter erzählten Geſchichte z. B. wird Koth, Staub ꝛc. auf die im Bette liegenden Leute geworfen. „Der Dämon von Lebworth" goß Nachtgeſchirre in die Betten ꝛc.

Der Oberwitzer Arzt aber war ein kluger Mann, der sich nicht hintergehen ließ; er erklärte den Zustand für Simulation, und stellte dem Mädchen das Zittauer Krankenhaus in Aussicht, wo es sich unter beständiger strengster Aufsicht befinden werde. Inconsequenter Weise sandte er gleichwohl eine Flasche Arzenei — wozu Medicamente im Falle des Betruges?

Was den Spuk betrifft, so traten wieder neue Phänomene hervor; Schriften mit Kreide an der Thüre, auf Tischen, Stühlen, Betten zeigten sich, unendlich oft erneuert und vervielfältigt, tief niedrigen Inhaltes, unter Anderem mit Brand drohend, wenn das L***, d. h. Louise nicht aus dem Hause entfernt würde. Und das Alles sollte aus purem Muthwillen sie selber gethan haben!*)

Nun erfolgt ihre Verhaftung; ein Gensdarm schleppt sie fort; sie erkrankt in der Haft noch schwerer, sie bekommt Krämpfe. Man kommt zu keinem Resultate; nach vier Wochen läßt man sie wieder los, droht ihr aber mit körperlicher Züchtigung durch Stockschläge und zweijährigem Gefängniß in Hubertsburg, wofern sich der Unfug erneuern würde.

Das um dieses Unfuges willen in solcher Weise traktirte, in Schimpf und Schande gebrachte, mit so empfindlichen und entehrenden Strafen bedrohte Mädchen hat ihn gewiß nicht wieder angefangen; aber er hörte darum keineswegs auf; denn die spukende Ursache hatte keine Stockschläge und kein Hubertsburg zu befürchten. Es wurden im Hause Kleider zerrissen**), Fensterscheiben und Geräthe zerschlagen, Zuckerstücke, wie Dr. Berthelen selbst sah, von unsichtbarer Hand umhergeworfen, ein Schrank so oft umgestürzt, daß man ihn am Ende liegen ließ, Brode bei'm Backen zu kleinen Männchen umgeformt, Butterwecke weg und an ungehörige Orte hingeschafft, u. dergl. mehr. Insbesondere wurde das Mädchen mehrfach in dem Maße erschreckt, gefährdet und mißhandelt, daß Dr. Berthelen von Mordversuchen

---

*) „Kann man glauben," bemerkt hier Dr. Berthelen, „ein 16jähriges einfaches Kind könne es in der Verstellung so weit bringen, daß es fähig sei, sich selbst solche Schimpfnamen beizulegen? Und geschähe dergleichen, was sollte es für einen Sinn haben, was dadurch beabsichtiget sein?"

**) Frau Strubner breitete bei einem Besuche, den ihr der Erzähler machte, ihre Frauen- und Kinderkleider unter Thränen auf der Diele aus, um ihm die Verwüstung zu zeigen.

ſpricht, deren Gegenſtand daſſelbe geweſen. Ich übergehe viel im höchſten Grade Wunderſames und Unbegreifliches, das beſſer einer beſonderen Abhandlung vorbehalten bleibt, und erwähne nur noch das ſpukhafte Brennen im Hauſe, wie es auch ſonſt vorkommt, hier aber ein beſonderes Intereſſe dadurch gewinnt, daß es zum Theil zu den erwähnten „Mordverſuchen" gehört, die von der ſpukenden Urſache gemacht wurden, ihren Zweck aber in der Art verfehlten, daß der myſtiſche Schutz, die ſchöne, tröſtliche Lichtſeite dieſer finſteren, widerwärtigen Sorte von Geiſtergeſchichten, auch hier wieder in's Auge leuchtet. Es wurden brennbare Gegenſtände, wie ein Kiſſen, ein Kalender, angezündet und hell lodernd auf das ruhende und ſchlummernde Mädchen gelegt; es wurde ihr Rock, ihr Haupthaar in Brand geſteckt; auf ihrem Kopfe lagen Streichhölzchen; ſie verbrannte dennoch nicht.

Es ſind Fälle bekannt, wo Perſonen von Stand und Rang, namentlich Damen, deren Kleider zufällig Feuer fingen, in Folge deſſen ihr Leben einbüßten, ohne durch Umgebung, Dienerſchaft und ärztliche Bemühungen gerettet werden zu können. Bei dieſen Vorgängen ſtand man auf dem Boden der bloß phyſikaliſchen und phyſiologiſchen Natur und Realität. Anders verhielt es ſich bei dem armen Webermädchen. Dieſes wurde von einer bösartigen geiſterhaften Potenz auf das Gefliſſentlichſte und Bedrohlichſte ſogar mit Feuer und Flamme verfolgt und kam doch nicht um. Das ſind Thatſachen der außerordentlichſten Art, und die Welt ignorirt ſie! Es brannte in dem Hauſe auch außerdem; einmal hört man einen in der oberen Kammer geſchehenen Schuß oder Knall; man ſieht Rauch, der Mann eilt hinauf und es ſteht ſein Bett in Brand. Daſſelbe ſoll „mit eigenthümlicher Flamme" gebrannt haben. Das Feuer wurde mit Hülfe der Nachbarn bald gelöſcht. Auffallend war der hierauf bemerkliche Umſtand, daß die Seitenpfoſten des Bettes, wie Dr. Berthelen ſich ſelbſt überzeugte, von innen $^1/_4$—$^1/_2$ Zoll tief verkohlt und Kleider, die in einem Schranke hingen, zu Zunder verbrannt waren, das Stroh im Bette aber unverſehrt gefunden ward.

Auch das wieder mußten, ſo wollte es die kluge Welt, die unglücklichen Leute zu ihrem eigenen Schaden und Jammer ſelbſt gethan haben! Sie mußten nicht nur muthwillige Gaukler ſein, welche die Rolle klopfender, kratzender, werfender und anderen Unfug treibender Geiſter ſpielten, ſie mußten auch darauf ausgehen, ihre Betten und

Habseligkeiten, ihr Haus und sich selbst von den Flammen verzehren zu lassen und darum als brandstiftende Böswichter criminell behandelt zu werden. Wie Louise den Schuß hörte und den Rauch sah, erkannte sie auf der Stelle die Gefahr, in der sie schwebte; sie sank erschreckt in die Knie und rief: „Nun wird wieder Alles auf mich kommen; nun bin ich verloren."

Die Folge war in der That diese, daß die drei Personen, die sich bei'm Ausbruche des Feuers in und am Hause befanden, Louise, ihre Mutter und der Hausbesitzer August Steudner, als der Brandstiftung verdächtig, arretirt und nach Zittau gebracht wurden. Es war auch jetzt keine Schuld zu ermitteln und die Eingezogenen mußten nach mehrmonatlicher Haft straf- und kostenfrei entlassen werden.

6.

Es begab sich nach dieser Zeit noch Manches, was von Interesse ist. Der Erzähler berichtet S. 232 ff. über den Zustand Louisens in dieser Periode Folgendes. Fast täglich, besonders Vormittags von 11—12 Uhr fiel sie in Ohnmacht, hatte Visionen und sprach mit den Geistern, die sie sah oder zu sehen wähnte. Spukhafte Tücken wurden noch fortwährend ausgeübt; sie beschränkten sich auch nicht bloß auf das Haus, in welchem sich Louise befand. Einmal wollte diese Sonntags mit ihrer Mutter zur Kirche gehen, wurde aber durch ihren Anfall so früh überrascht, daß sie nicht aufstehen konnte und den ganzen Vormittag im Bette blieb. Das war ein Glück für sie, indem in der Nähe der Kirche Etwas vorfiel, was ihr eine neue Verhaftung hätte zuziehen können. Denn eben, wie die Leute zur Kirche gingen, wurden einem rechtschaffenen, aber an Geisterspuk nicht glaubenden Manne, der ein wenig oberhalb der Kirche an der Straße wohnte, sechs Fensterscheiben mit Steinen eingeworfen, ohne daß man eine dieselben schleudernde Person bemerkte. Und wie der Mann beschäftigt war, den Schaden durch Bretter auszubessern, wurden noch drei Fenster mit Steinen eingeworfen. Auch dieser Fall wurde von den Ortsgerichten untersucht, aber Nichts ermittelt. Eines Morgens hört Louisens Mutter über sich Etwas hart aufschlagen; sie eilt in die Kammer hinauf und findet die Tochter aus dem Bette heraus auf die Decke geschleudert, ohnmächtig und mit einer Schnur um den Hals, die mit einer eisernen Spille festgerädelt ist. So wie sie diese löst, kommt Louise wieder zu

ſich ſelbſt.*) Einmal, da ſie in Ohnmacht gefallen, ſagt ſie: „Jetzt nimmt der Böſe Streichhölzchen vom Ofen.“ In dem Momente ſieht man wirklich ein brennendes Streichhölzchen frei in der Luft ſchweben.

7.

Ich habe dieſe Schilderung vorzugsweiſe im Intereſſe des Humanitätsprinzips entworfen, indem ich es für um ſo nöthiger halte, daſſelbe auch bei ſolchen Gelegenheiten zu vertreten, da der dominirende Zeitgeiſt und die ihm dienſtbare Preſſe hier ſo ganz von ihm zu abſtrahiren und für zermalmendes Unglück und gekränkte Unſchuld ſo gar kein menſchliches Gefühl zu haben pflegen. Dr. Berthelen wurde von einer bekannten, vielgeleſenen Zeitſchrift mit Hohn und Spott übergoſſen, weil er ſich eines armen 16jährigen Kindes angenommen, welches in der ungereimteſten Weiſe verdächtiget und des in dem Falle ſo undenkbaren und unerweislichen Verbrechens der Brandſtiftung beſchuldiget wurde.

Dieſelbe Zeitſchrift flehte, wie er ſelbſt bemerkt, einige Blätter zuvor, „um Gnade für ein Kind“ — den jungen Kober nehmlich, der einen Mordverſuch auf den Kaiſer von Oeſterreich gemacht. Hier in einem politiſchen Falle, bei erwieſenem und zweifelloſem Thatbeſtande, wurde die Fahne des Mitleids und des Erbarmens aufgeſteckt und die Jugend des Verbrechers zum Grunde der mit ihm zu habenden Nachſicht und Schonung gemacht. Das arme Webermädchen, ein für die aufklärériſche Tendenz unliebſamer Gegenſtand, hätte, ſelbſt im Gefängniſſe verfaulend oder auf dem Schaffote blutend, kein Mitleid erweckt, und keine Fürbitte wäre für ſie laut geworden.

---

*) Aehnliches begegnet in der berüchtigten Geſchichte des Superintendenten Schuppart; „der Teufel,“ erzählt dieſer ſelbſt in ſeiner Weiſe, „hat mir und meiner Frau Stricke um den Hals geworfen, daß wir wären ſtrangulirt worden, wenn wir uns die Stricke nicht ſchnell abgemacht.“ Es muß indeſſen der hier thätigen Kraft noch eine andere, mehr als menſchliche, entgegengeſtanden haben, da die letztere allein wohl nicht hingereicht hätte, den beabſichtigten Mord zu verhindern. Vergl. „Geiſterreich“ II. S. 264 f.

## XXV.

# Ueber die Wiener Seherin A. M. Weiß mit beſonderer Berückſichtigung der ihr angeblich erſchienenen Königin Marie Antoinette.

### 1.

Eine der merkwürdigeren Seherinnen und Somnambulen unſeres Zeitalters iſt Anna Maria Weiß, Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes und Fabrikbeſitzers, geb. zu Wien 1803. Es rühren von ihr ſelbſt mehrere Aufzeichnungen und Druckſchriften her, wie wir ſie in der Note anführen*); auch hat Prof. Perty in Bern Mittheilungen von ihr erhalten, die er in ſeinen „Blicken in das verborgene Leben des Menſchengeiſtes“ **) benützt und auf ſeine Weiſe beleuchtet hat. Uns iſt ſie vor Allem dadurch intereſſant, daß ſie als eine im Verhältniſſe zu den Einwirkungen und Einflüſſen, denen ſie von früher Jugend an ausgeſetzt war, ſo eigenthümliche und ſelbſtſtändige Natur erſcheint.

Um ein Individuum zu dem zu machen, was es iſt und als was es ſich entwickelt und darſtellt, wirken mancherlei Umſtände zuſammen, als deren Produkt daſſelbe angeſehen werden kann. Solche ſind: Abſtammung, natürliche Vererbung, Zeitalter, Umgebung, Erziehung, Lehre, Beiſpiel ꝛc. Viele werden der Meinung ſein, daß daher Alles komme; daß in ſolchen Umſtänden eine abſolute und unwiderſtehliche Bedingtheit und Nothwendigkeit liege, und das Individuum Nichts weiter ſei und ſein könne, als was ſich aus ſolchen herausgeſtalte. Es mag dies allerdings in ſehr vielen, ja in den meiſten Fällen der Fall ſein oder zu ſein ſcheinen. Allein es giebt auch einige, die einer ſolchen

---

*) Sehergaben. Leipzig Fr. Fleiſcher 1842. Weiſungen über die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte. Wien 1855, zu beziehen von J. Scheible in Stuttgart. Ein Commentar zu den drei erſten Capiteln der Geneſis. Symboliſche Bilder und Erfahrungen von Verſtorbenen. Mit Vorrede von Carl Stugau (August Schmidt). Leipzig bei Franz Wagner 1869. In dieſem Buche iſt vorn eine von ihr ſelbſt 1835 niedergeſchriebene Lebensgeſchichte der Seherin.

**) S. 209 ff.

Anſicht auffallend widerſtreiten und die uns die Annahme aufdringen, daß in dem betreffenden Menſchen noch außerdem ein gewiſſes, geheimnißvolles Etwas, ein innerer, weſentlicher Grund und Kern ſei, der ſich aus den erkennbar vorliegenden Grundlagen nicht erklären laſſe und von ihnen nicht abhängig ſei, vielmehr im Gegenſatze dazu ſtehe und ſich im Kampfe damit und ihnen zum Trotze behaupte, entfalte und bethätige. Ein ſolcher Fall bietet ſich bei der genannten Seherin dar.

„Unſere Erziehung," ſagt ſie ſelbſt in ihrer Autobiographie, „war dem Glauben an übernatürliche Dinge durchaus entgegen; was man nicht erklären konnte, durfte nicht vorhanden ſein; es galt Alles für natürlich und erklärbar in dem gewöhnlichen, oberflächlichen Sinne des Wortes; was über dieſen Begriff hinausging, wurde einfach für Unmöglichkeit oder Täuſchung gehalten. Der Glaube an Geiſter wurde uns ſchon in früheſter Jugend als Aberglaube dargeſtellt." Daß aus einer ſolchen Baſis eine ſo myſtiſche Natur und Individualität hervorgehe, wie dieſe Seherin, ſcheint ganz undenkbar zu ſein; dennoch war es ſo, und ſchon das allein iſt wunderbar genug. A. M. Weiß war viſionär und geiſterſehend von früheſter Jugend an und blieb es ihr Leben lang; ſie war „eine Geiſterſeherin par excellence," wie ſie Perty nennt; ſie ſah faſt unaufhörlich Geiſter, auch im Freien; ſie hörte ſie, ſprach und verkehrte mit ihnen. Weil man ihr in den Jugendjahren den Geiſterglauben als etwas ſo gar Nichtiges und Thörichtes ſchilderte, ſo war zu der Zeit zwar auch ſie der Meinung, daß es keine Geiſter gebe, entledigte ſich aber des Widerſpruches, in den ſie ſich bei ihrem eigenen Schauen hiebei verwickelte, dadurch, daß ſie ihre Viſionen nicht als „Geiſtererſcheinungen" betrachtete, ſondern unter den Geſichtspunkt des „Wunders" ſtellte, wie er in Religion und Kirche herrſcht. So ſeltſam hilft ſich zuweilen eine originelle Natur, um nicht den widerſtreitenden Einwirkungen ihrer Umgebung zu erliegen.

## 2.

Ihre kindlichen Geſichte waren von der lieblichſten Art und erfüllten ſie „mit unbeſchreiblicher Wonne". Stundenlang ſaß ſie ſchon als ganz kleines Kind ruhig und bemerkte Nichts, was um ſie herum vorging; worüber ihre Umgebung, namentlich die Mutter, in große Verwunderung gerieth. Es war ihr dann, als ſpiele ſie mit himmliſchen

Kindern, die ihr die ſchönſten Blumen und Früchte brächten. Meiſt waren es ungewöhnlich große, vollgefüllte Roſen, oder eben ſolche Vergißmeinnichte, was ſie erhielt; in ſeltenerem Falle wurden kleine, hochrothe Aepfel mit hellgrünen Blättern in den ſchönſten Körbchen dargereicht. Auf einer Wieſe zwiſchen zwei Bäumen ſah ſie ſtets die Jungfrau Maria wie lebend in farbigem Gewande und mit dem Kinde auf dem Arme. Einſt, als ſie mit den anderen Kindern in einem Gehölze Erdbeeren ſuchte, kam Jene, neigte ſich freundlich zu ihr und ſchüttete ihr eine Menge Erdbeeren in ihr Körbchen. Unfern der Wieſe war ein anderer Ort, wo ſie ſich ſtets fürchtete, und wo ſie immer einen Menſchen mit den Zügen eines Todten ſah. Wahrſcheinlich war hier ein Menſch begraben, vielleicht ermordet und verſcharrt worden.*)

Als ſie 9 Jahre alt war, verlor ſie ihre Mutter durch den Tod, hatte aber, wie auch in ſpäteren Jahren der Fall war, das Gefühl, als ob dieſelbe doch noch um ſie ſei und auch künftig ſtets um ſie ſein werde. „Obwohl," ſagt ſie in ihrer Selbſtbiographie, „ſeitdem ſchon 22 Jahre verfloſſen ſind, ſpricht doch in meinem Inneren noch heut die Ueberzeugung: Deine Mutter iſt nicht todt für dich, ſie wird dich ſchützend umſchweben bis zu deinem Ende." Auch erſchien ihr dieſelbe zu wiederholten Malen, beſonders in Momenten des Leidens und der Gefahr; zum letzten Male im April 1828.

In ihrem 11. Jahre erblindete ſie; aber je dunkler es außen für ſie wurde, deſto heller ward es innerlich; ihre Geſichte gewannen an Lebendigkeit, ſie ward oft plötzlich „bei vollem Bewußtſein" in eine andere Sphäre verſetzt und fühlte ſich ſo ſelig, daß ſie nicht begriff,

---

*) Die viſionäre Kindheit der Weiß hat große Aehnlichkeit mit jener der bekannten Anna Katharina Emmerich. Dieſelbe ging mit dem Jeſuskinde, dem kleinen Täufer Johannes, den ſie bei'm Kühehüten mit den Worten: „Hänesken mit ſin Fell ſoll to mi kommen" zu ſich rief und der dann auch kam, mit ihrem Führer und anderen himmliſchen und heiligen Perſonen in der vertraulichſten Weiſe um. Auf dem Felde war ein Fleck, wovor ſie ebenfalls ein Grauen hatte und wo ſie ſchwarze Geſtalten ſah. S. ihr Leben von Schmöger I. S. 26 ff. 53. 85 ff. Viſionen deſſelben Charakters hatten in früher Jugend Dominica vom Paradieſe, geb. 1473 bei Florenz, Johanna von Rodriguez, geb. 1564 zu Burgos in Altcaſtilien, und Andere. Vergl. Görres, Myſtik I. S. 333 ff.

wie man ſie ihrer Blindheit wegen bedauern könne. Nach drei Viertel Jahren wurde ſie wieder ſehend, doch nicht ſo ſcharf, wie vordem.

In ihrem 14 Jahre erkrankte ſie auf's Neue und zwar ebenfalls auf drei Viertel Jahre. Während dieſer Krankheit, die ſie ſcheinbar dem Tode ganz nahe brachte, hatte ſie die „herrlichſten Anſchauungen", die ihr „den erhabenſten Seelengenuß" gewährten, doch auch mit düſteren, ja entſetzlichen Bildern wechſelten. Da ſah ſie auch ihre verſtorbene Mutter und führte ein tiefernſtes Geſpräch mit ihr. „Dieſelbe war," wie ſie ſelbſt wörtlich berichtet, „in Licht gekleidet, und ihre Nähe überſtrömte mich mit einer Verklärung und erfüllte mich mit einer Seligkeit, die ich noch jetzt nachempfinde. Sie ſprach mit mir von vielen höchſt bedeutenden Dingen: von Gott, vom Tode, von der Ewigkeit und daß ſie mich einſt wieder in die Arme ſchließen würde. Ich legte ihr, geiſtig erhellt, viele Fragen laut vor, und ſprach ihre Antworten bisweilen ebenſo nach.*) Dann hob ich mich empor und bat ſie um ihren Segen. Sie gab ihn mir und ich ſprach laut und mit emporgehobenen Armen ein inbrünſtiges Gebet, was ich mit ſo viel Würde und Geiſt gethan haben ſoll, daß Alle, die mich hörten, heiße Thränen vergoſſen und ebenfalls laut zu beten anfingen, beſonders da ſie glaubten, ich würde jetzt verſcheiden." Der Arzt, nach dem geſchickt wurde, fand ſie äußerſt ſchwach. Die Krankheit ließ ein geſteigertes Hellſehen und vollkommenes Selbſtſtändigkeitsgefühl nach ſich.

3.

Ekſtatiſche, den Menſchen über ſich ſelbſt in ſeiner gegenwärtigen Beſtimmtheit erhebende Zuſtände ſchlagen jedoch leicht in ihr Gegentheil um und gehen in ein Gefühl der Oede, der Entleerung, des Herabgeſunkenſeins von einer herrlichen und glänzenden Höhe in eine dunkle, troſtloſe Tiefe, in Zweifel und Verzweiflung über, worüber ſchon Viele geklagt haben. Es iſt etwas Aehnliches, wie bei der durch

*) Dies könnte darauf hinführen, daß ſie dieſe Antworten, wie bei Geſprächen, die man im Traume führet, im Grunde ſich ſelbſt gegeben. Doch läßt ſich die Sache auch ſo denken, daß die Seherin das, was die Mutter nicht ſowohl ſprach als dachte, und was Erſtere in deren Seele las, in Sprache umſetzte und es ſich ſo verſtändlicher zu machen ſuchte.

Berauſchungsmittel erzeugten Trunkenheit, auf die ein depotenzirter Zuſtand zu folgen pflegt, nur in einer höheren, geiſtigeren Region; dem einen Extreme folgt das andere. Im Jahre 1821 ſchrieb die Seherin: „Es giebt Augenblicke, wo ich im Lichte zu ſchweben glaube. Schreckliche Täuſchung meiner Sinne! Unglückliche, die ihr euch einmal dem Gotte nahe glaubtet! Er rächt dieſen Frevel durch euere Demüthigung. Mich erhob ein göttliches Gefühl und eben die Auflöſung dieſes Gefühles mußte es ſein, was mich jetzt in die ſchrecklichen Tiefen der Selbſtvernichtung hinabzieht. Ich fühlte mich Gott ähnlich und deßhalb mußte ich fallen. Schauder durchbebt meine Seele, wenn ich zu der Höhe aufblicke, worauf ich damals ſtand ꝛc.*) Aus der Sphäre der ekſtatiſchen und viſionären Anſchauungen, durch die ſie erhoben, entzückt, getröſtet worden war, heraus und in die gemein menſchliche, wo ſie ſich ſo fremd und vereinſamt fühlte, zurückgeſunken, mußte ſie dieſe iſolirte Stellung um ſo ſchmerzlicher empfinden. In demſelben Jahre ſchrieb ſie: „Ich verzweifle an mir ſelbſt. Alles erſcheint mir haſſenswerth. Ich ſtehe allein in dieſer teufliſchen Welt. Nur der Tod iſt mein Freund; denn nur der Gedanke einer Erlöſung durch ihn und eines ewigen zukünftigen Seins giebt mir noch die Kraft, dies Alles zu ertragen. Was ich fühle, muß ich in meine von Haß und Liebe furchtbar entzweite Bruſt verſchließen. Alles, was mich umgiebt, ſtößt mich zurück" ꝛc. Und im Januar 1823: „Ausgeſtoßen, allein und verlaſſen ſtehe ich ſeit dem letzten Athemzuge meiner Mutter in einer Welt, worin Weſen ohne Gefühl, ohne Freundſchaft, ohne Liebe ſich drängend begegnen."**) Dieſen Geſchöpfen blieb nur noch ſo viel Empfindung übrig, um Alles, was ihnen mit offenem Vertrauen entgegenkommt, mit Haß und Verachtung zu behandeln. Und doch konnte ich immer wieder an etwas Edles, an etwas Gutes bei dieſen Geſchöpfen glauben!" ꝛc. In dieſer Stimmung beſchloß ſie endlich im März 1823 einem ſo unglücklichen und unerträglichen Daſein ein Ende zu machen. Sie verſchaffte ſich Gift, ſchloß ſich eines Abends

---

*) Symbol. Bilder S. 210.

**) „Denn hier iſt keine Heimat. Jeder treibt
Sich an dem Andern raſch und kalt vorüber.
Und fraget nicht nach ſeinem Schmerz." Aus Schiller's Tell.

in ihr Gemach ein und war eben im Begriff, das tödtliche Mittel zu nehmen, als ſie durch eine plötzlich eintretende Viſion daran verhindert wurde. Es war ihr, als dehne ſich das Zimmer zu einem weiten Raume aus, worin ſich ein helles Licht verbreite und dann allmählig unzählige Sterne in vollſtem Glanze hervorträten. In größter Entfernung bemerkte ſie eine purpurrothe, glänzende Scheibe, und dann eine weiße Wolke, die ſich ihr näherte und in deren Mitte ſie die verklärte Geſtalt ihrer Mutter erkannte, welche ſie wehmüthig-ernſt anſah und den Arm mit zwei ausgeſtreckten Fingern gegen ſie erhob. Die Hand der Geſtalt war wie aus dem reinſten Lichte geformt; am erſten Finger war deutlich ein herrlicher Reif von funkelnden Brillanten zu ſehen. Da überkam die Staunende Reue und Zerknirſchung, ſie flehte die Mutter und durch dieſe Gott um Vergebung an. Darauf ſchloß ſich die Wolke und entfernte ſich mit der Geſtalt in den weiten Raum hinaus.

Man könnte dieſe, in jedem Falle ſchöne und merkwürdige Viſion für einen durch das ſchon vorher rege Gewiſſen erweckten Wachtraum anſehen; dem ſteht indeſſen die ganz beſtimmte Ausſage der Seherin entgegen, daß das Bewußtſein über die Sündhaftigkeit des Selbſtmordes, den ſie zuvor für berechtiget gehalten, erſt in Folge der Erſcheinung in ihr erwacht ſei. Es kommt auch noch ein ganz beſonderer Umſtand dazu, der nicht unerwogen bleiben darf. Als das Geſicht vorüber war, ſuchte Anna Maria nach dem Gifte; dies war aber im ganzen Zimmer nicht mehr zu finden, während das Papier, worin es eingehüllt geweſen, offen am Boden lag. Auch am Morgen darauf, bei neuem Suchen nach dem Gifte, war keine Spur davon zu entdecken. Man wird kaum zweifeln können, daß es durch den mütterlichen Geiſt entfernt worden ſei. Die etwaige Annahme, daß die Seherin ſelbſt — als magiſche und ekſtatiſche Perſon und ihrem gemeinen Ich unbewußt — nicht bloß die Viſion erzeugt, ſondern auch das Gift weggeſchafft, iſt viel künſtlicher und darum auch unwahrſcheinlicher, als wenn man ſich eine wirkliche Erſcheinung denkt. An der Wahrhaftigkeit der Relation und Darſtellung zu zweifeln, iſt kein Grund vorhanden. Und ſo liegt hier, wie es ſcheint, ein ſehr werthvolles Beiſpiel *realer Erſcheinung und thätigen Eingriffes der jenſeitigen Welt in die dieſſeitige* vor.

4.

Eine neue Erkrankung der Seherin wurde durch den im Mai 1824 erfolgten Tod ihrer jüngeren Schwester herbeigeführt. Hiebei trat ihr seit mehreren Jahren unterdrücktes Hellsehen mit neuer Stärke hervor; es erschloß sich ihr von Neuem „eine belebende geistige Klarheit, ein göttliches Sein in anderen Räumen, eine himmlische, wie mildes Licht sich verbreitende, Gewißheit eines liebenden Gottes". Hiebei jedoch machte sich eine so große körperliche Schwäche bemerklich, daß die Aerzte anfingen, sie aufzugeben. Nach zwei Monaten genaß sie wieder, während das Hellsehen sich minderte.

Nach ohngefähr einem Jahre verfiel sie in eine Art von Schlafwachen, wobei der Arzt ein Nervenfieber befürchtete. Sie wußte Nichts von dem, was um sie herum vorging, hatte aber ein äußerst angenehmes Gefühl. „Es war mir," erzählt sie, „so leicht, so wohl; ich sah die freundlichsten Dinge: liebliche Kinder, die mich umspielten, herrliche Gärten u. dergl. Auch war es mir, als würde ich durch ein strahlend auf mich fallendes, aber mildes Licht erwärmt." In diesem Zustande verharrte sie 3 Tage, ohne ein Wort zu sprechen, auch fast ohne Etwas zu sich zu nehmen, wiewohl die Umgebung dazu nöthigte. Am Morgen des 4. Tages erwachte sie wie neugestärkt und erstaunte nicht wenig, als sie hörte, daß sie 3 Tage geschlafen habe; es hatte ihr nicht einmal eine Nacht lang gedünkt.

Lang dauernde Ekstasen und Visionen mit aufgehobener Zeitmessung, so daß die während des Zustandes verflossene Zeit eine verhältnißmäßig nur sehr kurze dünkt, kommen auch sonst vor. Es sprechen von solchen, wenn auch mit Uebertreibungen, doch wohl nicht ohne Grund, die Sagen, wie z. B. die von Peter Forschegrund ꝛc., worüber ich schon im Geisterreiche*) gehandelt. Es kommt dergleichen auch in den Biographien der religiösen Ekstatiker vor. Thomas von Villanova stand einst vom Morgen bis zum Abend 11 Stunden lang in Verzückung und meinte, wieder zu sich kommend, es sei währenddessen noch keine halbe Stunde verflossen.**) Andere Beispiele wird

*) Bd. II. S. 306 ff.

**) Act. Sanct. 18. Sept. p. 850 - 53.

man in unſerer Abhandlung über die jüdiſche Seherin Selma finden.

5.

Im Dezember 1825 hatte A. M. Weiß eine Bruſtentzündung zu überſtehen; darauf folgte ein heftiger Ausbruch derſelben Krankheit, an der ſie vor anderthalb Jahren gelitten. Ihr Hellſehen trat von Neuem mit einer den Körper zu zerſtören drohenden Macht hervor. Sie hatte die fürchterlichſten Viſionen, es kamen Anfälle von Todesangſt und Raſerei vor; die Reizbarkeit der Nerven ſteigerte ſich bis zum Unglaublichen; ſie konnte kein Licht, keinen Laut, keine Berührung mehr vertragen, keine Speiſe, keinen Trank mehr genießen, Nichts mehr hinunterſchlingen; verordnete Milchbäder und ſtärken ſollende Klyſtire konnten nicht angewandt werden, weil die Unglückliche nicht die geringſte Berührung ertrug. Schreckliche Krämpfe traten ein, Todeskämpfe, welche ſich 3—5 Mal des Tages wiederholten, ein entſetzlicher Zuſtand, der jeder Abhülfe trotzte.

Wie andere ſolche Naturen, wie z. B. die jüdiſche Seherin Selma, iſt auch dieſes eigenthümliche Weſen, ſchon in der Wiege ſchwächlich und ſo vielen Krankheitsanfällen ausgeſetzt, unter die herkömmlichen pathologiſchen Geſichtspunkte gebracht und mit unzweckmäßigen Heilmitteln gemartert worden, bis endlich, nach langem Widerſtreben der Aerzte, der animaliſche Magnetismus, der damals ſogar verboten war, in hülfreiche Anwendung kam. Bei einer Erblindung wurde alles Mögliche verſucht; die Patientin mußte auf beiden Armen einen Seidelbaſt tragen, der ſich faſt bis auf das Bein hineinfraß; ganz ohne Frucht, bis nach drei Viertel Jahren das Geſicht von ſelbſt wiederkehrte. Während der Krankheit, in welche ſie im 14. Jahre fiel, wurden auch nur Arzneien verſchrieben; ſie wurde, wie ſie ſelber erzählt, „mit Veſicatoren und anderen höchſt ſchmerzlichen Dingen unſäglich gequält". Man ſchnitt ihr z. B. die Haare auf dem Scheitel ab und rieb da eine ätzende Salbe ein, welche Geſchwüre erzeugte, die ſich dermaßen einfraßen, daß eine tiefe Wunde entſtand. „Noch jetzt," ſchreibt ſie 1835, „trage ich die Narbe davon." Alles umſonſt; auch dieſe, wiederum dreivierteljährige, Krankheit mußte ſich von ſelbſt wieder verlieren. Auch in Beziehung auf den zuletzt geſchilderten furchtbaren

und Tod drohenden Zuſtand fehlte es, wie ſie*) nicht ohne Bitterkeit erzählt, keineswegs an Arzneien gewöhnlicher Art; „ſie verſuchten deren unausgeſetzt ſo viele an mir, daß ich oft in einer Stunde 3—4 neue Medicamente erhielt," wobei Krankheit und Schwäche nur immer mehr zunahm und zuletzt die angedeutete äußerſte Höhe erreichte.

6.

Endlich entſchloß man ſich zum Magnetismus; es war Profeſſor Z., welcher, wiewohl gerade er den größten Widerwillen gegen dieſe Heilmethode hatte, zunächſt dazu fortging, der Leidenden einige Striche über den Kopf zu geben. Der Erfolg war wunderſam; es trat ſofort eine bedeutende Beſſerung ihres ganzen Zuſtandes ein; ihre Tobſucht ging in eine Art von Schlafwachen über. Während deſſen richtete der mißtrauiſche Prof. Z. allerlei verfängliche Fragen an ſie, wie was er gerade denke, wie viel Uhr es ſei u. dergl. Sie antwortete auf das Zutreffendſte. Am anderen Tage, nachdem er ihr einige Striche gegeben, ſagte ſie ihm genau Alles, was er während ſeiner Abweſenheit von ihr gethan und gedacht hatte. Zu ihrem Magnetiſeur wurde dann ein Künſtler, H. v. Sch., gewählt, der ſich im Fache des Magnetismus bereits vielfach ausgezeichnet hatte. Dieſer begann ſeine Cur im Januar 1826, nachdem die Kranke ohngefähr 6 Wochen lang darniedergelegen war und faſt 3 Wochen lang nicht das Geringſte zu ſich genommen hatte, ſo daß ihr Körper einem nur mit einer vertrockneten Haut überzogenen Skelette glich. Er verſetzte ſie ſogleich in den Zuſtand ruhigen Hellſehens.

Die Hauptanfälle der Krankheit hatten ſich täglich von 11—1 Uhr Mittags und von 6—8 Uhr Abends eingeſtellt. In dieſen Stunden kam denn auch täglich H. v. Sch.; und „gerade dieſe", ſchreibt die Seherin, „die früher wahre Schreckensſtunden geweſen, wurden nun die herrlichſten und lichtvollſten für mich, die einem Menſchen zu Theil werden können."

Es ſtellte ſich bei dieſer Somnambule und Seherin, wie es auch ſonſt vorkommt, die Verwandtſchaft des Somnambulismus, des Hellſehens und der Ekſtaſe mit dem Tode, worüber ich ſchon an einem

*) S. 35 ihrer Biographie.

anderen Orte Verſchiedenes beigebracht habe*), augenfällig heraus. Der Tod, als Verinnerlichung betrachtet und für den Fall, daß ſich der Prozeß ſtörungs- und hemmungslos vollzieht, was freilich bei Unzähligen nicht Statt finden möchte, kann als abſoluter Somnambulismus, abſolutes Hellſehen, vollendete Ekſtaſe betrachtet werden. Das menſchliche Selbſt tritt dann in eine tiefe, friedliche, lichtvolle, von aller Spannung, allem Widerſpruch freie Innerlichkeit zurück, welche von denen, die ſchon bei ihren Lebzeiten einigermaßen in ſie eingetaucht wurden, als eine ſo reine Beſeligung beſchrieben wird. „Ihr Geiſt," ſagt der Magnetiſeur der Weiß, „vermochte ſich von dem Entzücken der göttlichen Anſchauungen kaum zu trennen und flog, kaum in die niederen Regionen herabgezogen und dem Erwachen näher gebracht, häufig wieder jener außerordentlichen Höhe entgegen, die ſie oft der größten Lebensgefahr ausſetzte. In der Begeiſterung des Schauens des göttlichen Jenſeits fühlte ſie oft eine ſolche Sehnſucht zu ſterben, daß ich alle Mühe hatte, ſie geiſtig feſtzuhalten. Hätte man ſie gewähren laſſen, ſo wäre ſie ohne Sterben**) hinübergetreten in die Sphären jenes von ihr ſo herrlich geſchilderten Jenſeits. In ſolchen Fällen hörte Puls und Herz zu ſchlagen auf; der Körper verlor nach und nach ſeine Wärme, ihre Züge verklärten ſich und nahmen in ihrem ſeligen Ausdrucke alle Merkmale eines verlöſchenden Lebens an." ***)

## 7.

Außer den ſchon erwähnten Erſcheinungen jenſeitigen und geiſterhaften Anſehens, namentlich was die der verſtorbenen Mutter betrifft, enthält die Geſchichte der A. M. Weiß noch einige andere, wie ſie einen ziemlichen Theil des Buches: „Symboliſche Bilder und Erſcheinungen von Verſtorbenen" einnehmen. Wir haben auch noch von dieſen zu ſprechen.

Sie tragen einen ſehr verſchiedenen Charakter, indem ſie theils

---

*) S. das Büchlein über den Tod. Dresden bei Türk 1865. Cap. V. beſonders S. 108—114.

**) Das heißt wohl: bloß in Folge der ſich vollendenden Ekſtaſe, die ihr unmittelbar und ohne Todeskampf den Tod gegeben hätte.

***) Symboliſche Bilder. Vorwort S. 2 f.

ſpuk- und geiſterhaft im gemeinen Sinne des Wortes, lärmend, ſchreckhaft, häßlich, in gewaltſamer Weiſe andringlich, ſtörend und beunruhigend ſind, theils hingegen eine Schönheit und Pracht der Darſtellung und einen Reichthum von Phantaſie und Symbolik entfalten, wie ſonſt nur ſelten oder gar nicht gefunden wird. Auch der Unterſchied iſt bemerklich: ſie treten zum Theile ſo entſchieden objektiv auf, daß es ſchwerlich angeht, ſie bloß in das Subjekt der Seherin zu verlegen oder ganz nur von ihr ausgehen zu laſſen, namentlich deßhalb, weil ſie zu vielen anderen Perſonen, auch ganz ohne Zuſammenhang mit der Seherin, hör- und ſichtbar ſind. Andererſeits ſind die Erſcheinungen von der Art, daß man geneigt ſein kann, ſie nur als eine traumartige, ſich in einer Reihe von Viſionen ausprägende Phantaſieſchöpfung zu betrachten. So namentlich, was die Manifeſtationen eines Geiſtes betrifft, der ſich als die enthauptete Königin Marie Antoinette zu erkennen giebt. Die Seherin ſelbſt legt gerade auf dieſe ſehr viel Gewicht. Allein es iſt in ihren Unterredungen mit dieſem Geiſte ſo viel Reflexion, Politik, Moral, Rhetorik, Symbolik und deren Auslegung, daß die Analogie mit den ſonſt bekannten und glaubwürdig erſcheinenden Geiſtergeſchichten allzu ſehr zu mangeln ſcheint. Weßhalb man ſich doch veranlaßt ſehen kann, auch hier eine reale Grundlage gelten zu laſſen, wird weiterhin erörtert werden.

## 8.

Im Oktober 1827 bezog A. M. Weiß mit ihrem Stubenmädchen eine Wohnung in einem, dem Anſcheine nach ziemlich alten, ſonderbar geformten Hauſe der Vorſtadt Wieden. Sie dachte hier einen recht ſtillen und ruhigen Wohnort gefunden zu haben; allein es war im Gegentheil ein ſehr ſtörungsvolles Spukhaus, worin man ſich befand; es ließen ſich höchſt unheimliche Töne und Geräuſche vernehmen, und man hatte, wegen des Lärmes, den man beſonders im Schlafzimmer der Seherin vernahm, keine Nachtruhe. Die darum befragte Hausfrau erklärte: ſie kenne dieſe Umſtände ſehr wohl; ſie ſelber habe vordem in dieſen Gemächern gewohnt, dieſelben aber eben dieſer unerklärlichen Beläſtigungen wegen verlaſſen und die andere, entgegengeſetzte Seite des Hauſes bezogen, wo es etwas ruhiger ſei.

Der Spuk war am ärgſten in den Wintermonaten, ſo daß ſich der Winter, wie ſo oft, auch hier als die die geiſterhaften Phä-

nomene begünſtigende Nacht des Jahres erwies.*) Die Beunruhigung pflegte von 7 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens zu dauern; im Oktober ſteigerte ſich das unheimliche Treiben und verlor ſich gegen das Frühjahr hin faſt ganz; auf ſeiner Höhe ſtehend, war das Lärmen und Toben ſo arg, daß man jeden Augenblick unter den zuſammenſtürzenden Mauern begraben zu werden glaubte. Vor dieſem Getöſe konnte auch Caroline, die Schweſter der Seherin, wenn ſie auf deren Bitte die Nacht bei ihr zubrachte, kein Auge zuthun. Alle die verſchiedenartigen Töne, welche Anna Maria vernahm, hörte auch ſie; ſo die grauenhaft ſchleppenden Schritte, das Rauſchen faltiger Gewänder, das ſcheinbare Stürzen von Steinen, den ſchauerlich abgemeſſenen Ton fallender Waſſertropfen, das fürchterliche Rollen und hohle Klopfen in der ganzen Wand des Gemaches vom Fußboden bis zur Decke hinan. Auch das Stubenmädchen und einige Freunde hörten dieſe Laute in ganz gleicher Art.

Was die Seherin betrifft, ſo blieb es nicht bei'm bloßen Hören; es zeigten ſich ihr auch fünf grauenhafte Geiſtergeſtalten, und das mit ſolcher Deutlichkeit, daß ſie dieſelben bis auf das Kleinſte beſchreiben konnte. Ich hebe nur einige Hauptzüge aus. Der Geſichtsausdruck zweier von dieſen Eidolen gemeinen Charakters war der des Trotzes und der Bösartigkeit und ſchien zu ſagen, daß ſie das Entſetzlichſte auszuführen im Stande ſeien. Es drängt ſich auch hier, wie in anderwärts**) namhaft gemachten Beziehungen, der Gedanke auf, daß Etwas vorhanden ſein müſſe, welches dergleichen fürchterliche Weſen in gewiſſen Schranken hält, da ſie ſonſt viel mehr Böſes anrichten würden. Ein kleines zwergartiges Weſen erſchien als dasjenige, welches mit einem Hammer das Klopfen an den Wänden hervorbrachte. Zwei andere Geſtalten waren noch ſchrecklicher anzuſehen, als die vorerwähnten. Die eine davon war ſchwarz mit gelbem, blaſſem Geſichte und

*) Geiſterreich I. S. 125 ff. „Die gewöhnliche Zeit, in der ſich unheimliche Dinge ereignen ſollen und die als ſolche auch allgemein gefürchtet wird, iſt die Nacht, insbeſondere ihre Mitte, die ſchauerliche Mitternachtsſtunde. Was die Jahrzeit betrifft, ſo wird für die dafür ſpeciell geeignete der Winter, namentlich die Adventszeit und die der 12 Nächte von Weihnachten bis zum 6. Januar gehalten" ꝛc.

**) Geiſterreich II. S. 240 ff.

mit Augen, die wie glühende Kohlen funkelten; wenn ſie dieſelben auf irgend einen Gegenſtand, wie namentlich auf die Seherin, richtete, ſo ſchienen helle Funken daraus hervorzugehen. Einen ganz entſetzlichen Eindruck machte die fünfte Geſtalt, die alſo beſchrieben wird. Sie war ungewöhnlich groß, trug ein langes, kreideweißes Gewand, welches mit einem Stricke zuſammengehalten wurde, womit auch die langen, händeloſen, vorn hinabhängenden und über einander gelegten Aermel zuſammengebunden waren. Von da aus ging der Strick hinab, lief zwiſchen dem Gewande durch und mußte von der Geſtalt rückwärts nachgeſchleppt werden. Dieſes war, wie es ſchien, mit großer Anſtrengung verbunden, ſo daß der Geiſt bei jedem Schritte all' ſeine Kraft aufbieten mußte, um den ſchweren Strick nachzuziehen; und ſo oft dies geſchah, gab es einen dumpfen, ſchauerlichen Ton, als ob man einen ſtarren Körper zu Boden ſchlüge. Dieſen Ton, ſo wie die ſchweren ſchleppenden Schritte, hörten Alle, die zugegen waren. Das Geſicht war undeutlich und wie aus einer Kreidemaſſe geformt, die in der Zerſetzung begriffen, es ſchien ſich darin die größte Laſterhaftigkeit kund zu thun. Der bindende und hemmende Strick iſt vielleicht als der Ausdruck einer dergleichen bösartige Weſen in Zaum haltenden Kraft und Gewalt zu betrachten, wie ſie bei dieſem ſchlimmſten und gefährlichſten Gliede der geſchilderten Geiſtergeſellſchaft am meiſten nöthig war und ſich ihm am fühlbarſten machte, ſo daß ſich das peinliche Gefühl davon auch in der Geſtaltung des Eidolons ausprägte. Der ſpecielle Aufenthalt dieſer räthſelhaften Weſen war das Schlafzimmer der Seherin, weßhalb dieſe ein anderes zu ihrem Schlaforte wählte, ohne ſich jedoch der Störungen und Beläſtigungen völlig entledigen zu können.

Ein ſonderbares Phänomen, das aber in Spukgeſchichten öfters vorkommt und das ich ſelbſt beobachtet habe*), darf nicht übergangen werden; der Kenner erſieht aus ſolchen Zügen die Aechtheit der Relation. Den unten Wohnenden ſchien das Geräuſch oben, den oben Hauſenden unten hervorgebracht zu werden. Oben über der Wohnung der Seherin, wo doch eine Sterbende lag, dröhnte und hallte es auf das Fürchterlichſte; und ſo auch umgekehrt. Man ſchickte von unten

*) Geiſterreich I. 2. 16.

hinauf und von oben herab und ließ um Ruhe bitten, während doch bei denen, die darum angegangen wurden, gerade die tiefſte Stille herrſchte.

Der Angabe der Seherin gemäß wurde das Zimmer, worin die Geiſter ganz beſonders hauſten, durch Weihwaſſer geſchloſſen, indem man nehmlich in ſolches drei Finger tauchte und über die Thüre drei Kreuze zog. Die gefürchteten Weſen ſchienen dadurch in der That gebannt zu ſein und kamen nun nicht mehr über die Thürſchwelle; doch ſetzten ſie ihr nächtliches Lärmen fort, ſchauten auch wohl durch die Wand; zuweilen wurden plötzlich die feuerſprühenden Augen des ſchwarzen Eidolons ganz allein in der Wand ſichtbar, was ganz entſetzlich ausgeſehen haben ſoll. Jenem furchtbarſten dieſer Weſen gelang es ſogar, ſich von dem erwähnten Banne zu befreien und wieder im Zimmer der Seherin zu erſcheinen. Ein Zeugniß für die Objektivität dieſer Ereigniſſe legte, wie öfters zu geſchehen pflegt, auch die Thier- und Kinderwelt ab. Ein Vögelchen, welches in ſeinem Bauer am Fenſter hing, wurde durch den Geiſt ebenfalls erſchreckt und begann bei deſſen Annäherung ängſtlich zu flattern. Die Seherin hatte damals ein armes, kleines Mädchen von etwa 4 Jahren zu ſich genommen; es war in ſeiner Erziehung ſehr vernachläſſigt, konnte kaum ſprechen und hatte für viele Gegenſtände ſeine eigenen, ſelbſtgeſchaffenen Ausdrücke. Die Seherin gebot, dem Kinde durchaus Nichts von dem Unweſen, welches in der Wohnung herrſchte, zu ſagen und merken zu laſſen. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo fragte die Kleine, woher denn das Klopfen und ſonſtige unheimliche Geräuſche komme, das auch ſie vernahm und durch welches ſie ſogar aus dem Schlummer geweckt wurde. Man ſuchte ihr die Sache natürlich zu erklären. Allein ſie ſah nun auch das nächtlich eintretende Geſpenſt, brach darüber in ein lautes Angſtgeſchrei aus, zitterte und ſtieß, auf die Geſtalt zeigend, die Worte hervor: „Da iſt der Lawuzel; ſiehſt du den Lawuzel? Er kommt und will mich erſchrecken.“ Sie flehte mit emporgehobenen Händen um Schutz vor dem Geſpenſt; die Seherin ſtand auf und nahm ſie zu ſich in ihr eigenes Bett, ſuchte ihr auch die Erſcheinung auszureden, doch umſonſt. Das Kind verfolgte die Geſtalt mit ſeinen Blicken und gab genau an, wie ſich dieſelbe benahm. Als am anderen Tage Caroline kam, ſagte es: „Du, heute Nacht habe ich den Lawuzel geſehen;“ und als Jene fragte, wer das ſei und wie er ausſehe, ſo zog das Kind die Hände

in die Aermel ihres Kleidchens zurück, legte sie vorn über einander, zog die Schultern etwas hinauf und ging mit ſchleppendem Schritt auf Careline zu, die Geſtalt in ihren Bewegungen auf das Täuſchendſte nachahmend.

9.

Weſentlich verſchiedener Art iſt eine andere Erſcheinungsgeſchichte, die in denſelben Zeitraum fällt und am 8. Nov. 1827 nicht in der Nacht, ſondern um 10 Uhr Morgens, was bemerkenswerth iſt, ihren Anfang nahm.

Die Seherin lag wegen Unwohlſeins noch zu Bette; da ließ ſich ein eigenthümliches, Schauder erweckendes Rauſchen hören; und zur offenen Thüre herein trat eine weibliche Geſtalt, welcher Schönheit, Anmuth und fürſtliche Pracht eigen, deren Angeſicht ganz wie ein natürliches anzuſehen war, an der jedoch weder Hände noch Füße ſichtbar.*) Sie bewegte ſich wie ſchwebend herein, hatte ein weißes Atlaskleid an, war hochfriſirt und gepudert und mit einem kleinen Diadem aus Diamanten geziert**); eine Begleiterin hielt ſich wie in ehrfurchtsvoller Stellung hinter ihr. Eine innere Stimme ſagte der Seherin, daß die Erſcheinung die guillotinirte Königin Marie Antoinette ſei. Das zweite Mal kam dieſelbe in der Nacht, und nun begann eine Reihe von Viſionen, Unterredungen, ſymboliſch-phantaſtiſchen Handlungen und Vorgängen der ſeltſamſten Art, wovon wir nur das Weſentlichſte und an dieſem Orte Schicklichſte ausheben werden.

Je bekannter und ausgezeichneter durch Charakter, Stellung und Schickſal eine in ſolchen Geſchichten namhaft gemachte Perſönlichkeit iſt, deſto intereſſanter iſt es, zu wiſſen oder glauben zu können, ob und wie ſich dieſelbe noch nach ihrem Tode in unſerer dieſſeitigen Welt- und Lebensſphäre manifeſtirt habe. In den Zirkeln der Spiritiſten thun ſich viele berühmte Namen hervor; man hat aber oft ſtarke

*) Hände hatte auch jenes grauenhafte, mit einem Stricke gebundene Eidolon nicht. Das anmuthig weibliche, das hier auftritt, ſoll ſpäterhin Hände bekommen haben, und zwar ſehr ſchöne, ätheriſche; ſ. unten.

**) Später tritt an deſſen Stelle ein ſchöner, weißer Roſenkranz.

Gründe, an der Wahrhaftigkeit dieſer Angaben zu zweifeln.*) Die unglückliche Königin, welche der blutgierigen franzöſiſchen Revolution des vorigen Jahrhunderts zum Opfer fiel, iſt ein Gegenſtand gerechten Antheiles und Mitleides. Sie war geboren zu Wien 1755, die Tochter Franz I. und Maria Thereſia's, verband ſich 1770 mit dem Dauphin von Frankreich, nachmaligem Ludwig XVI., war von 1774 an Königin und wurde am 16. Oktober 1793 ſchmählich zum Tode geführt. Schon ihre Vermählung ſchien ominös zu ſein. Als das fürſtliche Brautpaar vor dem Altare ſtand, wüthete zu Verſailles ein Gewitterſturm und zu Paris kamen damals im Gedränge und bei'm Einſturz der Gerüſte 1200 Menſchen um. Seit ihres Gemahls Hinrichtung trug ſie ein Trauerkleid. Am 14. Oktober wurde auch ſie vor Gericht geſtellt; die vordem, ja noch vor 5 Jahren blühend ſchöne Frau erſchien jetzt mit gebleichtem Haar, verweinten Augen und abgehärmtem Geſicht, die ärmlich gekleidete Wittwe Capet, welche die Züge hatte, die ihre Mutter Maria Thereſia im Alter gehabt. Die Abſcheulichkeiten des Prozeſſes waren ſo groß, daß ſelbſt Robespierre über Einiges entrüſtet war. Zur Hinrichtung holte ſie Morgens um 10 Uhr der gewöhnliche Henkerskarren ab; feſtgebunden, wie eine gemeine Verbrecherin, führte man ſie unter dem höhnenden Zurufe des Volkes durch die Straßen.

Wenn die zu Wien vor der Seherin Weiß erſcheinende Geſtalt wirklich das Eidolon dieſer unglücklichen Königin war, ſo hatte ſie ſich in dieſer Selbſtdarſtellung wieder ganz den Ausdruck der Jugend, Schönheit und Anmuth gegeben. Die Erſcheinung wird näher ſo beſchrieben: „Ihre Geſtalt war von mittlerer Größe und hatte etwas Zartes und Reizendes; ihr Anſtand war gebietend. Doch das Schönſte an ihr war die natürliche Anmuth, die über die ganze Perſon ausgegoſſen war. Ihr kleines, rundes Geſichtchen hatte die edelſten Züge und war von vollendeter Schönheit, die noch erhöht wurde durch das ſeelenvolle, milde Lächeln, das auf ihm thronte. Sie war in noch jugendlichem Alter, höchſtens im 25. Jahre." Es iſt ſelten, daß Abgeſchiedene dem Schauenden einen ſo lieblichen Anblick darbieten. Trotzdem war der Verkehr mit dieſer Erſcheinung der Seherin im Ganzen nicht wohlthuend. Sie ſchreibt in Beziehung auf

*) Vergl. oben Nr. II. „Ueber Schwindel und Humbug."

eine ſich ſpäter aufdringende Annäherung der Königin: „Ihr geiſterartiger, tief eindringender Blick, das wilde Geräuſch, das ſie machte, und die ungewöhnliche Atmoſphäre, welche ſie umgab und die mich ſo kalt anwehte, machte auf meinen Körper einen höchſt verderblichen Eindruck. Es überfiel mich ein heftiges Zittern und Beben und ein kalter Schauer mit eiſigem Fröſteln ergriff meine Glieder.“ Das Kleid der Königin ſoll deßhalb ſo ſchrecklich geraufcht haben, weil es ein Ausdruck ihrer Sündenſchuld war. Ihr verſchwenderiſcher Putz habe dazu beigetragen, daß jene mörderiſche Revolution ausgebrochen, und das Rauſchen des Gewandes rufe ihr ſtets die herzzerreißenden Scenen dieſes Ereigniſſes in's Gedächtniß zurück. Die Töne, die ſie darin vernehme, ſeien bald dem Fließen unſchuldigen Blutes, bald dem Weinen von Kindern, bald dem Geſchrei geängſteter Mütter, bald den Drohungen einer ausgearteten Menſchheit, bald dem Aechzen ſterbender Opfer ähnlich; und das ſei die Strafe, die ſie zu leiden habe. Auch die Seherin ſelbſt hörte aus dem Rauſchen des Gewandes, in welchem ſich die Erinnerung jener furchtbaren Revolutionsgräuel ausprägte, ſolche Töne und Stimmen heraus. Es kam auch vor, daß ſich die Königin nicht ſo jugendlich ſchön und lieblich, wie oben beſchrieben, ſondern wie plötzlich gealtert darſtellte, wozu auch wohl noch ein vom Haupte fließender ſchwarzer Flor kam. Dies geſchah, wenn ſie unzufrieden und von heftigem Affekte bewegt war. Beſänftiget und erheitert gewann ſie auch wieder an Jugend und Anmuth der Phyſiognomie und der Geſtalt.

Eines Abends hörte die Seherin wieder jenes ſchreckliche Rauſchen und fühlte ſich von der kalten Luft angeweht, welche von der Erſcheinung ausging, ſo daß ſie heftig zitterte. Als aber die Königin ſichtbar wurde, ſah ſie dieſelbe für heute in beſonderer Schönheit prangen. Eine eigene Lieblichkeit war über die ganze Perſon ausgegoſſen; ſie ſchien wie von einem ſtrahlenden Verklärungslichte umfloſſen zu ſein. Auf dem Haupte trug ſie, ſtatt des Diadems, einen weißen herrlich glänzenden, dufthauchenden Roſenkranz. Die Roſen waren weit voller und ſchöner, als die natürlichen zu ſein pflegen; die äußeren Blätter von durchſichtigem Weiß, die inneren, je tiefer ſie ſich in den Kelch verloren, um ſo röthlicher, ſo daß die Mitte einer in zarteſtem Roſa blühenden Blume glich. Die Königin erklärte, daß ſie deßhalb in ſolchem Glanze erſcheine, weil Kreuzerhöhungsfeſt ſei, was die Könige

Frankreichs noch zu ihrer Zeit mit beſonderer Pracht und Andacht gefeiert hätten. Die Seherin bemerkte an demſelben Abend, daß ſich von dem Sündenkleide von Zeit zu Zeit eine Art von Flören abſtreife. Das geſchehe, ſagte die Königin, um das Gewand von den fürchterlichen Tönen zu befreien, die in ſeinem Rauſchen vernommen würden; es löſe ſich ſo allmählig ihre Schuld auf. Zugleich erſchien an jeder Seite des Geiſtes ein holdſeliges Kind — Bilder der Tugenden, welche die Königin einſt geübt. Den Kranz, der eine höhere Stufe der Vollendung, zu der ſich dieſelbe nunmehr erhoben, anzeigte, trug ſie ſeit der Zeit fortwährend. Wie es ſich auch mit dieſen Viſionen verhalten möge, die Symbolik und Plaſtik der Phantaſie darin iſt jedenfalls ſehr ausgezeichnet.

Wieder einmal erſchien die Geſtalt ganz in königlichem Schmucke. Auf dem Haupte, über dem Roſenkranze, womit daſſelbe geſchmückt war, trug ſie eine goldene Herrſcherkrone, um die Schultern ſchlug ſich ein mit breitem Hermelin beſäumter Königsmantel. In jedem ihrer händeloſen Aermel trug ſie eine Flamme; und dieſe beiden Flammen, welche genau beſchrieben ſind, waren von ſehr verſchiedener Färbung und Natur, und werden ſymboliſch ausgedeutet; dem entſprechend hatten auch die beiden Seiten der ganzen Figur ein verſchiedenes, ſo zu ſagen dualiſtiſches Anſehen; es ſollte dadurch der Gegenſatz des Irdiſchen und Ueberirdiſchen, des Natürlichen und Uebernatürlichen angedeutet werden; die eine Flamme wird als natürliche, die andere als geiſtige oder verklärte bezeichnet. Der Geiſt will durch die Seherin ein mit königlichem Siegel verſehenes Schreiben an den Prinzen von Oranien ſenden, worin er aufgefordert wird, einen Krieg mit Frankreich zu beginnen. Letztere widerſpricht und mahnt ab; die Königin läßt ſich bedeuten, ſie erklärt das Siegel für das letzte Zeichen ihres königlichen Stolzes und verbrennt Siegel und Schreiben an der Verklärungsflamme. Sofort verſchwinden die beiden Flammen, und in dem Augenblicke geſtalten ſich an der Figur die ſchönſten Hände, durchſichtig und ätheriſch, nicht wie aus Materie geformt, worüber die Königin ſelbſt, als ſie es bemerkt, die größte Freude äußert und einen Blick des Dankes nach oben wendet. Weiter erſcheint ſie mit ſchimmerndem Kranz und glänzendem Stern auf dem Haupte, welcher an leuchtender Pracht der aufgehenden Morgenſonne gleicht. Auf dem Herzen erſcheint ein ſonnenartiger Lichtpunkt und eine ſolche Sonne iſt auch an jeder ihrer Hände zu ſehen.

Das Sündengewand hat ſich abgelöſt; es umgiebt ſie nun ein Gewand, das aus dem feinſten Gewebe gebildet zu ſein ſcheint und mit den herrlichſten Blumen geziert iſt. Was früher das furchtbar rauſchende Sündenkleid war, iſt jetzt eine von der Geſtalt abgetrennte Sündenwolke, die ſich zuletzt ebenfalls auflöſt, in Folge deſſen die Königin endlich befähigt iſt, in die höchſte Verklärung einzugehen.

## 10.

Wir haben nun dieſe Erſcheinung ihren Hauptzügen nach charakteriſirt; es bleibt die Frage, was man davon denken ſoll? — Daß die Seherin das Alles ſo ſah und wahrhaft, ſo wie ſie es ſah, beſchreibt, daran zu zweifeln, haben wir keinen Grund.*) Aber waren es reale Objekte, was ſie vor ſich hatte? Oder war wenigſtens eine wirklich geiſterhafte Perſönlichkeit vorhanden, welche, auf ihre Seele wirkend, dieſe Fülle von Geſichten in ihr hervorrief, die ſomit zwar von außen angeregt waren, ſelbſt aber keine äußerliche Realität hatten?

Wer ſich mit den bezüglichen Erſcheinungen und Gegenſtänden viel und ernſtlich befaßt, der wird ſich, wenn auch gegen ſeine Neigung, zuletzt überzeugen müſſen, daß nicht Alles der Art nur Vorſtellung, Einbildung oder abſichtliche Veranſtaltung ſei, ſomit an einem wirklich vorhandenen Jenſeits und Geiſterreiche und deſſen in der That vorkommenden Manifeſtationen in unſerer dieſſeitigen Sphäre nicht zweifeln können. Dieſe Ueberzeugung wird jedoch weniger auf den ſchöneren, anſprechenderen und ſinnvolleren Erſcheinungen dieſes Bereiches, als auf dem gemeinen, widerwärtigen, ja abſcheulichen Spuk beruhen, der oft ſo geräuſchvoll, gewaltſam und den am Orte befindlichen Perſonen allgemein wahrnehmbar und empfindlich in's Leben tritt und dem man ſo gern, wenn es anginge, den Glauben verſagte. So iſt denn auch in den hier vorliegenden Fällen die Realität des oben zunächſt beſchriebenen Geiſterunfuges viel weniger zu beſtreiten, als die der unendlich feineren, anmuthigeren und würdigeren Erſcheinung des königl-

*) Die wahrheitsgemäße Darſtellung der Erſcheinungsgeſchichte der Königin durch A. M. Weiß, wie ſie dieſelbe in ihren Viſionen wahrnahm, läßt ſich auch nach Perty's Urtheil durchaus nicht beanſtanden.

lichen Geiſtes, die man eher in das Subjekt der Seherin zurückdrängen kann. Insbeſondere ſind, wie ſchon oben bemerkt, die Unterredungen derſelben mit dieſem Geiſte ſo voll Reflexion, Politik, Moral, phantaſtiſcher Symbolik und deren Auslegung, daß die Analogie mit den ſonſt bekannten und glaubwürdig berichteten Kundgebungen des Geiſterreiches nicht wenig leidet. Die Dame Weiß las viel und gab ſich viel mit Politik und Geſchichte ab, namentlich was Frankreich und die napoleoniſche Dynaſtie betrifft, was ihr, als Seherin, vielleicht nicht zum Vortheil gereichte. Sie intereſſirte ſich ſehr ſpeciell und angelegentlich für den Herzog von Reichſtadt*), und glaubte, den Beruf zu haben, für dieſen Sprößling Napoleons zu wirken, dem aber ihre Viſionen und Bemühungen keinen Nutzen brachten. Daraus ließe es ſich etwa ſubjektiviſtiſch begreifen und erklären, wie es bei ihr zur viſionären Anſchauung von politiſchen Perſonen, wie Napoleon I. und Marie Antoinette, kam.

„Wäre," ſagt die Seherin, „die Bedeutſamkeit der Ausſagen meines Hellſehens zur rechten Zeit erkannt und in Wirkſamkeit geſetzt worden, ſo hätte der Herzog 1830 ſeinen Thron erhalten; und ſein Tod hätte vermieden werden können, wenn man, durch meine Prophezeihung aufmerkſam gemacht, rechtzeitig die paſſenden Vorkehrungen getroffen hätte." Man ſollte jedoch glauben, das Unnütze ihrer Bemühungen hätte ſie als Prophetin vorausſehen müſſen. Ein ſonderbarer zu Gunſten des Herzogs geſchriebener Brief des königlichen Geiſtes an den Kaiſer von Oeſterreich, der in den „ſymb. Bildern" abgedruckt iſt, wurde 1828 durch den Burgpfarrer Wagner wirklich übergeben.**)

---

*) Ein Jahr vor der Erſcheinung der Königin hatte ſie geſagt: „Wenn ich nur 1000 Stimmen und 1000 Menſchenleben hätte, die ich in Bewegung ſetzen könnte, um dem Kinde beizuſtehen, daß es zu dem Beſitze gelange, der ihm in der Wiege gegeben ward." Sie ſchrieb auch einen Brief an den Herzog, um ihn zu einem thatkräftigen Vorgehen anzuſpornen; er ſteht in dem citirten Buche S. 360 f., wurde aber dem Herzog nicht übergeben. Von der Zeit an, daß derſelbe immer kränker wurde, bis zu ſeinem Tode, hörte ſie oft Muſik, worauf ſie gewöhnlich eine Nachricht über ihn vernahm. Auch Sonntags, den 22. Juli 1832, hörte ſie dieſe Muſik; am Dienſtag darauf erhielt ſie die Kunde, daß der Herzog an demſelben Tage geendigt habe.

**) A. a. O. S. 306 ff. 362. 442.

Es iſt aber Nichts von dem, was gewünſcht und verlangt wurde, in's Werk geſetzt worden.

Die Beſchäftigung der Seherin mit dem Herzog von Reichſtadt war wohl nur eine Sache ihres Herzens und ein Spiel ihrer Phantaſie, das mit ihr, als myſtiſcher und magiſcher Perſon, eigentlich Nichts zu thun hatte und ſich in ihr Schauen ohne tieferen Grund und Zuſammenhang, und daher auch ohne Erfolg, nur einmiſchte. „Den Schmerz zu ſchildern," ſagt ſie ſelbſt, „den mir ſein Tod verurſachte, iſt mir unmöglich. Die Bedeutung ſeines Lebens hatte mich Jahre lang beſchäftigt; und nun ſollte ich mich überzeugen, daß alle meine Sorgen und Mühen vergebens geweſen, und daß durch ſeinen Tod für mein eigenes Leben eine bedeutende Wirkſamkeit zu Ende ging."

Perty erklärt, daß er die Anſchauungen dieſer Dame, die freilich ihr ſelbſt für unzweifelhaft real gelten, „vom Standpunkte der gegenwärtigen Wiſſenſchaft" darſtelle und beleuchte, d. h. daß er ſie durch ſeine kritiſche Methode in realitätsloſe Produkte ihres ſubjektiven Innern verwandele. Doch ſetzt er hinzu, daß es bei ihr auch nicht an wirklichen Fernblicken gefehlt. „Und wäre," ſagt er, „auch Alles nur Produkt ihrer magiſch erregten Seele, ſo würde ſchon der Glanz und die Schönheit eines großen Theiles ihrer Bilder verdienen, einem weiteren Kreiſe bekannt zu werden, und ein inhaltsvoller Beitrag zur Kenntniß der verborgenen Kräfte der menſchlichen Seele ſein." Eben ſo bemerkt auch der Herausgeber der „ſymboliſchen Bilder" in der Vorrede: „Man ſollte meinen, daß ſelbſt Diejenigen, welche den Viſionen und Geiſtererſcheinungen objektive Realität abſprechen und ſie lediglich als ſubjektive, nach außen projicirte Gebilde eines geſteigerten Seelenlebens anſehen, den geſchilderten Erſcheinungen, mindeſtens als pſychologiſchen Phänomenen, müßten Intereſſe abgewinnen können."

Wichtig iſt zu wiſſen, ob auch Andere Etwas von der Erſcheinung wahrnahmen, und wie viel. Sichtbar wurde der königliche Geiſt Niemandem im Hauſe und in der Umgebung, als der Seherin ſelbſt; ihn zu empfinden glaubten jedoch auch Andere; eine Art von kalter Luft ſpürte faſt Jedermann; „auch eine Art von immerwährender Bewegung" entging ihnen nicht.*)

*) Symb. Bilder S. 79.

Beobachtungen, die Herr v. Sch., der Magnetiſeur, machte, ſind folgende. Derſelbe kniete einmal nieder und betete das Gebet des Herrn. Der Geiſt kniete an ſeiner linken Seite ebenfalls nieder; da ſchauderte ihn dieſe ganze Seite kalt an, und er wurde wie von wehender Luft beſtrichen.

Eines Abends legte er, bevor die Königin kam, ein Thermometer auf den Tiſch, um zu ſehen, welche Veränderung die Erſcheinung auf daſſelbe hervorbringen werde. Kaum hatte ſich dieſelbe genaht, ſo ſtieg das Thermometer plötzlich um 2 Grade. Eben ſo ſchnell fiel es wieder, als der Geiſt ſich entfernte. „Da wir," ſagt H. v. Sch., „in Gegenwart der Königin ein kühles Wehen empfanden, ſo ſetzte mich das Steigen des Queckſilbers in nicht geringes Staunen."

Einmal hatte die Seherin heftigen Kopfſchmerz mit Hitze im Kopfe, ſo daß eine Gehirnentzündung zu befürchten war. Da ſetzte ihr der Geiſt eine, wie es ſchien, eiſerne Krone auf das Haupt, wodurch der Schmerz gemindert und die Hitze gehoben wurde. H. v. Sch. hatte der Leidenden auf die heiße Stirne die Hand gelegt. Dieſe wurde in dem Momente, da ſie die Krone empfing, ganz kühl.

Für die Realität des von der Seherin in dieſer Geſchichte Wahrgenommenen ſpricht außerdem noch der Umſtand, daß der Geiſt Marie Antoinette auch zwei anderen Seherinnen in Wien erſchien. Er ſtellte ſich einer ſolchen im Jahre 1827 zweimal dar, und auch dieſe hörte das fürchterliche Rauſchen des Gewandes, durch welches A. M. Weiß erſchreckt wurde. Dieſe Frau ſäugte eben ein Kind; die Erſcheinungen aber griffen ſie dermaßen an, daß ſie und das Kind erkrankten und daß ſie Letzteres abſetzen mußte. Zu der Zeit, da ſich die Königin bei der Weiß mit Roſen auf dem Haupte zeigte, erſchien ſie einer dritten Seherin ebenfalls mit einem ſolchen Roſenkranz. Perty tritt der anſcheinenden Beweiskraft dieſer Thatſachen mit der Bemerkung entgegen: „Auf den Umſtand, daß auch Andere in Wien den Geiſt Marie Antoinette geſehen haben ſollen, darf man kein zu großes Gewicht legen; das Intereſſe an der franzöſiſchen und damit verbundenen öſterreichiſchen Geſchichte war in Wien noch ſehr lebendig, der Tod Napoleons I. erſt wenige Jahre früher erfolgt; dann war A. M. Weiß auch ſchon lange als Seherin bekannt und die Erzählung von der Erſcheinung der Königin bei ihr verbreitete ſich ohne Zweifel ſogleich in gewiſſen Kreiſen." Man könnte übrigens auch annehmen, daß die drei ſeheriſchen

Frauen in Wien, welchen der Geiſt, und zwar in ſo entſprechender Weiſe, ſicht- und hörbar wurde, in innerer, ekſtatiſcher Verbindung geſtanden und in Folge deſſen das Gleiche wahrgenommen hätten. Doch wollen wir dies nicht als unſere Anſicht geltend machen.

Der zweiten Seherin ſagte die Königin, daß ſie eine Seele ſuche, die ihre Erlöſung zu befördern vermöge. Dies ſcheint mir ein gewichtvoller Umſtand zu ſein. Auch nach der Anſicht der A. M. Weiß war nicht die Politik, ſondern das Verlangen erlöſt zu werden, der Hauptgrund, weßhalb die Königin erſchien. Das knüpft die Sache näher an die unzähligen Geſchichten von Geiſtern an, welche Erlöſung begehren. Die Königin ſelbſt äußert ſich in dieſem Sinne; ſie ſpricht von ihrer traurigen Lage; ſie erklärt, es ſei ihr die troſtreiche Nähe des Weſens der Seherin nöthig, und bittet ſie, um ihres, der Königin, Seelenheiles willen, das Verhältniß zu ihr nicht aufzulöſen; ſie ſagt einmal unwillig zu der Seherin: „Immer ſoll ich nur dein Uebelbefinden berückſichtigen, ohne daß du mein ſchmerzliches Leiden in Betracht ziehſt. Ich ſehne mich ſo ſehr nach meinem eigenen Wohl, daß ich oft zu vergehen glaube.“

Der Seherin iſt es ſehr daran gelegen, daß die Geſchichte nicht als eine von ihr ſelbſt roman- und märchenhaft erfundene oder nur ſubjektiv geſchaute und erlebte erſcheine. Sie betheuert, daß Alles die reinſte Wahrheit ſei, und macht auf die harmoniſche Einheit aufmerkſam, welche in den verſchiedenen, an mannigfaltigem Inhalt ſo reichen Erſcheinungen und ſymboliſchen Anſchauungen herrſche. „Denn in den 6 Jahren, welche dieſe Geſchichte umſchließen, ſieht man klar die ſtufenweiſe Verklärung der Königin.“ Wir hätten demnach auch hier eine Erlöſungsgeſchichte, wie ſo viele andere ſind, nur mit der ſie auszeichnenden Beſonderheit, daß ſich uns in dieſem Falle eine hiſtoriſch ſo ſehr bekannte und intereſſirende Perſönlichkeit präſentirt, die Erſcheinungen derſelben mit einer ſo vorwiegenden Schönheit, Anmuth und Pracht auftreten und mit einer ſo großen Fülle von Symbolik, Converſation, Gedankenaustauſch verbunden ſind, wie unſeres Wiſſens in keinem anderen Falle gefunden wird.

Der Zuſtand einer ſolchen Seele, die nach „Erlöſung“ ſchmachtet, zeigt ſich bei all' der Vornehmheit und all' dem Glanze, worin ſie ſich darſtellt, auch hier als ein im Grunde ſehr armſeliger. „Ehedem,“ ſagt die Geſtalt einmal, „konnte ich gebieten; und nun muß ich ängſt-

voll flehen.“*) Einmal kniet ſie vor der Seherin nieder, umſchlingt ihre Knie, bedeckt dieſelben mit heißen Küſſen und bittet ſie um ihren Segen; dann aufſtehend und ſich entfernend, küßt ſie der Seherin noch die Hand.

Als ein leidendes Weſen giebt ſich die Erſcheinende unter Anderem auch in folgender Weiſe kund. Sie kniet und betet, mit einem Roſenkranze geſchmückt, am Bette der Seherin. Da hebt ſie von einem viſionären, wie gemalt an der Wand über dem Kopfende des Bettes hangenden Chriſtusbilde die Dornenkrone ab und ſetzt ſie auf das eigene Haupt, wobei der Roſenkranz zerfließt. Die Dornen werden tief in's Haupt gedrückt; es rinnen aber keine Blutstropfen, ſondern, ſo zu ſagen, Lichttropfen von unbeſchreiblicher Helle und Klarheit herab; die Dornenkrone wird, während ſie fallen, einem lichtvollen Kranze ähnlich, der um die Figur eine Menge Strahlen verbreitet; ſie iſt in Folge deſſen wie von einer Sonne erhellt, die auf ihrem Haupte zu ruhen ſcheint. Dabei erklingen die herrlichſten Töne; je heller der Glanz wird, deſto lieblicher flöten die Töne in himmliſch dahinziehenden Accorden. Sie ſteht endlich wieder auf, nimmt den Lichtkranz ab und ſetzt ihn auf das Haupt des Chriſtusbildes, wo er ſofort wieder zum Dornenkranze wird. Um den Sinn dieſes Thuns befragt, entgegnet ſie: „Das Haupt Chriſti beſitzt den Lichtkranz der Vollendung ſchon in ſeinem Inneren; damit ſich aber dieſe den Menſchen zeige, wurde die Schmerzenskrone darauf gedrückt. Bei mir iſt es anders. Ich beſitze den Schmerz und der erſt muß mich der Vollendung entgegenführen“.

Die Sache von dieſer Seite betrachtend, bin ich nun doch nicht abgeneigt, in dieſer Geſchichte, trotz meiner eigenen Anſtände, eine reale Grundlage anzunehmen. Der leidende Geiſt, dem es ſo ſehr darum zu thun iſt, durch die Seherin zu einem beruhigenden Ziele zu gelangen, accomodirt ſich derſelben ſichtlich; und es läßt ſich denken, daß er aus dieſem Grunde auch ſo viel mit ihr politiſirt hat und ſo ſehr auf ihre Lieblingsideen und Herzensangelegenheiten eingegangen iſt. Man wird in ſolchen Gedanken durch Umſtände beſtärkt, wie folgender iſt. Die Königin ſetzte ſich einmal auf das Bett der Seherin und

*) Symb. Bilder S. 242.

liebkoſte ſie. Eiskalte Schauer und Zittern waren die Folge bei Letzterer. Jene, dies bemerkend, zog ſich etwas zurück, ohne jedoch vom Bette aufzuſtehen, „und begann nun," wie es wörtlich heißt, „mit großer Liebenswürdigkeit ein höchſt geiſtreiches, unterhaltendes Geſpräch über das ſchöne Italien und andere politiſche Dinge zu führen." Die Seherin ſelbſt erkennt, daß ſich der Geiſt eigentlich weder für politiſche Gegenſtände, noch für einzelne Meinungen intereſſirte, indem ſie deſſen Neigungen und Meinungen zu ändern vermochte, ſo bald ſie ihn auf ſein Seelenheil aufmerkſam machte.*)

## 11.

A. M. Weiß bemerkt**), daß in der Schöpfung nirgends ein Sprung ſei, vielmehr ein durchgängiges Ineinanderfließen des Einen in das Andere Statt finde, woraus ſich die Möglichkeit und Wirklichkeit der Geiſtererſcheinungen ableiten laſſe. Wenn es in der That ein aus abgeſchiedenen Menſchenſeelen beſtehendes Geiſterreich giebt, ſo iſt eine abſolute Trennung und Entfremdung, welche alle Möglichkeit der Berührung und Wahrnehmung ausſchließt, allerdings nicht wahrſcheinlich. Daß aber zwiſchen Lebenden und Todten große Trennungen, Entfremdungen und Scheidewände exiſtiren, wie ſchon der natürliche Schauder des Lebenden vor dem Abgeſchiedenen, ſelbſt wenn es eine vordem befreundete Seele iſt, zu erkennen giebt, daran iſt wohl nicht zu zweifeln; und in vielen, vielleicht den meiſten Fällen werden Berührungen und Verſtändigungen zwiſchen den Diſſeitigen und Jenſeitigen ſehr ſchwierig, ja unmöglich ſein. Die Berichte der Weiß ſelbſt bezeugen das mehrfach, ſelbſt was die Königin betrifft, die zwar ihr und ein paar anderen Seherinnen erſcheint, indem ſie dieſelben zum Behufe ihrer „Erlöſung" in Anſpruch nimmt, aber auch hier krankmachend einwirkt, und mit anderen Perſonen, wie mit der doch ſo theilnehmenden Schweſter Caroline, in keine Berührung tritt.

Wie bedingt und begrenzt die Möglichkeit der Erſcheinung war, ſieht man beſonders aus einer Stelle folgenden Inhaltes.

---

*) Erwk. Bilder S. 350.

**) Erwk. Bilder S. 365.

Die Königin pflegte ſich der Seherin nur in einem Zimmer der Wohnung zu zeigen, welches daher dieſe, wenn ſie vor der andringlichen Erſcheinung Ruhe zu haben wünſchte, vermied. Die Königin empfand das übel; ſie ſagte einmal zu ihr: „Um meines Seelenheiles willen bitte ich dich: komm' alle drei Tage in das Gemach! Oder wenn dir auch das ſchädlich ſein ſollte, ſo laß dich von mir zu dieſen Zeiten wenigſtens im hellſehenden Schlafe ſprechen! Hier in dieſem Gemache allein bin ich im Stande, dir im Wachen zu erſcheinen; in jedem anderen vermag ich es nicht und brauche dazu dein geiſtiges Sehen."

Die Seherin will überdies auch die Beobachtung gemacht haben, daß Geiſter bei'm Zuſammentreffen mit Lebenden dieſen, wie antipathiſch abgeſtoßen, ausweichen und fernrücken. So geſchah es oftmals, daß namentlich der Geiſt Marie Antoinette mitten im Zimmer ſtand und daß Anweſende, wie Schweſter Caroline, weil ſie die Geſtalt nicht ſahen, auf ſie zugingen, ſo daß bei'm nächſten Schritte eine unmittelbare Berührung hätte erfolgen müſſen; dann aber die Geſtalt plötzlich, als würde ſie 3—4 Schritte weit fortgeſchleudert, mit der größten Schnelligkeit hinwegrückte. Dies widerſpricht nun zwar den Fällen, wo ſolche Weſen ſelbſt ſich den Lebenden nähern, ſich ihnen zuweilen auf's Angelegentlichſte aufdringen, wie die Königin im Verhältniſſe zur Seherin that, zu der ſie ſich ſogar auf das Bett ſetzte, um ſie zu liebkoſen. Doch haben ſolche Annäherungen ihren beſonderen Grund und Zweck und ſind durch die ſpecielle Beſchaffenheit der Individuen bedingt, denen ſich die geiſterhaften Weſen darſtellen und annähern und die im Volksmunde als Sonntagskinder bezeichnet werden. Und ſo mag jene Beobachtung im Allgemeinen immer ihre Richtigkeit haben. Sie wird durch andere Geiſtergeſchichten beſtätiget, wo die erſcheinenden Weſen vor menſchlicher Annäherung und Berührung ſcheu zurückwichen, ſich davor flüchteten, die Andringenden heftig abwehrten, wie aus mehreren im „Geiſterreich" zu leſenden Fällen zu ſehen.*)

*) S. daſelbſt I. S. 240 f. 243. 250. 252. 256. Die Entſtehung der „direkten Geiſterſchriften" wird, nach Baron v. Güldenſtubbe, durch menſchliche Berührung, oft ſogar durch menſchlichen Blick gehemmt; ſ. deſſen „Poſitive Pneumatologie" S. 33. 258.

Als bedeutungsvoller Zeitpunkt thut ſich in dieſer Erſcheinungsgeſchichte die 6 Jahre hindurch jedesmal der 10. Dezember hervor. Mit dem Abend des 10. Dezember 1827 ſchließt die erſte Periode dieſer Geſchichte. Der Abend des 10. Dezember 1828 iſt der wichtigſte und letzte, an welchem die Königin der Seherin für dieſes Jahr ſichtbar wird. Am Abend des 10. Dezember 1829 erſcheint ſie das letzte Mal; ſie ſtellt ſich in vollſtem Sonnenglanze dar und ſchwindet ſo dem Auge der Seherin; aus der Goldfluth der noch übrigen Lichtfülle glänzet das göttliche Wort: „Erlöſung". Dann prophezeit die Seherin auf das kommende Jahr. Am Abend des 10. Dezember 1830 ſteigert ſich die Verklärung der Königin und es erheben ſich 5 verklärte Seelen, worunter die des Vaters der Weiß, zu einer höheren Seligkeitsſtufe. Dann prophezeit Letztere wieder auf das folgende Jahr. Am 10. Dezember 1831 erſcheint die Sündenwolke der Königin dem Auge der Hellſehenden nur noch als Nebelflor. Am 10. Dezember 1832 ſtellt ſich der Geiſt nur noch „in der Ahnung" dar. Am Abend des 10. Dezember 1833 wird die Sündenwolke völlig aufgelöſt, womit die ganze Erſcheinungsgeſchichte zu Ende iſt. Im Jahre 1834 gerade am 10. Dezember war A. M. Weiß zu Paris. *)

## 12.

Die Königin Marie Antoinette ſpielt, wie wir hier einſchalten wollen, auch eine Rolle in den ſpiritualiſtiſchen Experimenten des Barons Ludwig von Güldenſtubbe, des Verfaſſers des Werkes: Pneumatologie positive et experimentale etc. **) Schon in der franzöſiſchen Ausgabe dieſes Werkes von 1857 kommen „direkte Schriftzüge" derſelben vor; ſie wurden erhalten im kleinen Trianon bei der ſogenannten Milchkammer von weißem Marmor, ſo wie auch in der Gallerie der Gobelins zu Paris, deren Direktor Lacordaire, Bruder des berühmten Dominikaners, und alle damaligen Mitglieder der Re-

*) Vergl. was in dieſen Beziehungen die Seherin ſelbſt in den „ſymb. Bildern" S. 344 ff. bemerkt, nebſt den betreffenden Stellen der vorausgegangenen ausführlichen Relation.

**) Paris 1857, libraire A. Franck, rue Richelieu 67.

daktion des Univers (ſpäter Monde) dabei zugegen waren. Den franzöſiſchen Park des kleinen Trianon ließ Ludwig XV. für die junge Prinzeſſin Marie Antoinette anlegen. Die frappante Aehnlichkeit der erſchienenen Hand- und Unterſchrift mit derjenigen der lebenden Fürſtin wurde dem Baron von Güldenſtubbe, der ſie nicht kannte, durch Originalbriefe bewieſen, die noch in der Bibliothek der Gobelins-Gallerie vorhanden ſind. In der deutſchen Ausgabe des erwähnten Werkes*) iſt eine Geiſterſchrift dargeſtellt, die folgende Worte enthält:

Ne croyez pas à la chance de ma vie! Elle a été aussi malheureuse à Trianon qu'ailleurs.

Reine de France

Marie-Antoinette.

Dieſe Schrift nebſt der Chiffre der Königin bildete ſich vor den Augen des Barons, ſeiner Schweſter und einiger Zeugen in dem engliſchen Park des kleinen Schloſſes von Trianon am 1. September 1865. Die Schweſter, eine Geiſterſeherin von der zarteſten Kindheit an, ſah auch die Geſtalt der Königin, welche von ihr genau beſchrieben wurde.

## 13.

Es bleiben noch einige in den Mittheilungen der A. M. Weiß enthaltene Punkte übrig, die der Beachtung werth ſcheinen und die wir in einem letzten Paragraphen zuſammenfaſſen wollen.

Wenn der Seherin ein Unwohlſein bevorſtand, ſo wurde dies ihr und ihrer jüngeren Schweſter Caroline mehrere Tage zuvor angezeigt, indem ſie dann einen oder, in ſchlimmerem Falle, mehrere Sterne ſahen, die, wenn Geneſung eintreten ſollte, immer einen Tag vorher wieder verſchwanden. Als Caroline einmal 4 Tagreiſen von der Seherin entfernt war, ſah ſie auch da wieder die Sterne und wußte dadurch, daß ihre Schweſter erkranken würde, erfuhr auch durch das allmählige Verſchwinden der Sterne die wieder eintretende Beſſerung.

Es werden ferner auch einige Prophezeihungen der Seherin er-

---

*) Poſitive Pneumatologie. Die Realität der Geiſterwelt, ſo wie das Phänomen der direkten Schrift der Geiſter. Stuttgart 1870. Nr. 25 der Geiſterſchriften mit der Erklärung S. 260.

wähnt, welche in Erfüllung gegangen seien. So nachstehende, deren Datum der in obiger Erscheinungsgeschichte so bedeutsam hervortretende 10. Dezember ist.*)

An diesem Monatstage im Jahre 1829 verkündete sie, daß das kommende Jahr 1830 ein schreckenvolles sein würde. Der furchtbare Schreck, der bevorstehe, werde nicht nur ganze Familien, sondern auch ganze Völker mit tiefem Kummer erfüllen. Es ereignete sich dann: große Ueberschwemmung in Wien und der Umgegend, die vielen Menschen das Leben kostete, Julirevolution, Cholera in Rußland. Die Seherin hatte die Ueberschwemmung vom März 1830 etwa einen Monat früher, als sie eines Abends am Fenster stand, in der Vision vorausgeschaut.

Im Dezember 1830 wurde für 1831 vorausgesagt: strafbare Verwirrung, ein großes über die Erde hinziehendes Unglück, eine sehr traurige Begebenheit in der kaiserlichen Familie. Es folgten Revolutionen in Polen, Belgien; Unruhen und Aufstände in Irland, Ungarn, Italien; Cholera, Erkrankung des Herzogs von Reichstadt, der dann 1832 starb.

In der Nacht vom 8.—9. August 1832 sah sie im Traume eine große Hoffeierlichkeit; und es war, als ob dabei eine Ermordung im Werke sei. Es wurde damals, wie man Mittags darauf erfuhr, in Baden, wo der Hof versammelt war, von Kaiser Franz II. ein großes Fest begangen und während dieser Zeit auf den König von Ungarn, nachmals Kaiser Ferdinand I., geschossen.

Am 27. Februar 1843 Vormittags erschien ihr im Traume eine Gestalt, in der sie eine verstorbene Freundin, Mad. Ries, erkannte. Die Miene derselben war schmerzlich, sie weinte, aber nur auf dem linken Auge. Nach einigen Stunden erhielt man die Nachricht vom plötzlichen Tode der Frau v. Brevillier, einer intimen Freundin der Ries; und später erfuhr die Seherin, daß Mad. Ries auf der rechten Seite ein künstliches Auge gehabt.

Im Jahre 1847 sah sie träumend in einem Garten ein Mädchen in hellem Kleid mit Strohhut, kastanienbraunem Haar und länglichem Gesichte; sie sollte die Tochter eines Hof- oder Staatsrathes sein und

*) Symb. Bilder S. 337. 339.

Lotte heißen. S., der Magnetiseur der Weiß, sagte in demselben Traum zu der Letzteren, er werde um die Hand dieses Mädchens anhalten, und that es dann auch. Die Seherin erzählte dem S. diesen Traum; er war darüber betroffen, denn er hatte kürzlich in einem Garten wirklich ein solches Mädchen gesehen; sie hatte ihn interessirt, und es war ihm, wie er sich nach ihr erkundigte, gesagt worden, sie sei die Tochter eines Hofrathes und heiße Lotte. Die Sache war ihm jedoch aus dem Gedächtniß gekommen und er hatte Nichts davon erwähnt.

Im Jahre 1855 hatte die Seherin eine große Vorliebe zu einem kleinen Kinde gefaßt. Da träumte ihr, es läute Jemand am Hausthore; sie öffne und ein schwarzgekleideter Mann überreiche ihr einen Kindersarg. Einige Zeit darauf starb das Kind.

Für den Magnetismus, der ihr so hülfreich gewesen, ist die Weiß sehr eingenommen und empfiehlt ihn auf das Dringendste. Sie bemerkt, daß es keineswegs auf körperliche Kraft und Stärke ankomme, um magnetisch wirken zu können; auch der geschlechtliche Gegensatz sei kein Erforderniß hiebei. Sie selbst hat Experimente gemacht, die das beweisen sollen. So sah sie einmal, auf dem Lande wohnend, ein ohngefähr einjähriges Bauernkind auf einer Wiese liegen; es hatte die Augen ganz nach oben gedreht, war leichenblaß und dem Tode nahe. Neben ihm saß ein älteres Mädchen und weinte; dasselbe sagte aus, das Kind sei vom Arzte als unrettbar aufgegeben worden; es sei wohl eben im Sterben begriffen. Die Seherin war zu der Zeit selbst so krank und schwach, daß sie kaum gehen konnte; gleichwohl versuchte sie an dem Kinde eine magnetische Behandlung, die sogleich auffallend anschlug. Sie ließ nun das Kind jeden zweiten Tag zu sich bringen; nach 8 Tagen war es genesen; einige Jahre nachher ward es von ihr frisch und gesund und für sein Alter stark angetroffen. In einem anderen Falle wirkte sie wohlthätig auf eine Frau, die noch jung und viel kräftiger, als sie selber war. Sie heilte ihr durch Striche Kopfweh und andere kleine Uebel. Bei einer anderen Bekannten war ihre Behandlung öfters sogar von besserem Erfolge, als die von einem Freunde derselben.

Noch kann bemerkt werden, daß A. M. Weiß die seltene Eigenschaft gehabt, sich auch im tagwachen Zustande mit großer Bestimmtheit dessen zu erinnern, was sie im Hellsehen gesprochen hatte.

## XXVI.

# Selma

oder

## der Kampf mit dem gorgonischen Ungeheuer.

> ..... Doch es faßte mich bleiches Entsetzen,
> Ob mir das Gorgo-Haupt des schrecklichen Ungeheuers
> Aus dem Aides sende die furchtbare Persephoneia.
>
> Odyssee X, 633 ff.

### 1.

Was wir hier in unserer Weise zu besprechen und zu beleuchten unternehmen, ist die von dem Bruder der Kranken, Dr. M. Wiener, beschriebene Leidens- und Heilungsgeschichte eines 20jährigen jüdischen Mädchens, Selma genannt, welches 1817 zu Berlin geboren, von frühester Kindheit sehr schwächlich und reizbar war, in Krankheiten verfiel, durch verschiedene Curen nur noch leidender und elender gemacht, selbst dem Wahnsinn und Tode nahe gebracht, von den bis dahin um sie bemühten Aerzten aufgegeben, endlich jedoch durch eine 1837 von Dr. Breyer unternommene lebensmagnetische Behandlung, wobei eine rühmliche Vermeidung und Untersagung alles nicht zum Heilzweck dienenden Experimentirens und Ausforschens Statt fand, gerettet wurde.*)

Für den Schreiber dieser Blätter ist der Fall von ganz besonderem Interesse wegen des Kampfes, den dieses zarte, schwache, kranke Wesen mit jenem aus der Mythologie bekannten, für eine fabelhafte Vorstellung geltenden, aber, wie der mit dieser Art von Gegenständen vertraute Eidololog erkennt, keineswegs so ganz grund- und realitätslosen Gorgonenhaupte und Gorgonenblicke gekämpft hat, worüber schon im „Geisterreiche"**) die Rede gewesen. Letzteres geschah, ohne daß sich der Autor der zwar schon früher gelesenen, sogar in seiner eigenen Büchersammlung befindlichen, fast aber wieder vergessenen Geschichte erinnerte, worin er nun, als er sie wieder einmal

---

*) Selma, die jüdische Seherin. Breslau 1838.

**) Unter der Aufschrift: „Das Eidolon" ꝛc. Bd. I. S. 86—90.

vernahm, zu seiner nicht geringen Ueberraschung nicht nur manch' andere willkommene Bestätigung des in seinen Schriften*) Geäußerten, sondern ganz besonders auch jener Gedanken über die alterthümliche Gorgonenmythe fand, eine Bestätigung, die nicht auffallender und sprechender zu sein vermochte und die ihn denn auch sofort zur Ausarbeitung der gegenwärtigen Abhandlung veranlaßte. Er hat den für ihn so wichtigen Umstand sogar auf dem Titel derselben genannt, wiewohl es noch viel andere Momente sind, die hier zur Sprache kommen werden; es bezieht sich hierauf auch das homerische Motto, welches ausdrückt, wie dem Odysseus, da er sich mit der Todtenwelt eingelassen, der Gedanke kommt, es möchte ihm die Herrscherin derselben das furchtbare Haupt des gorgonischen Ungeheuers senden, und ihn bei diesem Gedanken bleiches Entsetzen ergreift.

Es geschieht viel in der Welt, was das größte Aufsehen erregt und als Thatsache der wichtigsten Art in der Geschichte verzeichnet wird. Anderes vollzieht sich in der Stille und wird wenig oder gar nicht bekannt; ist aber in seiner Art eben so großartig, ja vielleicht noch erstaunenswürdiger und bedeutungsvoller. Dahin rechne ich den siegreichen Kampf eines äußerlich so jammervoll schwachen und ohnmächtigen Wesens mit dem äußersten Grauen und Schrecken und der bedrohlichsten Gefahr, die von dem bösartigen Theile der Geisterwelt auszugehen im Stande ist. Die berühmtesten Helden der griechischen Vorzeit, ein Odysseus, verherrlicht von dem größten Dichter des Alterthums durch ein eigenes Heldengedicht, ein Perseus, den derselbe alte Poete den ausgezeichnetsten aller Menschen nennt**), sollen entweder vor jenem Schreckniß an ihrer Kraft, es zu ertragen, völlig verzweifelt, oder, wenn sie den Kampf wagten, dasselbe nicht direkt, sondern nur im Spiegel ihres Schildes anzuschauen gewagt haben. Sollte nun jenes schwache, kranke Wesen, welches einem so gräßlichen Phänomen geradezu in's Angesicht schaute, und welches dasselbe in Kraft einer ungeheueren Concentration in sich selbst, und, wie es scheint, nicht ohne sich eines Antheiles und Beistandes von Seiten einer

---

*) Namentlich den beiden über den Tod und über das Geisterreich.

**) Ilias XIV, 320: *Περσεύς, ὃν περὶ πάντων ἀνθρώπων.*

höheren Welt zu erfreuen, zum Weichen brachte, nicht ebenfalls der Beachtung und des Andenkens würdig sein? Und sollte ich fürchten müssen, bei wahrhaft verständigen und gebildeten Lesern anzustoßen, wenn ich ein solches Faktum mehr als oberflächlich in's Auge fasse und mich im Namen der Menschheit und der Wissenschaft einer, wie mir scheint, noch keineswegs gründlich genug untersuchten und nach Gebühr gewürdigten Erscheinung annehme?

Ich bin weit entfernt, mich einer blinden Schwärmerei, einem kritiklosen Enthusiasmus hinzugeben. Ich war von der in Rede stehenden Darstellung auch bei neuester Lektüre zunächst gar nicht sehr angezogen und erbaut. Manches ließ mich gleichgültig, ja stieß mich ab; so das darin sich breit machende, zuweilen gar zu platte, wiewohl auch durch manches geistvollere Wort unterbrochene Moralisiren; so die Anwendung von Schweineschmalz, Hundefett und Bärenfett zum Heilzwecke, da dergleichen barbarische Mittel mit meinen diätetisch-medicinischen Ansichten in direktem Widerspruche sind. Es verhält sich mit dieser Geschichte, wie mit so vielen anderen der Art: sie ist eine Mischung von Wahrheit und Irrthum, Oberflächlichkeit und Tiefe, subjektivem und objektivem Anschauen und Wahrnehmen. Man muß die darin versteckten Perlen aus allerlei Schutt und Spreu heraussuchen. Genug jedoch, wenn nicht Alles Schutt, nicht Alles Spreu; wenn sich wirkliche Kostbarkeiten daraus hervorziehen lassen. Und hier ist Vieles in der That von nicht verächtlicher Art; und die Erscheinung steigert sich zu einem Gipfel empor, der, wie man den folgenden Erörterungen vielleicht zugeben wird, Staunen und Bewunderung zu erregen geeignet ist.

## 2.

Auch Perty legt auf diesen Fall ein besonderes Gewicht, aber freilich aus einem ganz anderen Grund, als ich; sein Interesse daran ist negativer Art. „Dieser Zustand," sagt er, „ist, wie kaum ein anderer, rein und ungetrübt von fremder Einmischung verlaufen und für mich besonders lehrreich geworden, indem sich mir durch ihn zuerst die Aussicht eröffnet hat, die Spukphänomene erklären zu können." Er meint nehmlich diejenige Erklärungsweise, welche dergleichen Erscheinungen nicht von Dämonen und abgeschiedenen menschlichen Persönlich-

leiten, ſondern von Lebenden ausgehen läßt, um ſo die ſelbſtſtändigen Cauſalitäten des Geiſterglaubens zu beſeitigen. Ich meinerſeits glaube nicht, daß die in Rede ſtehende Krankengeſchichte jener Theorie durchweg ſo günſtig ſei; indem ſie derſelben, ihrem wichtigſten Theile nach, vielmehr in hohem Grade zu widerſtreben ſcheint; und ich werde die Gründe für dieſe meine Anſicht nicht ſchuldig bleiben.

## 3.

Zuerſt will ich angeben, was ich einräumen kann und muß. Vieles nehmlich, was der Kranken in Traum und Viſion vorkommt, iſt, wie nicht zu zweifeln und wie es ſich im Buche ſelbſt ausdrücklich darſtellt, in der That nur ſymboliſcher und allegoriſcher Art und kann, obſchon bedeutſam und ſich auf Wirkliches beziehend, an und für ſich auf objektive Realität keinen Anſpruch machen. Ein ſchwarzer Hund z. B., welcher die Kranke beißen will, und der dann weiß wird und nicht mehr gefährlich iſt, wird von ihr ſelbſt als Bild ihres Krampfes betrachtet.*) Die Zahl Neun ſtellt ſich ihr als eine menſchliche Perſon dar, welche ſie auf eine malitiöſe Weiſe in's Auge faßt und, auf den Fußſpitzen gehend, auf eine beängſtigende Weiſe umkreiſt und umſchleicht. Selma verkündet, daß ihr, wenn ſie das erſte Mal ausfahren werde, bei'm Einſteigen in den Wagen das Unglück drohe, den Fuß zu brechen; um dies zu verhüten, müſſe die Droſchke Nr. 9 vermieden werden. Wie ſie nun ſpäterhin ausfahren will und ihr Bruder nach einem Fiacker ſchickt, hält gerade die Droſchke Nr. 9 ganz vereinzelt an der Straßenecke und würde genommen worden ſein, wenn nicht jene Warnung vorausgegangen wäre. Es war am 30. Oktober, als ſie anfing, von der böſen Neun zu ſprechen; die Fahrt fiel auf den 21. November. Der Glaube, daß hier in der That eine ſeheriſche Vorſchau Statt gefunden, durch die ein Unglück vermieden wurde, dringt ſich wohl Jedem auf. Es iſt indeſſen nur die wunderliche Perſonifikation der Neunzahl, auf die es uns in dieſem Zuſammenhange ankommt. Der Schutzgeiſt der Somnambule erſcheint als ein majeſtätiſcher Greis mit

*) „Der Hund, den ich geſehen habe, war eine ſymboliſche Erſcheinung und bedeutet meinen Krampf.“ Selma S. 41

Strahlenhaupt und ſonnenhellem Faltengewand, der ſie mild und ſtärkend anlächelt. Es iſt zunächſt nur das Haupt, was ſie erblickt, dann erſt kommt die ganze Geſtalt zur Anſchauung. Sie macht aus dieſem Genius einen uralten, vorzeitlichen Braminen, der die Menſchen als ſeine Brüder liebe und ſchon in der Heidenzeit der Schutzpatron der Sterblichen geweſen. Aber der ſonderbare Name *Symbolarium*, den ſie ihm giebt, verbunden mit der univerſalen Bedeutung, die er haben ſoll, verräth deutlich genug, daß er ihr in Wahrheit nur das Symbol der erhaltenden Natur- und Lebenskraft iſt, welche, den zerſtörenden Krankheitsurſachen gegenüber, in ihr und für ſie wirkſam iſt.

Es ſpiegelt ſich in dieſer Geſtalt zum Theil auch nur der ſie beeinfluſſende und beſtimmende Gedanke und Wille ihres Magnetiſeurs. Dieſer wünſcht ihr einmal Schweineſchmalz verordnen zu können, ſchweigt aber davon, weil er es mit einer Jüdin zu thun hat. Da wird das unjüdiſche und unſaubere Mittel vom Schutzgeiſte verordnet. Was ihr derſelbe ſagt, erweiſt ſich auch wohl als falſch. So nimmt er einmal Abſchied von ihr und ſagt: „Du wirſt mich nie wiederſehen; aber unſichtbar werde ich dich umſchweben" ꝛc. Sie ſieht ihn aber doch wieder. Er ſagt ihr, ſie ſolle nicht mehr magnetiſirt werden; „es iſt genug, du biſt geſund." Aber es zeigt ſich dann, daß dies keineswegs ſchon der Fall iſt; ſie wird auch wieder magnetiſirt. Sie ſpricht indeſſen auch unbeſtimmt von einem geheimnißvollen Weſen oder Geiſte, *den ſie nicht ſehe, nur vernehme*; der ſage ihr Manches, was ſie nicht ausſprechen könne und dürfe; und was dieſer kund thue, *das ſei die lautere Wahrheit, weil er aus der Wahrheit ſei.*") Hier ſcheint ſie eine aus höherem Gebiete ſtammende Inſpiration zu bezeichnen, welche über ihrem ſogenannten Symbolarium weit erhaben iſt, und die ſie nicht im Stande iſt, in eine durch ihre Phantaſie erzeugte bildliche Form zu kleiden.

## 4.

Nun treten aber in dieſer Geſchichte auch Spukphänomene und eidolomagiſche Erſcheinungen auf, die, meines Erachtens, nicht unter

---

*) Telma S. 96.

denſelben Geſichtspunkt, wie die erwähnten ſymboliſchen und phantaſtiſchen Geſtalten gebracht und als bloß innerlich, im Subjekte der Kranken, begründet angeſehen werden können. So begann zur Winterszeit — dieſer Nacht des Jahres, wo derartige Phänomene ſich vorzugsweiſe zu entfalten pflegen — in der Wohnung der jüdiſchen Familie ein „Polterer", wie er bezeichnet wird, einen argen, lang anhaltenden, ſehr läſtigen und ſchreckhaften Unfug zu treiben. Die Kranke behauptete, derſelbe ſei im Leben ein böſer Menſch geweſen, der hier in dem Hauſe gewohnt und ſich darin erſchoſſen habe. Nach Perty war er indeſſen nichts Anderes, als „die krankhaft-magiſch thätige Hälfte der Leidenden ſelbſt". Das wäre wunderlich genug, da von dieſem Spukgeiſte nicht nur Andere, ſondern auch ſie ſelbſt, als Gegenſtand direkter Angriffe, jene bübiſchen, ja teufliſchen Beunruhigungen und Quälereien zu erdulden hatte, die nur von dem niedrigſten und verächtlichſten Pöbel des Geiſterreiches verübt zu werden pflegen und in dem gegenwärtigen Falle von theilweiſe ganz beſonderer Heftigkeit, Gräulichkeit, Abſcheulichkeit und Bedrohlichkeit waren. Es widerſtrebt wohl nicht bloß meinem Gefühle und meiner Ueberlegung allein, zu glauben, daß die verborgene Hälfte eines ſo harmlos und gutartig geſchilderten Mädchens von ſo dämoniſcher Beſchaffenheit geweſen ſei und ſo boshaft gegen die andere, offenbare, getobt, hiemit auch, in Rückſicht der möglichen Folgen, die ganze Perſönlichkeit gefährdet habe.

## 5.

Unter den in dem Buche verzeichneten Phänomenen der hieher zu ziehenden Gattung ſind ſehr hervortretend die den Gehörſinn afficirenden — daher auch der Name „Polterer", ſo wie man auch von „Poltergeiſtern" ſpricht — insbeſondere jene in Spukgeſchichten ſo häufig begegnenden, welche einen allerlei wirkliche Geräuſche täuſchend nachahmenden Charakter haben und ſo die, ſich nachher als irrthümlich erweiſende, Vorſtellung irgend eines tönenden, klingenden, lärmenden Vorganges beſtimmter und bekannter Art erwecken.*) So wurden der

*) Vergl. Geiſterreich II. S. 100. Perty, Myſt. Erſch. unter der Aufſchrift: „Die Spukerei."

Kranken, wie es ſchien, große Steine vor die Füße geſchleudert, ohne daß dergleichen Gegenſtände zu finden waren. Eines Abends vernahm man ein Geklirr, als wenn im Nebenzimmer eine Menge Spiegel zertrümmert würden. Der Lärm war ſo groß, daß die Kranke ohnmächtig ward; bei'm Nachſuchen war keine Urſache zu entdecken. Ein anderes Mal ſchienen ſämmtliche Möbeln bewegt und fortgeſchleift zu werden; wenn man mit dem Lichte hineintrat, war Alles in Ordnung und Niemand weder hier, noch in den anſtoßenden Gemächern zu finden.*) An ein Fenſter wurde von außen her mit einer Gewalt gedonnert, als wenn ein Gewicht von mehreren Centnern mit Rieſenkraft dagegen geſchleudert würde, ſo daß man ein Zuſammenbrechen des Fenſterkreuzes vermuthete.**) Dieſer ſchreckhafte Vorfall ereignete ſich am hellen Mittag; drei Schritte weit ſaß Dr. Wiener, im Nebenzimmer hielt ſich die Kranke auf; das Fenſter befand ſich im zweiten Stock. Nichts war von oben heruntergefallen, nichts von unten emporgeworfen worden. Dieſe und andere Phänomene wurden von ſechs erwachſenen Perſonen beobachtet, welchen, wie verſichert wird, Geſpenſterfurcht bis dahin ganz fremd geweſen, welche auch, wie ebenfalls bemerkt wird, den Bruder der Kranken ausgenommen, mit J. Kerner's Schriften durchaus unbekannt waren.

Eine andere Art von Spuk war derartig beſchaffen. „Ich ſaß," erzählt Dr. Wiener, „in der Regel bis gegen Tagesanbruch am Tiſche und ſchrieb. Da trat ſehr häufig der Fall ein, daß das Licht ausgelöſcht wurde. Ich zündete es geduldig wieder an und ſchrieb weiter. Nach 10 Minuten befand ich mich abermals im Finſtern. Dies wiederholte ſich mit der Zeit ſo oft, daß ich die Feder wegwarf und mit geſpannter Erwartung die Lichtflamme betrachtete. Wenige Minuten und das Licht erloſch, nicht etwa, wie durch einen Luftzug oder unter Kniſtern, ſondern wie wenn es von unſichtbaren Fingern ausgedrückt würde. Wenn ich mich dann erboſte und dem Störenfried Titel gab, die nicht gerade die delikateſten waren, hauchte es mich hör-

*) Dieſe Art von Geräuſch iſt mir ſelbſt vorgekommen, ſ. Geiſterreich B. I. S. 55 f. und oben S. 202 f.

**) Zurückbare Erſchütterung der Fenſter in der Strafanſtalt zu Tobel, Kanton Thurgau, ſ. Perty, Myſt. Erſchein. S. 456.

bar an, so daß ich mehrere Minuten lang die heftigsten Ohrenschmerzen bekam und mich niederlegen mußte." Ich erinnere hiebei an das, was über schädliche und giftige Geisterhauche schon früher*) beigebracht worden ist. Auch hier wieder muß man anstehen, auf die spukhaft verdoppelte Person des kranken Mädchens selbst, als Ursache des Vorganges, zurückzugehen. Denn wie kann man glauben, daß das magische Ich derselben dem Bruder, der zu ihr in einem so liebevollen und theilnehmenden Verhältnisse stand, und auf den auch wieder sie so viel hielt**), dergleichen elende Streiche gespielt und ihm sogar durch einen bösartig-geisterhaften Anhauch wehe gethan habe!

Man will auf solche Weise die mißliebigen Gespenster und Dämonen des objektivistischen Geisterglaubens beseitigen — ich wünschte selbst, daß dies gelänge; denn man kann an so finsteren und tief stehenden Wesen in der That kein Wohlgefallen haben. Aber man ist dann nicht selten genöthigt, die lebenden Menschen selbst zu satanischen und grauenhaften Spukgeistern zu machen, und das sogar solche, deren ganzes Wesen und Leben, so weit es sich uns als ihr eigenes darstellt, damit im Widerspruche steht.***) Ich sehe nicht ein, was damit gebessert ist. Mir ist es erträglicher anzunehmen, daß ein dem unglücklichen Mädchen fremdes Wesen in sein Leben gewaltsam eingegriffen, als daß es sich selbst in zwei so contrastirende Hälften geschieden und die eine derselben, die mystische und magische, sich als ein solches Scheusal und Ungeheuer erzeigt habe. Auch war diese Hälfte in den sem-

---

*) Geisterreich Bd. II. S. 45 f. 57.

**) Er nennt sie in der Vorrede seine heißgeliebte Schwester; von ihrer besonderen Zuneigung zu ihm spricht sie ausdrücklich; sie declamirt mit Vorliebe seine Gedichte, weil es die seinigen sind; sie sagt ihm angenehme und schmeichelhafte Dinge; sie will ihn möglichst um sich und bei sich haben; sie sucht sich durch ihn in ihren Beängstigungen zu schützen; sie liebt ihre Verwandten überhaupt. Selma S. 92. 107. 191. 197 ꝛc.

***) Dr. Wiener S. 1 seiner Schrift bezeugt von seiner Schwester: „Sie war stets religiös, ihr Herz war rein, ihr Gemüth von keiner Leidenschaft getrübt, ihr Gewissen von keinem Vorwurfe beunruhigt. . . . . Die Geschlechtsliebe blieb ihr fremd. Religiosität, Begeisterung für alles Schöne und Erhabene, ein richtiges Urtheil und ein tiefbegründetes Schicklichkeitsgefühl, das sind die Grundzüge ihres Charakters." Als ein einfaches, schüchternes Mädchen bezeichnet er sie in der Vorrede.

nambulen und seherischen Zuständen der Kranken ganz anders, in gutartiger und lichtvoller Weise bethätigt. Man müßte also annehmen, daß sich diese Hälfte ebenfalls wieder in zwei Hälften, eine gute und böse, freundliche und feindliche, lichte und finstere getheilt habe. An eine Duplicität und Dualität der menschlichen Psyche glaube ich selbst und habe meine Gedanken darüber in gegenwärtigem Werke mehrfach ausgesprochen. Aber etwas Anderes wäre eine absolute Zerreißung, wie sie mir nicht denkbar scheint, da jenes polare Auseinandergehen des Menschenwesens doch wohl ihre Grenzen haben wird.

Der „Polterer" trotzte den magnetischen Maßregeln und Mitteln, die gegen ihn in Anwendung gebracht wurden. Besprengung des Platzes vor dem Lager der Kranken mit magnetisirtem Wasser, so wie auch eine Flasche mit solchem unter das Kopfende des Bettes gestellt, half Nichts. Im Gegentheil. An das Glas wurde sehr häufig angeschlagen, so daß ein helles Klingen erfolgte, wie um die Ohnmacht dieses Mittels zu verhöhnen. Dies darf, wie mich dünkt, bei Beurtheilung dieser Erscheinungen nicht unerwogen bleiben. Die Kranke stand ja damals unter dem Einflusse ihres Magnetiseurs und hätte, wenn der Spuk von ihr selbst ausgegangen wäre, zugleich von dieser Influenz emancipirt sein müssen, und zwar in dem Maße, daß sie ihr trotzen, sie sogar verhöhnen konnte. Kann man das annehmen?

## 8.

Betrachten wir noch einige weitere Manifestationen dieses problematischen Unwesens! Der Gedanke, daß die magisch erregte Kranke selbst in unbewußter Weise das Alles bewirkt habe, wird dann noch unwahrscheinlicher werden. Wir kommen zugleich auf die Phänomene zu sprechen, wo der Spuk die schon oben vorläufig erwähnte gorgonische Gestalt anzunehmen beginnt.

Am 6. November um 8 Uhr Abends war es der Kranken, als ob hinter der angelehnten Stubenthüre ein Kopf hervorgucke. Derselbe blickte starr nach ihr hin und zog sich dann wieder von Zeit zu Zeit hinter die Thüre zurück. Sie rief den Bruder zu sich, sagte aber von der Erscheinung Nichts. Den nächsten Tag um 5 Uhr Nachmittags begab sich das Nehmliche. Sie blickte immer nach der Thüre hin; Dr. Wiener schrieb, um sie zu beruhigen, auf einen Zettel einige

hebräiſche Bibelverſe und befeſtigte ihn an die Thüre; aber ohne Erfolg. Darauf in hellſehendem Zuſtande ſagte ſie: „Die Erſcheinung, die ich geſehen, iſt keine Ausgeburt der Phantaſie, ſondern Wirklichkeit. Sie iſt ſehr bösartig und ſucht mir zu ſchaden; doch das kann ſie nicht.“ Sie verlangte dann, daß eine neue Meſuſa an die Kammerthüre befeſtiget werde. Dies iſt ein Pergamentröllchen mit geſetzlich beſtimmten Bibelverſen, welches an die Pfoſten eines jeden von Juden bewohnten Zimmers angebracht werden muß. Auf die Frage, was ſie denn eigentlich ſehe, wollte ſie nicht antworten. Nach einem Zwiſchengeſpräch wurde ſie wieder ſehr unruhig und drehte ihr Geſicht nach der Thüre zu. Weiterhin ſagte ſie: „Bete mit mir, damit mir der Nichts thun könne!“ Der Bruder that es.

Weiter kam es einige Male vor, daß ſie bei'm Hineinblicken in einen Spiegel ein fremdes, unheimliches Geſicht erblickte, das ſeine großen, brennenden Augen unverwandt auf ſie richtete. „Dies geſchah zuweilen mitten im fröhlichſten Geſpräche und bei vollkommener Gemüthsruhe. So wie ſie die Erſcheinung wahrnahm, empfand ſie eine Eiskälte, wurde blaß und ganz ſteif, konnte auch ihren Blick nicht davon abwenden. Es erinnert dies an die Wirkung, welche das Erblicken des Meduſenhauptes gehabt haben ſoll. Wir werden darüber weiter unten mehr ſagen. Hier wollen wir nur noch Einiges in Betreff der Fälle beibringen, in welchen ſich geiſterhafte Geſtalten in Spiegeln darſtellen. Ein ſolcher iſt der nachſtehende.

Unter den im Jahre 1806 von Hofrath Hahn und ſeinem Freunde Kern auf dem ſchleſiſchen Schloſſe Slawenſik beobachteten Erſcheinungen war auch eine von Kern, als er ſich eines Abends auskleidete, im Spiegel geſehene weiße weibliche Figur, wie ſie im Zimmer nicht vorhanden war. Sie blickte vor ſeinem eigenen Bilde heraus, welches er hinter ihr wahrnahm. Kern war ein von Natur muthiger Mann und betrachtete die Erſcheinung ruhig und kalt ohngefähr 10 Minuten lang; wie er aber bemerkte, „daß die Augen derſelben in die ſeinigen ſahen und ſich einigemal lebhaft bewegten,“ fing er heftig zu zittern an und verließ leichenblaß den Spiegel. Man ſieht, wie auch hier der Blick des Geſpenſtes das ſo beſonders Schreckhafte und Erſchütternde war. Hahn, der dann vor den Spiegel trat und, um die Geſtalt zu ſehen, eine Viertelſtunde lang vor ihm ſtehen blieb, bemerkte Nichts, woraus man wieder erkennt, daß Erregung der Einbildungs-

kraft, Erwartung, Spannung und dergleichen pſychiſche Momente nicht ſo viel Macht und ſo großen Erfolg in Beziehung auf das Geiſterſehen haben, als man zu behaupten pflegt. Das Geſicht, welches Kern geſehen, war, nach ſeiner Ausſage, alt und ganz blaß, der Kopf mit einem weißen Tuche bedeckt, ſo daß nur das Antlitz enthüllt war. Im Jahr 1807 ſtarb Kern „an einem Nervenfieber".*) Ob dies mit der Erſcheinung zuſammenhängt, deren Blick ihn ſo ſehr erſchüttert hatte, laſſen wir dahingeſtellt.

Das Volk ſagt, wenn man Nachts in den Spiegel ſchaue, ſo ſehe der Teufel oder eine Hexe heraus.**) Dies gründet ſich wahrſcheinlich auf Viſionen, wie die im Schloſſe Slawenſik und in Selma's Geſchichte vorgekommenen.

7.

Von grauenhaft-abſcheulicher Art iſt weiter folgende Erſcheinung. Dr. Wiener ſaß in der Nacht und las, während die Kranke zu Bette lag. Da wurde er durch ein von ihr kommendes Stöhnen aufgeſchreckt. Sie hatte ſich aufgerichtet und ſtarrte mit weitgeöffneten Augen nach ihm hin. Durch das Zimmer hin verbreitete ſich ein ſo unausſtehlicher Leichengeruch, daß die Schlafenden dadurch aufgeweckt wurden. Was Selma geſehen hatte, war ein über dem Haupte des Bruders ſchwebender Kopf, den eine Mütze mit zu beiden Seiten herabhängenden Ohrklappen bedeckte. Das Geſicht war ihr ganz unbekannt, hatte eine Leichenfarbe und war aufgedunſen, die Augen waren geſchloſſen, die Lippen blau. Wie ſich Dr. W. erhob, verſchwand die Erſcheinung, ließ aber den Modergeruch nach ſich. Ein unerträglicher Leichen- und Modergeruch, den Mehrere rochen, kommt auch in der Weinsberger Geiſtergeſchichte vor, in welcher die berüchtigte Eßlinger ihre Rolle ſpielt, und welche Kerner in einem bekannten Buche beſchrieben hat.***) Es ſcheint ſich auf dieſem Wege herauszuſtellen, daß bei manchen Geiſtern auch noch phyſiſche Reſte vorhanden ſind und der die körperlichen Theile auflöſende Verweſungsprozeß nicht bloß auf Seiten des

*) Severin von Prevorſt II. S. 236 ff. der 2. Aufl.

**) Vergl. Ernſt Meier, Schwäb. Sagen S. 502.

***) Eine Erſcheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich beſtätiget. Stuttgart und Tübingen 1836.

Leichnams, sondern auch auf der des Spektrums vor sich geht, welches in solchem Falle keine durch die reine Selbstdarstellung der Psyche eidolomagisch hervorgebrachte, sondern gemischte Erscheinung ist.*) „Der Leichengeruch," sagt Perty, „kann ein nur vorgestellter gewesen sein, im Sensorium der Wahrnehmenden auf dieselbe Weise hervorgebracht, wie die Licht- und Schallphänomene. Er kann aber auch objektiv von der Eßlinger ausgegangen sein und hatte in deren krankhaft umgestimmtem Organismus die gleiche Wurzel, wie ihre Vision eines vor langer Zeit Verstorbenen." Ich kann dies nicht wahrscheinlich finden, besonders was das Ausgehen solcher Düfte von den Lebenden betrifft. Wenn solche, die, wie in Selma's Geschichte der Fall war, so stark sind, daß sie die Schlafenden aus ihrer Ruhe aufstören, von der seherischen Person selbst ausgingen, in welcher Auflösung müßte sich dann deren Organismus bereits befinden! Und dann wäre der furchtbare Athauch auch schwerlich so flüchtig und vorübergehend; er wäre an die lebende Person geknüpft und würde, als von ihr ausströmend, deutlich empfunden werden. In der Geschichte des jüdischen Mädchens kommt er nur einmal in Begleitung des von ihm wahrgenommenen Kopfes vor.

## 8.

Wir kommen nun auf das eigentliche Centrum, den höchsten Leidensmoment, zugleich aber auch den Glanzpunkt dieser Geschichte, zu sprechen. Eine außerordentliche Erscheinung war nehmlich der 70 Stunden währende Schlaf, in welchem die Kranke Montags, den 29. Januar 1838, Mittags um 12 Uhr, verfiel und aus dem sie erst Donnerstags, den 1. Februar, um 10 Uhr früh, erwachte. Sie nahm innerhalb dieser Zeit Nichts zu sich, als etwas magnetisirtes Wasser und täglich drei Theelöffel voll Leinöl und Saft von eingemachten Kirschen. In diesem Langschlafe wurde sie sechsmal hellsehend, sprach dann auch recitirte Verse, wußte, was, durch Wände, Thüren und Mauern getrennt, um sie her vorging, prophezeite, was eintraf, und gab an, was geschehen solle. Das Aussehen war todtenähnlich, das Gesicht bleich, die Züge wie versteinert. Bei'm Erwachen erschien sie wie neu belebt, ihre Wangen glühten, ihre Augen strahlten vom Feuer der

*) Vergl. Geisterreich I. S. 77 f.

Gesundheit, so gut hatte sie nie vorher ausgesehen. Sie richtete sich auf, blickte erstaunt umher, fragte, ob es schon spät, wähnte, es sei noch Montag, wußte von all' dem, was in dem Schlafzustande vorgegangen, nicht das Mindeste und war nicht zu überzeugen, daß sie so lange geschlafen habe.

Unglaubliches ist hierin Nichts, da solche Schläfe, namentlich Heilschläfe, die zuweilen noch viel länger gedauert, auch sonst beobachtet werden. In Rußland befahl einst eine schwindsüchtige Somnambule in der Clairvoyance ihrem Arzte, sie auf 9 Tage in Scheintod zu versetzen, während dessen ihre Lunge völlige Ruhe genoß und dadurch heil wurde, so daß sie vollkommen genesen erwachte.*) Micrälius**) meldet von einem frommen Priester in Stettin, der in einem wundersamen Langschlaf verfallen. Als derselbe, schon bejahrt, in der Christnacht des Jahres 1504 drei Messen zu lesen hatte und mit einer derselben zu Ende war, konnte er es vor Schwäche und Kälte in der Kirche nicht mehr aushalten und zog sich in seine Zelle zurück, um hier ein wenig zu ruhen. Da verfiel er in einen tiefen, unerwecklichen Schlaf, der 13 Tage lang anhielt. Als er erwachte, glaubte er nur eine Stunde geschlafen zu haben und ging in die Kirche, um noch die zwei anderen Messen zu lesen. Da erst ward er seines Irrthums gewahr. Er hat nachher noch lange zu Stettin gelebt. Mehrere Fälle der Art führt Schubert in seiner Geschichte der Seele an. Ein Kranker schlief bis in die 17. Woche und als er endlich erweckt worden, war Krankheit und Schlafsucht verschwunden. In einem anderen Falle folgte auf viermonatliches Schlafen die Genesung. Fichet beschreibt einen nur von kleinen Zwischenräumen unterbrochenen vierjährigen Schlaf. In der Sagenwelt kommen noch ausgedehntere Zeiträume vor, welche, nach der Erzählung des Volkes, von schlafenden und in ihrem Schlafe wundersame Dinge erlebenden Menschen hingebracht worden, ihnen aber nur von kurzer Dauer zu sein geschienen. So wird von einem Ziegenhirten in Sittendorf, Namens Peter Klaus, Folgendes berichtet. Er weidete seine Heerde auf dem Kiffhäuser, trieb sie gern recht hoch hinauf und ließ sie dann in den

---

*) Schopenhauer Parerga I. S. 246.

**) Altes Pommerland II. S. 369.

Ruinen ruhen. Da verfiel er in einen Schlaf, der ihm nach seinem Erwachen nur wenige Stunden gedauert zu haben schien. Aber er sah sich allein, ohne Heerde und Hund; es hatte sich auch unten bei den Ortsbewohnern so viel geändert, daß er ganz fremd war; er selbst hatte einen langen Bart bekommen; es stellte sich zuletzt heraus, daß er 20 Jahre auf dem Berge zugebracht. Die Sage erzählt auch, wie er mit den Geistern im Berge verkehrt.*)

Aus solchen Traditionen läßt sich nichts Sicheres entnehmen; aber man erkennt doch die Aehnlichkeit, die sie mit den beglaubigten und unserer Zeit angehörigen Fällen haben. Ein solcher, der einen ganz nahen Vergleich bildet, ist der in der Geschichte der Somnambule Höhne vorkommende, über welche von den Parteien in Dresden so bitter gestritten worden ist.**) Sie hatte eine Periode fortwährenden Schlafes vom 1. Januar bis zum 16. Mai, glaubte bei ihrem Erwachen, sie habe sich erst am vorigen Tage niedergelegt, und war erstaunt, daß es unterdessen Frühling geworden.

## B.

Aber das ist nicht Alles, was zu sagen ist. Ein ganz besonderer Umstand ist nehmlich dieser, daß innerhalb des Langschlafes, in welchen Selma verfallen war, der Kampf mit dem problematischen Unhold vor sich ging, auf welchen wir einen so großen Accent legen zu dürfen glauben. Wir müssen hier auf die dem Schlafe unmittelbar vorausgegangenen Krankheitszustände zurückgehen.

Selma hatte beängstigende Träume gehabt, welche ihr einen nahe bevorstehenden Tod verkündeten, und war dann bedenklich erkrankt. Dr. Breyer fand sie von heftigen Brustkrämpfen befallen; ihr Gesicht war verzerrt, ihre Brust hob sich unter bangem Stöhnen. Sie wurde magnetisirt; dabei sprach sie von dem Tode, den ihr ein schwarzer Unhold durch seinen mörderischen Blick anzuthun die Absicht habe, den sie aber nicht sterben wolle. Solche Aeußerungen ziehen sich durch den ganzen Zeitraum hindurch, der hier in specielle Betrachtung

*) Bechstein, Thüringer Sagenschatz IV. S. 29 ff.

**) Perty, Myst. Erschein. S. 266.

kommt. „Der will in mich hineinſehen, bis ich todt bin. — Sieh' nicht her; ſieh' nicht!“ — „Da iſt er wieder. Du ſollſt nicht ſehen; du ſollſt nicht.“ — „Ich mag nicht ſterben. Und wenn du noch ſo durchbohrend in mich hineinblickſt, du thuſt mir Nichts.“ — „Da iſt er wieder, der Unhold, und blickt in mich hinein.“ So lauteten ihre Rufe. „Der Anblick ihres Windens und Sträubens unter dem vernichtenden Auge ihres für uns unſichtbaren Verderbers war Entſetzen erregend,“ ſagt Dr. Wiener.*) Man ſieht, wie ſehr wir durch die vorliegende Darſtellung berechtigt ſind, von einem gorgoniſchen Ungeheuer zu ſprechen, mit welchem die Kranke zu kämpfen gehabt, wiewohl dieſer mythologiſche Ausdruck nirgend darin vorkommt und der Verfaſſer der betreffenden Schrift an die alterthümliche Mythe, der jene Aeußerungen ſo auffallend entſprechen, gar nicht gedacht zu haben ſcheint.

## 10.

Es waren drei Hauptſchlachten, welche das ſchwache Weſen ſeinem grauenhaften Gegner — ſei es in Wahn oder in Wirklichkeit — zu liefern hatte. Sie fielen ſämmtlich auf den 29. Januar 1838, einen deßhalb in der myſtiſchen Menſchheitsgeſchichte, ſo zu ſagen, wohl unvergeßlichen Tag. Der Arzt war Vormittags und Abends zugegen. Um 1 Uhr Nachmittags begann der erſte dieſer Conflikte; den zweiten ſagte ſie auf 6 Uhr Abends voraus; dies traf dann auch ein; und gegen 7 Uhr folgte der dritte. Sie fürchtete beſonders den zweiten, als den, in welchem ſie werde unterliegen und ſterben müſſen. Schon während des erſten machte ſie ſich, trotz des tapferen Widerſtandes, den ſie leiſtete, auf ihr mögliches Ende gefaßt und ließ daher einen im Hauſe wohnenden jüdiſchen Schulvorſteher, der als ein ſehr religiöſer Mann geſchildert wird, herbeiholen, damit er für ſie die Sterbegebete ſpreche. „Der ſchwarze Verderber,“ wie ſie ihn nannte, ward endlich zum Weichen gebracht. Der Schulvorſteher wurde hierauf auch wieder für den Abend in Anſpruch genommen. Die Kranke bemerkte: Drei Tage lang ſtehe ſie unter dem Einfluſſe des Dämons und ſchwebe in

*) Selma S. 157 ff.

Todesgefahr; um ihm widerstehen zu können, müsse sie schlafen und werde erst am Donnerstag, den 1. Februar, früh um 10 Uhr, wieder aufwachen, wie dann auch der Fall war. Von der Zeit an werde der Verderber gebannt sein und nicht wiederkommen.

Mit dem Schlage 6 Uhr fuhr Selma aus ihrer Ruhe von Neuem auf, sagte, der Verderber sei wieder da, trotzte ihm auch jetzt wieder, forderte aber zum Beten auf. Dieser zweite Kampf war noch gewaltiger und gefährlicher, als der erste; „wir fürchteten," heißt es, „jeden Augenblick, sie verscheiden zu sehen." Die Gefahr ging auch diesmal vorüber. Gegen 7 Uhr erneuerte sich die Scene; und erst als auch dieser Kampf vorbei war, erklärte Selma, daß sie gerettet sei. — Am Dienstag, den 30. Januar, stellte sich zwar der Unhold wieder ein, doch mit gebrochener Macht. Es war der Magnetiseur nicht zugegen, auch nicht der Schulvorsteher; und Selma glaubte, ihrer in diesem Falle nicht zu bedürfen. Sie verließ sich auf ihren Schutzgeist und auf das „Wort", von welchem wir bald näher sprechen werden. Sie lag eine Zeit lang ganz starr, ohne Athem, als wenn sie todt wäre, hierauf gebot sie dem Dämon noch einmal zu weichen, da sie von Gott geschützt sei und recitirte in unmittelbarem Zusammenhange damit das von Mahlmann paraphrasirte Vaterunser, das sie nicht auswendig gelernt, das ihr im vorhergehenden Jahre vor der magnetischen Cur bloß vorgelesen worden war. Daran knüpfte sich ein Gespräch mit ihrem Bruder, welches wir für sehr beachtungswerth halten.

Als sie daran erinnert wurde, daß das Vaterunser ein christliches Gebet sei, welches sie als Jüdin eigentlich nicht sprechen dürfe, so erwiderte sie: „Es ist ein Gebet zur Verherrlichung Gottes, von dem wir jedes Wort in unseren heiligen Büchern wiederfinden" ꝛc. Es kam dann die Rede auf die Sprache, das Wort und seine Kraft überhaupt. Sie unterschied „Worte des Ausdruckes", d. h. solche, die ganz einfach nur zur Bezeichnung von Begriffen und Vorstellungen dienen; dann „Worte des Seelengefühles" und „Worte der Kraft", welche letztere Beide sie in folgender Art erläuterte. „Der Begeisterte redet mit der Menge und Erstaunen faßt den Hörer; seine Worte machen Thränen fließen und Thränen vertrocknen. — Der Heerführer spricht und Knaben greifen zum Schwerte. — Es spricht der Heilige und Zorn verwandelt sich in Duldung. Das sind nicht Worte des

bloßen Ausdruckes, es sind Worte des Seelengefühls. Aber ein Wort giebt es, verborgen und dennoch offenbar, das ist das Wort aller Worte. Bei seinem Klange sinkt Mensch und Engel anbetend nieder; der Verworfene aber erbebt und ergreift die Flucht vor ihm. Alles, was ist, war und sein wird, liegt darin; denn es ist von den Worten der Kraft das kräftigste." Hier folgte eine Pause.

Man kann sich nicht enthalten, hier an den Johanneischen Logos zu denken. „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und war Gott selbst. Alles ist durch dasselbe geworden ..... in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsterniß, aber die Finsterniß erfaßte es nicht. .... Es kam das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, in die Welt. Es war in der Welt und die Welt ist durch dasselbe geworden" ꝛc.

Hier war es, wie mich dünkt, wo die Seherin auf ihrem Gipfel stand. Sie hatte sich nicht nur zum Pathos einer rhetorischen und prophetischen Ausdrucksweise, sondern auch zu einer Metaphysik, wie sie die heiligen Schriften enthalten, hatte sich auch zur Höhe der christlichen Anschauungen erhoben. Sie war in dem Momente wohl von demselben Geiste erfüllt, dem wir die göttlichen Offenbarungen verdanken. Er selbst, der Logos, von dem sie ein so herrliches Zeugniß ablegte, konnte ihr nicht ferne sein, er, der nach dem Zeugnisse des Evangeliums der allgemeine geistige Erleuchter ist; er war es auch wohl eigentlich, durch welchen sie den Sieg über das infernale Entsetzen errang, das ihr genahet war.

## 11.

Nach Selma's Aussage war der schwarze Unhold, der ihr in letzter Zeit so gefährlich gewesen, mit dem „Polterer" identisch, der zuvor so lange im Hause gespukt. Darauf beruft sich Perty, der die beiden ebenfalls für identisch erklärt; aber in dem Sinne, daß sie Beide nur die Produkte der Kranken selbst gewesen. Der „Polterer" hatte seit mehreren Monaten gelärmt; in der Nacht, die auf den 29. Januar

folgte und in welchem die Kranke so heftig mit dem Schwarzen kämpfte, war er zum ersten Male ruhig — deßhalb, bemerkt Perty, weil er die Rolle gewechselt. Der Schwarze ist ihm nichts Anderes, als die Personifikation der Krankheit. Eben so wäre demnach der Polterer zu fassen, eben so auch das im Spiegel erscheinende Gespenst mit dem bösen Blick. Diese Personifikationen hätten also zum Theil, namentlich was den lärmenden Spukgeist betrifft, die allerobjektivste, die ganze Familie erschreckende Gestalt angenommen. Man könnte aber auch umgekehrt annehmen, die ganze Krankheit des Mädchens mit all' den räthselhaften und seltsamen Zuständen habe ihren Grund in dem zunächst verborgenen Angriffe einer geisterhaften Ursache gehabt, der sich zuletzt in dem fürchterlichen Gorgonenhaupte concentrirt habe, aber mittelst des magnetischen Schlafes und der höheren Mächte, die zu gleicher Zeit ihren Beistand geleistet zu haben scheinen, glücklich abgewehrt worden sei. Diese Ansicht würde die wohl bei Weitem natürlichere und ungezwungenere sein; sie hätte zugleich etwas sehr Tröstliches, sofern daraus folgen würde, daß so unglückliche, schwache, leidende Wesen, wie jenes Mädchen war, wenn sie ohne ihr Verschulden von einer bösartigen Geisterwelt angefochten werden, wogegen sich die menschlichen Mittel unzulänglich erweisen, nicht ohne einen geheimnißvollen Schutz und Beistand höherer Art sind und sich auf einen solchen im Falle der Noth verlassen können, wie denn auch ausdrücklich jene glaubensmuthige Kranke gethan.

„Es unterliegt für mich keinem Zweifel," sagt Perty, „daß der schwarze Unhold und der Polterer nur die krankhaft magisch thätige Hälfte von Selma selbst waren; darum konnte sie auch angeben, wann wieder Ruhe des Polterers eintreten werde, indem sie die Phasen und kritischen Wendungen ihres Zustandes voraussah, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Polterer ein fremdes geistiges Wesen mit eigenem Willen war." Seherische Erkenntnisse und prophetische Verkündigungen beziehen sich aber nicht nur auf das eigene, individuelle Wesen und Leben, auch nicht nur auf die Prozesse im Reiche der unfreien und willenlosen Natur; sie erstrecken sich auch auf das außerhalb des seherischen Subjektes befindliche Persönliche, Geistige und Willenhafte. Wie gering wäre der Spielraum für die Leistungen des Seher- und Prophetengeistes, wenn er nicht im Stande wäre, über jene Grenzen hinauszugehen! Sachkundige wissen, daß er keineswegs

in ſo enge Schranken gebannt; Perty ſelbſt kann darüber nicht unwiſſend ſein.

## 12.

Erſcheinungen gorgoniſchen Anſehens und Charakters ſind bereits im „Geiſterreiche“ angeführt und nachgewieſen. Eine Verſtorbene z. B. erſchien ihrem Manne über 6 Wochen lang jede Nacht, ſo jedoch, daß mit Deutlichkeit bloß der Kopf zu erkennen, aber vom Geſichte an abwärts nur eine graue Nebelſäule zu ſehen war. Sie hatte vor ihrem Tode gebroht, in dem Falle, daß der Gatte eine ihr mißfällige Heirath ſchließen würde, wiederzukommen; eine ſolche hatte er zu der Zeit im Sinne, und nun war jene wirklich wieder da und blickte ihn ſchweigend an.*) Perty**) erzählt von einer ihm befreundeten Familie, die er in Schrecken und Aufregung fand; die älteſte Tochter hatte einen Kopf geſehen, der aus einem Winkel des Zimmers kam, ſie ernſt anblickte und dann zum Fenſter hinausſchwebte; auch der Hund hatte ihn geſehen und bellend bis zum Fenſter verfolgt.

In der berüchtigten Geſchichte des „Dämons von Tedworth“ zeigte ſich eine Geſtalt, die nicht genau zu erkennen war; deren rothe, glänzende Augen aber auf den Angeblickten feſt gerichtet waren.***) In einem Hauſe zu Szegedin in Ungarn wurde eine ſchwarze Nebelſäule mit glühendem, verzerrtem, ergrimmten Antlitz geſehen.†) — Bei Schwäbiſch-Hall ſpukt ein neckender, quälender, ſchadenfroher Geiſt, der Rehberger oder Rechberger genannt. In der Mühle zu Oberſontheim wagte man es, ſeiner zu ſpotten; da zeigte er ſich furchtbar mit feuerrothem Angeſicht, und in der Nacht darauf brannte die Mühle ab.††) — Einem altchriſtlichen Schriftſteller†††) zu Folge richtete ein Geſpenſt in Stammheim bei Cöln durch ſeine fürchter-

---

*) Severin von Prevorſt II. S. 285 ff. der 2. Ausg.

**) In Weſtermann's Monatsheften Nov. 66.

***) Glanvel, Saddoc. triumph. London 1726 p. 270.

†) Magikon III.

††) Ernſt Meier, Schwäb. Sagen S. 146 f.

†††) Cäſarius von Heiſterbach, Dial. XI. 63. V, 30.

lichen, verderblichen Blicke zwei blühende Ritterfamilien zu Grunde; und der Blick der weißen Frau, die ſich den Miniſterialen des Abtes von Prüm zeigte, rief eine dem Tode nahe bringende Krankheit hervor.

Wenn ſich bei ſolchen Fällen weniger eine ganze, vollſtändig ausgeprägte Geſtalt, als eine Nebelſäule mit Menſchenkopf und furchtbarem Antlitz und Blick oder bloß ein ſolcher Kopf zeigt, ſo kommt das nach der im Geiſterreich gegebenen Erklärung daher, daß die geiſterhaften Weſen, welche ſich auf dieſe Weiſe manifeſtiren, die eidolomagiſche Produktion einer vollkommenen Figur aufgeben, um die ganze Selbſtdarſtellungs- und Wirkungskraft, die ſie beſitzen, in das grimmige Antlitz und den entſetzlichen Geiſterblick zu legen, durch welchen ſie ſchrecken, ſchaden, verderben wollen.

## 13.

Gehen wir in das griechiſche Alterthum zurück, ſo finden wir ſehr ausgeprägte mythiſche Vorſtellungen und Sagen der hieher zu ziehenden Art, die ſich an die Namen Gorgo und Meduſa knüpfen. Das Wort γοργος, gorgos, bedeutet wild, ſchrecklich, graß, und wird beſonders vom Blicke gebraucht; ſo γοργον ὁρᾶν fürchterlich blicken, γοργος ὁρασθαι, fürchterlich anzuſehen, daher auch γοργωφθαλμος, γοργωπος, γοργωψ, mit oder von wildem, furchtbarem, grimmigem Auge oder Blick. Bei Aeſchylus iſt von den Gorgonen die Rede,

„Die ſehend, nie ein Sterblicher den Geiſt behält.“ *)

Von den drei mythiſchen Schweſtern dieſes Namens wird beſonders die eine, die allbekannte Meduſa, als Gorgo bezeichnet; ihren Kopf ſoll Athene auf ihren Schild und Bruſtpanzer geſetzt haben; er war auch auf den Bildern der Göttin angebracht und ſonſt noch als ſogenanntes Gorgeion, Gorgoneion, Gorgonengeſicht, verſchiedentlich abgebildet zu ſehen. Homer kennt nur eine Gorgo, ein gräßliches Geſpenſt des Todtenreiches, das nur aus einem Kopfe mit mörderiſchen Augen beſteht und deſſen Bild ſich auf der Aegis des Zeus befindet. In der Ilias wappnet ſich Athene und ergreift dieſen Schild, auf

*) Aeschyl. Prom. 799.

welchem unter Anderem „auch das Gorgo-Haupt des ſchrecklichen Ungeheuers“ zu ſehen. Die alte Welt kannte nichts Furchtbareres, als dieſes Haupt und ſeinen Blick, daher ſelbſt ihre Götter, wenn ſie furchtbar ſein wollen, ſich dieſes Schreckens aller Schrecken bedienen. Dem in der Schlacht wüthenden Hektor giebt der Dichter „die Augen der Gorgo und des männermordenden Ares“, und hat damit das Aeußerſte geſagt, was er zu ſagen wußte. Der homeriſche Odyſſeus ſcheut ſich, noch mehr Schatten aus der Unterwelt zum Blutranke zuzulaſſen, weil ihm ſonſt Perſephoneia auch dieſe fürchterlichſte und gefährlichſte aller geiſterhaften Erſcheinungen, vor der er nicht beſtehen zu können glaubt, heraufſenden möchte.*)

Es iſt auffallend, daß die Gorgonen des Alterthums bloß weiblichen Geſchlechtes waren; doch kennt die Mythologie auch einen Gorgon, Sohn der Echidna, die man zur Mutter einer ganzen Anzahl von Ungeheuern machte.

Ich nehme nicht an, daß das altgriechiſche Gorgonenhaupt nur das Eidolon einer beſtimmten Perſönlichkeit geweſen, die nach ihrem Tode auf ſo gefährliche Weiſe geſpukt habe. Solche Fälle ſind wohl öfters und an verſchiedenen Orten vorgekommen und dafür überall gleichmäßig die Ausdrücke Gorgo, Gorgon, *Γοργειη κεφαλη*, gorgoniſches Haupt, Gorgeion, Gorgoneion gebraucht worden; es ſcheint dieſe Art von Spuk im Alterthum weit häufiger, als jetzt, und an manchen Orten beſonders einheimiſch und herrſchend geweſen zu ſein.

„Von dem Gorgo-Haupt, der *Γοργειη κεφαλη*,“ ſagt Ottfr. Müller**), „läßt ſich leicht einſehen, daß es ein im alten Griechenland weit berühmtes Schreckbild war.“ Zu Korinth war ein Hafen Gorgopis, ſo benannt von dem furchtbaren Gorgo-Blick***) und auf dem Markte zu Argos ſollte das Meduſenhaupt begraben ſein.†) An dieſen Orten pflegte ſich wohl ein derartiges Spektrum

---

*) Ilias V, 741. VIII, 349. XI, 36. Odyſſee XI, 633.

**) Prolegomena S. 309.

***) Hesych. voc. *Γοργώπας*.

†) „Es iſt daſelbſt,“ ſagt Pauſanias II, 21. „ein aufgeſchütteter Grabhügel, in welchem, der Sage nach, das Haupt der Gorgone Meduſa liegt.“

zu zeigen. Nachdem Pauſanias von dem auf dem Markte zu Argos begrabenen Meduſenhaupte geſprochen, ſetzt er hinzu, es befinde ſich dabei das Grab der Gorgophone, der Tochter des Perſeus. Es war dies wahrſcheinlich eine heroiſche Frau geweſen, welche dem Schreckniß Trotz bot und es zum Verſchwinden nöthigte, wie unſere Selma, eine zweite Gorgophone, that; welche man deßhalb eine Tochter des Perſeus, dieſes Gorgophonos, hieß, und welcher man dort, wo das Geſpenſt zu erſcheinen oder von wo aus die Erſcheinung ihren Ausgang zu nehmen pflegte, ihr Grab anwies, damit ſie ihr auch noch im Tode hemmend und bändigend entgegenſtehe. Die Namen Gorgophone, Gorgophonos drücken Ueberwindung des Scheuſals, Vernichtung des gorgoniſchen Spukes und Schreckens aus.

Die Alten hatten eine Gottheit, die wohl auch in dieſen Kreis zu ziehen. Sie hieß Praxidike, was man durch „Vollſtreckerin der Rache" überſetzen kann. Der Name iſt unter denen, welchen ein orphiſcher Hymnus der Göttin des Todes und der Unterwelt Perſephone giebt. In der Mehrzahl wurden ſo gewiſſe Göttinnen genannt, die bei Haliartos ein Heiligthum hatten. Sie wurden in bloßen Kopfbildern verehrt und erhielten auch nur Thierköpfe zum Opfer.

## 14.

Des in Rede ſtehenden Phänomenes hat ſich auch die Poeſie unſerer Zeiten bemächtiget. Der engliſche Dichter Bulwer ſchildert in ſeinem Romane „Zanoni" ein Geſpenſt, „die Hüterin der Schwelle" genannt*), als ein Weſen, das an Haß und Bosheit alle anderen ſeiner Art übertreffe, deſſen Augen über alle Maßen gräßlich und gefährlich ſeien und deſſen Macht über den Geiſt des Menſchen im Verhältniſſe zu deſſen Furcht zunehme. Daſſelbe wird auch „der grimmige Feind, der die Schwelle hütet" — „der namenloſe Gräuel" — „das Weſen mit den boshaften Augen" — „die Larve der entſetzlichen

*) Er führt dazu die virgiliſche Stelle an:

„. . . . . du ſiehſt, wie drohend am Eingang
Sitzet die Hut, und welche Geſtalt die Schwelle bewahre."

Aeneis VI, 573 f.

Schwelle" — „das geſtaltloſe Phantom mit den Augen, welche das Gehirn derer, die es ſchauen, verſengen und ihnen das Mark in den Knochen gefrieren macht" genannt. Einen jungen Engländer, Namens Glyndon, der in gewiſſe kabbaliſtiſche Myſterien eingeweiht werden ſoll, in ſeinen Prüfungen aber ſchlecht beſteht, erſcheint dieſes Weſen Nachts in einem geheimnißvollen Gemache, welches er in der Abweſenheit ſeines Meiſters und dem Gebote deſſelben entgegen, als unreifer Lehrling betreten hat, und wo er Gebrauch von einem wunderſam potenzirenden Mittel macht, zugleich aber auch in gefahrvolle Berührung mit der Geiſterwelt kommt, der die furchtbare „Hüterin der Schwelle" angehört, und der er nicht gewachſen iſt. Wir heben folgende Stellen wörtlich aus. „. . . . . Das Fenſter wurde verdunkelt von einem Gegenſtande, der auf den erſten Blick nicht zu unterſcheiden war, aber doch hinreichte, das bisher empfundene Entzücken Glyndon's in ein unſägliches Entſetzen zu verwandeln. Er nahm allmählich eine Geſtalt für ſein Auge an. Es war wie ein Menſchenkopf mit einem dunkeln Schleier bedeckt, durch welchen mit dämoniſchem Feuer Augen glotzten, die ihm das Mark in den Knochen gefrieren machten. Sonſt war Nichts von dem Angeſichte zu ſehen, Nichts als dieſe unerträglichen Augen. Aber ſein Entſetzen ſteigerte ſich tauſendfach, als nach einer Weile das Phantom langſam in das Gemach huſchte." . . . . . „Es heftete ſeine Augen durch den dunſtigen Schleier auf den kecken Beſchwörer. Alle Phantaſien, ſelbſt die groteskeſten, wären nicht im Stande geweſen, dem Antlitze eines Koboldes oder Teufels den Ausdruck von tödtlicher Bosheit zu geben, der, aus dieſen Augen ſprechend, die menſchliche Natur ſchaudern machte." Das Ende iſt, daß Glyndon, wie das Scheuſal ganz nahe kommt und von ihm geküßt zu werden begehrt, bewußtlos zu Boden ſtürzt und erſt lange nachher wieder zu ſich kommt. Derſelbe ſpricht ſpäterhin von der revolutionären Guillotine, die er arbeiten geſehen — „aber alle irdiſchen Gefahren, welche Menſchen bedrohen können, ſind Nichts gegen die Furchtbarkeit eines Gemaches, wo ein über den Tod gehendes Grauſen waltet." Das Geſpenſt verfolgt ihn nach jener erſten Begegnung auch fernerhin und eine tiefe Zerrüttung ſeines Weſens iſt die Folge dieſer Viſion und der Macht, welche das Ungethüm über ihn erhalten hat. — Es ſind dies nur dichteriſche Phantaſien, die kein wiſſenſchaftliches Gewicht haben, die wir aber doch nicht ganz

unerwähnt laſſen wollten, da ſich auch in ſolchen zuweilen objektive Wahrheiten ſpiegeln, und es immer auffallend iſt, wie ſich eine Vorſtellung, wie die in der uralten Gorgonenmythe enthaltene, immer wieder erneut und verjüngt und ſo eine gewiſſe Unſterblichkeit behauptet, die auf einen tiefliegenden Grund derſelben zu deuten ſcheint.

15.

Auch lebende Menſchen ſollen nach altem Glauben durch ihren Blick zu ſchaden und zu verderben im Stande ſein. Das griechiſche und lateiniſche *βασκαινειν*, fascinare galt vorzüglich von dieſer Art der Bezauberung. Man hatte dafür auch die Ausdrücke obliquus oculus — urentes oculi — „der ſchädliche Blick" — „das böſe Auge".*) Nach einer von J. Grimm angeführten Mythe konnte Einer durch ſein bloßes Anſchauen Alles zu Grunde richten. Man zog ihm einen Sack über das Geſicht; er ſchaute durch ein Loch und verdarb mit einem Blicke ein Grasfeld. Richardſon**) erzählt, was er in der Stadt Tintalus in der Sahara von afrikaniſchen Wunderdingen vernommen; darunter iſt auch dies, daß es in Central-Afrika geheime Geſellſchaften gebe, in welchen einige Hauptperſonen die Kraft beſäßen, mit den Augen zu tödten. Das mag man glauben oder nicht; ſo viel iſt doch immer gewiß, daß es Augen und Blicke von ganz beſonderer Energie und Wirkung giebt. Zu Cardinal Richelieu's Zeiten lebte ein Mann, Namens Petiſſiere; derſelbe war „mehr Löwe, als Menſch; Feuer ſchoß aus ſeinen Augen, ſein Blick allein ſetzte Diejenigen in Furcht, die ihn anſchauten."***) Wenn der Quäker Tom Caſe Leute fixirte, ſo bewirkte er, daß ſie am ganzen Leibe zitterten, bis ſie endlich zu Boden ſtürzten, Epileptiſchen ähnlich ſchäumten und ſich auf der Erde wälzten.†) Wierus††) berichtet von

*) Horat. Epist. I, 14, 31. Persius II, 34. Grimm, Mythologie unter der Aufſchrift: „Zauberblick".

**) Bericht über eine Sendung nach Central-Afrika. Aus d. Engl. Leipzig 1803. S. 171.

***) Chateaubriand, Leben Rancé's. Deutſch Ulm 1844. S. 125.

†) Cotton Mather, Magnalia Christ. Americana. Schindler, Magiſches Geiſterleben S. 77. Perty, Myſt. Erſch. S. 345. Note.

††) De praestigiis daemonum.

Menſchen, welche durch Wort und Blick Thiere z. B. Ratten dermaßen zu bannen vermochten, daß ſie, wie erſtarrt, nicht fliehen konnten und mit Händen zu greifen waren. „Zu Mailand zeigte Jan, Direktor des zoologiſchen Muſeums, im Jahre 1858 dem Prof. Eversmann die magnetiſche Kraft, womit er auf Schlangen und Eidechſen einzuwirken im Stande war. Er paralyſirte dergleichen Thiere durch den bloßen ſtarren Blick, den er auf ſie richtete; er hielt eine Eidechſe hinter dem Kopf feſt und ſah ſie einige Minuten lang ſtarr an; ſofort wurde ſie ruhig und lag auf der Hand ganz gelähmt; auf den Rücken gelegt, blieb ſie unbeweglich liegen; wenn er mit dem Zeigefinger in zollweiter Entfernung eine Sekunde lang 2—3 magnetiſche Striche machte, ſo ſchloß ſie auch die Augen. Er machte ſeine Experimente mit großen Exemplaren von L. viridis und ocellata.*) In der Revue Spiritualiste iſt von einem Jacques Peliſſier die Rede, welcher auf Rothkehlchen, Sperlinge, Diſtelfinken erſtarrend einzuwirken vermöge, ſo daß ſie ſich greifen laſſen; es wird daſelbſt behauptet, daß man auch Haſen ſtarr machen könne, ſo daß ſie ſich erſchlagen laſſen. Es wird auch des großen und verehrten Marabout Sidi Hamout-Ben-Mohamet in Algerien gedacht, der den Löwen durch ſeinen Blick zähme; es wird beſchrieben, wie er ihn ruft, den ſich nähernden faecinirt und dann erſchießt.**)

## 16.

Doch es iſt nöthig, zu unſerer Krankengeſchichte zurückzukehren, um den noch übrigen Verlauf der Sache zu melden.

Die hauptſächlichſten Leiden und Kämpfe des unglücklichen Mädchens waren vorüber, ein großer Sieg von ihr mitten in ihrem Elend errungen worden; der „Polterer" hatte ausgelärmt, der ſchwarze Unhold mit dem Gorgonenblicke war zurückgedrängt und unſchädlich gemacht. Doch war damit noch nicht Alles vorbei. Eine Erſcheinung, die zwiſchen dem 3. und 4. Februar 1838 Statt fand, zerſtörte das

*) Der zoologiſche Garten. Jahrg. II. Frankf. 1861. S. 58.

**) Revue Spirit. IV, 249 ff. 254. Vergl. Perty, „Realität magiſcher Kräfte" S. 23 f.

nach dem magnetiſchen Langſchlafe eingetretene blühende Ausſehen Selma's wieder und brachte ſie in ihrer Geneſung um mehrere Wochen zurück. Dieſe Erſcheinung war folgendermaßen beſchaffen.

Dr. Wiener war an dem ihr vorausgegangenen Abend außer Hauſe geweſen und erſt um 11 Uhr zurückgekehrt. Er fand ſeine Schweſter Selma in tiefem Schlafe und legte ſich in einem an das Schlafzimmer derſelben und einer älteren Schweſter ſtoßenden Gemache zur Ruhe. Etwa um 3 Uhr Morgens wurde er durch einen Schrei der älteren Schweſter und einen darauf folgenden Hülferuf Selma's aufgeweckt; er kleidete ſich haſtig an, um zu den Schweſtern zu gehen. Während deſſen ſaß Selma aufrecht und betete laut und inbrünſtig; ihre Augen waren auf einen Punkt des Zimmers gerichtet, worin ſich Dr. Wiener befand; ſie waren aber nicht ſtarr und glanzlos, wie ſie im Zuſtande des Hellſehens geweſen; auch fehlte dem Antlitz überhaupt das eigenthümliche Gepräge des ſeheriſchen Zuſtandes. Indem W. nach der Lampe griff, erloſch ſie, als würde ſie von einer unſichtbaren Hand ausgedrückt, ganz ſo, wie es ſchon früher vorgekommen war, und er mußte im Finſtern gehen. Zwei martervolle Stunden verſtrichen, bevor man erfuhr, was Selma ſah; aus ihren Anreden an die Erſcheinung war nur abzunehmen, daß ſie Hülfe leiſten ſollte und ſich weigerte, auf das an ſie geſtellte Verlangen einzugehen. Endlich ſank ſie mit den Worten: „Gott ſei Dank! Sie iſt fort," erſchöpft und in Schweiß gebadet auf ihr Kiſſen zurück. Nachher wurden folgende Ausſagen gemacht.

Die ältere Schweſter, welche völlig wach war und als eine „ganz geſunde und vorurtheilsfreie" Perſon geſchildert wird, ſah am Kopfende ihres Bettes ein weibliches Weſen ſtehen, das lächelnd auf ſie herabblickte. Es hatte ein grünes Kamiſol und einen wollenen Unterrock an, der Kopf war mit einem Häubchen bedeckt. Die Geſichtszüge waren nicht recht deutlich, das Antlitz erſchien platt, wie auf Leinwand gemalt. Wie die Wahrnehmende, von namenloſem Grauen erfaßt, laut aufſchrie, verſchwand die Geſtalt.

Selma, im höchſten Grade entſtellt und noch am ganzen Körper bebend, beſchrieb ihre Viſion folgendermaßen. Sie ſah in dem Zimmer des Bruders an dem Tiſch, auf welchem die hellbrennende Nachtlampe ſtand, eine weiße Figur ſtehen, die, den Kopf nach einer Seite geſenkt

und die Hand auf den Tiſch geſtützt, traurig nach ihr hinblickte. Es war eine weibliche, ſehr breitſchulterige und in der Taille ſehr enge Geſtalt. Das Geſicht war, als beſtehe es aus lauter lebendigen Pünktchen, die fortwährend raſch durch einander wogten. Das Gewand war ein grauweißer Faltenrock, das Haupt mit einem Schleier bedeckt, der vorn bis auf die Augen herabreichte, hinten aber lang herabwallte. Die Figur ſchien platt, wie ein Brett, zu ſein; Selma ſah durch ſie, wie durch einen hellen Nebel; ſie nahm durch dieſelbe hindurch ſogar einen Schatten, den ſie warf und der dem eines Rauches an einer Mauer glich, genau mit allen Umriſſen auf der entgegengeſetzten Zimmerwand wahr. Sie ſah auch, wie ihr Bruder durch die Erſcheinung hindurchging; dieſelbe theilte ſich aus einander und ſchloß ſich hinter ihm wieder zuſammen. Und als er die Lampe nehmen wollte, bemerkte Selma, daß die Geſtalt in die Flamme griff und das Licht löſchte. Weiterhin, während im Zimmer der Schweſtern gebetet wurde, ſchwebte dieſelbe nach der offenen Thüre und ſah auf die Geſchwiſter hin. Erſt nachdem ſie von Selma angeredet und zurückgewieſen worden war, verſchwand ſie.

„Beide Viſionen," ſagt Perty, „zeigen ſich deutlich als Selbſtproduktion der beiden Frauenzimmer. Als ſich dieſelben zum Schreien und Reden ermannten, hatten ſie ſich ſelbſt wiedergefunden, und die magiſche Thätigkeit wich der des wachen Lebens." Ich finde dies nicht ſo unzweifelhaft klar und ſo ganz den verzeichneten Umſtänden entſprechend. Die ältere Schweſter war nicht krank, nicht ſomnambul und ſeheriſch, ſondern ganz geſund und in jenem Momente „völlig wach"; Selma war nicht mehr in dem vorigen ſomnambulen und krankhaft aufgeregten Zuſtande; es ſchien wenigſtens, als ſei ſie wieder ganz geſund, und ſie ſtellte zu der Zeit das Bild einer blühenden Geſundheit dar; es heißt, ſie habe ſich am Abende vorher vollkommen wohl gefühlt und ihre Stimmung ſei eine ganz fröhliche geweſen. Als ſie die Geſtalt erblickte, rief ſie: „Um Gotteswillen! wacht und betet mit mir!" Der Zuſtand der beiden Frauenzimmer ſcheint ſomit der des gewöhnlichen Wachens ohne von innen ausgehende Erregung geweſen zu ſein. Daß ſie unter ſolchen Umſtänden, wie die im Buche angegebenen ſind, beide zu gleicher Zeit, ohne allen äußeren Grund und Anlaß, eine magiſche Thätigkeit entwickelt und, ohne zu wiſſen und zu ahnen, daß es ganz nur ihre eigenen Produkte ſeien, ſo fremdartige,

ihnen ſelbſt ſo großen Schrecken verurſachende Phantome erzeugt haben ſollen, iſt mir nicht wahrſcheinlich.

Die beſchriebene Geiſtererſcheinung iſt jedenfalls von mehrfachem Intereſſe und hat ihre beſonderen Eigenthümlichkeiten. So erſtlich wegen der geſchilderten Eidolen. Die Ausprägung derſelben war mangelhaft, beſonders wegen des undeutlichen Angeſichtes, und mehr einem Gemälde, als einem plaſtiſch vollkommenen Bilde ähnlich. Die Durchſichtigkeit und Durchdringbarkeit der Geſtalten kommt auch ſonſt vor; übrigens war die in Wiener's Zimmer erſcheinende doch real genug, um einen Schatten zu werfen. Oder ſollte auch dies nur Phantaſie geweſen ſein? Das hellbrennende Nachtlicht war, wie es ſcheint, als antimagiſche Potenz, dem Geiſte ſtörend und unangenehm. Auch in einer von Alexander ab Alexandro erzählten Spukgeſchichte löſcht ein Geſpenſt das Licht.

## 17.

Zu den zuletzt erwähnten Erſcheinungen kommt ein Traum, der mit denſelben in Verbindung gebracht werden kann.*) Selma wurde, wie es ihr vorkam, von einem corpulenten, ihr völlig unbekannten Mann geweckt, der ſie hierauf nach einem ihr ebenfalls unbekannten Stadttheil und hier in den Keller eines Hauſes führte, wo ſie eine längſt verſtorbene jüdiſche Frau antraf, die auf einer Art Pritſche ruhte. Dieſe Geſtalt erhob ſich, ſchritt auf Selma zu und wollte, daß ſie ſich neben ſie auf eine ähnliche Lagerſtätte niederlaſſe. Selma weigerte ſich, die Frau ward böſe, änderte jedoch ihr Benehmen, fiel ihr um den Hals, preßte ihr einen eiskalten Kuß auf die Lippen und ſagte: „Du allein kannſt mir helfen.“ Dann eröffnete ſie ihr, „was ſie nicht ruhen laſſe“. Sie grub in einem Winkel des Kellers die Erde auf, nahm einen Haufen Lumpen heraus und enthüllte den darin befindlichen Leichnam eines neugeborenen Kindes. „Der dort und ich, wir haben das hier verſcharrt und können nun nicht eher ruhen, als bis es in geweihter Erde ruhen wird.“ Selma verwies die Erſcheinung auf Gott und das Gebet. „Wie aber, wenn ich nicht

*) Selma, 206 f.

beten kann?" — „So mußt du es lernen." Sie beteten mit einander, worauf die Frau dankte und verſprach, das Mädchen in Ruhe zu laſſen; Letzteres erwachte ſofort.

Nehme man dieſes Geſicht auch nur für das realitätsloſe Produkt einer träumenden Phantaſie, ſo drücken ſich darin doch die in ſo großer Uebereinſtimmung durch die ganze Geiſterſage gehenden Züge aus, daß verbrecheriſche, namentlich mörderiſche Thaten die Geſchiedenen abhalten, zu ihrer Ruhe im Tode zu gelangen, daß ſie das Bedürfniß des Beiſtandes, der Hülfe, der Erlöſung empfinden und deßhalb Lebende angehen, mit welchen es ihnen möglich iſt, ſich in ein näheres Verhältniß zu ſetzen. Eine ſolche Möglichkeit iſt offenbar nicht immer und überall da; daher die in den Sagen ſo oft vorkommende Klage unglücklicher Geiſter, die ſie nach einem fruchtloſen Verſuche, durch lebende Menſchen eine Verbeſſerung ihres Zuſtandes zu erlangen, laut werden laſſen, daß ſie nun wieder lange, lange auf eine ſolche Gelegenheit zu warten hätten. Ganz beſonders tauglich zu einem Verkehr mit der Geiſterwelt ſind nun wohl ſo zarte Naturen und ſo reizbar-kränkliche, hinſchwindende, dem Tode und Jenſeits nahe gerückte Individuen, wie Frau Hauffe, die ſogenannte Seherin von Prevorſt, und dieſes ſchon von Natur ſo ſchwächliche und reizbare jüdiſche Mädchen, deſſen krankhafte Zuſtände noch dazu in Folge unzweckmäßiger Behandlungen zu einem ſo enormen Grade erhöht worden waren. Dergleichen Individuen kommen auch leicht, ſei es von ſelbſt oder durch Manipulationen, in den Somnambulismus und ſein Hellſehen hinein, welche auch wieder eine an Tod und Jenſeits nahe angrenzende Region bilden. Und an ſolche Individuen drängt ſich dann das leidende, auch wohl das böſe Geiſterreich; und es treten Manifeſtationen, wie die beſchriebenen, ein, die, unſerer Anſicht nach, keineswegs bloß die ſubjektiven Produkte dieſer Perſonen ſind, wiewohl der krankhafte Zuſtand derſelben eine weſentliche Bedingung ihres Eintretens iſt.

## 18.

Um aber dieſer prägnanten, mit ſo verſchiedenartigem Inhalte ausgeſtatteten Krankengeſchichte auch eine Gruppe von feineren und ſchöneren Zügen und Thatſachen zu entnehmen, ſo ſei endlich noch Folgendes herausgefaßt und zuſammengeſtellt!

Die ſomnambule und ſeheriſche Verklärung bis zu einer Art von Lichtſchimmer war hier ſehr merklich. Geſichtszüge und Sprache veredelten ſich; letztere bekam eine bei der Kranken bis dahin nie bemerkte Würde, Innigkeit, Gewähltheit und Kraft des Ausdruckes; ſie glich oft jener Darſtellungsweiſe, die wir in der Sprache der Propheten, der älteſten Dichterwerke und heiligen Schriften finden. Einmal wird berichtet: „Ein unbeſchreiblich ſüßes Lächeln verklärte ihre Züge, das ich nichts Anderem vergleichen kann, als mit dem Lächeln eines Säuglings, wenn er an der Bruſt der Mutter ſelig entſchlafen iſt. Dabei war es, als ſei ihr Antlitz mit Lichtglanz überſtrahlt. Dies war nicht etwa nur ein Spiel meiner Phantaſie; dieſe Helle verklärte das Geſicht der Seherin jedesmal, wenn ſie in der Folge betete; auch ſteht der Fall nicht allein. Auch bei anderen Somnambulen, ſo wie bei frommen, auf dem Sterbebette liegenden Menſchen haben Viele das gleiche Phänomen beobachtet.“ *)

## 19.

Die Neigung ſomnambuler Perſonen zu Poeſie, Deklamation, Geſang tritt in dieſer Geſchichte ſehr ſtark hervor. Die Kranke trug lange Gedichte vor, auch ſolche, die ſie nur einmal vorleſen gehört, indem die Erinnerungskraft bis zum Wunderbaren erhöht war. Im Okt. 1837 recitirte ſie den „Mohrenfürſten“ von Freiligrath, ein aus 84 Verszeilen beſtehendes Gedicht, „ohne Anſtoß und mit der Virtuoſität einer geübten Schauſpielerin.“ Der Bruder hatte es ihr im vorigen Jahre vorgeleſen.

In ihrem magnetiſchen Langſchlafe trug ſie, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, die ſehr ausgeführte Paraphraſe des Vaterunſers von Mahlmann, die ihr eben ſo im vorigen Jahre vorgeleſen worden war, mit geringer Abänderung vor, indem ſie z. B. ſtatt „dein Weg iſt Macht“: „dein Weg iſt Licht“ ſagte. Auch ſelbſtgemachte Verſe improviſirte ſie.

Selma's Bruder war als 14jähriger Knabe bei einem Lehrer verläumdet worden und vermochte ſich nicht zu reinigen. Er blieb deß-

*) Selma S. 27. 34. 142. 152. 170.

halb bei der darauf folgenden Schulprüfung unbefördert und grämte ſich darüber ſo ſehr, daß er erkrankte. Da machte er ein auf den Vorgang bezügliches Gedicht, welches die Aufmerkſamkeit des Lehrers erregte und ſogar des Knaben Zukunft beſtimmte. Seitdem waren 13 Jahre vergangen; das Gedicht war ihm, kurz nach der Entſtehung, abhanden gekommen; er hatte es auch nicht auswendig gelernt und bedauerte deſſen Verluſt. Selma trug es unaufgefordert und unerwartet im hellſehenden Zuſtande vor; es hat ſieben Strophen und Dr. Wiener konnte es dem über die Seherin geführten Tagebuch einverleiben.*) Hier griff die Seherin in den verborgenen Theil des Gedächtniſſes ihres Bruders ein und holte das für ihn vergeſſene Gedicht aus dieſer Tiefe heraus, oder ſie entnahm es dem allgemeinen Gedächtniſſe des Menſchengeiſtes, wo, wie es ſcheint, alles Vergangene im Leben und in der Geſchichte der Menſchheit, auch wenn es im Bewußtſein derſelben nicht mehr vorhanden iſt, aufbewahrt bleibt.

Die dichteriſche Phantaſie zeigte ſich in ihren Träumen und ſonſtigen Viſionen ungemein lebendig, glänzend und ins Specielle hinein ausmalend. Um eine nähere Vorſtellung ihres ſinnbildlichen Träumens zu geben, wollen wir folgendes Beiſpiel ausheben.

Sie ſtand auf einem freien, vom Monde beſchienenen Platze. Da kam ein unheimliches ſchwarzes Männchen, das ſich ihr auch ſonſt zeigte, und hatte in der einen Hand einen Quartanten, der in ein altes, vergilbtes Pergament gebunden, mit Meſſing beſchlagen und mit gepreßten Figuren verziert war; in der anderen hielt er eine lange ſchwarze, aus dem Schweife eines Geiers genommene Feder mit rother Flüſſigkeit. In das Buch ſolle ſich Selma einſchreiben. Neben ihr aber ſtand eine andere Geſtalt in weißem Faltenkleide, in der einen Hand ein ſchneeweißes Buch, in der anderen eine kleine weiße Feder aus dem Schweife einer Turteltaube. Dieſe ſcheuchte das ſchwarze Männchen fort und wandte ſich dann zu ihr mit der Aufforderung, etwas Frommes in das Buch zu ſchreiben. Selma ſchrieb ein Gebet hinein; die Geſtalt machte das Buch zu und verſchwand.

Es iſt ſehr merkwürdig, wie ſich dieſe Traumſymbolik in Fällen wiederholt, zwiſchen denen gar kein ſichtlicher Zuſammenhang Statt

*) Selma S. 119 f.

findet. So wird in einem Werke aus dem vorigen Jahrhundert, den „Sammlungen für Liebhaber chriſtlicher Wahrheit“ *) von einem Studenten erzählt, der merkwürdige Träume gehabt und in einem angſt- und qualvollen Lebensmoment, wo er im Gefängniß ſaß und auch innerlich wegen ſeiner Sünden bekümmert und beſorgt war, namentlich Folgendes geträumt.

Er leidet Schiffbruch, wird von den Wellen des Meeres umhergetrieben, und endlich an das Land geworfen. Hier ſieht er ſich auf einer ſchönen Wieſe; und es naht ſich ihm ein Fuchs mit einem ſchwarzen Buche, das er ihm zur Annahme darbietet. Er traut dem liſtigen Thiere nicht und kehrt ſich ab. Da ſteht vor ihm ein ehrwürdiger Greis, der ihm gleichfalls ein Buch bringt. Das Vertrauen erweckende Angeſicht deſſelben macht ihn ſogleich zur Annahme willig; indem es ihm der Alte darreicht, ſchlägt er ihm zugleich ein Blatt auf, wo mit rothen Buchſtaben zu leſen iſt: „Das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde.“ Der Student ergreift das Buch mit Freudenthränen und drückt es ſo feſt in die Hände, daß er im Erwachen wähnt, er habe und halte es ſo in der That.

Wiewohl dieſe beiden Träume ihre eigenthümlichen Züge haben, letzterer eine ſpeciell chriſtliche Färbung zeigt und offenbar den beſonderen Zweck hat, das geängſtete Gewiſſen des Studenten zu beruhigen, ſo ſieht man doch, wie der „verſteckte Poet“ in uns ſich überall einer ähnlichen Bilderſprache und Traumſymbolik zu bedienen pflegt. Hier der argliſtige Fuchs und der hehre Greis, dort das ſchwarze Männchen und der lichte Genius in weißem Gewand; beiderlei verſchiedenartige Geſtalten auf beiden Seiten mit Büchern, die zwei entgegengeſetzte Arten von Bündniß, Vertrag, Verſchreibung, Einverleibung in die betreffenden Reiche der Finſterniß und des Lichtes andeuten; der Gegenſatz der Farben, was die Geſtalten, die Bücher und in Selma's Traume die Geier- und Taubenfeder betrifft, das Alles trifft dermaßen zuſammen, daß man erkennt, es ſei derſelbe poetiſche Geiſt, der dieſe Träume gedichtet hat. Und wie Vieles der Art würde ſich wohl vergleichen und zuſammenſtellen laſſen, wenn Alles aufge-

*) Bd. II. Baſel 1787. S. 93.

zeichnet und bekannt wäre, was der menſchliche Traumgeiſt Bedeutſames geſchaffen hat!

Auch muſikaliſche Talente thaten ſich in Selma's magnetiſchem Schlafleben kund. Eine Ballade ihres Bruders, die nicht componirt worden war, ſang ſie mit geſchloſſenen Augen nach einer von ihr im Momente erfundenen Melodie. Sie ſang einmal „eine ſchmelzende Melodie, die ohngefähr ſo klang, wie man ſich einen Geſang von unſterblichen Lippen vorſtellen würde, ſehnſüchtig, bangend und unbeſchreiblich ſüß, als wenn ſich ſelige Geiſter auf Sphärenklängen wiegten, wobei ſie abwechſelnd weinte und lachte." *)

## 20.

Selma behauptete, ihren Organismus auf das Klarſte zu durchſchauen. Wenn ihr leibliches Auge geſchloſſen ſei, ſo ſehe ſie mit dem „Seelenauge"; beſonders deutlich erkenne ſie durch die Magengrube. Sie machte einen Unterſchied zwiſchen Denken und Sehen; finde Letzteres Statt, ſo drücke ſie ſich ſehr beſtimmt aus, weil ſie dann ihrer Sache gewiß ſei. Doch ſei ihr Sehen nicht unbeſchränkt, über gewiſſe Grenzen gehe es nicht hinaus. **)

Sie erkannte, was hinter ihrem Rücken im Zimmer vorging, wer im Nebenzimmer war, wer kam und außen anſchellte, was an entfernten Orten geſchah. ***)

Während Dr. Wiener an dem magnetiſchen Tagebuche arbeitete und die Kranke mit geſchloſſenen Augen dalag, wußte ſie, was er ſchrieb oder eben ſchreiben wollte, und verbeſſerte es, wenn er einen Fehler zu machen im Begriffe war. †) Man ſieht hier, in welchem Grade ihr ſein Inneres unmittelbar anſchaulich und erkennbar war. So verhielt es ſich auch in Beziehung auf andere Familienglieder. Sie wußte z. B., wiewohl man es ihr nicht geſagt hatte, daß ihre Schweſter von ihr erfahren wollte, welche Nummer das große Loos gewinnen werde, was ſie ihr jedoch als unſtatthaft verwies. ††)

---

*) Selma S. 45. **) Daſ. S. 96 f. 104 f. 106. 121. ***) Daſ. S. 60. 89. 176. †) Daſ. S. 42. 96 f. ††) Daſ. S. 54.

## 21.

Manches gute und geiſtreiche Wort von allgemeiner Bedeutung, auch merkwürdige Aeußerungen über bibliſche Dinge, über Hellſehen, Tod u. dergl. kamen aus dem Munde dieſes Mädchens, wovon ich noch Einiges anführen will.

Sie bat ihren Bruder, ihr aus einer Bibliothek die „Tauſend und eine Nacht" zu beſorgen. Er ging hin und holte für ſie dieſe Märchenſammlung, für ſich aber Kerner's „Seherin von Prevorſt", die er ſogleich verſchloß, damit ſie der Schweſter nicht in die Hände falle. Aber ſie wußte dennoch, daß das, ihr ſonſt unbekannte, Buch im Hauſe war. „Hüte dich," ſagte ſie, „mir aus dem anderen in deinem Pult befindlichen Werke Etwas mitzutheilen; das würde ſchaden." Auf die Frage, ob ſie denn wiſſe, was das für ein Werk ſei, erwiderte ſie: „Es iſt die Seherin von Prevorſt."*) Vor der magnetiſchen Cur hatte ſie von Magnetismus, Somnambulismus ꝛc. gar nichts gewußt.

Ueber den Umſtand, daß in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte am 1. Tage das Licht und dann erſt am 4. Tage die himmliſchen Lichter geſchaffen werden, gab ſie folgende Erklärung. „Das Licht am 1. Tage war leuchtende Lebenskraft, welche alle Körper durchdringt und der Urſtoff aller erſchaffenen Dinge iſt; das Licht am 4. Tage war Sonnen-, Mond- und Sternenlicht."

Daß das abſolute Hellſehen ein der Seele nur im Tode eigenes können des Vermögen, bei lebendigem Leibe aber ein ſo vollkommenes Schauen nicht möglich, und daß es daher tödtlich ſei, wenn ſomnambule und ſeheriſche Perſonen in dieſe allerinnerſte und clairvoyanteſte Tiefe verſinken**), das ſprach dieſe Kranke merkwürdig aus. „Ich habe nie ganz hell ſehen können," ſagte ſie. „Ich meine das univerſelle Schauen, wozu es einige Seher gebracht haben, ſo weit es der Lebende bringen kann." Einmal wollte ſie heller ſehen; da trat ihr Schutzgeiſt zu ihr und wehrte ihr; weil ein höherer Grad des Schauens für ſie vernichtend ſein würde. Ein anderes Mal erklärte ſie ſich in

*) Daſelbſt S. 87. 90.

**) Vergl. meine Schrift über den Tod S. 104 ff und „Geiſterreich" I. S. 129.

ähnlicher Weiſe und brachte damit eine bibliſche Stelle in Verbindung. „Ganz hellſehen kann kein Menſch und dabei leben — wie Gott zu Moſe ſprach: Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen, denn Niemand wird leben bleiben, der mich ſieht.“*)

Sehr beachtenswerth iſt auch folgende Aeußerung: Es komme ihr vor, als ob das Geſicht eines Jeden um ſie her von einem zweiten hellen, ätheriſchen Geſichte umgeben ſei, das einem durchſichtigen und glänzenden Schatten ähnlich.“**) Ich bitte, hierüber in meinem „Geiſterreich“ die Aufſätze über „das Eidolon als unmittelbare plaſtiſche Selbſtgeſtaltung und Selbſtausprägung der Pſyche“**), über „die ſogenannten Integritätsgefühle“***) und über „Pflanzengeiſter“†) zu vergleichen, wo der Satz aufgeſtellt und vertheidigt wird, daß es außer dem phyſiſchen Leibe noch einen anderen, geiſtigeren, doch einer gewiſſen Realität ebenfalls nicht ermangelnden, uns in der Regel nicht ſichtbaren, wohl aber ſomnambulen und ſeheriſchen Perſonen wahrnehmbaren gebe. Das wird, wie durch die Prevorſter Seherin, ſo auch durch dieſes jüdiſche Mädchen beſtätigt.

Wenn der Menſch ſterbe, ſagte Selma, ſeiner körperlichen Hülle entkleidet ſei, dann blicke er zuerſt in ſich hinein und ſpreche ſich ſelbſt ſein Urtheil; und es ſei ſchlimm für ihn, wenn er in ſich nichts Gutes finde. Man vergleiche in dieſer Beziehung in meinem Büchlein über den Tod den VIII. Abſchnitt: „Erinnerung im Tode,“ wo eine mit einem Selbſtgericht der Seele verbundene Todesekſtaſe nachgewieſen und die übereinſtimmenden Ausſagen mehrerer Somnambulen, Seherinnen, ſterbender Individuen über dieſen Punkt verzeichnet ſind.

## 22.

Hiemit nehmen wir Abſchied von dieſer Erſcheinung, welche ſchon früher von uns hätte gewürdiget und erwähnt werden ſollen und nur aus Vergeſſenheit ignorirt worden iſt. Unſer Intereſſe an ihr hat

---

*) Selma S. 121. 105 f.

**) Geiſterreich I. 72 ff. ***) Daſelbſt S. 100 ff. †) Daſelbſt S. 103.

keinen perſönlichen Grund und Anlaß; der Autor hat niemals irgend ein Verhältniß zu dieſer Seherin oder ihrem Bruder gehabt; er weiß nicht, wo ſie ſich gegenwärtig befindet, ob ſie noch lebt oder dahingegangen iſt. Schließlich möge nur noch folgende Stelle aus Dr. Wiener's Vorrede zu ſeiner Schrift angeführt werden. „Ich verſichere auf das Feierlichſte, daß Alles in dieſem Buche Enthaltene die ſtrengſte Wahrheit iſt. Meiner Kenntniß der Stenographie verdanke ich es, daß mir das getreue Niederſchreiben alles Deſſen, was die Seherin in der Clairvoyance geſprochen, möglich wurde" ꝛc. Es ſind auch die Zeugniſſe zweier Aerzte, Dr. Berend und Dr. Breyer, beigedruckt.

## XXVII.

## Die Joller'ſche Spukgeſchichte.

### 1.

Ich habe dieſer Geſchichte ſchon im „Geiſterreiche"*) gedacht; ſeitdem dies geſchrieben, habe ich mich vermittelſt gedruckter und brieflicher Nachrichten, namentlich mit Hülfe eines gefälligen Freundes in Stans, noch näher darüber unterrichtet und halte es für zweckmäßig, dieſe Erſcheinung, die zu ihrer Zeit ſo viel Aufſehen gemacht und die man nicht in Vergeſſenheit gerathen laſſen darf, zum Gegenſtande einer neuen, eingehenderen Erörterung zu machen. Sie gehört, wiewohl man auch bei ihr in gewohnter Manier von Betrug und Hocuspocus geſprochen**), zu dem Allermerkwürdigſten, Beweiskräftigſten und Belehrſamſten, was von dieſer Art zur öffentlichen Kunde gekommen. Wem es darum zu thun iſt, ſich in dieſem dunklen und ſtreitigen Gebiete ſeltſamer, oft in der That ſchwer zu glaubender, ſich aber gleichwohl ſo thatſächlich-realiſtiſch aufdringender Erſcheinungen eine Ueberzeugung zu verſchaffen, dem bietet ſich hier eine ausreichende Gelegenheit dar.

---

*) Bd. II. S. 252 ff.

**) Man hat ihn namentlich einem Sohn des Hauſes Schuld gegeben, der ihn von Zigeunern gelernt haben ſollte. Allgem. Zeit. vom 28. September 1862.

2.

In der Wohnung des Advokaten und Nationalrathes Joller von Stans, Kanton Unterwalden*), ereignete sich nehmlich in den sechziger Jahren laufenden Jahrhunderts, besonders 1862, ein höchst auffallender, sinnenfälliger und gewaltsamer Spuk, der bei aller Aufklärung und Skepsis des Hausherrn selbst und trotz aller, selbst naturwissenschaftlichen und polizeilichen Beobachtung, Untersuchung und Wachsamkeit auf sogenannte natürliche Ursachen nicht zurückgeführt werden konnte. Der schon erwähnte Freund schreibt mir aus Stans, daß er Herrn Joller persönlich gekannt und in vieljährigem Geschäftsverkehr mit ihm gestanden, daß derselbe „ein durch und durch redlicher, aufrichtiger und wahrheitsliebender Mann" gewesen und durch das Ereigniß dermaßen angegriffen worden, daß er sein elterliches Haus verließ, nach Zürich ging und dann 1865 mit seiner Familie nach Rom übersiedelte, wo er nach längerer Krankheit im November desselben Jahres starb. Joller selbst sagt in der von ihm über die Erscheinung verfaßten Schrift**): er sei früher ein abgesagter Feind aller spiritualistischen Mystik gewesen, dessen Skepsis sich schon in den Jahren der Kindheit geregt; er habe seit 20 Jahren, wie er als bekannt voraussetzen könne, dem Glauben an Geistererscheinungen entgegengestanden und strenge darauf gesehen, Alles der Art schon der Erwähnung nach von seinem Hause fern zu halten. „Wie eine bittere Ironie der Schicksalsfügung traf mich daher dieser Schlag unvermuthet und so schwer und hart, wie es unter meinen Verhältnissen kaum ein anderes Unglück vermocht hätte." Er dürfe dem Gebahren des Unglaubens kaum zürnen; denn „wenn der Spuk nicht mir selbst begegnet wäre und mich nicht durch seinen rasenden Ungestüm mit wenigen Unterbrechungen wochenlang am hellen Tage bei allen meinen wachen Sinnen von seiner Existenz überzeugt

*) Derselbe gründete 1844 das dann zwar unterdrückte, aber 1848 wieder erstandene freisinnige Nidwalder Wochenblatt, welches er jahrelang redigirte.

**) Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen. Zürich bei Fr. Hanke 1863. Auch eine gedruckte „Abfertigung eines Versuchs sog. natürlicher Erklärung der in Stans Statt gehabten Spukphänomene" von Joller, Zürich 1863, liegt mir vor.

hätte — ich würde der bloßen Erzählung Anderer kaum anders begegnet sein." Er hatte die Kinder am Anfang, als sie von der Sache sprachen, sogar mit der Ruthe bedroht, die ihnen Vernunft lehren werde, wofern sie noch ein Wort von solchen Albernheiten über die Zunge brächten; er behauptete stets, daß das Wahrgenommene gewiß etwas ganz „Natürliches" sei; und es ist fast komisch zu lesen, wie er einmal Zschokke's „Familien-Andachtsbuch" hervorholte und Cap. 28: „Gewalt des Aberglaubens" verlas, um die geängstete Familie zu beruhigen; dabei aber durch den Spuk lärmend unterbrochen wurde, was bei den Kindern eine spöttische Bemerkung über den obstinaten Unglauben und die unzulänglichen Erklärungen des Vaters, der die Geräusche auf Ratten, Katzen u. dergl. zurückzuführen suchte, hervorrief. Bei einem starken Schlage fragten sie: ob denn das auch „eine Ratte" sei? An die Stelle der gar zu trivialen Erklärungsversuche traten weiterhin gesuchtere und gelehrtere. „Was ich," sagt Zoller, „nebst meinem bestaubten Collegienhefte vom Professor Sieber in München über Experimentalphysik, in meiner Bibliothek noch vorfinden konnte, wurde nachgeschlagen, ohne einen passenden Schlüssel zu diesem Räthsel zu finden." Weder er, noch seine, zum Theil naturwissenschaftlichen, Freunde entdeckten einen solchen. Man sieht aus dem Beispiele dieses aufgeklärten Mannes, der sich wider die Anerkennung unläugbar faktischer Dinge so hartnäckig sträubte, mit seinem Unglauben einen so kläglichen Bankerott machte, ja fast zum Kinderspott wurde, daß dieser Standpunkt, wenn er mit wirklichen Thatsachen mystischer und geisterhafter Art in Conflikt kommt, weit schlimmer daran ist, als der von ihm so sehr verachtete „Aberglaube", der vielleicht in manchem Falle allzu viel glaubt, dem aber doch so bittere Beschämungen erspart sind, wie sie Zoller erfuhr, der zuletzt sogar seinen Wohnsitz verlassen und die Flucht ergreifen mußte, um sich vor der übermächtigen Realität der Phänomene zu retten.

Zoller sagt, er habe bei seiner Läugnung geisterhafter Manifestationen stets den Spruch: spiritus carnem et ossa non habet, in Bereitschaft gehabt, und z. B. nicht begreifen können, wie ein körperloses Wesen klopfen könne. Hier spricht sich jener absolute Gegensatz von Geist und Körper aus, der nicht nur allem ächtphilosophischen Denken, da dieses einen so zerreißenden Dualismus nicht annehmen kann, als auch der Erfahrung entgegen, welche uns durch unzählige

Thatſachen beweiſt, daß ein ſolcher Dualismus nur in unſerem Kopfe, nicht aber in Natur und Wirklichkeit vorhanden iſt.

Verſteckte Apparate, wenn ſolche die Urſache der Phänomene geweſen wären, hätten bei den Statt gehabten Hausunterſuchungen gefunden werden müſſen. „Geboren," ſagt Jeller, „in dieſem Hauſe 1818, als neugieriges Kind bei allen Reparaturen zugegen und, mit Ausnahme meiner Studienjahre, ſtets darin wohnend, war mir, buchſtäblich genommen, kein fingerbreites Plätzchen unbekannt. Trotzdem blieb meine ſorgfältige Durchſuchung ohne Reſultat und ohne Auffindung irgend eines verdächtigen Anzeichens." Auch die unteren Räume, ſowie die Kamine wurden durchforſcht, alles ohne Erfolg. Der Spuk trotzte eben ſo auch der Polizei. Mehrere von ihr beordnete Männer bewachten das Haus und ſchliefen darin. Jeller mußte einmal mitſammt ſeiner Familie das Haus räumen, worauf dieſes polizeilich unterſucht, dann, da man Nichts fand, die Sache ad acta gelegt und das Haus dem Beſitzer zurückgegeben wurde.

3.

Ein ſehr bemerkenswerther Umſtand iſt der, daß die Phänomene allermeiſt am hellen Tage, ſelten nur zur Nachtzeit auftraten.*) Jeller hat ſie in Form eines Tagebuches mit großer Genauigkeit und Umſtändlichkeit, wie ſie ſich Tag für Tag ereigneten, aufgezeichnet und veröffentlicht, ſo daß ſeine Relation Nichts zu wünſchen übrig läßt, zumal da er ſich ſelbſt dabei nicht ſchont und auch in dieſer Hinſicht ſeine Wahrheitsliebe zu erkennen giebt. Die

*) Einer alten Sage nach giebt es auch Mittagsgeſpenſter; und das ſollen die ſchlimmſten ſein. Geiſterreich I. S. 131. Das ſcheint ſich bei dieſem gewaltſamen Spuk bewahrheitet zu haben. Das Volk, nach Vernehmung des Lärmes begierig, drängte ſich in großen Schaaren am Abend herbei, indem es der Meinung war, es müſſe dergleichen hauptſächlich zur Nachtzeit vorgehen; Manche kamen, mit Keulen bewaffnet, in ſpäter Nacht. Es wurde jedoch Stunden lang vergebens gewartet. Bloß bei dem Berühren mit Geiſterhänden und Geiſterfingern ſcheint die ſpukende Potenz die Finſterniß geliebt und das Licht geſcheut zu haben, weßhalb man zu Nacht nebſt dem Nachtlichte noch eine Kerze brennen ließ. Doch kam das kalte Anfühlen auch in der Helle des Morgens vor.

Formen, in welchen ſich die ſpukende Urſache manifeſtirte, waren ſehr verſchiedenartig, zum Theil entgegengeſetzt und widerſpruchsvoll. Im Ganzen war es ein ganz gemeiner, doch mit beſonderer Energie ausgeſtatteter Poltergeiſt, der hier ſein Weſen trieb. Klopfen, Kratzen, Schlagen, Werfen, Oeffnen und Schließen, Aufreißen und Zuſchlagen von Fenſtern und Thüren, auch feſt verſchloſſenen, Verrückung und Verſetzung lebloſer Gegenſtände, Laufen-, Springen- und Fliegenmachen von ſolchen, Umſturz von Möbeln, Anrichtung häuslicher Unordnungen und Verwirrungen ꝛc., das war der herrſchende, zum Theil äußerſt gewaltſame und erſchreckende Unfug, der auf ſeiner Höhe Alles befürchten ließ. Man vernahm 2) auch Geräuſche, die irgend einen Vorgang, eine Verrichtung oder Arbeit täuſchend nachahmten, ohne daß von Letzteren Etwas zu entdecken war — ein ebenfalls bekanntes, öfters vorkommendes Spukphänomen. Es wurden 3) auch Feuererſcheinungen beobachtet. Man vernahm 4) Gehen, Auftreten. Man hörte 5) menſchliche Laute, Rufen, Sprechen, Singen und andere muſikaliſche Töne, Seufzen, Aechzen. Man ſah 6) menſchliche Figuren und Glieder, auch andere Geſtalten und Bilder. Man wurde 7) betaſtet wie mit Menſchenhänden; auch angehaucht und angeblaſen ꝛc. Wir geben aus der Zoller'ſchen Relation nur einen fragmentariſchen Auszug mit Beifügung unſerer Bemerkungen, wie es dem Plane und Charakter dieſes Werkes gemäß, und verweiſen übrigens auf das Tagebuch ſelbſt.

## 4.

Bei dem Werfen mit Steinen und ſonſtigem Unfug der ſpukenden Potenz gab ſich auch Dasjenige kund, was ich unter dem Titel „das tutelariſche Moderations- und Direktionsphänomen oder der myſtiſche Schutz wider gewaltſame und gefährliche Angriffe magiſcher und geiſterhafter Kräfte und Weſen" im „Geiſterreiche" *) ausführlich beſprochen und beleuchtet habe. Wiewohl ſich jene Potenz auf das energiſchſte und heftigſte zu äußern im Stande war, ſo wurde dennoch Niemand verletzt und Nichts zerbrochen. Die Würfe trafen entweder nicht oder

*) Bd. II. S. 240 ff.

waren bei'm Treffen in der Art abgeschwächt, daß sie nicht empfindlich zu berühren im Stande waren. Selbst so gebrechliche Sachen, wie Spiegel und Bilder mit Glastafeln, von der Wand auf den Boden versetzt und daselbst auf dem Glase liegend, fand man unversehrt. Dem Kenner ist aus einem einzigen Zuge dieses Charakters die Aechtheit einer solchen Geschichte klar. Ein Werfen, Schleudern, Treffen jener Art läßt sich auf betrüglichem Wege gar nicht ausführen und gehört zu den ganz eigenen, nicht naturgesetzlichen Thatsachen dieses mystischen Erfahrungskreises.

5.

In einigen Fällen wurde ein spukhaftes Licht, Feuer, Wasser bemerklich. Einmal zwischen 4—5 Uhr machte man in der im Erdgeschosse des Jeller'schen Hauses befindlichen Senn- und Waschhütte, kurzweg Hütte genannt, Feuer an, um einen Kessel Wasser zu wärmen; um 7 Uhr schickte sich das Mädchen an, eben auf dem Kochheerde das Nachtessen zu bereiten. Da ward es über ihr im Kamine plötzlich licht; sie blickte empor und sah, wie aus der Höhe eine zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen, spitz zulaufenden, blauen Flämmchen herabfuhr, mit einem bedeutenden Quantum Wasser den Heerd übergoß und das Feuer löschte, zum Theil auch in den einmündenden Hüttenkamin hinabfiel, während Jeller's Sohn Eduard unten in der Hütte damit beschäftiget war, mit Ruß und Glut zu spielen. Der Schrei der Magd und des Knaben: „Der Kamin brennt," begegnete sich; sofort jedoch nahm so dieser, wie jene auf Reck und Aermel, im Kessel und der gelöschten Flamme wahr, daß sich die tausend Flämmchen, welche herabgesprüht, bereits im Wasser aufgelöst.

Ein Nachbar, der Nachts am Hause vorüberging, sah in dessen Nähe wenige Fuß über dem Boden eine helllodernde Flamme; als er näher trat, schwand sie plötzlich und verlor sich, wie es ihm schien, in die weiteste Ferne hin.

6.

Die spukende Potenz ließ ferner auch menschliche Töne hören und gab sich rufend, sprechend, seufzend, ächzend, weinend, klagend als eine

ſehr unglückſelige Perſönlichkeit kund. Es wurde „ein tief erſchütterndes Schluchzen", oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, „ein wehmüthiges, lang anhaltendes Schluchzen" vernommen; es ſprach „mit deutlich vernehmbarer Stimme, aber unausſprechlich wehmüthigem und tief ächzendem Ausdrucke": „Wenn au gar niemer umen iſch!" d. h. „Wenn auch gar Niemand um Einen iſt!" wobei auf dem „au" eine beſonders tiefe Dehnung lag. Der Sinn iſt ohne Zweifel der: es ſei ein ſchrecklicher Zuſtand, ſo ganz einſam und iſolirt zu ſein; was einen ſchauerlichen Blick in die Lage und Empfindung eines ſolchen, in ſeine abſtrakteſte Subjektivität, wie es ſcheint, zurückgeſunkenen, und deßhalb ſich in ſo ſtörender und ſchreckhafter Weiſe in die lebendige Menſchenwelt zurückdrängenden Weſens eröffnet. Einmal rief es dreimal nach einander tief ächzend: „Erbarmt euch meiner!" Auch eine eigenthümliche Muſik ließ ſich hören. Eine melancholiſche Stimme wimmerte bei eintöniger Saitenbegleitung ein Lento ganz in der Melodie des Gebetes der Camilla aus Zampa: „Gleiches Loos" ꝛc. Ich bitte, zu vergleichen, was ich in meinem „Geiſterreich" *) über die im Zuſtande der Ruheloſigkeit befindlichen und nach Erlöſung verlangenden Geiſter bemerkt.

## 7.

Die geſpenſtigen Geſtalten, welche ſichtbar wurden, waren theils unförmlich, ſchattenhaft, weißlich oder grau; mehrmals aber war das Eidolon zur Menſchengeſtalt vollſtändig ausgeprägt. So, als ſich einmal Zoller's damals 11jährige Tochter an einem heiteren Vormittage allein in einem Zimmer befand und ſich auf das bevorſtehende Schulexamen vorbereitete. Sie ſah ein freundliches, halb angekleidetes Kind auf ſich zukommen, das ſie für ihr jüngſtes Brüderchen hielt und ohne Furcht betrachtete, welches ſich aber ſchnell veränderte und dann plötzlich verſchwand. Hier ſcheint die ſpukende Potenz die Abſicht gehabt zu haben, mit dem Kinde in ein vertrauliches Verhältniß zu treten, aber nicht im Stande geweſen zu ſein, die angenommene Geſtalt länger, als einen Augenblick, zu behaupten. Weit leichter, als eine ſolche

*) Th. I. S. 109 ff. 116 ff. II. S. 115 ff.

Selbſtdarſtellung, ſcheint ſolchen Spukgeiſtern das Poltern und Rumoren zu ſein. Es kamen jedoch noch andere, ſehr deutlich geformte Menſchenfiguren zur Erſcheinung; es waren weibliche, was einen dieſem Geſchlechte zufallenden Urſprung des Spukgeiſtes vermuthen läßt. Joller's älteſte Tochter ſah um 12 Uhr Mittags im Garten bei hellem Sonnenſchein eine weibliche Figur, die mit glattem Haarſcheitel, Netz und dunkler Halsbinde ungewöhnlich gekleidet war, den Kopf melancholiſch vorgeſenkt hatte und ſofort wieder verſchwand. Einmal wurde am Fenſter ein Mädchen geſehen, welches der Magd ähnlich, aber ſorgfältiger gekleidet war und unverwandt vor ſich auf den Boden ſchaute. Daſſelbe trug eine grüne Jacke und über glattem Haarſcheitel ein Netz, das Haupt melancholiſch tief vor ſich hingebeugt. Die Magd war in dem Momente anderswo.

Es kamen auch bloß partielle Ausprägungen der Menſchengeſtalt vor. Einer der Knaben ſah ein weißes Gebild einem winkenden Händchen ähnlich, was ihn ſo erſchreckte, daß er bewußtlos niederfiel. Einen ebenfalls furchtbaren Schrecken erregte eine Erſcheinung in Form zweier Arme mit ſchneeweißen, breiten, vorn zugeſpitzten Händen, die einem der Knaben gaukelnd entgegenſchlugen und dann verſchwanden. Einmal erſchien auf dem Boden, wie aufgegoſſen, ein ſchneeweißes Bildchen im Umfange eines 20 Cts.-Stückes, welches einem Todtenköpfchen bis in die kleinſten Theile hinein ſo ähnlich war, daß es vom Graveur nicht beſſer hätte geſtochen werden können. Es wurde lange und ſehr genau betrachtet. Die Augenhöhlen waren ziemlich vertieft, und von einer Seite etwas bläulich ſchattirt, ſo daß es die Betrachtenden von der Seite anzugrinſen ſchien; eben ſo ſcharf war das Naſenbein und ſeine Oeffnungen, ſowie die zwei Zähne im Kiefer ausgeprägt. Was es für eine Maſſe war, konnten ſie nicht erforſchen; ſie rochen daran, aber es war geruchlos. Das Bild wurde dann immer dunkler und verlor nach und nach Form und Maſſe. Man ſieht auch hier wieder, daß dieſe Gebilde zwar eine gewiſſe Realität beſitzen, aber doch nur eine vorübergehende, verſchwindende.

## 8.

Die Berührungen, die man empfand, waren ſehr verſchiedener Art, theils weich und warm, ſpielend und freundlich, theils widrig,

todtenkalt und unleidlich. In einer Nacht, in welcher Joller hell wachte und gar nicht aufgeregt war, fühlte er an ſeiner linken Schläfe ein ſanftes Aufkräuſeln der Haare wie über einen ſpielenden Finger. Er griff nach der Stelle und erfaßte ein weiches, warmes Händchen, fühlte genau Finger und Daumen; worauf es ſich ganz ſanft aus ſeiner Hand zog. Eben ſo wurde die Frau am Kopfe ſanft berührt und nahm ein mildes Kinderhändchen wahr, das ſich ihr raſch aus der Hand zog. Darauf wurde das auf dem Kanapee ſchlafende Mädchen geweckt; es wurde Licht gemacht; die drei Wächter, die zur Zeit im Hauſe befindlich, neben in der Stube im tiefſten Schlafe gefunden; als ſich das Mädchen wieder zur Ruhe begeben, ſtrich auch ihr Etwas über die Stirne. In anderen Fällen wurde man „mit eiskalten, umhertaſtenden Fingerſpitzen über den Nacken und im Geſichte berührt" — „durch Berührungen wie mit kalten ſpitzen Hundskrallen geplagt" — „empfand man ein Streichen über die Stirne, wie mit kalter Todtenhand". Man erkennt hieraus die nicht nur ſichtbare, ſondern auch fühl- und taſtbare Natur der eidolomagiſchen Gebilde, zugleich auch ihre Fähigkeit, ganz verſchiedene Qualitäten anzunehmen, wie ſie wahrſcheinlich von Geſinnung, Stimmung, Abſicht der geiſterhaften Urſache abhängen. Mehrere Perſonen empfanden auch einen eiskalten Hauch; die Frau fühlte einen ſolchen über ihre Hand hinſtreichen, worauf ein leichtes Erſtarren des Handgelenkes folgte.

## 9.

Die Gewalt des Spukes in ſeinen roheſten und heftigſten Aeußerungen war eine ganz außerordentliche. So wurde z. B. der Eiſenkloben einer Thüre wiederholt aus den Pfoſten geſprengt und an die gegenüber liegende Wand geſchleudert. Ein beſonders furchtbarer Tag war der 21. Auguſt nebſt dem folgenden. Joller wurde deßhalb nach Hauſe gerufen; er fand ſämmtliche Hausgenoſſen im Freien, herausgeſchreckt durch den fürchterlichen Rumor. Er trat in's Haus, wo ſich das Getöſe in Pauſen von 3—5 Minuten wiederholte. Die Schläge auf den Fußboden der Stube waren ſo heftig, wie von Holzſchlägeln, die mit aller Kraft ſtarker Arme geſchwungen werden, ſo daß der Tiſch vom Boden aufſprang und die darauf liegenden Gegenſtände abzufallen drohten. Die Stubenthüre, maſſiv von Nußbaumholz, riß es trotz der

ziemlich ſchweren, tief eingeſenkten Falle mit gewaltigem Rütteln am Schloſſe auf, öffnete ſie faſt zur Hälfte und ſchlug ſie mit größter Vehemenz wieder zu. Mit gleicher Gewalt ſchlug es von der Küche her an die Kammerthüre, ſo daß Jeller jeden Augenblick fürchtete, die Thüren würden zerſplittert in's Zimmer fahren. Die Schläge an den verſchiedenen Punkten des Hauſes folgten ſich ſo raſch, daß, wenn es Menſchen gethan hätten, wenigſtens 4—5 Perſonen dazu nöthig geweſen wären. Es war eine theilweiſe, wo nicht völlige Zerſtörung des Hauſes zu beſorgen. Es wurden mehrere Perſonen herbeigerufen: Altrathsherr Zimmermann, Dr. v. Deſchwanden, Gerichtspräſident Obermatt, Richter Schallberger, Baumeiſter Amſtad, Zeichenlehrer Obermatt. Noch andere Perſonen kamen am folgenden Tage, an welchem die Schläge, wo möglich, noch ungeſtümer waren, ſo daß ſie Jeller auf der Höhe des Verſprunges am Bürgen, wo er zu thun hatte, deutlich vernahm. Es kam Landeshauptmann Zelger, Polizeidirektor Jan, Dr. Chriſten, der gründlich gebildete und ſcharf beobachtende biſchöfl. Commiſſarius Niederberger, der ebenfalls wiſſenſchaftlich gebildete Pater Guardian, der ſchon früher herbeigezogen worden war. Man erging ſich in einer Menge von Hypotheſen über Vulkanismus, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität ꝛc., brachte aber Nichts heraus; und Niederberger erklärte mit Beſtimmtheit, daß hier weder Einbildung, noch menſchliche Veranſtaltung obwalte und daß ſchwerlich ſelbſt die gründlichſte phyſikaliſche Nachforſchung zu einem befriedigenden Ergebniß führen werde.

Es drängt ſich hier die Vermuthung auf, daß auch abgeſchiedene Menſchenſeelen zuweilen einer Art von Wahnſinn, Raſerei, Wuth unterworfen ſeien. Der Spukgeiſt im Jeller'ſchen Hauſe ſcheint es in den Momenten ſeiner gewaltthätigſten Regſamkeit in der That auf die Zerſtörung des Hauſes abgeſehen zu haben, und hätte vielleicht Alles zertrümmert und demolirt, wenn ihm nicht „der myſtiſche Schutz", von dem ſchon oben die Rede war, entgegengetreten wäre. Es iſt ſehr auffallend, daß nicht nur die durch Steinwürfe gefährdeten Perſonen entweder gar nicht, oder doch nicht empfindlich getroffen wurden, daß auch z. B. Seſſel umgeſtürzt wurden, ohne daß ſie Schaden nahmen und ohne daß man auch nur das mindeſte Geräuſch vernahm, während man doch die gewaltſamen Schläge, die es that, bis auf die nahe Landſtraße und eine entfernte Nachbarſchaft hin vernahm. Die ſpukhaften

Bewegungs- und Zerſtörungskräfte werden durch den „myſtiſchen Schutz" augenſcheinlich in der Art abgeſchwächt, daß ſie bei aller Energie, die ihnen eigen, doch nicht zum Ziele zu gelangen im Stande ſind.

## 10.

Das Ende war, wie ſchon erwähnt, dies, daß Joller ſeinen Wohnſitz aufgab und ſein Heil in der Flucht ſuchte. „Die Gefühle," ſchreibt er, „mit welchen ich das Haus, wo ich im Jahre 1818 in's Leben getreten, das Glück einer harmloſen Jugend verträumt und ſeit 20 Jahren die Freuden eines glücklichen Familienlebens genoſſen; die Gefühle, mit welchen ich alle meine früher ſo traulichen Gemächer nach einander abſchloß, um ſie wahrſcheinlich nie mehr zu bewohnen, haben ſo tief in das Mark meines Lebens gegriffen, daß ſie mich gegen jeglichen Spott ſtumpf gemacht haben. An der Grenze meines freundlichen Landſitzes angekommen, lernte ich die Worte des Dichters in ihrem vollen Sinne begreifen, daß an einem ſolchen Heimweſen oft ein halbes Menſchenleben hängt. Ein ſcharfer Griffel hat aus dem Tagebuche meines Lebens die ſchönere Hälfte mit einem Zuge geſtrichen — des unberechenbaren Schadens nicht zu gedenken, der mir erwachſen iſt" ꝛc. Die Sache hat einen wahrhaft tragiſchen Charakter, ſie griff in Menſchenleben und Familienglück gewaltſam-ſtörend und zerrüttend ein; und zu glauben, daß ſich Jemand in dieſer Familie den Scherz gemacht, Etwas der Art betrüglich zu bewirken, wäre die reinſte Abſurdität. Daß die Dienſtmädchen Joller's Apparate angebracht und dadurch einen ſo furchtbaren und complicirten Spuk in's Werk geſetzt, wäre eben ſo albern anzunehmen.*) Auch gaben ſieben „der achtungswertheſten und intelligenteſten Bürger von Stans" — worunter Pfarrer und Commiſſär Niederberger, Polizeidirektor Jan, Gerichts-

*) Die Geſchichte begann im Herbſt 1860, wo die damalige Dienſtmagd Joller's das ſpukhafte Klopfen vernahm und zur Sprache brachte. Dieſe wurde ſpäterhin entlaſſen und dafür ein Mädchen von circa 13 Jahren angeſtellt, dem die weitere Entwicklung des Spukes 1862, die eine ſo enorme Höhe erreichte, zur Laſt fallen würde.

präſident Obermatt, Richter Schallberger, Dr. v. Deſchwanden — in Nr. 226 der Schwyzer Zeitung 1863 die vom 5. Oktbr. des Jahres datirte Erklärung ab, daß weder Joller, noch deſſen Familie, noch deſſen Dienſtmädchen, noch ſonſt Jemand die von ihnen, den Zeugen, im Auguſt 1862 beobachteten, zur Zeit noch unerklärten Phänomene habe bewirken können. Daß verſteckte Apparate bei den angeſtellten Hausunterſuchungen nothwendig hätten gefunden werden müſſen, iſt ſchon oben bemerkt worden.

Unter ſolchen Umſtänden hören doch wohl alle verſtändigen und vernünftigen Zweifel und Einwendungen auf.

## 11.

Ich meinerſeits hätte an Joller's Stelle anders gehandelt. Ich hätte meinen Wohnſitz nicht aufgegeben oder dies erſt dann gethan, wenn jedes andere Mittel, dem Unheile zu ſteuern, fehl geſchlagen; und es waren noch Experimente übrig, die man hätte machen können. Das ſpukende Weſen ſchilderte ſich ſelbſt ausdrücklich genug als ein ſehr unglückliches und hülfsbedürftiges; es klagte über ſchauerliche Verödung und Vereinſamung; es flehte um Erbarmen. Warum ließ man dieſe Klagen, dieſes Flehen ſo unbeachtet? Warum verſuchte man es nicht, ſich mit dieſem Weſen in ein näheres Verhältniß zu ſetzen und zu erfahren, wie und womit ihm geholfen werden könne? Es ſchreckte und tobte nicht immer; es erſchien auch in freundlicher Geſtalt; auch ſeine Berührungen waren zum Theil ſo lind, weich und warm. Um ſo mehr war zu hoffen, daß ſich ein minder zwieſpältiges und unheimliches Verhältniß zu ihm geſtalten könne, daß eine Verſtändigung mit ihm nicht unmöglich ſei und daß ſich daraus eine Beruhigung und Erlöſung deſſelben von ſeinem jammervollen Zuſtand ergeben werde. Soll doch ſo mancher armen Seele der Art von theilnehmenden und muthigen Menſchen geholfen worden ſein! In eine ſolche Tiefe des „Aberglaubens" hinabzuſinken, ſträubte ſich wohl Joller's, wenn auch durch die Gewalt der ſich aufdringenden Thatſachen zum Glauben an dieſe bekehrte, Bildung und Aufklärung. Aber wie lehrreich würde es ſein, wenn man Experimente der Art nicht bloß den unteren Schichten der Geſellſchaft überließe; wenn ſich dazu bei Anläſſen, wie ſich ein ſo dringender in dieſer Geſchichte bot, auch

denkende, forſchende, wiſſenſchaftlich bethätigte und geſtellte Männer entſchlöſſen! Es gehört zu den Abſichten, welche ich bei der Verfaſſung dieſer Art von Schriften habe, ein ſolches, einerſeits den leidenden Seelen der Abgeſchiedenen, andererſeits der Wiſſenſchaft zu Gute kommendes Verhalten und Verfahren zu veranlaſſen.

## XXVIII.

## Vermiſchte Erzählungen. Sage und Geſchichte.

Zum Theil noch unbekannt.

### 1.

Im vorigen Jahrhundert beſtand noch zu Burghauſen ein Hochgericht, und ein alter Pater des dortigen Kloſters hatte das Amt, die Verurtheilten zum Tode zu bereiten und zur Richtſtätte zu begleiten; darum hieß er der Galgenpater. Einmal hatte er es mit einem jungen Menſchen zu thun, der ob eines ſchweren Verbrechens, das er begangen haben ſollte, zum Tode verurtheilt war, ihm aber auf das Heiligſte betheuerte, daß er unſchuldig ſei. Da Rettung unmöglich war, ſo ſuchte es der Pater nur dahin zu bringen, daß der Unglückliche ſein Schickſal mit chriſtlicher Ergebung erdulde, was ihm denn auch gelang. Als der Pater mit dem jungen Menſchen auf dem Armenſünderkarren zur Richtſtätte fuhr, ſagte der Letztere zu ihm, er möge, damit er ſich ganz von ſeiner Unſchuld überzeuge, ein Zeichen erbitten; er ſei überzeugt, daß es ihm Gott gewähren werde. Der Pater ging darauf ein und bat, daß zum Beweiſe der Unſchuld des Jünglings der größte Sünder auf 4 Stunden weit in der Runde ſich bekehren und er, der Pater, dies erfahren möge. Um 5 Uhr Nachmittags wurde das Urtheil vollzogen. Am andern Morgen um 3 Uhr klopft es an des Paters Thüre; ein fremder Menſch begehrt dringend, ihm zu beichten. Der Pater verfügt ſich in den Beichtſtuhl und der Unbekannte legt ein ſtundenlanges Bekenntniß ab, wie Jener, bei all' ſeiner Erfahrung, noch keines vernommen hatte. Auf die Frage, warum er denn zu ſolcher Stunde und gerade zu ihm, dem Pater, komme, erzählte der Mann, wie er geſtern Nachmittags in aller Ruhe in ſeinem Stalle gearbeitet; da ſei es auf einmal wie ein Feuer von oben in ſeine Seele

gefallen und habe in ihm wie die Hölle gebrannt; die Schrecken der Verdammniß ſeien in ihm erwacht; aber eine innere Stimme habe ihm gerathen, zu dem Galgenpater nach Burghauſen zu gehen und ihm ſeine Beichte abzulegen; ſo habe er ſich denn aufgemacht und ſei die ganze Nacht gewandert, bis er hieher gekommen. „Um wie viel Uhr war es, daß Ihr jene Gewiſſenspein empfandet?“ fragte der Pater. „Geſtern Nachmittags um 5 Uhr,“ war die Antwort. „Und wie weit wohnt Ihr von hier?“ — „Vier Stunden.“ *)

Dieſe Geſchichte iſt zwar nur ſagenhaft überliefert; ſie ſieht jedoch nicht wie erfunden aus. Ich halte ſie für wahr, ſehe jedoch in der Bewegung, welche den Sünder ergriff, eine von der Seele des Hingerichteten ausgegangene Einwirkung So betrachtet, iſt die Geſchichte eine von denjenigen, welche uns den bewußten Zuſtand und das erweiterte Erkenntniß- und Wirkungsvermögen ſterbender oder geſtorbener Menſchen bezeugen.

## 2.

An die Schloßruine, die über dem freundlichen Badeorte Liebenſtein auf einem waldbewachſenen Berge liegt, knüpfen ſich viele und mancherlei Ueberlieferungen von umgehenden Geiſtern, verwünſchten Jungfrauen und vergrabenen Schätzen, wie ſie im Munde des Volkes leben. Man ſagt auch, es ſei da droben, um die Burg unüberwindlich zu machen, ein von ſeiner Mutter mit Geld erkauftes Kind lebendig eingemauert worden — ein Gräuel aus alter Heidenzeit, der, wie wir auch aus ſonſtiger Sage und Geſchichte wiſſen, vor Zeiten wirklich im Gebrauche war.“*) Die Mutter des Kindes ſoll in dem alten Ge-

---

*) Schöppner, Bayer. Sagenbuch. München 1853. III. Nr. 1278., Aus mündlicher Quelle.

**) S. Grimm, Myth. unter „Einmauern“. Die unmenſchliche Scene auf Liebenſtein hat ſich der Erinnerung des Volkes tief eingedrückt. „Das Kind hat gebrallen (gebrüllt, geweint) und hat mit den Füßen geſtrampelt und mit ſeinen Händchen nach den Maurern geſchlagen; aber es hat ihm Nichts geholfen, ſie haben es doch hineingemauert.“ Bechſtein, Thüringer Sagenſchatz IV. S. 206. Eine ähnliche Sage ſ. in deſſen fränk. Sagenſammlung I. S. 294. Auf dem alten Schloß Henneberg iſt in der Mauer eine Blende zu ſehen, davon erzählen alte

mäuer umgehen und weder Ruhe noch Raſt haben; auch in dem der Burg nahen Walde ſoll öfters ein Wimmern vernommen werden, das von dem ruheloſen Schatten kommt.*) An Unthaten, Verbrechen iſt ſtets in der Vorſtellung des Volkes das Nicht-Ruhen-Können im Tode geknüpft.**)

3.

Unter den unzähligen Fällen, in welchen ein ſolches Nicht-Ruhen-Können im Tode behauptet wird, iſt auch der folgende, ebenfalls ſehr gut motivirte. Nicht weit vom Gollenberg, einem ehemaligen Wallfahrtsort, wohnte 1415 ein Edelmann Paul Bulgerim, der ſeinen Bruder erſchlagen, überall herumgewandert, um zur Beruhigung ſeines Gewiſſens zu gelangen, ſie auch zu Compoſtella in Spanien nicht gefunden und ſich endlich in ſeiner Verzweiflung auf dem Gollenberge einen Dolch in's Herz ſtieß. Daſelbſt ſoll er nun aber immer noch als Geiſt umgehen.***)

4.

In Mähren, nicht weit von Zukmantel, liegt Endersdorf, und nahe dabei ein düſterer unheimlicher See von melancholiſchen Tannen umſchattet, wovon das Volk eine Sage hat. Es ſoll hier ein reicher Hirte gewohnt, ſich gegen Arme und Pilgrime äußerſt hart und grauſam benommen haben, und einmal von einem ſolchen mitſammt ſeinem Hauſe verflucht worden ſein; worauf ein Unglück nach dem anderen erfolgte, zuletzt die ganze Beſitzung verſank und an ihrer Stelle der

---

Leute, wie ein Maurer bei'm Aufbau des Schloſſes ſein Söhnchen verkauft, damit es in die Vertiefung eingemauert und in Folge dieſes Opfers die Burg unüberwindlich ſei. Der Vater ſelbſt mauerte das Kind ein. Daſſelbe aß eine Dreierſemmel; wie aber der letzte Stein gelegt wurde, rief es: „O Vater, Vater, wie wird es ſo finſter!" Das ſchnitt dem Mann durch's Herz, ſo daß er von der Leiter ſtürzte und den Hals brach.

*) Bechſtein, Thüringer Sagenſchatz IV. S. 157 f.

**) Geiſterreich I. S. 100 ff.

***) Temme, Sagen von Pommern und Rügen S. 103 f.

See entſtand, wie man ausführlicher bei Bechſtein*) berichtet findet. Dergleichen Erzählungen gehen viele im Volksmunde, namentlich was die Entſtehung ſolcher Gewäſſer betrifft. Sie mögen in der Moral und Phantaſie des Volkes ihren Grund haben; es wird eine poetiſche Gerechtigkeit geübt und die Strafe geſchildert, welche der Frevler, der Böſewicht und beſonders der reiche, übermüthige, gegen Dürftige und Nothleidende harte Mann nicht nur verdient, ſondern auch zu erwarten habe. Ich würde ſolche Sagen auch gar nicht erwähnen, weil meinem Thema und Zwecke fremd. Allein das Volk ſieht auch den Schatten jenes Mannes, welchen es nur den „reichen Mann" oder den „Seehirten von Endersdorf" nennt. Er erſcheint im Hirtenkleide, eine Peitſche in der Hand und von einem ſchwarzen Hunde begleitet, und irrt unſtät auf und ab, läuft auch wohl als ſchwarzer Hund umher und ſchreckt mit Geheule die Wanderer. Auf ſolche Namen, Viſionen und Auditionen lege ich mehr Gewicht, als auf die ausgeſchmückte und motivirte Volksſage. Solche ſcheinen mir immer ein auf reale Exiſtenzen und Thatſachen vergangener Zeiten zurückdeutendes Document zu ſein, das ſeinen Urſprung nicht in der erfindenden Thätigkeit der Volkspoeſie hat.

## 5.

Zu Lauingen war vor Zeiten ein Holzwärter Raſch, der, dem Volksglauben gemäß, nach dem Tode ſeiner Sünden und Frevel wegen keine Ruhe fand und lange wandernd geſehen wurde. „Ein glaubwürdiger Mann" erzählte, wie er mit ſeiner Frau im Walde war, bei'm Streuſammeln tiefer hineingerieth und da im Geſträuche einen Menſchen erblickte, den er grüßte, der ihm aber keine Antwort gab. Wie er die Geſtalt näher anſah, bemerkte er, daß ſie eigentlich kein Geſicht, ſondern ſtatt deſſen nur eine Art von Nebel hatte. Entſetzt rief er: „Jeſus, Maria und Joſeph! Was iſt das?" da war die Erſcheinung verſchwunden, ſchien aber in das in der Nähe befindliche Altwaſſer hineingefahren zu ſein; denn die ruhige Oberfläche tobte plötzlich hoch auf und ein Wirbelwind erhob ſich, der die Bäume des

*) Oeſterreich's Sagen 1840 S. 141.

Waldes zu entwurzeln drohte, ſich aber ſo ſchnell wieder legte, als er entſtanden war. Auch die Frau hatte „den Raſch" geſehen. Es haben ihn auch oft die Hirtenbuben auf dem Spitalhofe erblickt, wenn ſie nächtlicher Weile hüten mußten. Einer derſelben höhlte deßhalb einen hohlen Weidenbaum noch mehr aus, um ſich darin zu bergen, wenn der Raſch kam. In dem Falle lief das Vieh um Mitternacht brüllend davon, und die unheimliche Geſtalt begann daher zu wandeln. Sie ſoll nach alter Art gekleidet geweſen ſein, ein dreieckiges Hütchen, enges Kamiſol und hohe Stiefeln getragen haben. In neueren Zeiten ſoll ſich der Raſch nicht mehr gezeigt haben; doch wollen ihn Jäger, die auf dem Anſtand waren, auf den Altwaſſern des oberen Holzes herumſchlagen gehört haben, was ihnen zum großen Mißvergnügen gereichte, weil ſie dann um ihre Beute kamen.*)

6.

Ein merkwürdiges Beiſpiel von Geiſterrache wäre das folgende, das freilich nur aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt iſt.

Zu Worms war einmal ein großes Turnier, wo ſich der ſchwäbiſche Ritter von Wolfseck hervorthat, dann aber durch Kolb von Wartenberg**) vom Roſſe geſtürzt ward. Der beſchämte Ritter drang nun auf einen Zweikampf mit ſcharfen Lanzen; der Tag desſelben wurde feſtgeſetzt; der von Wolfseck erſchien, der Wartenberger hingegen blieb aus. Schon triumphirte der Erſtere, da ſprengte ein Ritter mit geſchloſſenem Viſir herbei; ſchwarz war ſeine Rüſtung, ſchwarz ſein Roß, nur der Helmbuſch war feuerroth. Sie ſtießen zuſammen; der von Wolfseck ſank auf der Stelle vom Pferde, der Schwarze flog im Sturme davon. Sterbend bekannte Jener, daß er den Wartenberger am vorhergegangenen Tage habe überfallen und ermorden laſſen; nun habe ihm derſelbe ſeinen Lohn gegeben.***)

---

*) Mittermaier's Sagenbuch 1850 S. 46. Schöppner, Bayer. Sagenbuch. München 1852. Nr. 391.

**) Burg Wartenberg lag in der Nähe von Winnweiler und war die Wiege eines in jener Gegend vielgenannten Geſchlechtes.

***) Schöppner's Bayer. Sagenbuch. München 1852. Nr. 940.

7.

Bechſtein liefert in ſeiner fränkiſchen Sammlung*) die Sage „von der weißen Jungfrau auf dem Behlriether Berg", welche eigenthümliche Züge hat. Auf einem neben Neubrunn in die Höhe ſteigenden, von dem andererſeits im Thale liegenden Dorfe Behlrieth benannten Berge befindet ſich eine Fichte, wo ſich eine weiße Jungfrau mit dem Schwerte in der Bruſt ſehen läßt. Sie ſoll hier von einem Ritter, deſſen Liebe ſie verſchmähte, ermordet, auch daſelbſt begraben worden ſein. Peter's Michel, der Neubrunner Zehner, hat ſie „vor etwa 30 Jahren", als er mit dem Zehnerſpieß auf dem Berg herumging, um Zehnergarben zu ſammeln, bei der Fichte erblickt. Die Umſtände werden genau beſchrieben. Es war ein ſchöner, heller Sommerabend, die Hitze hatte ſich gelegt, es ſtand kein Wölkchen am Himmel und kein Lüftchen ging. Der Zehner hatte an ſeinem Spieße zwei Garben hängen. Wie er an die Fichte kam, erhob ſich auf einmal ein Wind mit ſolchem Sauſen und Brauſen, daß es ſchien, der alte Baum müſſe brechen oder aus der Erde geriſſen werden; er beg ſich bis auf den Raſen herab und die Aeſte rauſchten fürchterlich. Der Wind ward immer heftiger und riß die Garben vom Spieße. Auf einmal ſtand die weiße Jungfrau mit dem Schwert in der Bruſt vor dem Michel und ſah ihn traurig an. Er entfloh, ſie ſchwebte hinter ihm her; und je ſchneller er lief, deſto ſchneller ſchwebte ſie. Plötzlich ward es wieder ruhig; die Jungfrau war verſchwunden, und der Zehner Michel ging zurück, um ſeine Garben zu ſuchen; allein die Aehren waren auf den Aeckern zerſtreut. Es ſieht dies wie ein von geiſterhafter Seite gemachter, aber mißlungener Verſuch einer Annäherung an das lebend Menſchliche aus, von welchem Hülfe begehrt wird. Jener Menſch hätte beſſer gethan, dem Geiſte zu ſtehen und auf deſſen Begehren einzugehen; die Flucht würde ihm, wenn es auf etwas Gewaltſames abgeſehen geweſen wäre, doch Nichts geholfen haben.

---

*) Sagenſchatz des Frankenlandes. Würzburg 1842. S. 276 f.

8.

In ſeinem Sagenſchatze des Thüringerlandes theilt Bechſtein einige Volksſagen im Steinbacher Dialekte mit, worunter*) die folgende. Auf den Pfarräckern geht eine weiße Jungfrau um und behütet die Felder, daß ihnen kein Schaden zugefügt werde. Einmal befand ſich ein Mädchen im Getreide, um Gras zu machen; da kommt es ihr vor, als werde ſie mit Namen gerufen. Wie ſie aufſieht, wird ſie im Schweiner Wege eine weißgekleidete Jungfrau gewahr; da jedoch kein weiteres Zeichen erfolgt, ihr auch nicht glaublich iſt, daß die ihr fremde Perſon dort ihren Namen wiſſe und Etwas mit ihr zu ſchaffen habe, ſo glaubt ſie, ſich getäuſcht zu haben und fängt wieder zu graſen an. Bald darauf wird ſie wieder gerufen. Sie geht einige Schritte vorwärts, zweifelt aber auch jetzt wieder daran, daß es ſie angehe, und macht wieder Gras. Zum drittenmale gerufen, geht ſie nun endlich auf die Geſtalt los; wie ſie aber noch einige Schritte weit davon entfernt iſt, bemerkt ſie, wie Angeſicht und Hände ganz weiß ſind und die Figur ſo ſtarr und leblos daſteht, als wäre ſie in Stein gehauen. Da überfällt ſie ein Grauſen, ſie wendet ſich und flieht. Wie ſie ſich dann wieder umkehrt und nach dem Orte zurückblickt, iſt weder hier noch ſonſtwo im Gefilde Etwas von der Erſcheinung wahrzunehmen.

Auch hier ſcheint, wie es ſo oft vorkommt**), von Seiten eines geiſterhaften Weſens eine Anknüpfung an das Menſchliche erfolglos verſucht worden zu ſein.

9.

Zu St. Bavo in Gent ſoll Nachts in der Kirche der Geiſt eines Prieſters ſpuken, der, der Sage nach, Geld empfangen hat, um Meſſen zu leſen, ſeiner Pflicht aber nicht nachgekommen iſt. Eine Frau in Gent war einſt dorthin gegangen, um zu beichten; es war ſchon ſpät und ſie war die letzte in der Reihe der Beichtenden. Eben ſchickte ſie ſich dazu an, als der Prieſter zu einem Sterbenden gerufen wurde;

*) Th. IV. S. 229.

**) Vergl. oben Nr. 7.

da blieb ſie und harrte auf deſſen Wiederkehr. Während deſſen wurde es immer ſpäter und immer dunkeler, ſo daß nur noch das Gottes-lämpchen brannte, und es fand ſich, daß ſie eingeſchloſſen war. Da hörte ſie jedoch, wie ein großes Buch auf- und zugeſchlagen wurde; ſie folgte dem Schalle, kam in die Sakriſtei und ſah einen Prieſter ſtehen, der in einem großen Meßbuche blätterte. Sie nahte ſich ihm und bat ihn, ſie doch aus der Kirche zu laſſen. Er antwortete Nichts, ergriff aber ein großes Schlüſſelbund und öffnete ihr die Thüre. Wie die Frau draußen war, drehte ſie ſich um und wollte danken, fand aber die Thüre ſchon wieder verſchloſſen, ohne daß ſie das mindeſte Geräuſch gehört.*)

10.

Neben dem Dorfe Seekath im Stargardter Kreiſe liegt ein großer See, worauf ſich drei Inſeln befinden. Auf einer derſelben iſt eine Schloßruine; da wohnte vordem ein Staroſt, der ein eben ſo kluger, als milder Mann und der Vater und Rathgeber der ganzen Gegend war. Er hat ſie, der Sage nach, auch nach dem Tode nicht ganz verlaſſen mögen; er ſtellt ſich in jeder Johannisnacht ein und läßt ſich von denen treffen, die ſeiner bedürfen und ſich nicht vor ihm fürchten. Man ſieht ihn auf den Trümmern ſitzen und in einer Urkunde oder einem großen Buche leſen. Wer ſich an ihn wendet, der wird von ihm nie ohne guten Rath entlaſſen.**)

11.

Ein Prediger zu Launceſton in Cornwall, Namens Ruddle, wurde in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in eine Geiſtergeſchichte verwickelt, die er ſelbſt ausführlich erzählt und bei welcher er ſich ſehr vernünftig und zweckmäßig benommen hat. Er wurde von einer Familie eingeladen, die über den jüngſten Sohn bekümmert war, weil ſich derſelbe, wie man ihm mittheilte, von einem Geſpenſte verfolgt glaubte und ſich deßhalb in einem bedenklichen melancholiſchen Zuſtande befand. An die Erſcheinung, die der Knabe auf einem Felde zu haben pflegte,

*) Wolf, Deutſche Sagen. Leipzig 1845. S. 229 f.

**) Tettau und Temme, Preuß. Sagen S. 243.

ſo oft er den Weg nach der Schule machte, glaubte man nicht und hoffte, ihn durch den Geiſtlichen zurecht zu bringen. Dieſer enthielt ſich zunächſt alles Urtheils, beſprach ſich mit dem jungen Menſchen und hörte ſeine mit Thränen begleitete Erzählung liebreich an. Es erſcheine ihm, ſo lautete dieſe, eine ohngefähr vor 8 Jahren verſtorbene Nachbarin Dorothy Dingley, ſpreche aber nicht, ſondern gehe nur vor ihm vorbei, wie es Morgens und Abends zuweilen 2—3mal auf demſelben Felde zu geſchehen pflege. Er habe ſie Anfangs für ein lebendes Frauenzimmer angeſehen; es ſei nun ohngefähr ein Jahr, daß er angefangen, ſie für einen Geiſt zu halten. Er habe ſie oft angeredet, aber niemals eine Antwort erhalten. Eine Aenderung des Weges, den er gegangen, habe die Sache nicht beſſer gemacht; da ſei er ihr gar auf einem ſchmalen Steige begegnet. Es ſei dahin gekommen, daß die Geſtalt unaufhörlich, bei Tag und Nacht, im Schlaf und Wachen, vor ihm ſchwebe. Der Geiſtliche erbot ſich, ihm am nächſten Morgen bei ſeinem Gang über das Feld Geſellſchaft zu leiſten. Es geſchah und die Erſcheinung fand auch da wieder Statt, ſo daß ſich der Geiſtliche von der Wahrheit jener Ausſagen vollkommen überzeugte. Letzterer ging dann auch allein auf das Feld und machte auch jetzt wieder die nehmliche Wahrnehmung. Es war im Juli 1665, daß ſich dies ereignete. Mit dem Geiſtlichen ging dann auch die ganze Familie, und Alle ſahen die Geſtalt. Es war die den Eltern wohlbekannte Dorothy Dingley. Ein Hund bell und entfloh, als ſie ſich näherte; ihre Bewegung war nicht ſchrittweiſe, ſondern gleitend. Der Geiſtliche entſchloß ſich, die Sache, wo möglich, zu Ende zu führen. Er ging Morgens ſehr früh auf das Feld und ſuchte mit dem Geiſte, als er erſchien, in eine Unterredung zu kommen; Letzterer jedoch antwortete „mit einer weder vernehmbaren Stimme, noch verſtändlichen Sprache“. Der Geiſtliche ließ nicht ab, bis derſelbe endlich Aufſchluß gab; kam aber diesmal nicht zu Ende damit. Dieſe Unterredung hatte ohngefähr eine Viertelſtunde lang gedauert. Am Abende deſſelben Tages, eine Stunde nach Sonnenuntergang, fand eine neue Begegnung Statt; es wurden einige Worte gewechſelt, worauf der Geiſt verſchwand und ſich nicht mehr ſehen ließ.*) Der Inhalt der

*) Jarvis, Beglaubigte Geiſtergeſchichten. Leipz. 1824. S. 133—146.

Unterredungen findet ſich nicht angegeben. Offenbar ſuchte ein ruheloſer Geiſt in eine Beziehung zu dem Knaben zu gelangen, dem er ſo lange unermüdlich begegnete; ein Sprechen mit demſelben ſcheint ihm aber nicht möglich geworden zu ſein; ein ſolches gelang Anfangs auch nicht dem Geiſtlichen gegenüber. Man ſieht hier, wie in anderen Geſchichten der Art, daß eine Näherung an die Lebenden und eine Verſtändigung mit ihnen, wenn geiſterhafte Weſen darauf ausgehen, oft große, ja unüberwindliche Schwierigkeiten hat. Um ſo lobenswerther iſt der Geiſtliche, der ſo viel Muth und guten Willen hatte, das Hülfe ſuchende Weſen nicht zu fliehen und nicht abzuſtoßen, ſondern ſich ſo lange um daſſelbe zu bemühen, bis er es zur Ruhe gebracht.

## 12.

In Samuel Warrens „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes“ *) wird die Erſcheinung eines geſpenſtigen Hundes beſchrieben, durch welche ein Geiſtlicher der engliſchen Kirche erſchreckt worden ſei. Herr D., wie derſelbe bezeichnet wird, kehrte an einem Sonntagsabend, nachdem er in einer Kirche bei London funktionirt, in die Stadt zurück, als er dicht hinter ſich das Keuchen und Schnauben eines ihm folgenden Hundes vernahm. Er ſah ſich um, konnte aber Nichts entdecken und glaubte daher, ſich getäuſcht zu haben. Der Vorgang wiederholte ſich; wie Herr D. die Töne zum drittenmale hörte, kamen auch trappelnde Tritte hinzu. Das vierte Mal fühlte er ein zottiges Fell an ſeinem Fuße hinſtreifen; und jetzt ſah er auch die neblichen Umriſſe eines großen Neufundländerhundes, deſſen Farbe ein mattes Blau war. Die Geſtalt wurde deutlicher, die nach ihm aufblickenden Augen derſelben waren wie verglimmende Kohlen. Er ſtieß mehrmals mit dem Stocke darnach; dieſer durchbohrte und durchſchnitt die Geſtalt, die aber dadurch nicht verändert wurde. Herr D ſtieg endlich, um der Erſcheinung zu entgehen, in eine heranfahrende Poſtkutſche; aber umſonſt; er ſah auch hier wieder den blauen Hund, der nun zu ſeinen Füßen ausgeſtreckt ſchien. Die zwei anderen in der Kutſche ſitzenden Perſonen nahmen Nichts davon wahr. Bei'm Aus-

*) Stuttgart 1839. I. S. 190 ff.

ſteigen ſprang der Hund hinter ihm aus der Kutſche. Zu Hauſe angelangt, bemerkte der Geiſtliche die Geſtalt nicht mehr, bis er das Licht gelöſcht und ſich zur Ruhe begeben; da aber kam es ihm vor, als habe ſich der Hund auf den Theil des Bettes gelegt, wo ſich ſeine Füße befanden; er fühlte den Druck. Nun ſtand er wieder auf und ging im Zimmer auf und ab; aber der Hund, wie im Mondlichte bemerkbar wurde, ging ſtets hinter ihm her. Herr D. öffnete ein Fenſter; wie er ſich kehrte, ſaß der Hund vor ihm auf den Hinterbeinen. Er flüchtete ſich wieder in's Bett und zog die Decke über ſich. Morgens war die Erſcheinung verſchwunden. Sie kehrte jedoch nachher noch viermal zurück, namentlich in den Abendſtunden und wenn er allein war. Einmal ſah Herr D. dieſelbe, als ſich Warren, der Erzähler der Geſchichte, bei ihm befand. Ein phyſiologiſcher und pathologiſcher Grund derſelben war nicht zu ermitteln; denn daß ſich der Magen des Geiſtlichen, der jedoch ein „ungemein nüchterner" Mann war, ſeit einiger Zeit in Unordnung befand, gibt keine ausreichende Aufklärung darüber. Die menſchlichen Magen befinden ſich unzählige Male in Unordnung, ohne daß blaue Hunde geſehen werden.

Warren fügt den Brief eines gelehrten Freundes hinzu, in welchem derſelbe ein anderes, ihm in ſeiner Jugend vorgekommenes Spektrum beſchreibt. Er hatte ſich ein alchymiſtiſches Laboratorium eingerichtet, das mit Schlöſſern verwahrt war. Eines Abends verfügte er ſich dahin mit dem Licht in der Hand und ſchloß auf; da erblickte er ganz deutlich die Geſtalt einer kleinen, alten, gebückten Frau von ſehr blaſſer Farbe, die in einen rothen Mantel gehüllt war und ſich mit beiden Händen auf einen Stock ſtützte. Angeredet, gab ſie keine Antwort; ſie rührte ſich auch nicht und ſah den ſie Betrachtenden nicht an. Er trat auf ſie zu und ging ſogar durch ſie hindurch. Er ſetzte ſich dann auf ſeinen Lehnſtuhl und ſchloß die Augen; als er ſie wieder öffnete, ſtand die Figur ihm gegenüber. Er erhob ſich, ſie wich zurück; er ſtreckte den Arm aus, ſie that das Gleiche; er erhob auch den anderen Arm, ſo auch ſie; er ging auf ſie zu, ſie wich zurück; doch ohne nach ihm aufzuſehen. Endlich aber näherte ſich ihm dieſelbe in gerader Linie und ſpazierte hiebei durch einen Tiſch hindurch. Da fiel er in Ohnmacht auf ſeinen Stuhl. Als er wieder zu ſich kam, war die Geſtalt verſchwunden.

Der Briefſchreiber bemerkt, dergleichen Phantome ſeien bei Ge-

lehrten von reizbarem, nervöſem Temperamente und lebhafter Phantaſie nichts Seltenes. Von dem Herrn D. aber, der den blauen Hund geſehen, ſagt Warren, er ſei ein Mann von merkwürdig ſcharfem und kräftigem Verſtande und ohne eine Spur von Phantaſie geweſen.

Ein bemerkenswerther Umſtand iſt in den beiden Fällen dieſer, daß die erſcheinenden Geſtalten dem An- und Eindringen materieller Gegenſtände keinen Widerſtand leiſten, ſich durch ſolche durchdringlich erweiſen und keine Veränderung dadurch erleiden. Der Hund wird mit dem Stocke durchſtoßen und durchſchnitten; durch die weibliche Figur wird hindurchgegangen; ſie ſelbſt geht durch einen Tiſch hindurch. Ganz ähnlich iſt der ſogleich unten folgende Fall, wo eine beſonnen unterſuchende Perſon durch eine erſcheinende Menſchenfigur mit der Hand durchgreift. Daß die Geſtalten reine Phantome ohne alle Art von objektiver Realität geweſen, läßt ſich daraus noch nicht mit Sicherheit abnehmen. Auch durch Dunſt, Rauch, Nebel kann man hindurchfahren und Licht, Wärme, Magnetismus ꝛc. gehen auch durch feſte Körper hindurch.

Ueber Thiergeſpenſter und deren eigentliche Natur und Bedeutung wäre noch eine eingehende Betrachtung und Unterſuchung anzuſtellen. Es wäre wichtig zu wiſſen, ob auch eidolomagiſche Selbſtdarſtellungen und Erſcheinungen des Thieres möglich. Einen auffallenden Spuk, wo ebenfalls die Geſtalt eines Hundes geſehen wird, hat Adalbert Kuhn in ſeinen märkiſchen Sagen und Märchen*) beſchrieben: „Abends und Nachts ſieht man in Köpenick einen großen grauen Hund mit feurigen Augen herumgehen. Der heißt Morro und hat ſein Lager im Sande bei der Pyramidenbrücke. Beſonders ſieht man ihn vor den Häuſern gewiſſer Leute ſitzen und ſie gleichſam bewachen. Namentlich ſaß er oft ſtundenlang an der Thüre eines langen, dürren Friſeurs, der in ſeiner ganzen Erſcheinung etwas Grauenhaftes hatte."

13.

In Jarvis' beglaubigten Geiſtergeſchichten findet ſich ein von einem Geiſtlichen aus eigener Erfahrung erzählter Fall, der ſich 1805

*) Berlin 1843 S. 120.

begeben und den der Mathematiker Caswell als eine geſicherte Thatſache dem Dr. Bentley mitgetheilt hat. Zu Warblington bei Havant 6 Meilen von Portsmouth befand ſich ein Pfarrhaus, welches zur Zeit ein gewiſſer Thomas Perſe bezogen hatte und mit Frau, Kind, Magd und Knecht bewohnte. Hier ließ ſich eine Geſtalt ſehen, welche zuerſt die Magd und dann die ganze Familie zum Verlaſſen des Hauſes bewog. Beſonders merkwürdig iſt die Geſchichte deßhalb, weil die Erſcheinung von dem Geiſtlichen, den man zu Hülfe gerufen, furchtlos angegangen und genau beobachtet worden iſt, indem er ſogar eine greifliche Gewißheit über deren Beſchaffenheit zu erlangen ſuchte, wobei ſie ihm ruhig Stand hielt.

Im Auguſt ſah die noch in der Küche beſchäftigte Magd ſpät Abends einen Mann in ſchwarzem Rocke durch das Haus in den Garten gehen und wurde dadurch ſo ſehr erſchreckt, daß ſie noch in der Nacht das Haus verließ und nicht wieder bewogen werden konnte, dahin zurückzukehren. Darauf kam die Frau zu dem Geiſtlichen nach Havant, ſeinem damaligen Aufenthaltsort, und trug ihm die Sache vor. Er glaubte an keine Geiſtererſcheinungen und hielt die Sache für ein Märchen, ging aber mit der Frau in das Spukhaus und blieb die Nacht mit ihrem Gatten und dem Knechte auf; dabei wurden alle Stuben und Kammern im Hauſe unterſucht, um zu ſehen, ob Nichts verborgen ſei. Man entdeckte Nichts, und ward auch nicht beunruhigt. Ein paar Tage darauf lag der Hausherr und der Geiſtliche zuſammen in einer Kammer, der Knecht in einer anderen; da ſah Letzterer die ſchwarze Figur, konnte aber, von Schrecken gelähmt, nicht rufen und ſich nicht rühren. Wieder ein paar Tage darauf lag der Geiſtliche allein in der Kammer, Herr und Knecht zuſammen in einer anderen; da hörte Letzterer gehen und pfeifen; es kam an das Bett, zog die Vorhänge weg, ſah die Leute an und entfernte ſich wieder. Nun rief der Knecht den Geiſtlichen herbei, und dieſer ſah die Geſtalt im Mondſchein an der Wand lehnen. Er ging auf ſie zu und fragte, warum ſie dieſe Störungen verurſache. Es erfolgte keine Antwort; er ſtreckte den Arm aus, um ſie anzufühlen, die Hand ging ohne Widerſtand durch den Leib hindurch bis an die Wand; er zog ſie zurück, und die Geſtalt ſtand noch immer ſo da, wie vorher. Er beſchwor ſie, zu ſagen, wer ſie ſei; da wandte ſie ſich und entfernte ſich langſam nach der Thüre zu, ging eine Zeit lang außen auf dem Gange fort und ver-

ſchwand, bevor ſie an die Treppe kam; es war da auch keine Ecke, um die ſie ſich biegen konnte. Darauf wurde das Haus verlaſſen und blieb von da an ſtets leer.

Ein Mann, der Nachts vor dem Hauſe vorbeiging, ſah es erleuchtet; als er weiter gehen wollte, ſah er einen Mann in langem Rocke, der ihm folgte, und floh vor ihm in eine Scheune, wo noch Leute waren. Auch dieſe ſahen hinausgehend die Geſtalt, die an einigen Pfählen kratzte, einen fürchterlichen Lärm machte und dann verſchwand.

Die Erſcheinung wird folgender Art beſchrieben. Sie trug einen Morgenanzug von dunkler Farbe, war ohne Hut und Käppchen, hatte kurzes ſchwarzes Haar, ein mageres, abgezehrtes Geſicht von blaſſer, ſchwarzbrauner Farbe, war von mittlerer Statur und ſchien ohngefähr 45—50 Jahre alt zu ſein; die Augen waren halb geſchloſſen, die Arme hingen herab, die Hände waren unterhalb der Aermel ſichtbar. Man erkannte in Geſtalt und Kleidung den ehemaligen Ortspfarrer P., der vor ohngefähr 20 Jahren geſtorben war. Er hatte einen ſehr ſchlechten Ruf gehabt; man glaubte, er habe mit ſeiner Magd Kinder gezeugt und dieſelben ermordet. Vielleicht hatte er ſie bei jenen Pfählen verſcharrt. Er hatte auch ſo zu pfeifen gepflegt, wie das Geſpenſt that.

## 14.

Zu Anfang Dezember 1868 fuhren auf dem Ohio, unweit Warſaw im Staate Kentucki, zwei große, mit Paſſagieren gefüllte Dampfer zuſammen, wovon das Verbrennen dieſer Boote und der Verluſt von 75 Menſchenleben die Folge war. Etwa 14 Tage nachher wurde von faſt allen amerikaniſchen Zeitungen Folgendes gemeldet.

Ein Dampfer der Memphis-Cincinnati-Packet-Compagnie fuhr den Ohio hinauf; da nahmen drei der darauf befindlichen Perſonen — ſie wurden auf das Genaueſte bezeichnet — gegen halb 9 Uhr Abends ganz in der Nähe der Stelle, wo jene ſchreckliche Kataſtrophe Statt gefunden, indem ſie nach dem Wrack ausſchauten, ein eigenthümliches Licht wahr, welches ſich einige Fuß hoch langſam aus dem Waſſer erhob und etwa nach 50 Sekunden wieder verſchwand. Das Licht war nicht ſehr hell, aber man konnte die Umriſſe des Wracks und der Sandbank ſehr wohl erkennen.

Die Beobachter waren darüber ſehr erſtaunt. Und ehe noch eine

Minute verfloß, erhob ſich ein anderes ganz ähnliches Licht. Der Lootſe, welcher das erſte geſehen, war geneigt, es für ein Signal zu halten und wollte darauf antworten, als ſich eine dritte Säule blauen Lichtes erhob.

Indem man darnach ſpähte, ob nicht eine menſchliche Figur zu erblicken, glaubten Einige in dem Lichte die Geiſter der Verſtorbenen zu erkennen. „Die Offiziere, die es geſehen," ſo heißt es in unſerer Quelle wörtlich*), „verſichern poſitiv, und wir wagen es nicht, ihre Verſicherung zu bezweifeln, daß dieſe ſonderbaren und unerklärlichen Lichter explodirten, ſich nach ihrer Erhebung ausdehnten und menſchliche Geſtalten annahmen." Jedermann auf dem Boote wurde alarmirt und es herrſchte große Aufregung. Alle kamen, um zu beobachten. Als man aber am Wracke vorüber war, ließ ſich Nichts mehr ſehen.

## 15.

In der Schrift: „Erinnerungen aus mündlichen Mittheilungen meiner Eltern Schwarz" von Lina, Tochter des Kirchenrathe Schwarz in Heidelberg**) werden einige auffallende Vorgänge und Umſtände berichtet, welche vor und bei dem im Jahre 1826 erfolgten Tode der Mutter Johanna geb. Jung-Stilling Statt gefunden haben, wobei die Verfaſſerin eigener Wahrnehmung gemäß erzählt.

An einem Sommerabende des Jahres 1825 war der Vater mit leichten Gartenarbeiten beſchäftiget, während Mutter und Tochter auf dem Altane ſtanden. Die Peterſilie war nicht aufgegangen, wiewohl ſie ſorgfältig gepflegt worden war. „Väterchen! Das wird doch nichts Schlimmes bedeuten?" fragte die Mutter. „Da war der Same ſchlecht," entgegnete der Vater beruhigend. Indem brach unter den Augen der drei Perſonen ein reich mit Früchten behängter Mirabellenbaum mit ſtarkem Knarren auseinander. Man ſah ſich verwundert an. „Ach Väterchen!" wiederholte die Mutter geängſtet, „es wird doch nichts Schlimmes bedeuten?" — „Man hätte den Baum ſtützen ſollen,"

*) Sonntagsblatt der New-Orleans deutſchen Zeitung vom 14. März 1869.
**) Heidelberg 1863 S. 147 ff.

ſagte er. Man ſieht daraus, wie wenig er geneigt war, abergläubiſche Verſtellungen zu hegen und zu nähren.

Nach einigen Tagen verfiel die Mutter in eine langwierige Krankheit, von welcher ſie ſich erſt nach einem Jahre wieder gänzlich zu erholen ſchien, doch nur, um ſofort gleichwohl vom Leben zu ſcheiden. Sie klagte eines Abends über ſteigenden Kopfſchmerz, legte ſich und ſtand nicht wieder auf.

Ihr Schlafzimmer ging auf die Straße und ſtieß an ein ſaalartiges Gemach. Die Nacht, in der ſie ſtarb, war ſtill und warm; man öffnete die Fenſter. Um 9 Uhr kamen 4 im Hauſe wohnende Studenten und ſetzten ſich ſtill an die offenen Fenſter des Saales. In der Nähe der Sterbenden weilten die Dienſtmädchen. Auch eine Nachbarin erſchien und ſetzte ſich in eine Zimmerecke; der Athem der Scheidenden ging ſanft. Da hörte man von fern her ſingen. „Welch' ein ſchöner Geſang!" ſagte der Kirchenrath und erhob ſich von dem Sopha, auf welchem er ſaß. Die Anweſenden ſtellten ſich ſämmtlich an die Fenſter und horchten. Es war die Frage, wo und von wem wohl geſungen werde. Man ſtellte verſchiedene Meinungen auf, die auf entfernte Punkte gerichtet waren. Allein nun hörte man den Geſang in der Nähe an den Fenſtern ſelbſt, wo man ſtand. Es waren klare, reine, ſteigende und fallende Töne, denen eines trefflich ſingenden Kinderchores ähnlich. Sie zogen ſich wieder in die Ferne und verſtummten dann. Man hatte, indem man erſtaunt und hingeriſſen dieſen Tönen lauſchte, die Sterbende aus dem Auge verloren. Wie man ſich wieder zu ihr hinwandte, lag ſie als Leiche da.

Der Kirchenrath ſandte nachher die Perſonen des Hauſes einzeln überall hin, wo man ſich denken konnte, daß in der Nacht geſungen werden ſei. Alle Erkundigung war vergebens; und ſo ſprach er es denn offen als ſeine und der Hausgenoſſen Ueberzeugung aus, daß die Muſik, welche den Tod ſeiner Gattin begleitet hatte, „der Erde nicht angehört habe".

Es gehört dies wohl unter die muſikaliſchen Kundgebungen einer jenſeitigen Welt, von welchen wir ſchon im „Geiſterreich" *) gehandelt haben. Kindergeſang in der Nähe von Sterbenden iſt öfters gehört

*) Bd. I. S. 331 ff. Vergl. II. S. 10 ff. S. 24. 33 ff.

worden. So vernahmen bei dem Tode einer Mutter etwa 12 ihr Bett umſtehende Perſonen einen vierſtimmigen Geſang, wie von einem Chore ſehr reiner Knabenſtimmen. Erkundigungen lehrten, daß in dieſer Nacht Niemand geſungen hatte.*). Alban Stolz**) erzählt von einer im Kloſter geſtorbenen Jungfrau: „Als ſie in der Frühnacht geſtorben war, hörte eine Kloſterſchweſter, die ihren Tod noch nicht wußte, in dem Gange Muſik. Aehnlich, wie man Muſik hörte, als die Fürſtin Eugenie von Hohenzollern verſchied.

## 16.

Im „Geiſterreiche" I. S. 194 f. iſt eine doppelgängeriſche Erſcheinungsgeſchichte, die ſich in Stilling's „Jenſeits"***) findet, eingereiht und beſprochen worden. Ich habe ſie nun auch in einem Berner Journale†) mit veränderten Umſtänden, der Hauptſache nach jedoch offenbar identiſch mit der bei Stilling zu leſenden, gefunden. Der Erzähler nennt ſich Ludwig Eckardt und die Redaktion bemerkt dazu: „Vor einigen Jahren berichteten mehrere Journale über die hier erzählte Begebenheit ziemlich abweichend. Ein Freund Deſjenigen, der das Abenteuer erlebte, theilte mir das Ganze genau mit. Der Held iſt ein Schweizer, der damals in München ſtudirte." Derſelbe wohnte dieſer Erzählung nach in einem einſam ſtehenden Häuschen außer der Stadt ganz allein mit zwei alten Jungfern. Er befindet ſich an einem Sylveſter-Abend in der Stadt und in einer fröhlichen Geſellſchaft, wo aber zuletzt Geiſtergeſchichten erzählt werden; er nimmt gegen 1 Uhr Abſchied. Der Weg zu ſeiner Wohnung geht durch ein Wäldchen. Auf dem Wege durch die Stadt und dann weiter bis zu ſeiner Wohnung begleitet ihn ſein zweites Ich, eine doppelgängeriſche Geſtalt, welche ſich, ſo hör- als ſichtbar, ganz, wie er, benimmt, und jede ſeiner Bewegungen und Handlungen verdoppelt. So z. B. wie er Feuer ſchlägt und ſich eine Cigarre anzündet; in demſelben Momente thut

*) Perty, Myſt. Erſchein. S. 471. 472.
**) Wilder Honig S. 180.
***) Stuttg. 1863 S. 123 f.
†) Neues, illuſtrirtes Unterhaltungsblatt 1851 Nr. 8.

dies auch 50 Schritte weit von ihm sein zweites Ich; es wird der Funke und bei'm Weiterschreiten die im Dunkeln glühende Cigarre gesehen. Bei einer Straßenlaterne in der Nähe der Wohnung erkennt er in der Gestalt, die ihn ernst und geheimnißvoll anblickt, ihm dann voreilt, das Haus aufschließt, eintritt ꝛc. sich selbst. Er wagt es nicht, ebenfalls hineinzugehen, sondern kehrt in die Stadt zurück und übernachtet daselbst; am andern Morgen zeigt sich, daß die Gypsdecke des Schlafzimmers eingestürzt ist. Das Ganze ist dermaßen ausgeführt, in's Einzelnste ausgemalt und zu einer Unterhaltungslektüre, wie sie in ein solches Journal paßt, eingerichtet, daß sie keineswegs das Gepräge der Wahrheit trägt, auf welches wir uns bei solchen Geschichten oft allein verlassen können. Der Held der Begebenheit soll ein Jugendfreund des Erzählers gewesen sein; derselbe weiß nicht, ob er noch am Leben ist. Ich halte die Geschichte in der hier vorliegenden Gestalt für ein Machwerk, wie es den Kenner nicht täuschen kann. Aber eine wirkliche Thatsache scheint den verschiedenartigen, zum Theil ausgeschmückten Darstellungen immerhin zu Grunde zu liegen. Man wird sich in solchen Fällen am Füglichsten an das Einfachste und Allgemeinste halten, welches hier darin besteht, daß Jemand durch eine doppelgängerische Erscheinung vor dem Unfall, der ihn bei'm Einsturze der Schlafzimmerdecke getroffen haben würde, geschützt worden ist.

## 17.

Unter den Thatsachen, welche Nork in seiner „Existenz der Geister" *), als von glaubwürdigen Personen vernommen, mittheilt, ist folgende. Der Instrumentenmacher Feurig in Leipzig starb 1840 an einem Blutsturze. Seine gleichfalls erkrankte Frau war einige Tage zuvor in ein besonderes Zimmer gebettet worden und wußte von dem ihr sorgfältig verschwiegenen Todesfalle Nichts. Gleichwohl erzählte sie am Morgen darauf, sie habe im Traume einen Mann gesehen, dessen Vorderkörper mit einem Blutstrome bedeckt gewesen. Wer es sei, habe sie nicht erkannt. Dieser letztere Umstand zeigt,

*) Weimar 1841 S. 273.

daß das Traumbild nicht etwa aus der Sorge um ihren Gatten und der Befürchtung eines ſolchen Todes, ſondern aus einem tieferen Grunde hervorgegangen.

In der Nacht nach dem Begräbniß des Mannes träumte der Wittwe ein zweiter, ebenfalls merkwürdiger Traum. Es wurde ihr darin die Weiſung ertheilt, an einem gewiſſen Orte nachzuſuchen, wo ſich Rechnungen über ausſtehende Geldſummen, von welchen ſie Nichts wußte, finden würden; was ſich dann auch beſtätigte. Dieſer Fall gehört unter diejenigen Traumoffenbarungen, bei welchen man zweifeln kann, ob ſie ihren Urſprung in der eigenen ſeheriſchen Natur der träumenden Perſon oder in einer ihr von außen werdenden geiſterhaften Kundgebung haben.

## 18.

Ein mediciniſches Blatt, „The Lancet“ hat aus London eine Erzählung gebracht, die dann auch in andere Blätter übergegangen iſt, und die folgendermaßen lautete. Herr Samuel W., einer der erſten Beamten der engliſchen Bank, gab eine Geſellſchaft, mußte dieſelbe aber wegen eines Fieberanfalles zeitig auseinangergehen laſſen. Man ſchickte zu einem Arzte, der aber nicht zu Hauſe war. Frau W. ſetzte ſich an das Bett ihres Mannes, um den Arzt zu erwarten, und Herr W. fiel in einen ruhigen Schlaf. Gegen 3 Uhr hörte ſie die Klingel ziehen, ſprang auf, nahm ein Licht und ging in den Salon, wo ſie hoffte, den Arzt eintreten zu ſehen. Die Thüre öffnete ſich; aber nicht Jener erſchien, ſondern ihr zwölfjähriger Sohn Eduard, der ſich im College bei Windſor befindet. Er war leichenblaß und trug eine breite Binde um den Kopf. „Du erwarteſt den Doktor für Papa,“ ſagte er; „aber ihm iſt wohl. Ich hingegen bedarf eines Arztes; laß ihn ſchleunigſt holen, denn der unſrige im College verſteht Nichts.“ Frau W. war heftig erſchrocken, ſie klingelte; ihr Stubenmädchen kam herbei und fand ſie unbeweglich im Salon ſtehen, den Leuchter in der Hand. „Meinem Sohn muß ein Unglück begegnet ſein,“ rief ſie aus. Als dann endlich der Arzt erſchien, fand er den Zuſtand des Mannes in der That ungefährlich; Frau W. aber drang in ihn, ſie nach Windſor zu begleiten. Als ſie dort ankamen, ſtellte ſich heraus, daß Eduard bei einem Spiele im Garten eine bedeutende Verletzung an der Stirne

erhalten, in's Krankenhaus gebracht, aber mit wenig Geſchick behandelt worden war.

Dieſe Erzählung iſt ſehr mangelhaft, wie denn dergleichen Berichte für den Forſcher meiſt an ſolchen Mängeln leiden. Man möchte namentlich wiſſen, ob der Knabe über ſeine Erſcheinung im elterlichen Hauſe Nichts auszuſagen vermocht. Man kann ſich vorſtellen, daß er im Schlafe fernſichtig geworden und eidolomagiſch aus ſich herausgetreten, um ſich eine beſſere Hülfe zu verſchaffen, als die ihm zu Windſor zu Theil werdende. Das Faktum gehört, wenn es Grund hat, in das Capitel von den Erſcheinungen der Lebenden.*)

## 19.

Aus dem Tagebuche eines Gymnaſialſchülers, der ſich zur Zeit der Schulferien von ſeinem Freunde Adolph getrennt hatte, iſt wörtlich Folgendes ausgezogen. „In der Nacht vom Dienſtag auf den Mittwoch ſchreckte mich ein furchtbarer Traum aus dem Schlafe auf; ich ſprang vor Schrecken aus dem Bette, während die Thurmuhr ſo eben die 12. Stunde verkündete. Auch meine Großmutter erwachte und fragte mich erſchreckt, was es gebe. Da hörte ich deutlich ſeufzen; und es war mir, als wenn Jemand mit ſchwacher Stimme „o mein Gott, o mein Gott“ riefe. Ich fühlte mich von einer beängſtigenden Unruhe ergriffen, machte Licht und kleidete mich an. Es logirte damals bei meiner Großmutter ein Schneidermeiſter, der in einem Nebenzimmer ſchlief. In dem Glauben, daß das ununterbrochene Seufzen von dieſem ausgehe, begab ich mich in ſein Zimmer und fand ihn in feſtem Schlaf. Auf meine Frage, warum er ſo ſtöhne, ob ihm vielleicht Etwas fehle, antwortete er, er wiſſe Nichts davon. In mein Schlafzimmer zurückgekehrt, hörte ich wieder das Seufzen; eine zunehmende Angſt erlaubte mir weder, mich auszukleiden, noch mich in's Bett zu legen. So ging ich im Zimmer auf und ab, immer das Seufzen vernehmend, bis ich endlich gegen 1 Uhr die Worte hörte: „Es iſt aus;“ worauf ein leiſer, erſterbender Seufzer folgte. Es grauſte mir; ich löſchte jetzt das Licht und legte mich ſchnell in mein Bett, wo ich

*) Geiſterreich I. S. 115 ff.

endlich in einen unruhigen Schlummer verfiel. Am Samstag, den 25. Juni, erhielt ich einen Brief von Schwabach, mit der Nachricht, daß Adolph am 22. Juni früh um 1 Uhr geſtorben ſei."

## 20.

Ein mir befreundeter, ſchon bejahrter Arzt von ernſtem und glaubwürdigem Charakter theilte mir aus ſeiner ehemaligen Praxis Nachſtehendes mit. Er hatte eine Patientin, welche ſtarb. Die erwachſene Tochter derſelben betrug ſich bei dieſem Ereigniſſe ganz untröſtlich und tobte in ihrem Schmerze, der aber nach der Meinung des Freundes mehr affektirt, als wirklich war, wie eine Wahnſinnige. Das ging in der Gegenwart des Arztes und einer der Verſtorbenen befreundet geweſenen Dame vor, während in einem anſtoßenden Gemach die Leiche lag. Die Beiden bemühten ſich, die Tochter zu beruhigen, doch umſonſt. Auf einmal bekam dieſe einen den beiden anderen Perſonen hörbaren Schlag auf den Kopf und war nun auf der Stelle ruhig und vernünftig. Der Schlag iſt, wie es ſcheint, von der kürzlich erſt abgeſchiedenen Mutter ausgegangen, welche der Tochter eine ſtrafende und mahnende Weiſung geben wollte, ihr unaufrichtiges Benehmen einzuſtellen.

## 21.

Eine vieljährige, abſolut zuverläſſige Freundin ſchreibt: „Folgenden Fall erzählte mir meine alte Köchin Babette, deren Sie ſich wohl noch erinnern werden. Dieſelbe iſt das Kind einer armen Dienſtmagd und eines jungen Mannes, der in demſelben Hauſe, in welchem ſie diente, Handlungslehrling war. Er wurde nach dem Vorfall entfernt und ging in's Ausland; ſie ſtarb 8 Tage nach der Niederkunft. Das Kind kam Anfangs zu einem übelgeſinnten Bruder ihrer Mutter; daſſelbe war ihm läſtig und eines Tages ertappte ihn Jemand, da er eben im Begriffe war, daſſelbe, um ſich ſeiner zu entledigen, in den Stadtgraben zu werfen. Hierauf wurde Babette von einer unbemittelten Freundin der Verſtorbenen aus Erbarmen an Kindesſtatt angenommen und mit dem etwas älteren Töchterchen derſelben auferzogen. Daſelbſt ſchlief ſie in einem mit einem Vorhang verſehenen Bette; und

ſie verſichert, ſich auf das Deutlichſte zu erinnern, daß dieſen bis zu ihrem vollendeten ſiebenten Jahre allnächtlich eine Hand zurückgeſchlagen und eine weiße Geſtalt ſich 10 Minuten lang an den Fuß des Bettes geſtellt habe. Sie nahm dies aber nicht für eine Geiſtererſcheinung und erſchrak nicht darüber; ſie war der Meinung, es ſei die Große, wie ſie das ältere Mädchen nannte, gewöhnte ſich in dieſem Sinne an die Erſcheinung und dachte am Morgen nicht mehr daran. Nur einmal fragte ſie die Pflegemutter, warum ſich denn die Große jeden Abend an ihr Bett ſtelle? worauf ſie jedoch keine oder eine ausweichende Antwort erhielt. Erſt ſpäter, nachdem die Viſion längſt aufgehört, ſei ihr die Sache in ihrem Zuſammenhange klar geworden.

Hier liegt alſo wieder einer der Fälle vor, wo ſich verſtorbene Mütter um ihre zurückgelaſſenen Kinder ſichtlich bekümmern; und von einer Einbildung kann hier keine Rede ſein, da die Kleine ſo unbefangen war und die Erſcheinung gar nicht verſtand und empfand.

## 22.

Schließlich mögen hier noch ein paar Geſchichten, die ich gehört oder geleſen habe, die ich aber nicht näher verbürgen und belegen kann, ihre Stelle finden. Beglaubigungen, Autoritäten, Quellenangaben ſind nirgend nöthiger, als bei Gegenſtänden, wie die hier zur Sprache kommenden. Es iſt jedoch in dieſem Buche, wie ſchon im „Geiſterreich", ein ſo feſter Grund und Kern von Erhärtung und Nachweis geliefert worden, daß die Sache im Weſentlichen hinlänglich geſichert iſt und einiges Andere, wenn auch der Skepſis und Negation gegenüber von wenig Anſehen und Kraft, doch aber ſonſt nicht Unpaſſende und Intereſſeloſe, ſich immerhin anfügen läßt.

Ein wohlhabender Mann in Nürnberg hatte drei erwachſene Söhne, die ebenfalls in guten Umſtänden waren und von denen der eine für reich galt. Im Sterben phantaſirte der Alte von drei ſchwarzen Löchern, die er ſehe und die ihn erſchreckten. Späterhin machte der reiche Sohn einen Bankerott und riß die beiden anderen mit ſich in ſein Unglück hinein. So hörte ich die Sache in meiner Jugend erzählen. Man deutete die drei viſionären Löcher auf den dreifachen Bankerott, der aber zu der Zeit, da der Vater ſtarb, nicht vorauszuſehen und gar nicht wahrſcheinlich war.

Ein Fieberkranker beklagte ſich, daß er ausziehen und eine Stube bei Frau Hill beziehen müſſe, was ihm höchſt widerwärtig ſei. Er beſchäftigte ſich viel mit dieſer Frau und nannte oft ihren Namen, wiewohl ſich eine ſo benannte Frau nicht im Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft befand. Die Sache blieb ein Räthſel, bis er, ſeiner Krankheit erliegend, geſtorben und begraben war. Da las man dicht neben ſeinem Grabe auf einem anderen die Aufſchrift: „Hier ruhet in Gott die wohledle Frau Anna Hill.“

Ein Engländer hatte folgenden Traum. Er hielt auf einem Spazierritt an einem an der Straße liegenden Gaſthofe, um ſich Erfriſchungen geben zu laſſen, und traf hier mehrere Perſonen, die er gekannt, die aber geſtorben waren. Sie benahmen ſich ſehr freundlich gegen ihn und luden ihn ein, ſich zu ihnen zu ſetzen und mit ihnen zu trinken, was er denn auch that. Bei'm Aufbruch mußte er ihnen verſprechen, ſie über 6 Wochen an dem nehmlichen Tage wieder zu beſuchen. Dieſen Traum erzählte er ſcherzend ſeinen Freunden und machte ſich keinen Kummer darüber. Aber nach 6 Wochen an demſelben Tage ſtürzte er auf einem Ritte und brach den Hals.

In einem Dorfe des ſüdlichen Frankreiches lebten auf Bauernhöfen, eine kleine Viertelſtunde weit von einander entfernt, zwei feindliche Schweſtern Roſalie und Marie. Schon in früher Jugend ſtanden ſie einander antipathiſch gegenüber; und der Zwieſpalt ward um ſo größer, da Marie von der ſterbenden Mutter in ihrem Teſtamente mit Vorliebe bedacht worden war. Ein Rechtsſtreit, den die beiden Männer der Schweſtern mit einander hatten und der zum Vortheile von Mariens Gatten ausfiel, vollendete die Spaltung. Nun erkrankte Marie zum Tode und wünſchte ſehnlich, ſich mit ihrer Schweſter auszuſöhnen; dieſe aber war zu keinem Beſuche bei ihr zu bewegen. Tief betrübt ſtarb Marie, rief aber noch vorher die Worte: „Sie will mich nicht mehr ſehen; aber ſie wird mich doch noch einmal ſehen müſſen.“ Die Leiche ward, um begraben zu werden, auf einen mit zwei Pferden beſpannten Wagen gelegt. Allein die Thiere gingen durch, eilten bergan auf den in der Höhe gelegenen Hof Roſaliens, ſtürmten durch das Thor in den Hofraum und warfen um, ſo daß der Sarg herabgeworfen wurde, der Deckel aufſprang und herabfiel und die Leiche offen dalag. Roſalie ſtürzte erſchrecken aus der Stube hinaus

und ſah die todte Schweſter vor ihrer Schwelle liegen. Sie entſetzte ſich darüber ſo ſehr, daß ſie in wenigen Tagen ebenfalls todt war.

Dieſe Geſchichte geſtattet eine doppelte Auslegung. Entweder ſah Marie in der Todesnähe, wo öfters ein prophetiſches Hellſehen eintritt, den Verfall bei'm Begräbniſſe bloß voraus, ſo daß derſelbe aus unbekanntem Grunde in jedem Falle eingetreten wäre; oder ſie nahm ſich im Sterben vor, einen ſolchen zu bewirken und führte das nachher auch wirklich aus, indem ſie, geiſterhaft eingreifend, die Thiere in Raſerei verſetzte und in den Hof der Schweſter hineintrieb, um dieſer den erſchreckenden Anblick zu bereiten. In der Beziehung wäre die Clairon'ſche Geiſtergeſchichte zu vergleichen.*) Auch die oben erzählte Geſchichte vom Galgenpater**) böte einige Analogie dar.

---

*) Geiſterreich II. S. 16 ff.

**) Nr. 1 dieſes Capitels.

# Anhang.

## I.

Auf eine neue Erſcheinung in der Geſchichte der Philoſophie, von der in dem Momente viel die Rede iſt, — ich meine E. v. Hartmann's „Philoſophie des Unbewußten" — konnte ich in obigen Aufſätzen noch wenig Rückſicht nehmen. Ich benütze jedoch die noch ſchließlich gegebene Möglichkeit, um einige Punkte hervorzuheben, in welcher ſich der Inhalt dieſes Werkes mit dem des vorliegenden Buches berührt.

Indem Herr von Hartmann vom Ahnen und Hellſehen der Thiere und Menſchen ſpricht*), will er, wie er ſich ausdrückt, „eine Gelegenheit zur Erklärung über ein modernes Vorurtheil" — gegen dieſe Art des Wunderſamen und Geheimnißvollen nehmlich — „nicht unbenützt laſſen"; wo dann Folgendes zu leſen iſt.

„Nach Unterdrückung eines Wechſelfiebers oder einer anderen Krankheit kommt es nicht ſelten vor, daß die Kranken genau die Zeit vorausſagen, zu welcher ein Anfall von Krämpfen erfolgen und enden wird; daſſelbe findet faſt regelmäßig bei ſpontanem Somnambulismus Statt und häufig bei künſtlich erzeugtem; ſchon die Pythia beſtimmte jedesmal die Zeit ihrer nächſten Ekſtaſe. Ebenſo ſprechen ſich in ſomnambulen Zuſtänden die Heilinſtinkte oft in Ahnungen der geeigneten Medicamente aus, welche ebenſo oft zu glänzenden Reſultaten geführt haben, als ſie dem heutigen Standpunkte der Wiſſenſchaft zu wider-

*) Phil. des Unb. Berlin 1870. S. 81 ff.

ſprechen ſcheinen. „Es kommt auch zuweilen vor, daß ganz geſunde Perſonen vor dem Gebähren oder im erſten Anfange ihrer Krankheit ein ſicheres Vorgefühl ihres nahen Todes haben. Die Erfüllung deſſelben kann man ſchwerlich für einen bloßen Zufall erklären, denn ſonſt müßte ſie ungleich ſeltener vorkommen, als die Nichterfüllung, was ſich doch gerade umgekehrt verhält; auch zeigen manche dieſer Perſonen weder Sehnſucht nach dem Tode, noch Furcht vor demſelben; und man kann ihn daher nicht für eine Wirkung der Phantaſie erklären.““*) Dieſe bei dem Menſchen ausnahmsweiſe eintretende Vorahnung des Todes iſt bei Thieren, ſelbſt bei ſolchen, die den Tod nicht kennen und verſtehen, etwas ganz Gewöhnliches.“**) . . . . . Nicht bloß vom eigenen Tode giebt es Ahnungen, ſondern auch von dem theuerer, dem Herzen nahe ſtehender Perſonen, wie die vielen Erzählungen beweiſen, wo ein Sterbender in der Todesſtunde ſeinem Freunde oder Gatten im Traume oder in der Viſion erſchienen iſt — Erzählungen, welche ſich durch alle Völker und Zeiten hindurchziehen und theilweiſe unzweifelhaft wahre Fakta einſchließen. Hieran ſchließt ſich die namentlich in Schottland früher und auf den däniſchen Inſeln jetzt noch vorkommende Fähigkeit des zweiten Geſichtes, wo gewiſſe Perſonen, ohne Ekſtaſe, bei voller Beſinnung, künftige oder entfernte Begebenheiten vorherſehen, die für ſie Intereſſe haben, wie Todesfälle, Schlachten, große Brände (Swedenberg den Brand von Stockholm), Ankunft oder Schickſale ferner Freunde u. ſ. w.***) Bei manchen Perſonen beſchränkt ſich dieſes Hellſehen nur auf Todesfälle ihrer Bekannten oder Ortsangehörigen; die Beiſpiele ſolcher Leichenſeherinnen†) ſind zahlreich und auf's Beſte, zum Theil gerichtlich beglaubigt. Vorübergehend findet ſich dieſe Fähigkeit des zweiten Geſichtes in ekſtatiſchen Zuſtänden, ſpontanem oder künſtlich erzeugtem

---

*) Worte des berühmten Phyſiologen Burdach aus deſſen Werk: „Blicke in's Leben.“ Cap. Ahnung.

**) Die ahnungsvolle Natur des Thieres, welches oft weit mehr fühlt und ſieht, als der Menſch, iſt hier und im „Geiſterreich“ ſchon öfters zur Sprache gekommen; und ich denke darüber noch beſonders zu handeln. D.

***) Ueber das ſogenannte Deaſilgehen der Hochſchotten ſ. oben S. 166.

†) Und Leichenſeher.

Somnambulismus, höheren Graden des Wachträumens, sowie auch in lichten Momenten vor dem Tode ein. . . . . Freilich findet es die überwiegend rationaliſtiſche und materialiſtiſche Tendenz unſerer Zeit bequem, alle Thatſachen dieſes Gebietes zu läugnen oder zu ignoriren, weil ſie ſich von materialiſtiſchen Geſichtspunkten aus nicht begreifen laſſen und nicht nach der Induktionsmethode der Differenz auf das Experiment ziehen laſſen — als ob Letzteres bei Moral, Socialwiſſenſchaft und Politik nicht ebenſo unmöglich wäre! Außerdem aber liegt die Möglichkeit des abſoluten Läugnens aller ſolcher Erſcheinungen für gewiſſenhafte Beurtheiler nur in dem Nichtkennen der Berichte, welches wieder aus dem Nichtkennenlernenwollen ſtammt. Ich bin überzeugt, daß viele Läugner aller menſchlichen Divination anders und mindeſtens vorſichtiger urtheilen würden, wenn ſie es der Mühe werth hielten, ſich mit den Berichten der einſchlagenden Thatſachen bekannt zu machen; und bin ich der Meinung, daß heute noch Niemand ſich zu ſchämen braucht, wenn er einer Anſicht beitritt, der faſt alle großen Geiſter des Alterthums gehuldiget haben, deren Möglichkeit kaum einer der großen neueren Philoſophen zu beſtreiten gewagt hat und welche die Vorkämpfer der deutſchen Aufklärung ſo wenig geneigt waren, in das Gebiet der Ammenmärchen zu verweiſen, daß vielmehr Göthe aus ſeinem eigenen Leben ein Beiſpiel des zweiten Geſichtes erzählt, das ſich ihm bis in die Details beſtätigt hat."

Das ſo eben erwähnte Vermögen der Deuteroſkopie kommt ſporadiſch überall vor; ſ. z. B. oben S. 81. 93 f. Beide Geſchlechter beſitzen es; es läßt ſich auch nicht immer mit perſönlichen Intereſſen und ſympathetiſchen Verhältniſſen in Verbindung bringen; ſ. oben S. 153. Es pflegt den Sehern auch kein Vergnügen und keinen Vortheil zu verſchaffen; es bringt ihnen im Gegentheil oft Haß, Abſcheu, Verfolgung zuwege, wie wenn eine Feuerſeherin, die alle Brände der Umgegend vorausſieht, in den Verdacht der Brandſtiftung geräth ꝛc.

„Die Grunderſcheinungen des Mesmerismus oder thieriſchen Magnetismus," bemerkt Hartmann*), „ſind nachgerade als von der Wiſſenſchaft anerkannt zu betrachten." Das iſt eine bereits

*) Daſelbſt S. 141.

bedeutende und weit ausdehnbare Conceſſion; denn mit dem Mesmerismus hängt Vieles zuſammen und aus ihm erklärt ſich Vieles, was man vom Standpunkte des gemeinen Verſtandes aus, der nun auch in der „Wiſſenſchaft“ nicht mehr der Alleinherrſcher ſein kann, für Märchen, Unſinn und Aberglauben erklärt. Auch gegen den Mesmerismus, fährt H. fort, hat man ſich lange geſträubt. „Indeß habe ich dieſem Experimente mehrfach beigewohnt und mich durch die ſorgfältigſte Unterſuchung der Lokalität, wie der Perſon des Magnetiſeurs, gegen jede Täuſchung geſichert.“

Eingeräumt wird von Hartmann*) das Hellſehen in Träumen, Viſionen, ſpontanem und künſtlichem Somnambulismus; hellſehende Angabe von Heilmitteln für ſich ſelbſt und dann etwa noch für Andere, die dem Herzen der hellſehenden Perſonen nahe ſtehen. Es werden zugeſtanden wahrſagende Träume, Ahnungen, Viſionen, Gedankenblitze, die ſich entweder auf wichtige Punkte der eigenen Zukunft, Warnung vor Lebensgefahr, Tröſtung in Schmerz und dergleichen beziehen, oder über die am nächſten ſtehenden Perſonen Aufſchluß geben, z. B. den Tod der Entfernten, bevorſtehendes Unglück verkünden, oder endlich auf Ereigniſſe von erſchütternder Größe und Tragweite, die jedes Menſchen Herz ergreifen, Brände großer Städte, beſonders der eigenen Vaterſtadt ꝛc. gehen. Was die Einſchränkungen betrifft, die er macht, um das ihm zu weit Gehende der bezüglichen Vermögenheiten zu tilgen, ſo kommt es darauf an, ob ihm nicht Thatſachen entgegengehalten werden können, welche die von ihm geſetzte Schranke überſchreiten; ſ. oben Nr. VI. S. 57 ff. Nr. XX. S. 119 ff. beſonders S. 141 ff. und die Bemerkungen S. 145. 160.

H. ſpricht auch von den „ſich durch alle Zeiten hinziehenden Wundern der Propheten, Heiligen und Magier“.**) Er läßt davon freilich nur die Heilwirkungen gelten. Das iſt immer auch Etwas; namentlich iſt auf dieſe Weiſe ein bedeutender Theil der vom Rationalismus ſo feindſelig behandelten evangeliſchen Wunder anerkannt. Eine ſolche Einſchränkung aber iſt willkührlich und inconſequent; was ſich durch die Jahrtauſende hinzieht, ſollte von der Kritik

*) S. 344.

**) Vgl. S. 290.

nur mit der größten Vorsicht angeführt werden; und H. selbst setzt sich hier, wie ich fürchte, dem Vorwurfe aus, daß er sich mit diesem Theile der Mystik und ihrer Geschichte entweder nicht hinlänglich vertraut gemacht, oder, wenn er es gethan, das von ihm in anderer Beziehung gerügte „moderne Vorurtheil" gegen das Außerordentliche nicht vollständig genug überwunden hat.

Göthe sagt in Beziehung auf das, was er „das Dämonische" nennt: „Menschen, in denen es vorwiegend hervortritt ..... eine ungeheuere Kraft geht aus von ihnen; sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja selbst über die Elemente; und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung zu erstrecken vermag!" Ein dämonischer Mensch in diesem Sinne war der oben S. 178 ff. erwähnte Dr. Lysius, der z. B. einen entsetzlichen Seesturm augenblicklich zum Schweigen brachte. Einiges der Art erzählt Lauvergne, „Letzte Stunden und Tod." Leipz. 1843. II. S. 46. Ein schreckliches Unwetter stillte 1598 zu Madrid ein einfältiger Carmelitermönch; s. „Schöne Seelen." Mainz 1862. S. 71.

## II.

Der „allgem. literar. Anzeiger" von Andreä, Cremer und Zöckler Bd. VIII. H. 3 und 4 enthält eine Recension der „positiven Pneumatologie" des Barons v. Gülden stubbe von Prof. Hoffmann in Würzburg, die mehrfach und mit freundlichster Zustimmung, wiewohl ich in keinem persönlichen Verhältnisse zu diesem Denker stehe, auch mein „Geisterreich" citirt, und aus der ich mir ebenfalls einige beachtungswerthe Stellen auszuheben erlaube.

Es ist von den zu allen Zeiten beobachteten und geglaubten Manifestationen geisterhafter Wesen die Rede; da heißt es denn wörtlich: „Würden nicht ganz gewaltig starke Gründe erfordert, alle die Millionen Erfahrungen und Erzählungen dieser Art theils für Lügen, theils für Täuschungen zu erklären? Müßte nicht auch die h. Schrift mindestens des Irrthums bezüchtiget werden? Wenn auch nur eine einzige Geisterwirkung oder Geistererscheinung als thatsächlich erwiesen wäre, könnte es dann auch nur im Geringsten wahrscheinlich sein, daß sie auch bloß die einzige wäre und bliebe? — Räumt man auch willig ein, daß in diesem Gebiete nicht selten die Lüge, noch häufiger die

Täuſchung ihr Spiel getrieben, ſo giebt es doch zahlreiche Angab
welche der Prüfung würdig und einer durchgreifenden Verneinu
nicht günſtig ſind, ihr vielmehr ſo große Schwierigkeiten entgegenſtell
daß zu allen Zeiten nicht bloß die große Mehrheit der Menſchen a
in der relativ höchſten Cultur, ſondern auch die genialſten, gebildetſt
mit allen wiſſenſchaftlichen Prüfungsmitteln ausgeſtatteten Männer
der Ueberzeugung, dem Glauben, der Annahme der Einwirkung
Geiſterwelt auf die irdiſche nicht haben entziehen können. Unter d
Alten ſind hier Sokrates und beſonders Plato zu nennen. V
neueren Forſchern nennen wir nur Schubert (Symbolik des Traume
Werner (die Schutzgeiſter), Gerber (das Nachtgebiet der Natu
J. v. Meyer (Hades und Blätter für höhere Wahrheit), Kern
(Seherin von Prevorſt), Daumer (das Geiſterreich); unter den Ph
loſophen Leibnitz, Baader, Schelling, Eſchenmayer. D
Manches in den Werken dieſer Männer der Sichtung bedarf, ka
willig zugegeben werden; aber von dem Thatſächlichen, welches
vorführen, iſt mindeſtens ſehr Vieles ſo wohlbeglaubigt, a
nur immer ein großer Theil allgemein anerkannte
hiſtoriſcher Thatſachen beglaubigt iſt. Es reicht jedenfal
vollkommen zu dem Erweiſe höchſter Wahrſcheinlichkeit hin, d
Wirkungen der Geiſterwelt auf die irdiſche Statt gefunden hab
und Statt finden." Was die ſubjektiviſtiſchen Erklärungsweiſ
der betreffenden Thatſachen betrifft, mit welchen ein ſo großer Mi
brauch getrieben zu werden pflegt, ſo bemerkt Hoffmann: „D
Annahme der Objektivität und Realität iſt und bleibt die wah
ſcheinlichere und einfachere, da die Möglichkeit von Geiſte
Einwirkungen und Erſcheinungen außer Frage geſtellt iſt, wie au
Schopenhauer*) einräumt. Der Verſuch, alle hieher gehörigen E

*) Parerga I, 281 f. „Iſt am Menſchen, außer der Materie, noch irge
etwas Unzerſtörbares, ſo iſt wenigſtens a priori nicht einzuſehen, daß Dasjenig
was die wundervolle Erſcheinung des Lebens hervorgebracht, nach Beendigung de
ſelben, jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig ſein ſollte. D
Sache wäre demnach allein a posteriori, durch die Erfahrung zu entſcheide
. . . . . Heutzutage, wo Dinge der Art mit viel mehr Unbefangenheit, a
jemals, angeſehen, folglich auch dreiſter mitgetheilt und beſprochen werden, dürf

ſcheinungen ſubjektiv zu erklären, führt auf viel größere und verwickeltere Schwierigkeiten, als diejenigen ſind, die man vermeiden will" ꝛc. In ähnlicher Weiſe hat ſich ſchon Calmet geäußert.*)

Für eine recht hartnäckige Skepſis, wie man ſie ſo häufig findet, giebt's keinen Beweis, keine Evidenz, keine Thatſache, keine Erfahrung und keine aus ihr zu entnehmende Wahrheit und Gewißheit. Nicht leicht wird von einer ſolchen auch nur eine hohe Wahrſcheinlichkeit, die einen Glauben an das Mißliebige rechtfertiget, eingeräumt werden. Aber eine ſolche Skepſis trägt nicht mehr den Charakter ächt rationeller Behutſamkeit und Wahrheitsliebe; ſie iſt bloßer Eigenſinn. Ich glaube, daß in gegenwärtiger Schrift, ſo wie ſchon im „Geiſterreiche", Fälle erzählt und erörtert ſind, die mit Vernunft und Anſtand nicht abgewieſen werden können, und durch welche die von Schopenhauer geäußerte Hoffnung, daß man wohl endlich „entſcheidende Erfahrungsaufſchlüſſe über dieſen Gegenſtand" erhalten werde, als erfüllt zu betrachten ſein möchte.

## III.

Zu der Schrift: „Der Tod des Leibes kein Tod der Seele." Dresden 1865. Cap. VI. „Merkwürdige Erſcheinungen in der Nähe des Todes. Deſſen nicht bloß auflöſende und zerſtörende, ſondern auch bewahrende und erhöhende Natur und Bedeutung betreffend."

Ueber das Ende meines alten Freundes, Herrn Staatsraths von Hermann in München, hat mir deſſen verehrte, ebenfalls ſeit vielen Jahren wohlbekannte Wittwe im Jan. 1870 einige Nachrichten ertheilt, welche ſich in das angeführte Capitel füglich einreihen laſſen. Der Sterbende hatte keinen Schmerz und ſprach laut bis zum letzten Athemzug. Seine letzten Worte waren: „Jetzt könnte ich viel ſagen; ich ſehe weit hinüber — ah!" In gleicher Weiſe haben ſchon öfters Sterbende geäußert, daß ſie jetzt heller ſchauten und mehr wüßten,

---

wir wohl hoffen, über dieſen Gegenſtand entſcheidende Erfahrungsaufſchlüſſe zu erhalten." Vergl. Geiſterreich I. S. 18 ff.

*) Vergl. Geiſterreich I. S. 23 f.

als früher, und bedauert, es nicht mehr aussprechen zu können. So der berühmte Theologe Prof. Möhler, welcher den 12. April 1838, Nachmittags ½3 Uhr, sein Leben beschloß. Um 1 Uhr war er aus einem leichten Schlummer erwacht, worin ihm ein wunderſames Schauen zu Theil geworden war. Er wand die Hände über dem Haupte und ſagte: „Ach, jetzt hab' ich's geſehen; jetzt weiß ich es. Jetzt wollte ich ein Buch ſchreiben, das müßte ein Buch werden — aber nun iſt es vorbei.“ Wie Schade, daß uns ſolche in den letzten Lebensmomenten aufleuchtende Seherblicke und Erkenntniſſe verloren gehen! Aber wir wiſſen doch, daß es ſolche giebt, und ſchon das iſt höchſt beachtenswerth. Der erfahrungsreiche franzöſiſche Arzt und Schriftſteller Lauvergne*) ſagt: „Ich habe Solche gekannt, für welche die ſo Vieles offenbarende Todesſtunde eine göttliche Inſpiration in Beziehung auf Dasjenige brachte, was ihnen bis dahin nicht gelungen war. Es ſei ihnen, behaupteten ſie, das Problem aufgegangen, über welches ſie 30 Jahre lang nachgeſonnen, und ſie würden es, wenn ſie am Leben blieben, verwirklichen können.“

Ein großer Muſiker vernahm, wie derſelbe Autor berichtet, im Hinſterben die wundervollſten Melodien, von denen er ſagte: „Könnte ich ſie wiedergeben, ſo hinterließe ich die Krone aller muſikaliſchen Meiſterwerke.“ Langſam erloſch er, und noch halb bewußtlos ſtammelte er: „O mein Gott, wie ſchön iſt das! O noch einmal!“ Dann verſank er in eine ſtumme Betäubung, worin er ſtarb; „aber noch im Tode hatten ſeine Augen den Blick und Glanz eines Begeiſterten.“ Der engliſche Dichter und Künſtler Blake**) machte in ſeinen letzten Lebensmomenten Gedichte und ſetzte ſie in Muſik, bedauernd, daß er Verſe und Melodie, wie ſie aus ſeinem Innern kämen, nicht niederſchreiben könne.

Alexander von Humboldt erzählt von dem Zuſtande, in welchem er den Großherzog Carl Auguſt kurz vor ſeinem Tode geſehen. „Nie hatte ich den großen, menſchlichen Fürſten lebendiger, geiſtreicher, milder und an aller ferneren Entwicklung des Volkslebens theilnehmender geſehen — als ſei eine ſolche Lucidität, wie bei den er-

*) „Die letzten Stunden und der Tod.“ Leipzig 1843. II. S. 59.

**) Deſſen wir bereits oben S. 42 gedacht.

habenen, schneebedeckten Alpen, der Vorbote des scheidenden Lichtes. Ich sagte mehrmals, daß mir diese Lebendigkeit, diese geheimnißvolle Klarheit des Geistes bei so viel körperlicher Schwäche ein schreckhaftes Phänomen sei."

Ein so schönes Sterben, sagt Frau v. Hermann in Bezug auf den Tod ihres Gatten, sei vielmehr ein Nichtsterben zu nennen; es sei ein heiliger Sonntag ꝛc. Fälle der Art, wozu noch viele andere kommen und womit sie sich zu einer bedeutsamen Gruppe vereinigen, wie ich sie in der Schrift über den Tod zusammengestellt, scheinen in der That zu beweisen, daß der Tod des Leibes noch keineswegs zugleich der Tod der Seele sei, und daß diese bei einem solchen Sterben nicht in Nacht und Finsterniß versinke, sondern in eine Region voll geistigen und göttlichen Lichtes übergehe. Diejenigen meiner Leser, die sich für dieses Thema besonders interessiren, erlaube ich mir, auf das citirte Büchlein Cap. VI. und VIII., nebst dem, was ebendas. S. 262—268 beigebracht ist, hinzuweisen. An letzterem Orte ist auch das Verhältniß der Seele zum Gehirn berührt; vergl. meine „Charakteristiken und Kritiken". Hannover 1870. Nr. III.: „Die Wirkungen des Chloroforms in Beziehung auf die Seelenfrage." Nr. IV. „Ansichten über Seele, Geist und Schicksal des Menschen im Tode." S. 53 ff. „Hirn und Seele." S. 126 ff. „Die Neubildung des Gehirnes bei Thieren." S. 100 ff. Wer das an diesen Orten Angeführte und Erörterte gelesen und erwogen hat, dem wird all' das, was von negativer Seite in diesen Beziehungen Entwerthendes und Niederschlagendes vorgetragen wird, schwerlich mehr zu imponiren vermögen, zumal wenn er die zum Theil so schlagenden und entscheidenden Thatsachen hinzunimmt, welche im „Geisterreiche" und in dem gegenwärtigen Werke enthalten sind. Will man wissen, wie materialistische und seelenläugnende Aerzte und Philosophen jene ihnen so gewichtvoll entgegentretende Gruppe merkwürdiger Erscheinungen im Sterben*) zu degradiren bemüht sind, so sehe man z. B. in Friedreich's Magazin für Seelenkunde**) den darüber handeln-

*) Hellsehen und Weissagung, poetische Begeisterung, Sprechen in Versen, Musikhören, Zustand nie gefühlter Wonne, wundersam geistige Klarheit selbst bei Kindern, Aufhören des Wahnsinnes und Blödsinnes, der Stummheit, Blindheit ꝛc.

**) Würzburg 1830 H. III. S. 73 ff.

den Aufsatz von Dr. Jahn und neuestens Hartmann's Philos. des Unbewußten.*) Es ist schon schlimm, wenn man bei einer Anzahl von Phänomenen, welche so augenscheinlich zusammengehören und eine gemeinschaftliche Quelle haben, so manche ganz verschiedene Wendungen und Annahmen zu Hülfe nehmen muß, wie in diesem Falle geschieht. Wir wollen nur kürzlich von Hartmann's Aeußerungen sprechen. Klarheit des Geistes kurz vor dem Tode bei Wahnsinnigen — „die den Laien überraschende Erscheinung einer letzten geistigen Verklärung nach langem Wahnsinn" — soll dadurch entstehen, daß die partielle Störung der Gehirnfunktionen, welche den Wahnsinn erzeugte, „bei fortschreitender Zerstörung der kranken Partien" verschwinde. Bei der sich vollendenden Zerstörung dieser Partien und der Auflösung des Ganzen möchte es doch aber auch den übrigen Gehirntheilen nicht so überaus wohl sein, daß eine „geistige Verklärung" eintreten kann. Weiterhin wird „die Verklärung des Geistes bei Sterbenden", ihr Wahrsagen, ihre Gedächtnißschärfe, „ihre freudige Ruhe und stille, schmerzlose Heiterkeit", durch eine Hyperästhesie, Ueberreizung, Ueberempfindlichkeit des Gehirnes erklärt. Wie sich aber mit einer krankhaften, dem Tode zueilenden Ueberreizung des Gehirnes freudige Ruhe und stille Heiterkeit des Zustandes reime, leuchtet nicht ein. Es wird hinzugefügt: die Hyperästhesie des Gehirnes, wie sie auch im magnetischen Schlafe und Hellsehen Statt finde, habe ein leichteres Auftauchen von Erinnerungen und „eine erleichterte Eingebung des Unbewußten" zur Folge. Mit dieser letzten Annahme kommt H. allerdings auf etwas Tieferes und Zureichenderes; denn es ist damit die geheimnißvolle Innerlichkeit und Geistigkeit berührt, welche in Sterbemomenten jener Art hervorbricht und den Verscheidenden mit ihrem wundersamen, verklärenden Lichte überglänzt.**) Im Ganzen sind diese Erklärungen Nichts als hypothetische Quälereien voll Willkühr, Zwang und Widerspruch. Sonderbare Zeit, die sich so viel Mühe giebt, den Tod gerade dann Lügen zu strafen, wenn er uns seine schöne, heitere und erhebende Seite zeigt!

---

*) S. 356. 359 der 2. Ausg.

**) Das Hartmann'sche „Unbewußte," das er selbst als allwissend und allweise bestimmt, ist vielmehr das Allerbewußteste, was es giebt.

# Schlußwort.

Wenn ich geneigt bin, diesem Buche einen besonderen Werth beizulegen, wenn ich zu glauben wage, daß durch dasselbe, zumal in Verbindung mit den eng damit verschwisterten vorausgegangenen Schriften, etwas Entscheidendes von Bedeutung und beträchtlicher Tragweite zu Stande gekommen — so beruht dies keineswegs auf einer eitlen Ueberschätzung der mir eigenen Geistes- und Leistungskräfte. Worauf ich mich stütze, ist wesentlich nur das mitgetheilte Thatsächliche, welches ich noch überdies so vorzugsweise der gütigen Unterstützung edler Freunde und Freundinnen verdanke. Ich will und kann der Kritik ihr Recht auf keine Weise streitig machen und gebe ihr willig Alles Preis, was mein specielles, persönliches Eigenthum ist. Aber für so viele, auf das Beste bezeugte und rationalistisch gar nicht oder nur mit dem unstatthaftesten Zwange erklärbaren Thatsachen, wie sie dieses Buch enthält, darf ich, wie mir scheint, getrosten Muthes Anerkennung fordern. Denn was wäre all' unser Forschen, Wahrnehmen, Erfahren, Wissen und Beweisen, was würde aus dem ganzen Reiche des menschlichen Bewußtseins und Erkennens werden, wenn man sich über so objektiv gegebene, so realistisch und historisch gestaltete Data beliebig hinwegsetzen dürfte! Und was nun aus diesen faktischen Argumenten folgt, ist keine Kleinigkeit. Wir stehen, wenn ihnen die Anerkennung in der That nicht versagt werden kann, am Wendepunkte einer neuen Zeit und Welt, wie sich diese auch näher entwickeln und ausprägen möge; ein wahrer, d. h. positiver, nicht bloß aus den beliebten Verneinungen und Aushöhlungen bestehen-

der Fortſchritt muß dann ſeinen Anfang nehmen und ſeine tiefgehenden Wirkungen entfalten.

Es iſt namentlich der vulgäre Rationalismus und Materialismus mit ſeinen in die Länge unerträglichen Einſchränkungen und Verkümmerungen des menſchlichen Denkens, Wiſſens und Glaubens, was hier in der Art überwunden iſt, daß er als objektiv vernichtet betrachtet werden darf und ſein Leben nur noch, ſo zu ſagen, per nefas friſten kann. Auch andere Weltanſchauungen und Lehrgebäude unſerer Tage, welche mit dem hier zur Evidenz Gebrachten im Streite liegen, welche z. B. ein ſofortiges Aufhören des individuellen und perſönlichen Weſens und Bewußtſeins im Tode annehmen und für allein denkbar ausgeben*), werden nicht fortbeſtehen können. Daß unſer Unternehmen, das Reich des Wunderſamen und Geheimnißvollen darzuſtellen, zu conſtatiren und zu beleuchten, fortgeſetzt werden kann und ſoll, iſt bereits angedeutet worden. Als erwieſen und für Jeden, der ſehen will und ſeine Augen nicht gewaltſam verſchließt, zu hinlänglicher Gewißheit gebracht, dürften aber ſchon jetzt nachſtehende Sätze anzuſehen ſein.

Es iſt ein ganzes, großes Reich von myſtiſchen und magiſchen, über die gemeine Natürlichkeit hinausgehenden und mit den Maßſtäben des gemeinen Bewußtſeins und Vorſtellens nicht zu meſſenden Kräften und Erſcheinungen vorhanden. Es exiſtirt eine mit dem Körper und ſeinen Einrichtungen nicht einfach identiſche oder unbedingt davon abhängige, nicht ganz nur mit ihm lebende und ſterbende Menſchenſeele. Es giebt eine individuelle und perſönliche Fortdauer des Menſchen nach dem Tode mit Bewußtſein und Empfindung und eine

*) So iſt nach Hartmann „die Individualität ſowohl des organiſchen Leibes, als des Bewußtſeins nur ein Schein" — auch im Originaldruck unterſtrichen — „der mit dem Tode verſchwindet und nur das Weſen, das alleinige Unbewußte übrig läßt, das dieſen Schein hervorbrachte." Phil. des Unbew. S. 638 der 2. Aufl. Dagegen ſpricht laut und deutlich eine Fülle von Erfahrungen und Beobachtungen, in welchen ſich die noch ungetilgte Beſonderheit der abgeſchiedenen Menſchenſeelen verkündiget und wirkſam erzeigt, und welche ſo einfach zu ignoriren künftig nicht mehr für ſtatthaft gehalten werden kann.

daraus reſultirende verſchiedenartig beſchaffene Geiſterwelt, die ſich den Lebenden unter gewiſſen Umſtänden auch deutlich und unzweideutig genug zu manifeſtiren vermag. Es iſt im Menſchen ſelbſt ein geheimnißvolles Etwas, ein tiefinnerliches Licht und Leben, welches ihm in ſeinen gewöhnlichen Zuſtänden dunkel und fremd, dennoch aber im Grunde weſentlich Eins mit ihm iſt, durch welches er näher und unmittelbarer auch mit dem inneren, allgemeinen Weſen und Leben der Dinge zuſammenhängt und welches eine mehr oder weniger ergiebige Quelle von Beſchaffenheiten, Einſichten und Vermögenheiten wunderſamer Art für ihn zu werden vermag.*)

Wie wichtig und folgenreich dieſe Sätze ſind, wenn ſie ſich endlich den Rang und Werth feſtſtehender, nicht mehr beliebig anzunehmender oder abzuweiſender Wahrheiten zu erobern vermögen, ſpringt in die Augen. Es iſt nicht bloß der Glaube, deſſen durch den negativen Prozeß unſerer Culturperiode furchtbar erſchütterte Fundamente dadurch neu gelegt und befeſtiget werden; auch die Wiſſenſchaft muß auf dieſem Wege in ein neues Stadium der Entwicklung treten.**) Sie wird um ein ganzes, großes Gebiet von Einſichten, Objekten und Problemen reicher werden, indem ſich über dem Erdgeſchoſſe ihres Gebäudes, auf welches ſie ſich bisher zu beſchränken und auf deſſen Er-

*) Was ich oben Nr. V. über dieſen Punkt vorgetragen, habe ich zwar nur als „eine Anſicht" bezeichnet und auf dieſe Weiſe angedeutet, daß ich dabei nicht die Forderung unbedingter Zuſtimmung mache. Wer aber die Aufſätze Nr. IV. XXI. XXII. XXIII. und Anderes der Art, was in anderen Nummern zerſtreut, geleſen und erwogen hat, der wird ſchwerlich umhinkönnen, wenigſtens ſo viel einzuräumen, als hier im Texte ausgeſprochen iſt. Hiſtoriſch bekannt und unzweifelhaft iſt jedenfalls das „Daimonion" des Sokrates, dieſes wunderſame innere Orakel, welches ihn ſo ſorglich vor allem Nachtheiligen und Verderblichen behütete. Es iſt Daſſelbe, was ich „das myſtiſche Selbſt" zu nennen pflege.

**) „Die myſtiſchen Phänomene," ſagt Perty, „ſind nur eine Erweiterung des Kreiſes der Weltanſchauungen, welcher den Menſchen zur Wahrnehmung und zur Erkenntniß angewieſen iſt." — „Haben ſich dieſe Erſcheinungen unſeres Seelenlebens die Stellung einer unzweifelhaften Exiſtenz erkämpft, ſo ſind ſie auch zu der Forderung berechtiget, in unſer bisheriges Wiſſen eingereiht zu werden." Vergl. „Geiſterreich" I. S. 15 f.

weiterung und Ausſchmückung ſie all' ihren Geiſt und Fleiß zu verwenden liebte, ohne den höheren Bedürfniſſen des menſchlichen Gemüthes Rechnung zu tragen, vielmehr damit in offenem Kriege lebend, ein neues, oberes, würdevolleres und genügenderes aufbaut, ſo daß Erſteres aufhört, den Charakter des Einzigen und Ganzen zu tragen und zum bloßen Unterbau des grandioſen Geſammtbaues wird. Nicht minder groß werden die praktiſchen Folgen ſein. Der Menſch, ſeine großen, magiſchen Kräfte erkennend, wird ſie nicht länger ſo ungebraucht und unausgebildet laſſen, wie er gegenwärtig thut; er wird zum Thaumaturgen werden und die Welt um ſich her in einer Weiſe beherrſchen und verwandeln, von welcher das Geſchlecht der Gegenwart noch gar keine Ahnung hat.*)

---

*) Schon Schindler (am Ende ſeines Buches über das magiſche Geiſterleben 1857) fragt: „Soll das magiſche Leben des Menſchengeiſtes ſchon hier auf der Erde in der Fortentwicklung des Geſchlechtes eine weitere Ausbildung gewinnen? Soll der Menſch in der Folge, wie er im Verſtande Alles (?) ergründet, gleichzeitig Vergangenheit und Zukunft mit klarem Blick umfaſſen und, wie er im Beherrſchen der Naturgeſetze auf phyſikaliſchem Wege ſeine Triumphe feiert, auch jene moraliſche Herrſchaft über die Natur erlangen, daß er ſich die Erde zum Paradieſe umgeſtaltet?" ꝛc. Es ſtimmt dies auch mit den prophetiſchen Ideen und Zukunftsgemälden des jüdiſchen, heidniſchen und chriſtlichen Alterthums, und würde jedenfalls ein nicht nur troſtvolleres, ſondern auch, wie mir ſcheint, möglicheres Ziel des Weltprozeſſes ſein, als was uns der Hartmann'ſche Peſſimismus in Ausſicht ſtellt, der univerſelle Selbſtmord des Lebens und der Welt und deren Zurückſchleuderung in das Nichts in Folge eines deſperaten Majoritätsbeſchluſſes! In dieſer letzteren Philoſophie tritt der moderne Geiſt der Verneinung phantaſtiſcher auf und nimmt einen größeren Glaubensgrad in Anſpruch, als irgend eine in's überſchwänglich Poſitive gehende Wunderromantik und Apokalyptik der Vergangenheit.

# Verbeſſerungen und kleine Notizen.

S. 80 Z. 4 v. u. Note 1 lies: dieſem Proceſſe. S. 241 Z. 2 v. u. Note lies: bewahret.

„In den früheren Schriften des Verfaſſers, die mit der gegenwärtigen in Verwandtſchaft und Zuſammenhang ſtehen, befinden ſich einige unangezeigt gebliebene Fehler, die ich mir erlaube bei dieſer Gelegenheit bemerklich zu machen.

**Geiſterreich.** Dresden 1867. II. S. 278 Z. 2 v. o. ſtatt „bewährten" lies: berühmten. Daſelbſt S. 293 Z. 8 v. o. ſtatt „erzählt" lies: erklärt. Einen kurzen Auszug aus dieſem Werke hat Dr. Leonhard Schneider in dem Buche: „Die Unſterblichkeit im Glauben und in der Philoſophie der Völker", Regensburg 1870, gegeben; ſ. daſ. S. 97 ff. Vergl. S. 7 f. 158. 883. 884 f.

**Charakteriſtiken und Kritiken.** Hannover 1870. S. IX. Z. 11 v. o. ſt. „immermehr" l.: nimmermehr. S. 30 Z. 10 v. o. ſt. „das in Rede ſtehende" l.: daſſelbe. S. 53 Z. 2 v. u. ſt. „feineren" l.: feinen. S. 66 Z. 14 v. o. ſt. „der" l.: des.

**Das Chriſtenthum und ſein Urheber.** Mainz 1864. Mehrere Capitel dieſer Schrift enthalten Betrachtungen über die Natur des Wunderbaren und berichten einſchlägige Thatſachen. Eine fremde Hand hat hier an einigen Stellen Veränderungen angebracht, worauf ich im Nachſtehenden Rückſicht nehme. S. 16 Z. 3 f. v. o. tilge „meiſtens". S. 21 Z. 16 ſt. „ihm" l.: ihr. S. 49 Z. 1 f. iſt einfach zu leſen: „Das pantheiſtiſche Princip iſt jedoch" und ebendaſ. Z. 5 das ſinnentſtellende „gleichſam" zu tilgen.

Einen Brief, den ich ſo eben, da ich dies ſchreibe, von Herrn Prof. Sauer in Prag erhalte, würde ich, da es mir erlaubt iſt, gern noch auszüglich abdrucken laſſen. Es läßt ſich aber nur noch anfügen, daß mir derſelbe noch neueſtens erklärt und verſichert, er halte die mitgetheilten Vorgänge (S. 64 ff. gegenwärtiger Schrift) ihrem vollen Inhalte nach aufrecht; die drei Geſchichten hätten ſich buchſtäblich ſo zugetragen; und man werde dem Verfaſſer der „Spiritiſten" nicht zutrauen, daß er ein ſchwachſinniges altes Weib ſei, noch berechtigt ſein, anzunehmen, daß er gelogen habe.

## Verlag von **Alfred Coppenrath** in Regensburg.

**Bibra**, Dr. med., Frhr. C. v., die narkotischen Genußmittel und der Mensch. 8°. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

— die Getreidearten und das Brod. Historische Scizze des Getreidebaues — Chemie der Getreide. 8°. 2 fl. 20 kr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

**Briefe** über die Unsterblichkeit der Seele, mit einem Anhange merkwürdiger Träume, Ahnungen und Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur. 36 kr. oder 11⅓ Sgr.

**de Ligny** (S. J.), das Leben unseres Herrn Jesu Christi unter Zugrundlegung und harmonischer Verbindung der 4 Evangelien. In's Deutsche übertragen von M. Ruppert. 2 fl. 36 kr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.

**de Maistre**, Graf Jos., Werke, übersetzt von M. Sieber. 5 Bde. Mit Portrait. (Vom Pabst. 2 Bde.) — Von der gallikanischen Kirche in ihrem Verhältnisse zu dem Kirchen-Oberhaupte. (Fortsetzung zu ersterem Werke!) 1 Band. — Abendstunden zu St. Petersburg oder Gespräche über das Walten der göttlichen Vorsicht in zeitlichen Dingen, mit einem Anhang über die Opfer nebst Beilagen von Windischmann. 2 Bde. gr. 8°. (14 fl. 24 kr.) 7 fl. oder 4 Thlr.

**Schlecht**, R., Geschichte der Kirchenmusik. Zugleich Grundlage zur vorurtheilslosen Beantwortung der Frage: Was ist echte Kirchenmusik? 5 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 10 Sgr.

**Schneider**, Dr. L., die Unsterblichkeitsidee im Glauben und in der Philosophie der Völker. 4 fl. 48 kr. oder 2 Thlr. 24 Sgr.

**Schumann von Mannsegg**, J., Geschichte des Lebens weiland des hochwürdigsten Herrn Augustin Gruber, Erzbischof von Salzburg ꝛc., mit besonderer Rücksicht auf das Erzbisthum Salzburg. gr. 8. 27 kr. oder 8 Sgr.

**Stapf**, Fr., ausführliche Predigtentwürfe nach dem Leitfaden des neuen Bambergischen Diöcesan-Katechismus. Zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthum. 2 Thle. 5. verm. und verb. Auflage. gr. 8°. 54 kr. oder 15 Sgr.

— vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten vor, bei und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze. Nach der sechsten, vom Domcapitular und Official C. Egger bearbeiteten Auflage aufs Neue gänzlich umgearbeitet von Dr. Caspar Riffel. 8. Auflage. 3 fl. oder 1 Thlr. 20 Sgr.

**Sulzer**, J., das Weltgericht im Spiegel der Zerstörung Jerusalems, oder: Erklärung der Evangelien am 1., 2. und 3. Sonntage im Advent. 8°. 12 kr. oder 3⅓ Sgr.

**Zetter**, J. Th., (freiresignirter Pastor). Warum wurde ich katholisch? 8°. 27 kr. oder 8 Sgr.


---

Druck der G. M. Manz'schen Buchdruckerei in Regensburg.